This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

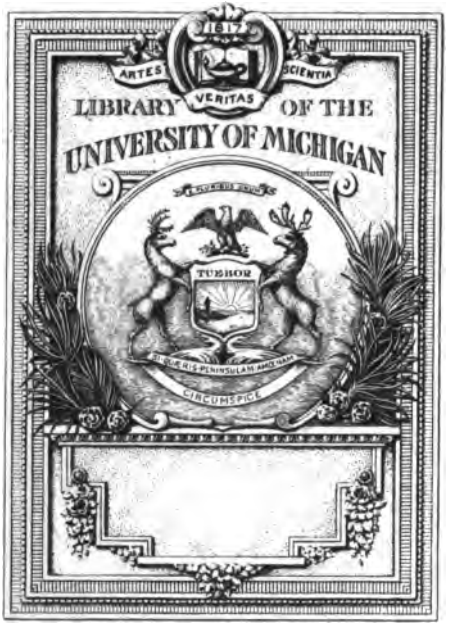
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

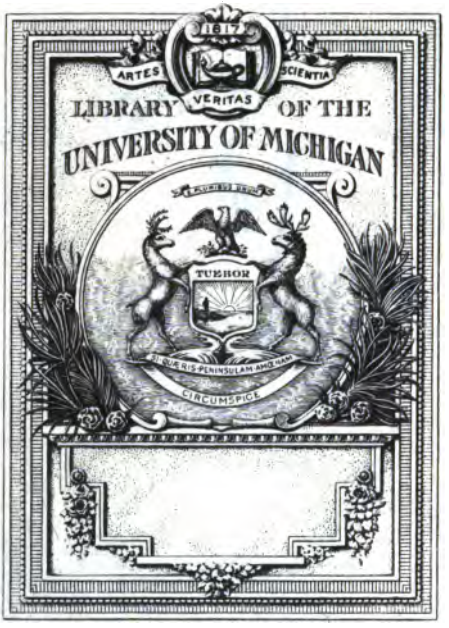
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

DA
935
.M79


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

DA
935
.H79

Reiſen

in

Irland,

von

J. G. Kohl.

Erſter Theil.

„Through Erin's Isle"
„To sport awhile."

Dresden und Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1843.

Libr.
Storey
8-11-38
3 8896
2. Vol.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Dublin 1

Stürmische Fahrt. — Irische See. — Ireland's eye. — Königs Fußstapfen. — Reisen der Souveraine. — „Euer Ehren!" — Irische Wagen. — Die drei Capitalen. — Dublins Wachsthum. — Dublin und Pesth. — Bauart der Stadt. — Monumente. — Kirchen.

II. Von Dublin nach Edgeworthtown 18

Land- und Postkutschen. — Outside-Passagiere. — „All right!" — Meath, Westmeath! — Anblick des Landes. — Ein angebautes Land. — Blick durch die Dächer. — Braune Gewässer. — Mullingar. — Seeen.

III. Edgeworthtown 31

„They came over." — Abbé de Firmont. — Thurmerrichtung. — Die Edgeworths. — Die Farmhouses. — Der Treiber. — Das Pächterrecht. — Theilung der Farms. — Kartoffelgarten. — Pachtbedingungen. — Pachtgemeinschaft. — Mittelsmänner. — Das Subletting. — Dauer der Pachtcontracte. — „Leases at will." — Erbpacht. — Eigenthum am Boden. — Rechtstitel der irischen Grundbesitzer. — Irische Sprache. — Bewaffnung der reichen Pächter. — „We could not do without them." — Verschwörungen. — Forcible possession. — Die irischen Schnitter. — Wanderungen derselben. — Schnitterwanderungen in Europa. — Die Moore. — Torfarten. — Einfluß der Moräste. — Austrocknung der Moore. — Der Moate von Lisserdowling. — Naghten's Gäßchen. — Der Moate von Ward. — Danes-Mounts. — Verschiedene Zwecke bei Aufwerfung von Hügeln. — Die Pewy. — Das Rechenbret. — Eine Mordgeschichte. — Italienische Pappeln. — Bog-wood. — Irisches Dreschen. — Irische Ackerbauwagen. — Späte Ernten. — Kleiner Markt. — Marktschreierische Kaufleute. — Zigeuner. — Juden.

Seite

IV. Von Edgeworthtown zum Shannon 84

Irische Postkarren. — Preise. — Das Innere von Irland. — Irische Ruinen. — So wie es ist, läßt er's. — Lumpen. — Das Dress-coat. — Das Frieze-coat. — Paddy's Kopfbedeckung. — Sachen und Weiber. — Walachische und irische Schweine. — Der Rentenbezahler. — Baumanpflanzung. — Eiermärkte. — Athlone. — Der Moor von Allen. — Kohlenfelder. — Torf-Reproduction. — Moor-Ausbrüche. — Moorbutter. — Shannonharbour. — The good people. — Englische Civilisation und die guten Leute. — Milesische Familien. — Irisches und indisches Alterthum. — Alte celtische Familiennamen. — Anzahl der Ruinen. — Kampf des Irischen und Englischen. — The Saxons. — Klimatische Details.

V. Der Shannon und die irischen Feen 114

Der „königliche Shannon." — Lauf des Shannon. — Canäle. — Schifffahrt auf dem Shannon. — Canalböte. — Hamburger Ochsen. — Viehhandel. — Das Königreich Kerry. — Prinzessin Ireen. — Geisterclassen. — Geistergeschichten. — Facta. — Die Lieblinge der Feen. — Die Feen der Grafschaften. — Nachtheiliger Einfluß des Feenglaubens. — Der Apostel der Mäßigkeit. — Total abstinence. — The blessed man. — Wunderthaten. — Weitere Fahrt auf dem Shannon. — Der Lough Derg und seine Inseln. — Innis-caltra. — St. Patrick's Fegefeuer. — Der Teufelsbiß. — Sweet Balley Valley. — Neue Dampfboot-Construction. — Irische Beförderung. — Aristoteles in Irland. — Alte Manuscripte.

VI. Limerick und die irischen Sonnabende 144

Handel von Limerick. — Englische und irische Städte. — Limerick lasses und Lancashire witches. — Die Pawnbrokers. — Die Sonnabende in Irland. — Repeal! — Die Dudelsackpfeifer. — Galway. — Deutsche Colonisten in Irland.

VII. Von Limerick nach Ennvale 155

Deutschland in Irland. — Norichine. — O'Connell und Norichine. — Potatoe-digging. — Clare und Ennis. — Die O'Briens.

Seite

VIII. Edenvale 162

Das Glen. — Natur und Kunst. — Die Pleasure-grounds. — Die Ever-greens. — Krähenschaar. — Die Rookeries. — Englische und irische Bedienten. — Alte Weiber und Visionen. — Feen-Tanzplatz. — Die Absenters und ihre Häuser.

IX. Kilrush und Vater Mathew 173

Melancholisches Aussehen der Gegend. — Irländische Wohnungen. — Nacktheit und Elend. — Gegensätze. — Keine Aussicht. — Trübe Atmosphäre. — Wirkungen. — Die Vogelscheuche. — Die Letterbags. — Das glimmende Torfstück. — Das Feenland. — Tausend und eine Nacht. — Irische Theilnahme an den Reisenden. — Temperance-halls. — Temperance-society. — „Sobriety! Domestic comfort! and national independance!“ — „Craft, dignified by Royalty.“ — Vater Mathew wird erwartet. — Er kommt! er kommt! — Temperance-Musikbanden. — Das Aeußere des Vaters Mathew. — Wachsthum der Temperance-Gesellschaft. — Wunderwerk. — Schwierigkeiten. — Reißender Fortgang der Temperance. — Mittel und Motive dazu. — Einfluß der Temperance. — Weiterer Verlauf der Versammlung. — Vater Mathew's Redefluß. — Wirkungen desselben. — Vater Mathew's über Irland hinausgehende Pläne. — Schönes Gemälde. — „Order! order!“ — Die Temperance-Medaille. — Rückfälle. — Casuisten unter den Teetotallers. — Preis der Temperance-Medaille. — Verwendung des Erlöses aus derselben. — Total abstinence. — Bedeutung der Worte: Teetotaller und Teetotalism. — Dauer der Temperance. — Verbesserter Zustand. — Irrthümliche Vortheile. — Consumtion der geistigen Getränke in Irland, England und Schottland. — Verhältniß der Consumtion zu der Einwohnerzahl.

X. Scattery-Island und die runden Thürme .. 232

Shannon-Fahrt im Nebel. — Round-Towers-Passion. — Beschreibung der Round-Towers. — Zahl derselben. — Pillar-Temples. — Hypothesen und Theorieen. — Feueranbeter. — Muthmaßliche Bestimmung der Round-Towers. — Verbindung mit dem Orient. — Die „seven

Seite

churches.“ — Befeſtigung der Inſel Scattery. — Fluß-Mündung des Shannon. 1

XI. Von Tarbert nach Tralee 252

Die Diligencenkarren. — Der Pit. — Ausdauer eines Bettlers. — Die Erinnachs, Albinnachs und Saronachs. — „It is a disturbed country and such an out of the way place.“ — Iriſche Behelfwirthſchaft. — Rauchende Weiber. — Engliſch in Kerry. — Kerry-Latein. — Eine iriſche Winkelſchule. — Noch etwas über Vater Mathew. — Ein Abenteuer. — Oede Gegend. — Bogstuff.

XII. Tralee und Irlands Küſtengeſtaltung 265

Tiſchgeſpräch. — Iriſches Schauſpiel. — Die Halbinſeln und Meerbuſen Irlands. — Die Vorgebirge und Inſeln. — Die Küſten.

XIII. Die Seeen von Killarney 273

„To pick up.“ — Criminalverbrechen in Kerry. — Rebellandſchaft. — Vermehrte Reiſeluſt. — Killarney. — Der obere und untere See. — Umgebungen der Seeen. — Das Gap of Dunloe. — Die Macguillicuddy-Reeks. — Die Kerrypferde mit Stroh-Zügelwerk. — Torfmoraſt auf den Bergen. — Ziegen und Wölfe. — Seeen auf dem Gebirge. — Der Bergthau. — Abgerundete Felſen. — Fahrt auf dem oberen See. — Ein Zauberreich. — Färbung des Seeufers. — Inſeln im oberen See. — Adlerraub. — Gezähmte Adler. — Treue Temperance-Männer. — Der untere See. — O'Donnahue. — Innisfallen. — Bäume und Ruinen. — Vergebliche Mühe.

XIV. Von Killarney nach Bantry 302

Mucruss-Abbey. — Des Teufels Punſchbowle. — Neue Straße über den Turk Mountain. — Polizeiſtation. — Iriſche Conſtables. — The most disturbed county. — Wild plum-trees. — O'Connell's Landſitz. — Tories zum Beſuch bei O'Connell. — Entdeckung Amerika's von Irland aus. — Iriſche Städte im Beſitz großer Grundbeſitzer. — Iriſche Suspension bridge. — Die Kerry'ſchen Berge. — Blick auf Kartoffelfelder und Schulgebäude. — Die O'Sullivans und M'Carthys. — Die Friedenspfeife. — Die Grafſchaft Cork. —

Seite

Pachtzins. — Korallensand. — Die Bantry-Bai. — Die Austernbank.

XV. Bantry 324

Fischerklagen. — Ein in Papier gewickeltes Schloß. — Temperance-Anekdote. — Zeugnisse für die Temperance. — Mary Sullivan. — Irische Begrüßungen. — Thanks to the great God. — God save you kindly. — Mavorneen. — Mutterliebe. — Weiblicher Tabacksbedarf. — God speed ye.

XVI. Von Bantry nach Cork 338

Hundert und fünf Jahre alt. — Bandon. — Transit-Import-Concurrenz. — Mr. Bianconi. — Bianconi-cars. — Wo geht der Weg nach Kerry hin?

XVII. Cork 344

„Rather sharp." — Corker Gemäldeausstellung. — Die Industriezweige Corks. — Die Butterwaage. — Paddy und seine Speckseiten.

Conservirung der Victualien 348

Preserved fresh provision trade. — Vortheile dieser Conservirung der Victualien. — Der Hafen von Cork. — Das schnellste Dampfschiff.

Das Grafschaftsgefängniß 353

Abnahme der Verbrechen in Irland. — Verbrechen in Tipperary. — Verbrechen in Irland. — Verwahrloste Jugend. — Jugendliche Verbrecher. — Die black holes. — Die Bridewells. — Gefängnißeinrichtungen. — Paddy's Wohnhaus und Gefängniß. — Working by the cubbitt.

Das Fieberhospital 363

Häufigkeit der Fieber. — Wahrscheinliche Ursachen derselben.

Die Baraken 366

Circulation des englischen Truppen. — Anwerbung der Recruten. — Kostspielige Equipirung. — Die rothe Uniform. — Deutsche und Franzosen im englischen Dienste. — Seltenheit der Deutschen in Cork.

Fahrt nach Cove 372

Der Blarney-Kuß. — Die südirischen Harbours. — Pieces of water. — Der Navigation-wall. — Cove. — Irische Leuchtthürme. — Lachsfischereien. — Der Dry-

Seite

rot. — Der Dry-rot-bubble. — Klösterliche Erziehungsanstalt für Mädchen. — Französische Sympathieen für Irland. — Unkatholisches Aeußere der irischen Geistlichen. — Der irische Katholicismus. — Gesetze gegen die Katholiken. — Die armen Katholiken. — A silver collection is expected. — Die vor der Kirche betenden Bettler. — Die Bibliothek des Bischofs von Cork. — Irische Apostel. — „Felix Hibernia!“ — Irische und englische Trauer. — To plume a hearse. — Protestantische und katholische Wirthshäuser. — Stürmung eines Kramladens. 1

XVIII. Von Cork nach Kilkenny 395

Irische Neugierde. — Ein Urtheil über die Temperance. — Forfeited titles. — Lismore, Fermoy und Cahir. — Die Ruinen von Cashel. — Tipperary hanging-men und ihre Shelalas. — Ein Tipperary-man. — Mühlen. — Clonmel. — Since temperance. — Hapenny! hapenny! — Flachs- und schwarzhaarig. — Kleine Berggruppen. — Die Fire-worshippers. — Der Felsen der Sonne.

XIX. Kilkenny und Pferderennen 409

Vorabend vor dem Pferderennen. — Bänkelsänger und Musikanten. — Riding a race. — Eigenschaften eines Racecourse. — Gebäulichkeiten desselben. — Der grand Stand. — Das Weighing-house. — Das Rubbing-house. — Das Saddling-house. — Das Betting-house. — Wetten auf Wettrennen. — Die Stewards. — Die Jockeys. — Die Rennpferde. — Die Zuschauer. — The glorious bustle of the course. — „They are off!“ — „It is Carley's race! it is Nimrod's race!“ — Wirkung des Rennens auf die Zuschauer. — Figuren der Pferde und Reiter. — Steeple-chase. — Der Winningpost. — Der Sieger. — Eine Hourdle-race. — Rennen der Farmers. — Theilnahme der Damen. — Zelte und Tänzer. — Farben und Bajazzos. — Einfluß der Wettrennen auf Kranke. — Die Ruinen von Kilkenny. — Der Round-Tower von Kilkenny. — Grabmäler in der Kathedrale. — Die Earls of Ormond. — Die Gemäldegalerie des Schlosses.

I.

Dublin.

In einem Schiffe auf der See. — Ein Sturm mit Donner und Blitz.

Hochbootsmann. Hoho! meine Herzensburſche! Luſtig! luſtig! Paßt auf des Meiſters Pfeife! — Ei ſo blaſe du, bis der Athem dir ausgeht! —

Alonzo (ein M. P., d. h. ein Member of Parliament, ein Parliamentsmitglied, das nach Irland reiſt, um dort, wie ich vermuthe, auf irgend einem ſchönen Landſitze den Reſt des Herbſtes und den Winter zu verleben, — blickt aus der Cajüte hervor). Guter Hochbootsmann, ſeid vorſichtig! Wo iſt der Capitän?

Hochbootsmann. Ich bitte Euch, bleibt drunten, und kriecht nicht hier herauf, Ihr ſtört unſer Geſchäft und ſteht dem Sturme bei!

Gonzalo (Myself, der ich mit dem beſagten M. P. die ganze Paſſagiergeſellſchaft auf Her Majesty's Mailpacket, das in der Nacht des 22. September 1842 von Angleſea nach

Dublin überſetzte, ausmachte). Ja, guter Bootsmann, ſeid nur ja geduldig!

Hochbootsmann. Ja, wenn es die See ſein wird! Platz da! Was bekümmern ſich dieſe Wogen um den Namen eines Parliamentsmitgliedes? In die Cajüte! Stille! Stört uns nicht!

Alonzo. Gut! aber erinnere Dich, wen Du an Bord haſt!

Hochbootsmann. Niemand, den ich mehr liebe als mich ſelbſt. Ihr ſeid ein Rath- und Geſetzgeber. Wenn Ihr dieſem Elemente Schweigen gebieten könnt, ſo thut es, wo nicht, ſo dankt Gott, daß Ihr ſo lange gelebt habt, und macht Euch in Euerer Cajüte fertig für das Mißgeſchick der Stunde, wenn ſich etwas ereignen ſollte. — Friſch! friſch! Burſchen!

Wir beiden unglücklichen Paſſagiere zogen uns in unſere Cajüte zurück und hörten es draußen um uns her lärmen und ſtürmen, ohne zu wiſſen, wohin all dieſer Aufruhr mit uns hinaus wollte. Doch ſagte Gonzalo zu mir, er habe viel Vertrauen zu unſerem Hochbootsmann, denn er dächte, er habe keine Erſaufungszeichen an ſich. Seine ganze Phyſiognomie ſei vollkommener Galgen. „Bleibe feſt!“ ſagte er, „gutes Schickſal, bei ſeinem Hängen. Mache den Stick ſeiner Beſtimmung zu unſerem Ankertau, denn unſer eigenes hält nicht mehr. Wenn er nicht zum Hängewode geboren iſt, ſo ſieht es mit unſerem Leben miſerabel aus!“

Paſſagiere, die noch nicht viel auf See geweſen ſind, ſind bei einem Aufruhre der Elemente immer etwas ängſtlicher, als nöthig iſt. Dieß war der Fall mit unſerer Paſſa-

giergesellschaft bei unserem Sturme. Und während wir die ganze Nacht hindurch erwarteten, den Ruf unserer Matrosen eben so zu hören wie in Shakespeare's Tempest: All lost! to prayers! to prayers! all lost! — vernahmen wir auf ein Mal gegen Morgen, aus einem kleinen sehr unruhigen und unliebsichen Seekrankheits-Schlummer, der uns zuletzt doch noch beschlichen hatte, erwachend, daß die Maschine unseres Steamers stillstand, und daß wir ruhig in Kingstown an Irlands Küste vor Anker lagen, an der Küste Irlands, das man auf keine passendere Weise erreicht, als auf die, in welcher der König Alonso jene verzauberte Wunderinsel erreichte. Denn dieß Erin, dieß Island of saints (Insel der Heiligen), dieß sacred Island, diese heilige Insel, die Smaragd-Insel, wie sie in ältesten und neuesten Zeiten genannt wird, diese Feeen- und Hexen-Insel, wie man sie auch heute noch nennen könnte, diese Insel des Unglücks und Haders, dieß Land so unendlich vieler im übrigen Europa unbekannter Absonderlichkeiten, man kann es mit vollem Rechte eine Wunderinsel, wie die Prospero's, nennen.

Die irische See, welche England von Irland scheidet, ist sowohl von alten als neuen Schriftstellern als besonders stürmisch und unruhig geschildert worden. Solinus drückt sich darüber folgendermaßen aus: Mare quod Hiberniam et Britanniam interluit, undosum inquietumque, toto in anno non nisi paucis diebus est navigabile (das Meer zwischen Irland und England ist unruhig und schlägt hohe Wellen, so daß es im ganzen Jahre nur an einigen Tagen beschifft werden kann). Giraldus stimmt ihm bei, indem er sagt: Hiberni-

cum mare concurrentibus fluctibus undosissimum, fere semper est inquietum, ita ut vix etiam aestivo tempore paucis diebus se navigantibus tranquillum praebeat (das irische Meer schlägt in Folge der vielen hier zusammenstoßenden Fluthen beständig hohe Wellen und ist stets unruhig, und selbst in der Sommerszeit gewährt es den Reisenden nur an wenigen Tagen eine völlig ruhige Reise).

Viele haben die besondere Unruhe („boisterousness", wie die Engländer sagen) der irischen See in Zweifel ziehen wollen. Allein ich bin sehr geneigt, dem alten Lateiner Giraldus Glauben zu schenken, theils weil ich sowohl mit Sturm in Irland ankam, als auf Sturmesflügeln davon wieder zurückkehrte, theils aber auch, weil die Lage dieser See der Art ist, daß sich ihre besondere Unruhe aus sehr natürlichen Ursachen erklären läßt.

Die ovale Insel Irland liegt nämlich mit der größten Länge nach Westen gegen den atlantischen Ocean gerichtet. Aus diesem steigt nun täglich zwei Mal die Meeresfluth herauf und dringt gegen die westliche Küste von Irland wie gegen die des südlichen Englands und des nördlichen Schottlands heran. Von Schottland wie von England zurückgeworfen, verändert sie hier ihre Richtung und steigt sowohl von Süden her durch den St. Georgs-Canal nach Norden in die irische See hinauf, als auch von Norden her in der Straße zwischen Portpatrick und Belfast nach Süden hinab. Es existirt hier daher auf diese Weise ein täglich mehre Male wiederholter Kampf der Gewässer, der bei dem Zusammenstoß beider Fluthrichtungen eine unruhige See veranlaßt. Diese Unruhe ist natürlich in den mehr verengten

Stellen besonders stark, also im Norden zwischen Portpatrick und Belfast, im Süden zwischen St. Davids in Wales und Carnsore Point in Irland, und in der Mitte zwischen Anglesea und Dublin. Zwischen diesen drei Punkten, so sagten auch Alonzo's und meine Schiffer, wird es fast nie ruhig.

Die Bai von Dublin — so wenig Freude sie als ein untiefer und von Natur schutzloser und allen Winden ausgesetzter Hafen dem Schiffer macht — gewährt dem ankommenden Fremdling einen schönen Anblick, besonders wenn er sie an einem heiteren Morgen von einem Dampfschiffe aus betrachtet, in welchem er eine stürmische Nacht verbracht hatte. Das Land, in zwei Halbinseln hervortretend, streckt ihm beide Arme entgegen. In der südlichen Hand trägt es den Hafen und die Stadt Kingstown, und in der nördlichen den Hafen und die Stadt Howth, und im Innern des tiefen Busens selbst hegt es die Hauptstadt Irlands selbst, das alte irische noch bis auf diesen Tag sogenannte Ballagh-Ath-Cliath, welches Ptolemäus irrig Eblana nannte, und das der ganzen außeririschen Welt unter dem Namen Dublin bekannt ist.

Auf der linken Seite bei Kingstown liegt die kleine Insel Dalkey und auf der rechten Seite bei Howth die eben so kleine Insel Ireland's eye (Irlands Auge). Dieser Name ist charakteristisch. Denn in der That hat in dieser Gegend in der Mitte der östlichen Küstenstrecke England gegenüber Irland sein Auge aufgethan, und man könnte diesen Namen der kleinen Insel wohl für die Stadt Dublin selbst vindiciren. Denn hier ist Irlands Angesicht, und Du-

blin iſt ſein Auge, mit welchem es die ganze übrige Welt und vor allen Dingen England ſelbſt zunächſt betrachtet.

Irland hat, ſage ich, hier ſein Auge aufgethan. Beſſer wäre es wohl zu ſagen: ſein Auge iſt ihm hier mit Gewalt aufgeriſſen oder eingeſetzt worden. Denn hätte Irland freien Willen, wäre es der engliſchen Nachbarſchaft und Abhängigkeit ledig, könnte es England ganz ignoriren und ihm den Rücken wenden, ſich um ſein eigenes Centrum drehen, ſo wäre es wohl mit ſeinem Auge ganz anders wo hervorgebrochen. O'Connell, der große iriſche Patriot, hat ſeine Sommerreſidenz im entfernten Weſten der Inſel an der Küſte des atlantiſchen Oceans, in den er lieber hineinblickt, als in die iriſche See und nach England hinüber. Vielleicht würden alle Irländer, ließe man ihnen freien Willen, nach jenem Weſten hinüber laufen und an die Küſte des atlantiſchen Oceans ihre Reſidenz, ihre Hauptſtadt, das Auge ihres Landes, verlegen. Seit 600 Jahren aber ſchon haben die Engländer den Irländern den widerſpänſtigen Kopf herumgedreht und ſie gelehrt, aufmerkſam und gehorſam das Auge auf England zu wenden, und ihm nicht unartig den Rücken zu kehren. Die alte Hauptſtadt Irlands, wenn man ſich dieſes Ausdrucks hier bedienen darf, war Tara im Innern des Landes. Dublin iſt nicht die Hauptſtadt, welche die Irländer ſich ſelber erkoren, ſondern die, welche die Engländer ihnen aufgedrungen und ihnen gebaut haben. König Richard I. ließ hier zuerſt im Jahre 1204 ein Schloß bauen, gründete die oberſten Gerichtshöfe und fixirte hier den Sitz ſeines Vice-Gouverneurs von Irland. Und von dieſer Zeit an kräuſelten Gnadenbezeigungen und Magiſtratstitel und

charters (Stadt-Privilegien) und Corporationen und öffentliche Gebäude und Königsstatuen und Wellingtons-Monumente auf diese Stadt herab, die immer größer und schöner wie London und Edinburgh heranwuchs, und ungehört häufelten dagegen seit jenem Jahre von dieser Stadt aus die treuen bewaffneten Bürger von Dublin unter ihren Provosts und Lord-Mayors und die englischen Armeen unter ihren Lord-Deputies und Lord-Lieutenants und die bischöflichen Excommunicationen und die königlichen Drohbriefe auf das übrige Irland herab, das allmählig durch Dublin's Vermittelung immer abhängiger und immer englischer wurde*).

Wir, mein Reisegefährte und ich, setzten in Kingstown unsere Füße ans Land, ganz nahe neben zwei erlauchten Fußstapfen, die an dem Quai dieses Hafens im Felsen ausgehauen sind, neben den Fußstapfen George's IV., nämlich, der im Jahre 1821 bei seinem Besuche in Irland hier

*) Die Geschichte der Unterjochung, Colonisirung und Organisation Irlands von Dublin, als dem Ausgangspunkte, aus bietet eine Menge frappanter Vergleichungspunkte mit der Besiegung Finnlands durch die Schweden von Abo aus, mit der Organisation und Stiftung der Provinzen Livland, Kurland und Esthland von Riga aus durch die Deutschen. Der livländische Staat, das finnländische Generalgouvernement, das irländische Königreich sind alles drei deutsche Colonial-Staatsgebäude, die von einer Küstenstadt aus unter einem fremden und von den Eindringlingen als barbarisch betrachteten Volke gestiftet wurden. Die Züge gleichen sich oft so, daß man zuweilen dieselbe Geschichte zu lesen glaubt.

ans Land stieg, und dem zu Ehren man an der Stelle, die er betrat, ein Monument errichtete, indem man zugleich neben dem Monumente die beiden Fußstapfen im Felsen ausmeißelte. — Ich hätte nie geglaubt, daß man in Großbritannien so gut zu schmeicheln verstände. Die Fußstapfen des Königs bei seinem Besuche ausgemeißelt? und Denksäulen zur steten Erinnerung an diesen Besuch errichtet? — Sollte man nicht meinen, daß Irland irgend eine kleine weit, weit außer den gewöhnlichen Wegen der Menschen gelegene Insel, etwa eine von den Orkneys- oder Farör-Inseln, ein vollkommener „out of the way place", wie die Engländer sagen, wäre, daß der Besuch ihres Herrschers als ein so denkwürdiges und unvergeßliches Ereigniß betrachtet wird. — Und in der That, überlegt man, daß Irland, obgleich vergleichsweise so nahe bei London, weder von George III., noch von George II., noch von George I., noch das ganze vorige Jahrhundert hindurch von irgend einem seiner Könige besucht wurde, ja daß auch vorher überhaupt kein anderer englischer König nach Irland hinüber kam, als mit den Waffen in der Hand, wenn es der Kriegszwang, der Aufruhr und die Feinde im Lande erforderten, so kann man wohl mit Recht sagen, daß Irland neben dem großen Linienschiffe England nur als eine kleine verachtete Schaluppe angebunden, oder besser noch, als ein gekaperter und unterjochter Kutter ins Schlepptau genommen worden zu sein scheint.

Unsere Könige von Preußen erfreuen die verschiedenen Provinzen ihres Königreichs oft mit ihrem Besuche (nur allenfalls nach ihrer Provinz Lithauen kommen sie selten), — die

Kaiser von Rußland sind fast immer auf Reisen in den verschiedenen Gegenden ihres Reichs und zeigen sich bald in Moskau, bald in Petersburg, bald in Odessa, bald in Warschau (bloß nach Sibirien pflegen sie nicht zu gehen), — die Kaiser von Oesterreich lassen sich bei ihrer Thronbesteigung in allen ihren verschiedenen Provinzen huldigen und zeigen auch sonst noch häufig ihr gnadenvolles Angesicht den verschiedenen Städten ihres Reichs (nur nach ihren walachischen und ungarischen Besitzungen pflegen sie selten zu gehen), — Irland aber, dieses wichtige Drittel der großbritannischen Reichs-Dreieinigkeit, wurde eben so links liegen gelassen, wie das preußische Lithauen, wie das russische Sibirien, wie die österreichische Walachei, und hatte bei allen englischen Thronbesteigungen nichts zu thun, als über den Canal hinüber zu applaudiren, so gut es dieß mit seinen wunden und gebundenen Händen konnte.

Aber wenn man auch kein König ist, so kommt man doch in Irland, sobald man nur den Fuß ans Land gesetzt hat, sogleich zu Ehren. „Euer Ehren“, sagte uns ein Dubliner Fiaker, „da es noch sehr früh am Morgen ist und die Eisenbahn, die jetzt von Kingstown nach Dublin führt, erst nach 1½ Stunde für Sie heizen lassen wird, so thun Euer Ehren am beßten, sich meiner Karre zu bedienen, um so mehr, da ich Euer Ehren sogleich vor Ihr Hotel führe, welche Gefälligkeit die Locomotiven nicht für Sie haben werden.“

Da die Gründe triftig waren, so nahmen wir, Alonzo M. P. und ich, dieß ehrenvolle Anerbieten sogleich an und fuhren in einer kleinen Kutsche nach Dublin, die uns schon

ihrer fremdartigen und komischen Erscheinung wegen sehr einladend vorkam. Es war nämlich eine Art viereckiger, vorn mit Gläsern versehener Kasten, der auf zwei Räder gestellt war, und in den man von hinten hineinkroch. Mich däucht, ich habe wohl in Büchern von chinesischen Reisebeschreibern Abbildungen von solchen Wagen gesehen. Der Kutscher sitzt vorn vor dem Kasten und hält die Füße auf die Deichsel herab. Die Deichsel befindet sich nicht an der Achse der Räder, sondern an dem Wagenkasten selbst, und zwar ist sie ohne Gelenk daran befestigt. Hinter dem Schwanze des Pferdes zeigt sich ein kleines Bret an der Deichsel, wie ein Präsentirteller. Es ist wohl eigentlich für die Füße des Kutschers bestimmt, wird aber vom Pferde regelmäßig in gewissen Intervallen zu etwas ganz Anderem benutzt. Ich glaube, dieses unbegreifliche kleine Bret muß allen denen, die in Irland gereist sind, als eine sehr sonderbare Erfindung Paddy's erschienen sein. Da das Pferd den ganzen Wagen an der steifen Deichsel hält, so muß dieser alle hopsenden Bewegungen des Pferdes mit machen, und man sitzt in dieser schaukelnden Equipage ebenso, als wäre sie dem Pferde auf den Rücken gebunden. Alle irischen Wagen, bedeckt und unbedeckt, Ackerwagen und Vergnügungskutschen, vier- und zweiräderige, sind nach diesem Principe gebaut, welches ich im Verlaufe meiner Reise noch mehr zu entwickeln Gelegenheit haben werde. — Man beschäftigt sich immer auch mit dem Charakter des Volks, wenn man die Erfindungen desselben und deren mehr oder minder große Absonderlichkeit untersucht.

In eine solche Erfindung also stiegen wir und galoppir-

ten und hopften damit an der Küſte der Dubliner Bai hin, bis wir endlich vor unſerem Hotel in Dublin anhielten, wo unſere kleine Equipage folgendes Manöver machte. Der Kutſcher fuhr den Wagen quer über die Straße und zerrte dann das Pferd zurück, bis die Räder an die Steine des Pflaſters ſtießen und die hintere Mündung des Wagens gerade der Hausthür gegenüber war, und nun gab unſere kleine Kutſche ihren ganzen Inhalt, uns Paſſagiere und unſere Effecten, hinten von ſich, wie ein Huhn Eier legt. Die Dubliner Wagen dieſer Art wiederholen alle dieß wunderliche Manöver, damit die hinten ausſteigenden Paſſagiere den Vortheil haben, ohne die ſchmuzige Straße zu betreten, gleich auf das Trottoir zu kommen.

Nur in einer Stadt, die ſo breite Straßen und überall ſo weite Räume hat, wie Dublin, läßt ſich ein ſolches Manöver ohne Beeinträchtigung des Weiterkommens der anderen Leute bequem ausführen.

Von allen drei Capitalen der drei britiſchen Königreiche iſt Dublin als ſolche die jüngſte. Zwar erwähnt ſchon, wie geſagt, Ptolemäus dieſer Stadt, — zwar reſidirten hier auch vom 9ten bis zum 12ten Jahrhundert nicht weniger als 25 oſtmanniſche (däniſche) Könige und wer weiß noch vor ihnen, wie viele andere Könige von Leinſter, allein die Stadt war damals ein der übrigen Welt eben ſo unbekannter Ort, wie die anderen Capitalen der zahlreichen däniſchen und norwegiſchen Seekönige und der zahlloſen iriſchen Landsbeherrſcher. Ihre Häuſer waren von Flechtwerk und Lehm gebaut, und ihr ganzer Umfang betrug kaum eine engliſche Meile.

Erst als die englischen Vicekönige hier ihre Residenz aufschlugen, gelangte sie zu einiger Wichtigkeit, die aber anfangs nur langsame und unbedeutende Fortschritte machte. Denn erst zu Elisabeth's Zeiten fing man an, die Häuser von ordentlichen hölzernen Balken zu bauen, und erst unter Jacob dem Ersten ließ man an die Stelle des Holzes Steine treten. Selbst noch im Jahre 1610 überschritten die Mauern und Gränzen der eigentlichen Stadt nicht ihren alten Umfang von einer Meile, (jetzt hat sie 10 Meilen Umfang). Bis zum 16ten Jahrhundert war sie nur die Hauptstadt desjenigen kleinen Theils von Irland, den die Engländer besaßen, und den sie „the Pale" (die Umpfahlung) nannten, und erst im 17ten und 18ten Jahrhundert wurde sie in Folge der Eroberung von ganz Irland, in Folge der allmähligen Zerstörung aller kleinen irischen Fürstenthümer, Clans und Chieftainschaften, und der völligen Organisirung und Concentrirung des ganzen Landes, von jenem lebendigen und raschen Wachsthum ergriffen, das sie innerhalb zweier Jahrhunderte von einer unbedeutenden Stadt mit 25,000 Einwohnern zu einer der ersten und berühmtesten Städte Europa's mit nahe an 300,000 Einwohnern*) erhob. — Von Wilhelm III., der Irland in der Schlacht an der Boyne gegen Jacob II. noch ein Mal eroberte und auf ein Jahrhundert lang beruhigte, kann man das vornehmste und neueste Emporblühen dieser Stadt datiren. — Seine Statue ist daher auch die älteste Königsstatue in Dublin. Weder Edinburgh's noch London's Größe sind

*) Im Jahre 1831 mit den Vorstädten 265,000 Einwohner.

von ſo jungem Datum. Beide waren längſt die Hauptſtädte von Königreichen, die in Europa eine Rolle ſpielten, während Dublin immer nur die provincielle Hauptſtadt jenes beſtrittenen und häufig angegriffenen Pfahldiſtriktes blieb. Daher hat auch Dublin weder eine alte engſtraßige und krummwinkelige City wie London, noch einen ſolchen alterthümlichen, gäßchenreichen, von früheren Jahrhunderten redenden Stadttheil, wie ihn Edinburgh auf ſeiner Schloß- und Bergſeite beſitzt. Denn das Alterthümliche, Cityartige, was Dublin etwa in der Nähe ſeines vicekönigliches Caſtle's beſaß, war ſo unbedeutend, daß es beinahe ganz verwiſcht wurde, oder kaum in der großen Maſſe des Neuen bemerkt wird.

Dublin iſt die zweite Stadt der vereinigten Königreiche. Zugleich aber iſt es auch eine der erſten und größten Städte Europa's, denn in Bezug auf ſeine Einwohnerzahl nähert es ſich der Größe von Petersburg, Moskau und Wien, rivaliſirt mit Berlin und Liſſabon und übertrifft Brüſſel, Stockholm, Rom, Mailand und Peſth. Es macht daher Anſpruch darauf, auch mit dieſen Capitalen Europa's verglichen zu werden. Wenige finden ſich unter dieſen Capitalen, die ſich ſo ſchnell wie Dublin von ſolcher Unbedeutendheit zu ſo hohem Range emporgehoben haben. Nur Petersburg übertrifft es hierin. Berlin kommt ihm ungefähr darin gleich. Am beßten aber läßt es ſich mit Ofen-Peſth vergleichen, das ſich eben ſo wie Dublin als Hauptſtadt eines abhängigen Königreichs und als Sitz eines Vicekönigs von einer Flechtwand- und Holzſtadt zu einer der ſchönſten Städte Europa's erhob.

Da die Engländer dem Gesagten zufolge Dublin gebaut haben, die englischen Könige und Vicekönige und die englischen Bürger-Colonieen, die zu wiederholten Malen erst von Bristol und dann von verschiedenen Orten Englands herüberkamen, so ist daher Dublin dem Aeußeren nach eine ganz englische Stadt. Außer seinen armseligen schmuzigen Vorstädten und vielen von Bettlern bewohnten Gassen hat es nichts, was nicht die englischen großen Städte auch hätten, und was es nicht von der anderen Seite des Canales empfangen hätte. Die Privathäuser der Wohlhabenden sind eben so klein, sauber, schmucklos und ganz in demselben Schnitt und derselben Zeichnung, wie die Privathäuser in allen englischen Städten. Und die öffentlichen Gebäude sind eben so schmuck- und säulenreich, so voll von Rotunden, Colonnaden und Portalen, wie die öffentlichen Gebäude der englischen Städte und wie die Häuser des Perikles auf der Akropolis von Athen.

Die schönen Molos und Hafen-Anstalten, die „Light-houses," „Docks" und „Patent slips," wie in Liverpool, London und den anderen englischen Häfen. Das prächtige „Custom-house," das „Post-office" mit Säulen von ionischer Ordnung, die „Four courts" (Gerichtshöfe) mit Säulen von korinthischer Ordnung, lauter schöne prächtige Gebäude („highly ornamental! remarcably beautiful! exceedingly fine," wie die Engländer sagen), wie man sie auch in den englischen Städten überall sah. Alsdann eben solche breite Straßen, eben solche breite bequeme Trottoirs wie in London, eben solche reizende grüne Squares inmitten der Stadt, wie inmitten der englischen Städte, vielleicht

die Squares noch etwas ſchöner und die Gebäude noch etwas „more ornamental.“ Dieß Wort „ornamental,“ das die Engländer ſo viel gebrauchen, iſt charakteriſtiſch für ihre Städte. Wie die Franzoſen immer von „villes monumentales“ reden, ſo ſprechen die Engländer beſtändig von „ornamental und very ornamental towns,“ worunter ſie Städte verſtehen, die recht viele Säulengebäude haben. Nur die ruſſiſchen und dann die amerikaniſchen Städte können ſich in Bezug auf den Säulenreichthum mit den engliſchen vergleichen. Unſere Continentalſtädte erſcheinen in dieſer Beziehung den engliſchen gegenüber ſehr „unornamental.“ Wir Deutſchen ſprechen mehr von „antiken und maleriſchen Städten,“ und wir haben ſie, während die Engländer trotz allen ihren Säulen ſie nicht haben (natürlich mit einigen wenigen Ausnahmen von dieſer Regel).

Auch die Nelſon-Pillars (eine hohe, ſchöne Nelſon-Säule) ſteht in der Mitte von Sackvillesſtreet, der prächtigſten Straße von Dublin, und die Wellingtons-Teſtimonials und König Georges Statuen fehlen natürlich in Dublin eben ſo wenig wie in den engliſchen Städten. Das Trinity-College (die Dubliner Univerſität) hat ſeine ſchönen verſchloſſenen Höfen, wie die Oxforder Colleges, und das Caſtle, der Sitz des Vicekönigs, iſt eine Repetition von vielen ähnlichen Caſtles, wie man ſie in England ſieht. Auch glaube man nicht, daß etwa, weil man nun in ein katholiſches Land gekommen ſei, deßwegen dieſe ſeine Hauptſtadt etwas Beſonderes, alten Kirchen- und Kloſterſchmuck, prächtige katholiſche Kathedralen und bunte an den Straßen und Kreuzwegen ſich darbietende Crucifixe habe. Nichts weniger

als das. Man bemerkt von dem Katholicismus in Dublin so wenig wie von dem Proteſtantismus in Prag, eben ſo wenig wie in allen übrigen Städten des britiſchen Reichs. Obgleich in Irland auf 5 Einwohner nur ein Proteſtant kommt, ſo kann man doch in der Hauptſtadt des Landes von den Katholiken kaum eine Spur finden. Man ſieht keine Proceſſionen, keine Mönche, keine Prieſter in den Straßen. Die katholiſchen gottesdienſtlichen Gebäude, hier bloß Catholic chapels genannt, die ſehr klein und gering an Zahl ſind, verſtecken ſich, ich weiß nicht in welche Seitengäßchen der Stadt. Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts durften die iriſchen Katholiken nur allenfalls in den Mauern ihres eigenen Hauſes von ihrem Hauscaplan ſich die Meſſe leſen laſſen, und das religiöſe Bedürfniß der Armen wurde von irgend einem reiſenden katholiſchen Prieſter in irgend einem geräumigen Stalle oder wüſten unbewohnten Hauſe befriedigt. Erſt 1745 durften ſie wieder einige ihrer alten Capellen eröffnen, und jetzt haben ſie zwar derſelben mehre, aber, wie geſagt, man bemerkt ſie kaum, und die 22 oder 23 Episcopal-Kirchen, unter denen St. Patricks-Christ-church und die Capelle des vicekönigliehen Schloſſes die bemerkenswertheſten ſind, ſehen aus wie die proteſtantiſchen Kirchen von der Hochkirche in England, ſelbſt die alten unter ihnen. Denn die berühmte St. Patricks church, welche das ausgezeichnetſte alte kirchliche Gebäude in Irland iſt, gleicht in ſeiner ganzen Bauart auf ein Haar den alten Kathedralen im Weſten von England, denen von Cheſter, von Carliſle ꝛc. Ich konnte mich anfangs gar nicht recht darein finden, daß ich in den Kirchen

St. Patrick's, St. Kevin's, St. Audeon's, St. Michan's, lauter Namen von national-iriſchen katholiſchen Männern und Heiligen, die für den proteſtantiſchen Engländer kaum einige Bedeutung haben können, keinen katholiſchen Gottesdienſt fand.

Mit einem Worte alſo, da ich mich mit Her Majesty's Mailpacket nicht durch die ſtürmiſche iriſche See hindurch gearbeitet hatte, um wieder England zu finden, ſondern da ich gekommen war, um Irland zu ſehen, dieß eigenthümliche nationale Irland aber überall außerhalb ſeiner großen Städte liegt, ſo verweilte ich nur kurze Zeit in der ſchönen und, wie man ſagt, luſtigen Hauptſtadt der Inſel und folgte einer freundlichen Einladung in's Innere des Landes, indem ich beſchloß, nach einer Rundfahrt im Weſten und Süden des Landes nach Dublin zurückzukehren und daſelbſt alsdann noch einige Dinge aufzuſuchen, die theils für das Land ſelbſt charakteriſtiſch ſein, theils ein allgemeines Intereſſe haben könnten.

III.

Von Dublin nach Edgeworthtown.

Man muß schon ziemlich weit mit den englischen Eisenbahnen fahren, ja man muß nach Irland hinübersetzen, um solche alterthümliche Landkutschen-Comptoire und Landkutschen-Ausrüstungen zu sehen, wie sie von den englischen Reisenden und Schriftstellern sonst in allen Theilen des Landes gefunden und so humoristisch beschrieben wurden. Ich sah am 26sten September, an welchem Tage ich mich aufmachte, meine Reise in's Innere des Landes fortzusetzen, ein solches Etablissement zum ersten Male in Dublin.

Viel Freude ist in der That auf den ersten Anblick nicht dabei zu holen. Die vielen und langen gedruckten Zettel, welche an der Wand hängen, und welche lauter Protestationen der Entrepreneurs gegen die Reclamationen der Passagiere enthalten, denen man für den Verlust ihrer Sachen, oder für die Beschädigung ihres Gutes nicht einstehen, denen man auch ihren einmal eingenommenen Platz nicht garantiren will, die auch selbst nachsehen sollen, wo

und wie ihre Sachen verpackt werden, setzen den Reisenden beinahe in Sorge um sich und seine Effecten. Dabei sucht er es vergebens auszuprobiren, wo er auf dem Wagen am bequemsten sitze. Im Inneren, das so eng ist wie eine Häringstonne, glaubt er ersticken zu müssen, und auswendig, wo ihn nur eine einzige, 4 Zoll hohe, dünne eiserne Sitzlehne vor dem 15 Fuß tiefen Abgrunde schützt, schwindelt ihm.

In der That die Sitze in und auf den englischen Land- und Postkutschen sind das Comfortloseste, was es auf Erden giebt, und es wurde mir anfangs immer schwer, diese Sitze mit der großen Bequemlichkeitsliebe der englischen Nation in Harmonie zu bringen. Ich glaube, die Lösung des Problems aber so gefunden zu haben: Die Engländer sind ein Volk, das bei jedem Unternehmen nur die Hauptsache in's Auge faßt. Bei ihren Wohnungen, bei ihren Zimmern ist ihnen nun „domestic comfort" die Hauptsache; daher sind diese denn davon auch so voll, daß man außer England nichts Vollkommneres in dieser Art sehen kann. Bei'm Reisen aber ist die Hauptsache das Weiterkommen; daher ist denn auch Alles, was hierzu dienen kann, ebenfalls unübertrefflich gut eingerichtet. Die Wagen, selbst die großen, sind so leicht wie Federn, und doch dabei so solid wie Stahl und Eisen, die Pferde so rasch wie Vögel, und doch dabei kräftig und dauerhaft, und die Kutscher endlich solche Künstler in ihrer Art, daß jeder der 3000 öffentlichen „Drivers," die es im vereinigten Königreiche geben soll, bei uns eine Prämie verdienen könnte. — Auf bequemes Sitzen aber müßt ihr verzichten, dazu habt ihr zu Hause

euren domestic comfort. Viele und verderbliche Effecten dürft ihr auch nicht bei euch haben. Wer daran denkt, vom Flecke zu kommen, läßt die Eitelkeit seiner schönen Kleider zu Hause. Nur so viel garantiren wir euch: Trocken oder bis auf die Haut durchnäßt, — proper oder von oben bis unten mit Koth bedeckt, — mit oder ohne Effecten, — zerdrückt oder mit heilen Gliedern, — bringen wir euch schön und flink zu der bestimmten Stunde an die rechte Stelle; das Andere ist Alles Nebensache, besonders für Geschäftsleute, und unter 100 mit den öffentlichen Gelegenheiten in England Reisenden sind dieß gewöhnlich 90.

Ich wählte mir natürlich immer einen Outside-Platz, da man daselbst wie auf einer specula sitzt und bequem rechts und links, vorn und hinten das ganze Land weit und breit überschauen kann, d. h. vorausgesetzt, daß man gleich von vornherein seinen Kopf nicht verloren hat und der Expedition, welche jedem britischen Outside-Passagier bei dem ersten Schritte, den die Pferde thun, droht, geschickt und glücklich entgangen ist. Die Thorwege der meisten Posthöfe im vereinigten Königreiche — und dieß ist wieder ein kleines Problem — sind nämlich so niedrig gebaut, daß die Köpfe aller Outside-Passagiere ohne Zweifel an ihren Balken hängen bleiben müßten, wenn sie nicht der Warnung des „Guard's“ (Conducteurs) folgen wollten, der ihnen mit lauter Stimme befiehlt, ihre Köpfe zu bücken. Dieß Problem habe ich mir durch die, ich glaube richtige, Voraussetzung zu erklären gesucht, daß die Erfindung der Outside-Passagiere erst von späterem Datum ist als die Erbauung der meisten Posthöfe. Diese wurden zu einer

Zeit errichtet, als der Andrang und Verkehr der Reisenden noch nicht so groß war, und als allenfalls nur der Kutscher seinen Hals zu riskiren nöthig hatte. — Es hatten daher bisher noch nicht alle Besitzer von Posthöfen Zeit und Muße, ihre Thorwege nach dem Wunsche der Outside-Passagiere umzubauen. — Sollte diese Erklärungsweise auf einer falschen Voraussetzung beruhen, so bliebe nichts Anderes übrig, als Englands Bau-Inspections-Behörden und Sicherheits-Polizeibeamten, welche die Errichtung solcher Gebäude gestatteten, einer unverzeihlichen Nachlässigkeit zu beschuldigen.

„All right!“ rief endlich, als die Glocke sechs Uhr schlug — oder vielmehr zeigte, denn in den englischen Städten giebt es immer weit mehr Uhren, welche die Stunden *zeigen*, selbst eine Menge solcher, deren illuminirte Zifferblätter sie bei Nacht zeigen, und weit weniger dagegen, welche sie mit weitschallenden Lauten vom Thurme herab verkünden, als in unseren Städten — „All right!“ rief der Guard, und „stoop your heads, gentlemen!“ (bücken Sie Ihre Köpfe, meine Herren!) fügte er hinzu. — Wir verkrochen uns alle sechszehn, wie eine Compagnie Soldaten, denen die Kanonenkugeln über die Köpfe hinfliegen, und als wir uns wieder gerade und einigermaßen bequem zurecht gesetzt hatten, rollten wir zur Stadt Dublin in die Grafschaft gleiches Namens hinaus.

Unsere Reise ging durch die Mitte von Irland, durch seine am besten bevölkerten und fruchtbarsten Provinzen, durch die ebenen und reichen Grafschaften Dublin, Kildare,

Meath, Weſtmeath und Longford, und das Ziel meiner Reiſe war Edgeworthtown, eine Stadt, zu der mich ein auch bei uns in Deutſchland berühmter und geachteter Name ſo freundlich eingeladen hatte, daß ich daſelbſt eine kurze Zeit zu verweilen gedachte, um meinen Blick für die Betrachtung der iriſchen Gegenſtände wo möglich ein wenig zu ſchärfen und vorzubereiten. Denn in vielen Beziehungen befindet ſich Jemand, der in ein neues Land kommt, in dem Zuſtande eines Menſchen, der ſeine Augen in einen dunklen Keller bringt. Viele Dinge bemerkt er gar nicht, viele ſieht er nicht im rechten Lichte, bis ſeine Augen ſich ein wenig an das neue Licht und an viele Störungen gewöhnt haben. — Es iſt damit aber gar nicht geſagt, daß Jemand, bevor er Anderen etwas über das Land mittheilen dürfe, ſo lange warten müſſe, bis er ſich ganz eingewöhnt und eingelebt habe, und die Dinge gerade ſo betrachte, wie die Eingeborenen ſelbſt. Im Gegentheil kann ſogar die Geſchichte ſeiner Eingewöhnung für das Land ſelbſt ſehr charakteriſtiſch ſein, da ſelbſt ſeine Täuſchungen und Irrthümer oft von einer Eigenthümlichkeit und Beſonderheit des Landes veranlaßt werden.

Die beſagten Landſchaften im Weſten von Dublin ſind die fruchtbarſten in Irland und die berühmteſten wegen ihres ſchönen Getreidebaues, und die armen Leute in Clare, in Kerry und in anderen weſtlichen Gegenden der Inſel blicken auf dieſe Striche wie auf geſegnete Länder hin. Meath! Weſtmeath! Ich lernte ſpäter dieſe Namen hochachten. Es klingt beinah ſo ſüß wie „meat“ (Speiſe, Futter), und es ſcheint, daß man ſchon dieſes Reims wegen

dabei an Länder denkt, in denen gewissermaßen Milch und Honig fließt.

Es giebt, vielleicht die Grafschaft Wexford im Süden ausgenommen, keine Gegenden, in denen so wenig Land in Morästen, Felsen und Halden wüste und unbebaut daliegt, wie in diesen Grafschaften. Sie führen das schönste Vieh, das beßte und meiste Getreide von Irland aus, und alle Verbesserungen und alle Kultur, welche von England aus in Irland eingedrungen sind, haben in diesen ebenen Mittelstrichen des Landes die meisten Fortschritte gemacht. Denn eben diese Mittelstriche waren es, die, mit ihrem Angesichte England gerade gegenüber liegend, von jeher am meisten den Einwanderungen der englischen Bevölkerung und der englischen Sprache, den englischen Sitten ꝛc. offen und ausgesetzt waren. Die irische Sprache, der irische Aberglaube, die irischen Sitten sind hier meistens ausgerottet, und englisches Wesen ist an ihre Stelle getreten.

Alle diese Dinge sind unläugbare historische und durch die Statistik erwiesene Facta. Und doch ist in der That der Reisende, der diese gepriesenen Striche zum ersten Male betritt, kaum geneigt, nur ein Wörtchen davon zu glauben. Ja er bildet sich vielleicht gar anfangs ein, er sei wohl geradezu in den schlechtesten Theil von Irland gerathen; denn so lange er den Westen von Irland nicht gesehen, hat er noch keinen Begriff davon, daß Menschen noch schlechter und ärmlicher wohnen können, als die in der feuchtreichen Gegend in der Nähe von Dublin, daß ein bewohntes und bebautes Land einen noch wilderen Anblick gewähren könne,

als die getreidereichen Fluten von Meath, Kildare und Westmeath.

Im Westen von Irland giebt es Striche, wo man oft glaubt, man befinde sich in der von Menschen und Gott verlassensten Wildniß, wo Alles rund umher nur Fels, Morast und Gestrüpp, Alles in eine trübe, melancholisch-braune Farbe getaucht erscheint. Man glaubt, es sei ein Land, das man den wilden Thieren überlassen. Auf ein Mal aber, wenn man die Augen aufthut und den Blick etwas schärft, entdeckt man zu seiner Verwunderung überall zwischen den Felsen und Morästen etwas Grünliches, das dem Kartoffelkraute gleicht. Neugierig geht man darauf zu. Man macht einen unvorsichtigen Schritt auf ein weiches, nachgiebiges Erdreich und stürzt — in einen Abgrund? eine Höhle? einen Sumpf? — nein! in eine Hütte, eine Menschenwohnung, zu der jene Kartoffeln gehörten, und deren Existenz man nicht bemerkte, weil das Dach auf der einen Seite beinahe so niedrig wie der Boden war und eben so schwarz, torfig und haidig wie dieser aussah. — Vielleicht zieht man den Fuß noch zur rechten Zeit vorsichtig wieder zurück, blickt nun um sich und sieht es rund umher von lauter Hütten und Kartoffeln und Menschen krümeln und wimmeln.

So also, sage ich, ist es im Westen, so schlimm ist es aber nicht durchweg hier im gesegneten Osten. Allein einem, ich will nicht sagen, wohl angebauten, aber einem angebauten Lande sehen doch diese Striche nicht im Geringsten ähnlich. Von einem schönen angebauten Lande mache ich mir etwa folgende Vorstellung: Die Aecker sind alle in schöne regelmäßige, viereckige Stücke abgetheilt. Diese

Aecker sind mit Hecken, mit Gräben, mit regelmäßig gepflanzten Bäumen oder sonstigen Gränz- und Markscheiden und anderen Schutzumwallungen umgeben. Zwischen diesen Ackerfiguren, welche Ordnung und Gesetz verrathen, liegen die einzelnen Gehöfte der Meiereien, oder die Dörfer. Die Häuser dieser Dörfer und Meiereien sind alle unverfahrt und die Dächer in gutem Stande, oder wenigstens liegen sie nicht in Ruinen. Die Gehöfte sind sauber gehalten, oder doch wenigstens ist dafür gesorgt, daß nicht Regentümpel und Mistjauche und Brunnenquell, Hof, Stall und Hausflur Alles chaotisch Eines in's Andere fließe. Die Wohnung liegt hoch und trocken, und ein, wenn nicht reizender, doch ordentlicher kleiner Garten schließt sich zunächst an sie an, in welchem der Bauer eine kleine Abtheilung für seine Bäume hat, in welcher er in müßigen Stunden seinen Liebhabereien für das Pfropfen und Erziehen von Birn-, Aepfel- oder Pfirsichbäumen nachhängt. Die reinlichen Gefäße in seiner Milchkammer und das blankgescheuerte Geschirr in seiner Küche machen die Freude des Besuchers aus, so wie sein Wohnzimmer und sein für besondere Gelegenheiten geputztes Gesellschaftszimmer. — Doch was soll ich an alle diese Dinge erinnern, die wohl in anderen Ländern existiren, von denen man aber hier gleich hinter Dublin fast alle Spur verliert.

Von Umzäunungen, Wällen, Hecken, von regulärer Abtheilung der Aecker konnte ich nichts Rechtes entdecken. Von hübschen Gärten und Obstbäumen, oder gar von Blumenbeeten für die Mädchen fand ich gar nichts. Es wurde mir anfangs sogar schwer, das unbebaute Land von dem bebauten genau zu

unterscheiden. Statt freundlicher Meiereien sah ich verfallene Hütten und ruinirte Häuser zwischen den Aeckern liegen. So oft als es nur möglich war, in jedem Orte, wo wir Halt machten, stieg ich ab und besah mir das Innere der Häuser, das meine Verwunderung erregte. Ich war in den gelobtesten Provinzen von Irland und an einer viel befahrenen Landstraße und fand überall Wohnungen, welche die grausamsten Spuren des Verfalls und der Vernachlässigung an sich trugen. Wie mochte es erst weiter zur Seite des Weges aussehen! Zuweilen hatte ich gar nicht nöthig abzusteigen. Denn bei vielen Wohnungen, an denen wir vorüberfuhren, konnte ich selbst von meinem hohen Wagensitze herab das Innere der Wohnungen studiren, nämlich durch die Löcher des Daches. Die zerbrochenen Teller in der Küche, der Kartoffelkessel auf dem Herd, das feuchte Strohbett in einem Winkel, der Schweinestall im anderen Winkel, ich konnte dieß Alles durch das offene Dach recht wohl unterscheiden.

„Die Landlords in Irland," sagt Spenser, der vor 300 Jahren ein Buch über Irland geschrieben hat, „beziehen wohl die Rente von ihren armen Tenants, aber sie helfen ihnen nicht bei ihrem Häuserbaue, bei der Einzäunung ihrer Aecker, bei der Ausbesserung ihrer Wege. Thäten sie dieß, so würden sie selbst eben so viel Vortheil davon haben, wie ihre Tenants. Aber sie lassen Alles in dem Zustande, in welchen der Zufall es gesetzt hat, und lassen die Tenants sich darin behelfen und fortquälen, wie sie mögen." Spenser entwirft dann eine Schilderung einer irischen Pächterhütte, die noch auf die Hütten unserer

jetzigen Zeit Anwendung leidet, so wie auch eben so die Landlords meistens noch heutiges Tages Alles von dem Tenant haben, aber ihm nichts geben wollen. Die irischen Landlords sind darnach, wie es scheint, noch schlimmer als die großen polnischen und russischen Güterbesitzer; denn bei diesen ist es doch so ziemlich allgemein angenommen, daß sie ihrem Bauer bei der Ausbesserung seiner Hütte Beistand leisten, so wie sie ihm auch Nahrung geben müssen, wenn er keine hat. Auch dieses thut der irische Landlord nicht; denn sein armer Tenant ist ja ein freier Mann, der hingehen kann, wohin er will. Er hat fast alle Inconvenienzen der Unfreiheit (er ist völlig abhängig von seinem Herrn, bloß die Peitsche fehlt, das ist wahr und muß dankbar anerkannt werden), ohne irgend welche Vortheile derselben, die in der Theilnahme und gütigen Fürsorge seines Herrn bestehen, zu genießen. Eben so hat er alle Inconvenienzen der Freiheit (Noth, eigene Sorge, Hunger), ohne einen ihrer Vortheile benutzen zu können.

Das Land ist hier überall flach, ohne malerische Berg- und Thalgegend und ohne Schlösser und Ruinen, und daher jedenfalls für den Reisenden eine der uninteressantesten Gegenden von Irland, denn er entbehrt sowohl den Anblick schöner Naturscenen, als den sorgfältiger und fleißiger Menschenwerke, wodurch die schmucklosen Ebenen zu entschädigen pflegen. — Selbst die Gewässer haben eine melancholische Färbung. Der Liffey, den wir zwei Mal kreuzten, empfängt mehre Zuflüsse aus dem großen „Bog of Allen," dem ausgedehntesten Torfmoraste von Irland, der in der Grafschaft Kildare beginnt, und hat daher eine ganz

braune Färbung, gleich den meisten Gewässern von Irland, so wie die meisten Gewässer der Schweiz eine grünliche Färbung haben. Diese braune Farbe macht die Gewässer, was zu bemerken ist, nicht unklar und trübe. Denn es scheint mehr eine feine braune Lauge aus den Morastpflanzentheilen zu sein, als diese morastigen faserigen Theile selbst. Man sieht oft bis in die Tiefe des klaren braunen Wassers hinein. Braun ist überhaupt die Farbe von Irland zur einen Hälfte so gut wie grün zur anderen, und man könnte es daher eben so gut die Rauchtopas-Insel (ihre Gewässer haben zuweilen ganz die Färbung des Rauchtopases) als die Smaragd-Insel nennen.

Das berühmte katholische Collegium von Maynooth, das einzige dieser Art in Irland, blieb an unserem Wege liegen, der erst bei Mullingar, wenigstens vorübergehend, etwas interessanter und pittoresker wurde. Dieß Städtchen Mullingar ist in Irland in einem Sprüchworte bekannt. Man pflegt nämlich von einer Sache, von der man nicht glaubt, daß sie sobald eintreten werde, zu sagen: „Das wird sich wohl dann ereignen, wenn der König einmal nach Mullingar kommt.“ Ich begreife nicht recht, warum man gerade Mullingar für dieses Sprüchwort auserwählt hat, da es doch ohne Zweifel noch viele weit verlassenere Plätze in Irland giebt, bei denen die Unwahrscheinlichkeit, daß ein König sie einmal besuchen werde, noch viel größer ist. Ja nächstes Jahr schon könnte dieses Sprüchwort zu Schanden werden und somit viele unverhoffte Ereignisse in Irland zur Wirklichkeit gelangen. Denn wenn die Königin ihre Reise nach Irland ausführt, so wird

sie doch gewiß vor allen Dingen zwei Punkte von Dublin aus besuchen und in Augenschein nehmen, erstlich die Schönheiten der Grafschaft Wicklow und zweitens den größten und schönsten Strom ihrer sämmtlichen europäischen Dominien, den Shannon. Und die Straße über Mullingar führt gerade auf das mittlere Stück des letzteren zu.

Bei Mullingar kommt man von Dublin aus auch zu dem ersten irischen See, zum Lough Owel, und von hier aus nach Norden und Westen hat man nun fast immer eine außerordentliche Menge von Seeen. Ganz und gar keine Seeen giebt es in einem langen Rayon um Dublin herum und überhaupt in dem weiten Landstriche zwischen Dublin und Cork. Die meisten Seeen, unzählig viele, giebt es im nordwestlichen Theile der Insel. Im Ganzen haben alle Seeen Irlands eine Oberfläche von 455,000 Acres, was ungefähr $\frac{1}{18}$ der ganzen Oberfläche der Insel ausmacht. Nur 32,000 Acres Seeen oder $\frac{1}{14}$ aller Seeen Irlands liegen im Westen oder in der Provinz Leinster, 45,000 Acres oder $\frac{1}{10}$ im Süden oder in Munster, 183,000 oder $\frac{2}{5}$ im Norden oder in Ulster, und 194,000 oder etwas mehr als $\frac{2}{5}$ im Westen oder in Connaught. Während $\frac{1}{18}$ der ganzen Oberfläche Irlands Seeoberfläche ist, ist von der ganzen Oberfläche

in Leinster	nur	$\frac{1}{60}$	Seeoberfläche
= Munster	=	$\frac{1}{110}$	=
= Ulster	=	$\frac{1}{30}$	=
= Connaught	=	$\frac{1}{30}$	=

Unter den 12 Grafſchaften von Leinſter ſind allein 9, die nicht den geringſten See haben. Unter den 5 Grafſchaften von Connaught iſt keine einzige ohne See.

Die Irländer nennen alle Seen „Loughs,“ welches Wort ohne Zweifel mit dem römiſchen „Lacus,“ mit dem italieniſchen „lago, laguna,“ mit dem deutſchen „Lache, Loch,“ zuſammenhängt. Die Engländer haben dieß Wort Lough bei den meiſten iriſchen Seen beibehalten, bei einigen, wie es ſcheint, jedoch nicht, z. B. nicht bei den berühmten Seeen von Killarney, die ſie immer „the lakes of Killarney,“ nicht „the loughs of Killarney“ nennen.

Den Lough Owel und Lough Iron ließen wir zur Linken, den Lough Dereveragh zur Rechten, den Lough Glyn wieder zur Linken liegen, — ohne Bedauern. Denn es waren lauter Seeen in der Ebene, und Seeen in der Ebene, in denen ſich keine Berge reflectiren, ſind an und für ſich ſo wenig ſchön, wie ein Spiegel, in dem ſich kein ſchönes Angeſicht reflectirt. — Und ſo kamen wir endlich gegen Abend nach Edgeworthtown, wo wir in gefälligen Kreiſen einige angenehme Tage verbrachten.

III.

Edgeworthtown.

Edgeworthtown iſt ein kleines freundliches Städtchen in der Grafſchaft Longford in der Mitte von Irland, das ſeinen Namen von der durch die liebenswürdige Schriftſtellerin Maria Edgeworth in der ganzen Welt berühmt gewordenen Familie Edgeworth empfangen hat.

Dieſe Familie kam herüber (came over), nämlich von England (die meiſten gutsbeſitzenden Familien Irlands, ja faſt alle ſtammen aus England, und ſie wiederholen es ſich ſelber und den Fremden, ihren Gäſten, oft, wann und bei welcher Gelegenheit ſie herüberkamen, (at what time they came over). In England bezieht ſich dieß „came over“ auf den Continent, auf die Normandie, von woher ſo viele engliſche Familien herüberkamen. — Die Edgeworths kamen im Jahre 1583 unter der Regierung der Königin Eliſabeth von England herüber, wo ſie in Edgeworth, einem Gentlemans-Sitze in Middleſex, etablirt waren. Sie beſaßen hier in England, wie in Irland in der Umgegend von

Edgeworthtown, mehre nicht unbedeutende Ländereien und Schlösser, Schloß Cranallagh, Schloß Lissard und andere. Auch das Dorf Fairymount besaßen sie, das in der neuern Zeit mit einer kleinen Umwandlung des Namens so bekannt in der Welt geworden ist. Fairymount (Feenberg) hatte nämlich seinen Namen von einem Feenberge in der Nachbarschaft, und der Name wurde nachher abgekürzt in Firmount, und derjenige Abbé Edgeworth, welcher Ludwig den Sechszehnten als sein Beichtvater auf das Schaffot geleitete, nannte sich nach diesem Berge und Dorfe Monsieur de Firmont.

Außer diesem Abbé de Firmont haben sich in der immer durch geistreiche und gebildete Mitglieder ausgezeichneten Familie noch der Welt bekannt gemacht Richard Lovell Edgeworth und seine Tochter Maria, der Erstere durch eine Reihe kleiner essays, die fast alle über Gegenstände der Mechanik handelten, und die Letztere durch ihre so allgemein bewunderten liebenswürdigen und geistreichen Erzählungen, Erziehungs- und Kinderschriften.

Als Zeugen von dem erfindungsreichen mechanischen Genie ihres Vaters existiren in Edgeworthtown noch viele kleine interessante Werke, z. B. Thüren, die man mit einem Fußtritt oder mit einer Berührung durch's Knie leicht öffnen kann, so daß die mit Speisen oder anderen Dingen beladenen Bedienten dabei keinen Beistand von Anderen nöthig haben, und vor Allem ein merkwürdiger eiserner Kirchthurm, der auf eine sehr ingeniöse und Mühe und Kosten sparende Weise errichtet wurde. Die eine unten viereckige Hälfte dieses Thurmes wurde nämlich auf die gewöhnliche

Weise von Stein gemauert, die obere runde und zugespitzte Hälfte aber aus eisernen Stangen und Blechen innerhalb des Raumes des unteren Stückes zusammengesetzt und, als sie bis auf den letzten Nagel fertig war, daraus durch einen sehr einfachen Mechanismus, durch Gegengewichte, herausgewunden, und in wenigen Augenblicken auf der unteren festgestellt und angeschraubt, indem sie sich daraus hervorschob wie ein Theil eines Perspectives aus dem anderen. Man sparte dabei also die äußere kostspielige Stellage, und eine große Gesellschaft, die dazu eingeladen war, hatte das Vergnügen, den ganzen Thurm unter Musik auf ein Mal wie aus dem Boden herauswachsen zu sehen. Ich führe dieß nur an, weil es viele solche erfinderische Herren in England giebt, die überall in ihrer Wirthschaft eigenthümliche und ihnen schicklich scheinende kleine Verbesserungen (mechanical contrivances) anzubringen beflissen sind. Wo so wie dort überall das Feuer der Erfindung glimmt, da kommen auch die großen Flammen der Erfindung zu Wege.

Mehre Werke schrieb der Vater Edgeworth mit seiner geliebten Tochter Maria gemeinschaftlich, z. B. das Essay on practical Education und das humoristische Essay on Irish bulls. Und nun, glaube ich, werden gewiß viele meiner deutschen Leser von mir wünschen und erwarten, daß ich ihnen ein deutliches Bild von dem liebenswürdigen heiteren geist- und witzsprudelnden Wesen dieser bei uns so hochgeachteten Schriftstellerin geben und ihnen den kleinen Platz am Fenster in der hübschen Bibliothek, die zugleich das Wohnzimmer ist, und den kleinen Schreibtisch, und die ganze comfortable und gemüthliche Umgebung, in wel-

cher die moral tales, die popular tales, Belinda, Leonora, Griselda, Castle Rackrent, Helen und alle die anderen hübschen Erzählungen entstanden und geschrieben wurden, genau beschreiben möchte. Gewiß würde dieß Alles für Viele von außerordentlichem Interesse sein. Allein ich fühle eine so unüberwindliche Scheu und zugleich eine so große Unfähigkeit, von denjenigen lebendigen Personen, die mich ein Mal unter ihr Dach aufgenommen haben, zu reden, daß ich dieß Alles meiner Gewohnheit gemäß für mich behalten will und meine Leser bitte, mich auf meinen Spaziergängen, die ich von Edgeworthtown aus unternahm, zu begleiten, weil sie hier vielleicht Manches bemerken werden, was im Allgemeinen für Land und Leute, mit denen ich mich immer mehr zu beschäftigen liebe als mit Persönlichkeiten, charakteristisch sein könnte.

Die Edgeworths residiren schon seit lange in Irland (are resident in the country), d. h. sie sind keine „absentees", lebten auf ihrem Gute und sorgten für dessen Unterhaltung und Verbesserung und für das Wohl ihrer Unterthanen. Eben so sind mehre andere bedeutende Gentlemans- und Noblemans-Familien in der Nachbarschaft, z. B. die Tuites, ebenfalls keine Absentees, und ich hatte daher hier Gelegenheit, die merkwürdigen Wirkungen einer solchen Gegenwart und Fürsorge der Herrschaft kennen zu lernen, und zu sehen, in welchem außerordentlich hohen Grade die irischen Herrschaften, welche ihren Unterthanen keine Aufmerksamkeit widmen, für das Elend Irlands verantwortlich sind. Ich hätte nicht geglaubt, daß in Irland so gute, so solide Farmers und Farms existiren könnten, wie ich sie hier

auf den Besitzungen der beiden genannten Familien sah, und da es selbst bei englischen Schriftstellern, die umständlich und ausführlich über Irland gehandelt haben, doch noch Aeußerungen giebt, wie die folgende von Wakefield, der da sagt: „mit Ausnahme derjenigen Häuser, welche der Gentry gehören, giebt es durchaus gar nichts in Irland, das nur des Namens eines farm-house (Pächterhauses) werth wäre", — so wird es der Mühe verlohnen zu zeigen, daß dieser Ausspruch doch seine Ausnahmen hat.

Auf mehren Ausflügen in die Umgegend von Edgeworthtown sah ich ein Farmhaus, welches eben so stattlich war, wie die besten Farmhäuser in England. Alles befand sich im properſten und reinlichſten Zuſtande, die Stuben waren ſo wohnlich, wie es nur ein Menſch verlangen könnte, die Treppen und Zimmerböden mit Teppichen belegt. Die Leute boten mir Wein an. Und auf dem Gebiete des Herrn Tuite beſuchte ich eine ganze Reihe von Farmhäuſern, die alleſammt ſo ordentlich, ſo reinlich und mit Speckſeiten im Vorhauſe, mit blankem Geräthe in der Küche und mit gutem Mobiliar und Betten in den Zimmern ſo gut verſehen waren, wie die Häuſer der wohlhabenderen Bauern bei uns.

Die Familie Tuite, ſagte man mir dabei, wohne ſchon ſeit länger als 300 Jahren auf ihrem Gute und habe dasſelbe immer ſelbſt verwaltet, und der jetzige Beſitzer ſei ein beſonders eifriger und thätiger Landwirth.

Es iſt freilich äußerſt ſelten, daß man ſo etwas in Irland zu ſehen bekommt, allein deſto intereſſanter iſt es — ich wiederhole es, — daß man es doch zuweilen ſieht, und

daß man daraus erkennt, daß es durch Sorgfalt und liebende Fürsorge möglich ist, die irischen Bauern aus ihrem Elende zu einem besseren Sein zu erheben, was diejenigen, welche dieß am ersten bewirken könnten, gewöhnlich am wenigsten zu glauben geneigt sind, indem sie der Unordnung, der Schmuzigkeit, der Völlerei und Unmäßigkeit des Volks allein die Schuld geben.

Miß Edgeworth giebt in den Memoiren ihres Vaters eine Schilderung des Verfahrens eines vernünftigen und von dem Willen, das Loos seiner Unterthanen zu verbessern, beseelten Landwirths, ihres eigenen Vaters, die noch in diesem Augenblicke volle Gültigkeit und großes Interesse hat, da die Verhältnisse noch immer so ziemlich dieselben sind, und ich entnehme daher aus dieser Schilderung einige Züge, da sie das Verfahren der guten sowohl wie der schlechten irischen Herren und die Lage der irischen ackerbauenden Bevölkerung in ein helles Licht setzen.

Als der besagte Herr nach Irland kam, um sich der Verwaltung seiner Güter hinzugeben, begann er zuerst damit, die Renten von seinen Pächtern sich selbst ohne Vermittelung von sogenannten Agenten (agents oder subagents) bezahlen zu lassen. Auf den meisten irischen Gütern giebt es eine Person, welche „the driver“ (der Treiber) genannt wird. (Auch in Westindien heißt ein gewisser Aufseher über die Negersklaven „the driver“). Das Geschäft dieser Person ist, das Vieh der Pächter, welche Renten schuldig sind, in Beschlag zu nehmen und zusammenzutreiben. Diese Treiber, welche oft schlecht gewählt werden und Personen von dem gemeinsten Charakter sind (Anständige

geben sich nicht dazu her), mißbrauchen oft ihre Autorität. Zuweilen ihrem Herrn eben so ungetreu als hart gegen den Pächter, verkaufen sie das Interesse ihres Herrn für Whisky und endigen nicht selten damit, daß sie mit dem Gelde, welches sie von den Bauern erpreßt haben, davon laufen. — Der Gutsherr, welcher seiner Bauern und sein eigenes Wohl will, nimmt diesen Leuten ihre große Gewalt, läßt sich die Rente in Person von den Farmern in seinem Geschäftszimmer bezahlen, unterhält sich bei dieser Gelegenheit mit ihnen und lernt sie und ihre Lage und sein eigenes Gut so besser kennen.

Bedeutende Pachtungen fielen nach beendigtem Pachttermin an den besagten Gutsherrn zurück (fell out of lease, wie der Kunstausdruck in Irland lautet). In jedem Falle, in welchem der alte Pächter das Land verbessert hatte, oder selbst wenn er nur ein pflichtgetreuer und ordentlicher Pächter gewesen war, wurde er jedem anderen neuen Pächter vorgezogen, und sein Pächterrecht (his tenant's right, so nennt man das Recht des bisherigen Pächters, auf seinem Pacht unter den alten Bedingungen zu bleiben, was allerdings eigentlich gar kein Recht ist) wurde respectirt. Aber wenn der Pächter schlecht und unordentlich gewesen war, so wurde die bloße Vorstellung: „ich habe unter Euer Ehren, oder unter Euer Ehrens Vater und Großvater so viele Jahre gelebt" (I have lived under your Honour and your honour's father or grandfather so many years, eine Bitt-Phrase, mit der selbst die schlechtesten Pächter in Irland gewöhnlich ihren Herrn, wenn er sie ihres Pachtes entsetzen will, zu bestechen suchen) nicht beachtet.

Pachtungen, welche ursprünglich für einen Mann und seine Familie hinlänglichen Unterhalt dargeboten hatten, waren in vielen Fällen von Generation zu Generation getheilt worden, indem der Vater immer ein Stückchen Land jedem seiner Söhne zur Ansiedelung gab. Diese Zertheilung der Farms (subdivision) ist eine allgemeine Sitte in Irland und eine der vielen Quellen der großen Armuth. Jeder strebt nach dem Genusse und der Bebauung eines eigenen kleinen Ackers, und so heilsam dieses Streben ist, wenn man darin nicht über einen gewissen Grad hinausgeht, so kann es doch, wenn man darin zu weit geht, wie dieß in Irland der Fall ist, das größte Unheil verursachen. Die irländischen Väter sind gegen ihre Kinder zu gutmüthig, sie können sich nicht entschließen, das eine vor dem anderen zu begünstigen, und suchen immer die Farm, welche sie, sei es auf einige Zeit oder auf ihr Leben oder dem tenant's right gemäß auf immer gepachtet haben, unter ihren Söhnen in gleichen Theilen zu vertheilen. Von dieser unendlichen Theilbarkeit der Farms kommt es daher, daß Jeder zuletzt einen so geringen Acker besitzt, daß er darauf mit seiner Familie fast immer zwischen Leben und Hungertod in der Mitte schwebt. Wären die Farms in festen Gränzen gehalten und untheilbar und würden die jüngeren Söhne davon verwiesen, so würden die älteren mehr Interesse an der Verbesserung und guten Bebauung des sie gut nährenden Ackers haben, und unter den jüngeren, welche in die Welt hinausgingen, würde sich mehr Industrie und Speculation entfalten.

Mit jener fortschreitenden Verkleinerung und Zersplitte-

rung des Pachtgrundes in kleinere und immer kleinere Kartoffelgärtchen für die armen Bauern steht die Conservirung der Größe und Ausdehnung der Güter selbst im ärgsten Contraste. Denn bei den das Ihre nicht nach irischer Sitte, sondern nach den alten normännischen Feudal-Gesetzen vererbenden Gutsherren kam die ganze große Gütermasse immer wieder in eine Hand. Hätte auch hier das Gesetz der Theilung gegolten, so wären gewiß die kleineren Gutsbesitzer den kleineren Farmers näher gerückt, und die Theilung von oben herab hätte gewiß der Theilung in den unteren Regionen Schranken gesetzt. — So wie die Sachen aber waren und sind, gab und giebt es kein Land in Europa, in welchem der Landbesitz des eigentlichen Bebauers des Bodens (des Bauern) in einem so kleinen Verhältnisse steht mit dem Besitze des Grundeigenthümers. In Rußland giebt es große Gütertracte in den Händen eines Mannes. Aber auch die Bauern haben dort gewöhnlich weitläufige Gebiete. In Irland giebt es Grundherrschaften, die so groß sind wie ein thüringisches Herzogthum, und Bauerngüter (wenn man diesen Ausdruck von einem Kartoffelgarten brauchen darf), die kaum so groß sind, wie der Grund, den ein englischer Herr seinen „rabbits“ (Kaninchen) in einem Winkel seines Parkes zutheilt (in der Grafschaft Tipperary sind unter 3400 Pachthöfen 280 unter einem Acre und 1056 von einem bis 5 Acres, und der Rest über 5 Acres).

Jener sorgsame Landlord suchte daher diesem allgemeinen Hange seiner irländischen Unterthanen, dem gemäß Jeder seinen eigenen kleinen Kartoffelgarten (little potatoe garden) ohne weitere Anstrengung seines Geistes und

Leibes haben will, entgegenzustreben und beim Erlöschen von Pachtungen mehre kleinere Pachtungen, welche kaum im Stande sind, ihren Besitzer eine Stufe über dem Bettler zu erhalten, zu vereinigen, damit auf diese Weise einige tüchtige, thätige und wohlhabende Pächter entstehen möchten.

Dem denkenden und sparsamen Landlord wird es nicht, wie dieß in Irland bei dem allgemeinen Hange zur Verschwendung und zum Aufwande leider nur zu häufig ist, an baarem Gelde fehlen, und er wird daher nicht genöthigt sein, die Pachtungen an den Höchstbietenden zu überlassen, oder, wie man sich in Irland ausdrückt, das Land dem höchsten Pfennige (the highest penny) zuschlagen. Er wird den Farmer von Fleiß und gutem Charakter demjenigen, der am meisten daran wagt, vorziehen. Eben so wenig wird er sich durch Partei-Vorurtheil oder Wahlinteresse leiten lassen (viele Herren theilen bloß deßwegen ihre Pachtungen in die möglich kleinsten Theile, lots, um recht viele Personen zu haben, die ihre Stimmen bei vorkommenden Gelegenheiten für sie geben) und auch diesen oder jenen nicht bloß seiner religiösen Ueberzeugungen wegen verwerfen. Bei den vernünftigen Bedingungen, unter denen er sein Land verpachtet, wird er die Competenz von sich meldenden Leuten groß genug finden, um seine Wahl zu treffen.

Bei vielen Pachtcontracten war und ist auch, glaube ich, noch jetzt zum Theil die Lieferung einer gewissen Anzahl von Wild, von Fisch, von Vieh, von Arbeitern (duty fowl, duty work, wie sie es nannten) eine der Hauptbeding-

ungen. Dieſe haben die meiſten guten Landwirthe als ſehr ſchädlich eingehen laſſen.

Eine andere ſchädliche Gewohnheit in Irland iſt das Verpachten der Länder an Gemeinſchaften von Pächtern (letting the land in partnership, wie ſie ſich ausdrücken), oft an ganze Dörfer, deren Mitglieder alle vereinigt und einzeln für die Bezahlung der Rente verantwortlich ſind. Dieſen Communitäts-Pachtungen wird der gute Landwirth aus denſelben triftigen Gründen entgegenſtreben, aus welchen man in neueren Zeiten überall in Deutſchland und in anderen Ländern Gemeinheits-Aecker, Gemeinde-Weiden, Gemeinde-Wälder aufzulöſen und zu vertheilen beſtrebt geweſen iſt. Leider iſt dieſes nach den Berichten eines der Poorlaw Commissioners, Herrn Nicholls, in vielen Gegenden Irlands noch in ſo hohem Grade der Fall, daß man die Gemeindewieſen daſelbſt ſtets überfüllt ſieht mit Vieh, und daß die Leute in beſtändigem Streite begriffen ſind darüber, wer das meiſte elende Vieh auf die Weide führen ſoll. Iſt das gemeinſchaftlich gepachtete Stück Land ackerbar, ſo theilen ſie es unter ſich in kleine Partieen, gerathen dann aber bei dieſen Theilungen in beſtändige Streitigkeiten und Proceſſe, indem ſie ſo auf jedem Zollſtreifen kümmerlichen Landes auf das Eigenſinnigſte beſtehen, und ſtets in Furcht ſind, gegenſeitig von einander betrogen zu werden. Bei dieſen Theilungen erhält ein Jeder, wenn das Land darnach iſt, oft zwei Quadratruthen guten Landes, zwei Quadratruthen ſteinigen Grundes, zwei Quadratruthen Moraſt, und dann muß noch Jeder bei dieſer ihm zu Theil

werdenden kleinen Parzelle für alle Fehler und Versehen seiner Nachbarn haften.

Auf eins der größten Uebel, unter denen das irische Ackerbauwesen seufzt, auf das System der sogenannten Mittelsmänner (middlemen), wird der gute Landlord seine besondere Aufmerksamkeit richten. Um nämlich nicht immer mit vielen kleinen Tenants zu thun zu haben, oder um die Einkünfte von ihrem Lande, auf dem sie gar nicht residirten, in einer einfachen großen Summe auf ein Mal zu beziehen, hatten viele Gutsbesitzer den Gebrauch eingeführt, ganze große Striche Landes auf ein Mal an Leute zu verpachten, die dazu mit einigem Capitale versehen waren, und die das Land dann wieder stückweise an Andere vermietheten, entweder an die eigentlichen kleinen Bebauer des Bodens, oder wiederum an andere Mittelsmänner, die nicht so viel Capital hatten, und die es dann erst an die eigentlichen Bauern austheilten. Es stand so zwischen dem eigentlichen Grundherrn und dem eigentlichen Bebauer des Bodens oft eine Reihe von Mittelsmännern, die alle kein lebhaftes Interesse an dem Boden und dessen Verbesserung hatten, und die nur darauf ausgingen, den Bauer auf eine so hohe Rente als möglich hinauf zu treiben, um ihre mäßige Rente an ihre Vermiether dann um so leichter bezahlen zu können. Das Schändlichste, Ungerechteste und Schädlichste bei diesem Verfahren war aber, daß, wenn einer der Mittelsmänner Banquerott machte, oder mit dem Gelde durchging, oder sonst den Grundherrn nicht befriedigte, dieser sich an den Bauer hielt und ihn die Rente, die er schon ein Mal an den Mittelsmann bezahlt hatte, noch ein Mal bezahlen ließ. —

Durch eine Parliamentsacte, „the subletting act“ (die Unterpachts-Acte) genannt (ich glaube, vom Jahre 1830), iſt zwar das „subletting“ (das Unterverpachten) ganz verboten, aber natürlich kann dieß nur auf Pachtverträge gehen, die nach dem Datum jenes Geſetzes abgeſchloſſen wurden. Es giebt aber Gegenden in Irland, welche ſchon auf 20 bis 30 Jahre, ja auf ewig in die Hände von Pächtern, Unterpächtern und Unterunterpächtern gegeben ſind, und auf welche jenes Geſetz alſo nur eine langſame oder gar keine Wirkung haben kann. Und dann läßt ſich natürlich ein ſolches Geſetz immer umgehen, und eine alte üble Gewohnheit wird durch ein Geſetz nur ſchwer abgeſchafft.

Die Tyrannei und das Elend, denen die armen Unterpächter (undertenants) durch das Syſtem der Mittelsmänner unterworfen waren (und noch ſind, muß man immer hinzuſetzen), werden kaum geglaubt werden. Es ereignet ſich oft, daß, wenn der erſte Pächter, der Mittelsmann, entweder betrügeriſch oder verſchwenderiſch, oder ſonſt unfähig und unwillig zum Zahlen war, der Grundherr dann kein anderes Mittel hatte, um zu ſeinen Renten zu gelangen, als indem er das Land ſelbſt angriff (to go to the land), das heißt, ſeinen Driver ausſendete, um das Vieh oder die Producte, die irgendwo auf dem Pacht gefunden werden konnten, zu pfänden, zu nehmen und zur Bezahlung der Rente zu verkaufen. Wenn nun der Mittelsmann keine Vorräthe beſaß, oder ſie bei Zeiten auf die Seite geſchafft hatte, ſo fiel der Schaden auf die armen Unterpächter, welche dieſem oft ſchon ihre Rente bezahlt hatten, aber nichtsdeſtoweniger verpflichtet wurden, ſie dem Grundherrn noch ein

Mal zu bezahlen. Beispiele dieser schändlichen Ungerechtigkeit waren (und sind?) nicht selten. Aber der Gebrauch macht das größte Unrecht zum Recht. Es war der Gebrauch, daß der Grundherr, wenn der Mittelsmann ihn nicht befriedigen konnte, auf die Undertenants kam (to come upon them).

Dieß sind gewiß in allen anderen Ländern Europa's unerhörte Dinge. Eben solche unerhörte Dinge kommen in der Art und Weise der Betreibung des Ackerbaues vor. Es giebt Gegenden in Irland, wo die Leute sich keine Tenne zu machen verstehen, und wo sie irgend eine natürlich harte Stelle des Bodens oder auch ein Stück einer macadamisirten Chaussee als Tenne zum Dreschen benutzen. — Bis auf die neueste Zeit herab sollen noch in vielen Gegenden Wagen mit Rädern ohne Speichen existiren! ja auch Wagen ohne Räder, slide cars, gleitende Karren, genannt.

Auch die Zeit, auf welche Pachtcontracte abgeschlossen werden, ist ein sehr wichtiger Gegenstand. Sehr viele irische Pächter sind bloß „tenants at will", d. h. sie haben ihren Pacht nur so lange, als es dem Herrn beliebt, ihnen denselben zu lassen. Diese Leute können natürlich kein großes Interesse an der Verbesserung ihres Grundes und Bodens haben, da sie nie sicher sind, daß sie nicht jeden Augenblick davon vertrieben werden können.

Natürlich hängt es ganz von dem Gutbefinden des Landlords ab, seine Farm auf eine so lange oder kurze Zeit zu verpachten, als es ihm beliebt. Aber es haben sich gewisse Formen der Pachtcontracte und gewisse Perioden, auf die sie abgeschlossen werden, in Irland als gebräuchlich einge-

führt. So giebt es Pachtcontracte auf ewige Zeiten, auf 99 Jahre, auf 31 Jahre, auf 21 Jahre und dann sogenannte Pachtungen auf drei Leben (for three lives), auf Vater, Sohn und Enkel. — Man sagt, leider wohl nicht ohne Grund! — daß die „tenants at will“ in Folge der in den neueren Zeiten erweiterten Stimmberechtigungen und in Folge der O'Connell'schen Aufregungen der Farmers gegen ihre Herren im Zunehmen begriffen sind. Die Herren, welche die Erfahrung gemacht haben, daß Pächter, die durch lange Pachtperioden geschützt waren, Eigensinn zeigten und oft gegen ihr (der Herren) Interesse stimmten, sind nunmehr geneigt, ihren Pächtern nur kurze Termine zu geben, um sie stets durch die Furcht vor Vertreibung in der Abhängigkeit von sich zu erhalten.

Man sollte, wenn es möglich wäre, diese „leases at will“ ganz verbieten und die Herren durch ein Gesetz zwingen, nur Pachtungen auf längere Zeit einzugehen. Es ist dieß auch der allgemeine Wunsch der ackerbauenden Klasse in Irland. Sie nennen das, was sie wünschen: „the fixity of tenure“ (die Beständigkeit der Pachtungen). Man sieht aber noch keine Mittel und Wege, wie man diese fixity of tenure bewirken will, wie man diese umhergeworfenen und unbeständigen Willkürpächter in Erbpächter verwandeln könne.

Ist man noch so weit zurück, so ist es natürlich, daß es in Irland noch Niemandem einfällt, zu fragen, wie man denn noch den weiteren Schritt wagen könne, den nämlich, die Pächter in „free-holders,“ Grundeigenthümer, zu verwandeln. Ich glaube, hieran zu denken und davon zu

sprechen, fällt dem kühnen O'Connell nicht einmal ein. Und dieß ist wirklich höchst merkwürdig, da es zeigt, wie weit die Sache der Grundbevölkerung des Staats, des vornehmsten und wichtigsten Standes der Gesellschaft, auf dem das ganze Staatsgebäude wie auf seiner Basis beruht, in allen übrigen Staaten Europa's dem Zustande der irischen Bauern vorausgeschritten ist.

In den meisten der civilisirten Staaten Europa's, in Frankreich durch eine Revolution, in fast allen deutschen Staaten durch weise Reformen, hat man dem Adel seine alten Feudal-Rechte über die unterdrückten und unterjochten Bauern entzogen und diese aus Leibeigenen und Sklaven in freie kleine Grundeigenthümer verwandelt. Ja selbst in Rußland hat man in den letzteren Jahrzehenden schon mehre einleitende Maßregeln getroffen, welche dahin abzielen, die Bauern von ihren Herren unabhängiger zu machen und ihnen allmählig Eigenthum an dem Boden, den sie bebauen, zu geben.

Nur in England und Irland hat man noch gar nicht einmal an die Frage zu denken gewagt, ob es nicht sehr weise wäre, den irischen besitzlosen und geknechteten Pächtern das Eigenthum an ihrem Boden zuzusprechen, oder wenigstens, wenn dieß auch nicht auf ein Mal ohne Revolution gut thunlich wäre, doch nach dem Beispiele Preußens, Sachsens ꝛc. reformirende und einleitende Maßregeln dazu zu ergreifen, die Willkürpächter und Zeitpächter in Erbpächter zu verwandeln, den Pachtzins dieser Erbpächter gesetzlich zu reguliren und zu ermäßigen und dann eine Ablösung der Erbpächter zu erlauben und endlich zu gebieten, und

durch dieſen Proceß den freien kräftigen Bauer und den unabhängigen kleinen Grundbeſitzer endlich hervortreten zu laſſen.

Man hat noch gar nicht daran gedacht, wie man dieß in Frankreich und in Deutſchland, ja in den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen gethan hat, zu unterſuchen, ob nicht der kleine Bauer ein älteres und beſſeres Recht habe am Boden als der adelige Grundbeſitzer, der ihm allmählig meiſtens durch Gewalt und Unterdrückung über den Kopf wuchs und ihm ſeiner Väter Land allmählig wegnahm. Man hat dort eine ſolche heilige Scheu davor, die Eigenthumsrechte, welche vom Staate als ſolche anerkannt ſind, zu verletzen, daß man ſich nicht zu der Anſicht erheben kann, daß es unter Umſtänden die höchſte Staatsweisheit ſein könne, dieſe Verletzung zu wagen.

Die Rechtstitel, aus denen der begüterte Adel in den verſchiedenen Staaten Europa's ſeine Güter und Bauern beſaß, waren verſchiedener Art. Meiſtens war es ein unvordenklicher Beſitz. Unter den Urbewohnern und Urbeſitzern des Bodens waren Einzelne mit der Zeit durch ihre Induſtrie, durch ihre Klugheit oder körperliche Kraft mächtig geworden und hatten allmählig theils durch rechtliche und gerechte Verhandlungen, theils durch Gewalt, den Anderen ihren Boden genommen und ſie von ſich abhängig gemacht. In vielen Staaten war aber auch die Abhängigkeit und Beſitzloſigkeit der Bauern durch eine Eroberung des Landes und durch Vertheilung deſſelben unter die Eroberer begründet worden. Faſt überall aber ſtieg dieſe Eroberung ſo hoch in das graue Alterthum der Zeiten hinauf, daß die an dem

Beſitztitel klebende Ungerechtigkeit faſt ganz vergeſſen und verwiſcht war, ja daß auch der größte Theil der ungerechten Eroberer ſelbſt nicht nur, ſondern auch deren Nachkommen längſt verſtorben und erloſchen waren, und daß nun ganz andere Familien durch Kauf oder durch andere gerechte Beſitztitel das Eigenthum an den Gütern erlangt hatten.

Hätte man die urſprünglichen Eroberer oder deren Nachkommen noch finden können, ſo hätte gewiß jeder dem Staate Recht gegeben, wenn er zu ihnen geſprochen hätte: ihr beſitzet den Boden aus einem ungerechten Rechtstitel, und wir nehmen ihn euch wieder, zu Gunſten der armen Bauern, denen ihr und eure Vorfahren das Ihre genommen habt. Aber Preußen und die anderen Staaten thaten nicht nur dieß, ſondern, da ſie die Gerechten von den Ungerechten nicht unterſcheiden konnten, ſo traten ſie gegen Alle auf und zwangen ſie mit oder wider Willen, mit oder ohne Recht zu der Aufgebung ſchädlicher und unkluger Berechtigungen und zur Annahme einer gewiſſen mäßigen Entſchädigung.

Was Preußen ꝛc. gegen einen Adel mit viel beſſeren Rechtstiteln that, daran wagt man in Irland nicht einmal zu denken, einem Adel mit den allerſchlechteſten Rechtstiteln von der Welt gegenüber.

Gutsbeſitzer, die aus unvordenklicher Zeit her, gleichſam aus dem Volke ſelber hervorwachſend, zu ihrem Beſitze gelangten, giebt es faſt gar nicht in Irland. Denn dieſe alten national-iriſchen Adeligen und Gutsherren ſind bis auf wenige kaum zu nennende Ueberreſte völlig zerſtört. Der ehrlichſte und beſte Rechtstitel, den eine iriſche Guts-

familie für ihren Besitz anführen kann, ist Gewalt und Eroberung. Diese Gewalt ist aber fast nirgends unvordenklich. Denn obgleich schon unter Heinrich II. nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts von den Engländern vermöge einer Schenkung des Papstes ganz Irland in Anspruch genommen wurde, so setzten sie sich doch erst in einem kleinen Theile des Landes wirklich fest und beherrschten bis auf Heinrich's VIII. und Elisabeth's Zeiten gewöhnlich nicht mehr als ein Viertel oder Drittel des Landes („the Pale" genannt).

Von Elisabeth und nachher von Cromwell wurde die Eroberung Irlands erst eigentlich vollendet, und von William III. wurde sie gewissermaßen noch ein Mal wiederholt. Alle diese verschiedenen Eroberungen von verhältnißmäßig neuem Datum brachten Entsetzungen und Vertreibungen der alten unvordenklichen Besitzer des Landes und Einsetzungen neuer Herren und Herrscher zuwege. Und so ist denn jetzt nicht weniger als $\frac{4}{5}$ des ganzen irischen Bodens das Eigenthum der mit Gewalt eingedrungenen englischen Familien, von denen beinahe einer jeden noch das Datum ihrer gewaltsamen Besitzergreifung nachgewiesen werden kann.

Ich sage, Gewalt und Eroberung sind noch die ehrlichsten und besten Rechtstitel, welche die irischen Grundherren nachweisen können. Denn Viele gelangten dazu, indem sie durch Erschleichung, durch Verrätherei und Betrug Confiscationen zu ihrem Gunsten bewirkten. Man kann sich denken, durch welche Schändlichkeiten in einem Lande, in welchem es lange Zeit Gesetz war, daß ein jüngerer Bruder

den älteren, ein Sohn seinen Vater durch seinen Uebertritt zum Protestantismus von seinen Gütern vertreiben konnte, Länderbesitz erworben worden ist. Und auch diese Schändlichkeiten und Betrügereien ihrer Vorfahren können noch den meisten der grundherrlichen Familien Irlands nachgewiesen werden.

Hätte da einem solchen Grundbesitze gegenüber eine vernünftige Regierung nicht den schönsten Anschein von Recht, das alte noch gar nicht durch Verjährung zum Recht verknöcherte Unrecht wieder aufzuheben und, wenn auch nicht, wie gesagt, durch eine Revolution Alles über den Haufen zu werfen, doch durch allmählige Reform die armen „tenants at will" und „lease-holders" in „free-holders" zu verwandeln, damit nicht auch in Zukunft bis auf alle ewige Zeiten hinaus die armen Millionen zum Vortheile weniger Oligarchen im Elende verkommen möchten?

Auf unserer Excursion zu den Pächtern von Sunna fanden wir auch noch eine alte Frau, welche Irisch verstand und sehr schlecht englisch sprach. Sie sagte, in ihrer Jugend, vor etwa 50 Jahren, habe man hier (im Centrum von Irland) noch fast allgemein Irisch gesprochen oder doch verstanden. Viele aber, die es in ihrer Jugend verstanden hätten, hätten es jetzt über das Englische ganz vergessen, und den Kindern würde jetzt gar kein Irisch mehr gelehrt. Auf dem ganzen Wege nach Dublin hin wußte sie gar Niemanden mehr, der Irisch verstände. „Die Wenigsten nur," sagte sie, „können sich noch auf Irisch segnen" (can bless themselves in Irish). Sie wußte uns auch noch den alten

irischen Namen von Edgeworthstown zu sagen, den ich aber leider vergessen habe.

Bemerkenswerth ist es, daß fast in ganz Irland, selbst in den am meisten englisirten oder saxonisirten Distrikten sich die uralten Namen der politischen Abtheilungen des Landes erhalten haben und vor allen Dingen die der kleinsten Abtheilungen des Landes, der sogenannten „townships“ (Ortsbezirke), was um so auffallender ist, da einige Namen derselben dem sächsischen Ohre der Engländer sehr abentheuerlich klingen mußten. Camliskbey, Agadonagh, Ballinloughtagh sind die Namen von einigen Townships der Umgegend von Edgeworthtown.

Diese Townships sind die Urelemente der politischen Abtheilungen des Landes. Kleinere giebt es nicht. Mehre Townships sind zusammen zu einem „parish“ (Kirchspiele) vereinigt, und mehre Kirchspiele bilden eine „barony“ (Baronie). Die Namen dieser Baronieen sind zum Theil englisch geworden. Doch sind sie im Westen von Irland durchweg irisch. Truchanakmy, Doskacuiny, Irricconnor, Mucunchy sind die wunderlichen irischen Namen einiger solcher Baronieen.

Sechs bis acht Baronieen fallen wiederum zu einer Grafschaft zusammen, und solcher Grafschaften giebt es 32. Unter ihnen haben sehr viele englische Namen, z. B. Waterford, Longford, Down, Queen's county, King's county, viele aber auch alte irische Namen, z. B. Monaghan, Fermanagh, Donagalee. Diese Counties fallen endlich wieder zu 4 Provinzen zusammen,

welche die größten politischen Abtheilungen des Landes sind und ehemals alte irische Königreiche vorstellten.

Die Gentry und Nobility in diesem Theile von Irland versteht natürlich gar nichts vom Irischen. Ja es giebt nur wenige Gegenden in Irland, in welchen sich die Gutsbesitzer mit ihren Bauern in irischer Sprache unterhalten können. Nur in der Nähe von Galway, der nationalsten irischen Stadt, soll auch die Gentry Irisch verstehen und auch zuweilen es sprechen. In dieser Gegend des Landes sind auch die Priester verpflichtet, noch jeden Sonntag irisch zu predigen. Dort wohnen auch die beßten „Irish scholars" (irischen Gelehrten). Unter diesen sind vor allen ausgezeichnet der Erzbischof von Tuam, Dr. Mac Hale und sein Generalvicar Dr. Loftus. Der erste publicirt jetzt eine Uebersetzung der Iliade in irischer Sprache, die sich, da sie selbst so viele epische und elegische Dichtungen hat, gewiß nicht wenig zu einer solchen Uebersetzung eignet. Derselbe Gelehrte hat auch kürzlich eine irische Uebersetzung der Gedichte von Thomas Moore publicirt, die sehr gelobt wird.

Bei den meisten der wohlhabenden Pächter fanden wir Waffen, Büchsen, Säbel und Gewehre. „We could not do without them!" sagten sie, „wir können nicht gut ohne sie fertig werden." — Auch von den Peelers, den wie Soldaten bewaffneten Polizeidienern, die man überall in Irland zahlreich sieht, sagten sie: „We could not do without them!" Diese reichen Pächter sprechen gerade so wie ihre Herren und stehen auch ganz auf deren Seite. Denn da sie als Middlemen oft wieder ihre Undertenants haben, so haben sie von diesen auch ganz dasselbe wie die Herren zu

flüchten. — Viele Verschwörungen sollen beständig unter den armen Pächtern und Arbeitsleuten bestehen. Da diese Verschwörungen (conspiracies) so viele sein sollen, als es verschiedene „grievances“ (Beschwerdepunkte) unter den Bauern giebt, so muß es unzählige geben.

Beinahe alle Maßregeln, die ein frischer Grundherr ergreift, (selbst oft die guten und auf das Wohl der Tenants abzielenden) stoßen bei seinen Tenants auf Widerstand und entweder auf eine stillschweigende oder auf eine ausdrücklich verabredete Verschwörung, der Maßregel entgegenzuwirken. So z. B. wenn ein Herr einen Torfmoor fruchtbar machen will, der vielleicht den armen benachbarten Tenants ein dürftiges Feuermaterial lieferte, das sie entweder mit Recht oder Unrecht aus diesem Moore nahmen, so verschwören sie sich, da sie ein Interesse an der Erhaltung des Moores haben, gegen alle Werke, die der Herr darauf errichtet, zerstören dieselben, graben seine Anlagen wieder um, zerstreuen und verschleppen seinen Kalk und Dünger, den er zur Verbesserung des Moores anfahren ließ, und necken ihn so lange, bis ihm die Lust zur Fortsetzung seines Werks vergeht.

Hat ein Herr durch Auftreibung der Pächter auf hohe Renten sich ihren Haß zugezogen, so entsteht oft eine Verschwörung unter den benachbarten Pächtern, die sich gegenseitig das Versprechen geben, in Zukunft dem Herrn keinen höheren Pachtzins oder überhaupt keinen Pachtzins zu bieten und auch nicht zu dulden, daß dieß ein anderer thue. Der Herr geräth natürlich dadurch bei seinen Verpachtungen in Verlegenheit, da ihm die Concurrenz gemindert, oder

oft ganz abgeschnitten wird. Denn findet sich doch ein Pächter für ihn, so ist dieser von Seiten der Verschwörer so vielen Neckereien ausgesetzt — (sie leisten ihm keine nachbarliche Hülfe, sie zeigen sich ihm feindlich, ja sie fangen Händel mit ihm an, prügeln ihn, morden ihn) — daß er nicht lange existiren kann in seinem neuen Pacht, und der Herr sich so gezwungen sieht, sich in den Wunsch seiner Pächter zu fügen.

Beim Verfall von Pachtungen fällt es dem Herrn oft schwer, die Pächter von seinem Gute zu vertreiben, wenn er etwa die Absicht hat, über dasselbe auf andere Weise zu disponiren. Denn sie sind natürlich geneigt, das, was sie lange in Händen hatten, auch noch länger zu behalten (to overhold it), und setzen sich dann gegen ihre Herren oft in gewaltsamen Besitz (to hold forcible possession). Ist auf des Herrn Seite, obgleich er vollkommenes Recht zur Vertreibung des Pächters hat, doch ein Anschein von Unbilligkeit, und hat der Pächter dann viele ihn bemitleidende Freunde für sich, so entsteht dann auch wohl für ihn eine geheime Verschwörung. Dem Herrn werden Drohungen gemacht, auf den Fall, daß er es wagen sollte, den Pächter durch Gewalt oder durch einen Proceß zu vertreiben. Läßt er sich dadurch nicht abhalten, und schlägt er den Weg Rechtens ein, so begegnet ihm doch noch die Verschwörung unter der Jury wieder, die zum größten Theile aus Pächtern besteht, welche in der Regel von Haus aus darüber einig sind, niemals ein Verdict, wie sie sagen, gegen sich selbst zu geben. Gewinnt aber der Herr doch den Proceß, trotzt er den Drohungen, entdeckt er die Leute, welche diese

Drohungen ausstießen, bringt er sie zur Strafe, weicht er ihren Nachstellungen, ihren Flintenkugeln aus, so erhält er zwar seinen Pachthof wieder, aber zuweilen in sehr verändertem und untauglichem Zustande. Denn der Pächter hat sich gewiß bemüht, den Boden so viel als möglich auszunutzen (to wear out the ground and to break it up). — Oft gehen diese Verschwörungen geradezu auf die Ermordung eines Herrn oder eines seiner großen Mittelsmänner aus, und gewöhnlich ist es dann unmöglich, den Mörder zu entdecken, weil alle Verschworenen den reinsten Mund halten.

Fast alle die großen und weit unter dem irischen Volke verbreiteten Verbrüderungen und Verschwörungen, von denen wir durch Thomas Moore und andere Novellisten und durch die Journale so viel gehört haben, hatten ihren Ursprung nicht in politischen, sondern zunächst in den verwickelten und unglückseligen Agricultur-Verhältnissen des Landes, die freilich mit seinen politischen Verhältnissen sehr innig zusammenhängen. Die Whiteboys (die weißen Burschen), die Defenders (die Vertheidiger), die Heart of steel Boys (die Stahlherzenbursche), die Heart of Oak Boys (die Eichenherzenbursche), die Pitch o day Boys, die Ribbonmen (die Bandmänner) und ferner die Verschwörungen, welche nach dem fingirten Namen ihrer Gründer oder Häupter (captains) genannt wurden, z. B. John Doe, Richard Roe, Captain Dreadnaught, Captain Moonshine, Captain Starlight, Captain Rock, alle solche Verschwörungen und ihrer ähnliche entstehen und verschwinden nach einander und tauchen wiederum unter etwas anderen Umständen und unter anderen Namen auf. Von manchen

kann man auch nicht einmal sagen, daß sie verschwunden seien, denn man hört noch überall von ihnen und scheint sie noch überall zu fürchten.

Ganze Partieen armer irischer Schnitter und Arbeitsleute passirten während meiner Anwesenheit in Edgeworthtown durch den Ort und erregten durch ihr trauriges Aeußere unser Mitleiden. Ich hatte schon auf meiner Fahrt von Dublin her zahlreichen Schwärmen von ihnen begegnet, die alle über den betrübt schlechten Verdienst klagten, den sie in England gehabt hätten. Es waren nämlich fast alle solche arme irische Arbeitsleute, wie sie jährlich, besonders aus den westlichen Theilen von Irland (aus dem Connaught) nach England wandern, um dort den reichen Pächtern bei ihrer Ernte beizustehen. Da das letzte Jahr zwar die Ernte sehr gut, aber der unbeschäftigten und wohlfeil zu habenden Hände in England selbst sehr viel waren, so hatten es die Irländer daher schlimm; zerlumpt und hungrig waren sie nach England hinübergegangen, und eben so waren sie wieder zurückgekommen, da sie kaum so viel hatten verdienen können, um die Kosten ihrer Reise zu bestreiten.

Diese Hin- und Herwanderungen der Irländer zwischen Irland und England finden in jedem Jahre so regelmäßig statt, wie die Wanderungen der Zugvögel. Da der Arbeitslohn in England im Ganzen doppelt so hoch ist als in Irland (hier nämlich gewöhnlich zwischen 6 und 8 Pence den Tag variirend, dort zwischen einem Schilling und 1½ Schilling), so setzt die Irländer dieser Umstand in den Stand, die Kosten ihrer Reise und ihres Aufenthaltes in England (sie behelfen sich mit dem Dürftigsten) zu bestreiten und

doch noch in der Regel mit einigen Ersparnissen zurückkehren. Man nennt diese Leute „Irish harvesters“ (irische Schnitter).

Die Zeit der Wanderung dieser Schnitter sind die Monate Juni bis October. Sie haben zu Hause in Donegal, in Clare, in Mayo, Connemara, oder in irgend einer anderen dieser Felsen-, Berg- und Morastprovinzen ein kleines Stückchen Land. Und sobald ihr eigener Acker bestellt, ihre Saat gesäet ist, machen sie sich in kleinen Partieen auf den Weg zu den „Eastern ports“ (den östlichen Häfen) Dublin, Belfast, Dumbalk ꝛc. und setzen von hier nach England und Schottland hinüber, indem sie ihre Familien zurücklassen. Ihre kleine Ernte auf ihrem eigenen Acker wird unterdessen von ihren Weibern besorgt, oder da Alles in dem temperirten Klima von Irland und besonders in den Bergen des westlichen Connaught nur langsam reift, so können sie selbst zur Ernte noch zeitig genug wieder zurückkommen.

Während der Getreide- und Heuernte in England und Schottland sind die Dienste dieser irischen Schnitter sehr wichtig, und in manchen Distrikten könnte die Ernte ohne ihre Hülfe nicht effectuirt werden. Sie sind in der Regel nüchtern, von gutem Betragen und friedlich, schwer arbeitend und hart lebend. Gewöhnlich kommen sie Jahr aus Jahr ein zu denselben Districten zurück, in denen sie einmal bekannt sind, und gewöhnlich engagirt der englische Pächter die Arbeiter, welche er in diesem Jahre hatte, auch schon wieder für das nächste Jahr, so daß also die Aecker in gewissen Districten in England auch immer wieder von

Leuten aus einem gewiſſen, mit ihnen ein für alle Mal in Verbindung ſtehenden Diſtricte in Irland bearbeitet und abgemäht werden.

Durch die Billigkeit und Leichtigkeit der Communication zwiſchen Großbritannien und Irland, die durch die Dampfböte hervorgebracht worden iſt, wird nun dieſe Wanderung noch jährlich lebhafter. Die iriſchen Arbeiter, da ſie für wenige Schillinge und in wenigen Stunden nach England hinüberkommen, können auf den dortigen Arbeits-Märkten und Börſen eben ſo bequem wie die engliſchen ſelbſt ſich nach Arbeit erkundigen und jede günſtige Conjunctur darin benutzen.

Nur wenn ſie ſo weit herkommen, wie aus Connaught, dann iſt es freilich oft ſehr bitter für ſie, ſich in ihren Erwartungen getäuſcht zu ſehen.

Den Paddy ſorgenvoll zu ſehen iſt um ſo rührender, da er gewöhnlich ſo ſorgenlos iſt. Und alle, die dieß Jahr von der anderen Seite des Canals zurückkehrten, hatten höchſt ſorgenvolle Geſichter. Einige von ihnen beklagten ſich ſogar, daß die aufrühreriſchen engliſchen Manufacturiſten ihnen das Bißchen Ihrige noch dazu geraubt hätten. Sie gedachten der Ihrigen zu Hauſe, die ihrer und der von ihnen erworbenen Pfennige Ueberkunft mit Sehnſucht entgegenſahen, und denen ſie nun kein „Harvest-money“ (Ernten-Geld) mitbrachten, um die Rente zu bezahlen und einige dringende Bedürfniſſe befriedigen zu können. Ihre einzige Hoffnung war auf ihren kleinen Kartoffelgarten geſtellt, der dieß Jahr Frucht genug verſprach, um ſie wenigſtens vor „Starvation“ (dem Hungertode) zu ſchützen. Wie ſie

ſich den Winter über mit dem „Driver“ und mit den Beute fordernden Mittelsmännern abgefunden haben, weiß der Himmel.

Ich habe ſolche Schnitterwanderungen in verſchiedenen Ländern Europa's mit angeſehen, aber keine machte einen ſo betrübten Eindruck auf mich als dieſe iriſchen Schwärme, weder die, welche aus norddeutſchen Haide- und Moor-Gegenden in die reichen holländiſchen Marſchen ziehen, — noch die armen Kroaten und Böhmen und Kelpler, welche zu gleichem Zwecke aus Ungarn, Böhmen und der Steyermark in die fruchtbaren Donau-Niederungen pilgern, noch die, welche von den Alpen in die geſegneten Gefilde des Po wandern, noch endlich die Mäher, welche, aus dem inneren Rußland kommend, jährlich in den unbevölkerten Steppen des Südens hin und her ſchwärmen.

Ich beſuchte auch von Edgeworthtown aus einen benachbarten „Bog“ (Moor) und ſah hier zum erſten Male ſowohl die verſchiedenen Arten der Zuſtände der iriſchen Moräſte, als auch die Weiſe der Irländer, den Torf zu ſtechen. Da Torf neben den Kartoffeln eins der Hauptproducte Irlands iſt, und da das ganze Land ſo moorig, moraſtig und torfig iſt, wie kein zweites in der Welt, ſo iſt es für einen Reiſenden in dieſem Lande ganz unvermeidlich, von dieſen Mooren eine nähere Notiz zu nehmen.

Die Berge, die Felſenſpitzen, die Felſenriffe, die Höhlen (zum Theil), die Thäler, Klüfte, Ebenen dieſer Inſel ſind ſammt und ſonders mit Moor bedeckt, und zwar ſo, daß da, wo der Spaten der Cultur, der Pflug des Ackers, der Stein der Chauſſeen und die Cultur der Wieſen aufhört, ſogleich

der Moor beginnt. Ja man kann sagen, daß die ganze Insel ein Moor mit Unterbrechungen ist. Es giebt zwar auch andere Länder in der nördlichen gemäßigten Zone, das nördliche Deutschland, Frankreich, die Niederlande ꝛc., die sehr zur Entwickelung von Moor geneigt sind, aber keines ist es doch in dem Grade wie Irland. Wir haben im Norden von Deutschland Striche, die eben so wenig cultivirt sind, wie manche Striche von Irland, und doch nur wenig oder oft keinen Moor zeigen. Unsere norddeutschen Gebirge, wie z. B. der Harz, haben allerdings auch etwas Moor. In Irland sind aber die Spitzen solcher Gebirge, wenn der Pflug sie nicht beackert, ganz mit Moor bedeckt. Ueberall auch, wo die menschliche Cultur nicht immer thätig ist, da nimmt der Moor, zu dessen geiler und steter Entwickelung die irische Natur einen außerordentlichen Hang zu haben scheint, sogleich wieder überhand.

Diese Moore entstehen in der Nähe von Quellen und da, wo der atmosphärische Niederschlag sich ansammelt, von den verfaulenden Pflanzen, und die große Feuchtigkeit Irlands ist, glaube ich, die Haupturſache dieser Erscheinung, obgleich vielleicht nicht die einzige. In trockenen Ländern werden die Gräser und andere Pflanzen in Staub und Erde verwandelt, und die Moose und andere solche aus der Feuchtigkeit hervorgehende und in der Feuchtigkeit sich erhaltende Pflanzen gar nicht erzeugt. Daher bilden sich denn auch in solchen Ländern keine Moore.

Der Zerstörungsproceß der Pflanzen ist aber in dem feuchten Klima Irlands ein anderer, und zwar ein langsamerer. Die verfaulten Pflanzen und Pflanzenwurzeln

geben ein bedeutendes Residuum, das in anderen Ländern in Staub verfliegen würde, hier aber immer feucht erhalten und daher fixirt wird. Mit der Zeit würde es bei fortgesetztem Gährungs- und Faulungs-Processe natürlich ebenfalls in Luft und Wasser vergehen. Da aber jedes Jahr neue und immer wieder neue Pflanzen darauf wachsen und neue Residua darauf niederschlagen, so wird dadurch der Fortgang der Zergehung, Zerfließung und Zerstäubung unterbrochen, der Niederschlag conservirt, und es bilden sich so diese ungeheuren compacten Massen halb verfaulter Pflanzen, die wir „Moor," die Irländer „Bog" nennen.

Einen noch jungen Moor, der erst im Entstehen ist, und bei dem die Pflanzen noch lose im Boden sind, nennen die Irländer „quaking bog," einen zitternden Moor. Wenn der Moor aber größer, die Form der Wurzeln und Gräser mehr zerstört wird, und das Ganze, von dem Niederschlag und Schleim des Wassers durchdrungen, eine compactere Masse bildet, und dabei eine schwarze Farbe annimmt, so nennen sie es „turf-bog" oder „peat-bog" (Torfmoor).

Natürlich sind die Pflanzen von sehr verschiedener Textur und eben so auch ihre halb verfaulten Residua, und was daraus entsteht — der Moor. So z. B. giebt es eine außerordentliche Menge verschiedener Moosarten in Irland. Diese Moose geben, wenn sie verfaulen, eine sehr lockere, schwammartige Masse, die oft so zäh und elastisch ist, daß sie kaum mit dem Torfspaten durchschnitten werden kann, und die daher in einigen Gegenden von Irland „old wifes tow" (Alter-Weiber-Werg) genannt wird. Zuweilen bildeten diese Moose mit anderen Vegetabilien vereint einen

Moraſt, zuweilen aber prädominirten ſie ſo ſehr, daß ſie den Moraſt faſt allein bildeten.

Hieraus entſtehen zwei Hauptunterſchiede von Moräſten in Irland, die ſogenannten rothen oder trockenen Moräſte (the red or dry bogs) und die grünen, ſchwarzen oder feuchten Moore (the green or wet bogs). Von jenen gewinnt man eine leichte, ſchwammige, ſchnell verbrennende Torfart, von dieſen einen ſchwarzen, ſchweren, feſten Torf; jedoch nicht von allen, denn einige naſſe Moräſte ſind zu aller Gewinnung von Torf ungeſchickt.

Der Torf, welchen ſie aus den trockenen Mooren bloß durch einfaches Abſtechen mittels einer Art von Torf- oder Raſenſtecher (slane) gewinnen, nennen ſie „slane-turf“ oder „slane-peat.“ Denn der Torf wird eben ſo oft „peat“ als „turf“ in Irland genannt. Da die oberen Torfſchichten lockerer ſind als die unteren, ſo geben beide einen verſchiedenen Torf. Den von oben gewonnenen lockeren nennen ſie „brown-turf“ (braunen Torf), den von unten erhaltenen „stone-turf“ (Steintorf).

Den Torf, den ſie aus den feuchten Mooren gewinnen, nennen ſie „hand-turf“ (Handtorf), weil er mit der Hand geformt wird. Sie verfahren bei deſſen Gewinnung ſo: Zunächſt wählen ſie einen Platz in der Mitte des Moores aus, zu dem ein einigermaßen trockener und feſter Zugang führt. Alsdann machen ſie daſelbſt einige Gräben, um das hinderliche Waſſer einigermaßen aus dem Moortheile, in welchem ſie zu arbeiten gedenken, abzuleiten. Hierauf ſchaufeln einige Arbeiter die muddige moraſtige Subſtanz heraus und werfen ſie auf einen Haufen neben die Gräben,

wo andere Arbeiter diese Haufen alsdann durchschaufeln und umarbeiten und den Torf in große eigenthümliche Tröge füllen, welche sie „kossels“ nennen.

Diese Tröge ziehen wiederum andere Arbeiter mit Stricken an irgend einen trockenen Platz im Sumpfe. Hier ist es alsdann der Weiber Geschäft, die ausgeschüttete Substanz mit den Händen zu bearbeiten und zu formen. Sie bringen sie gewöhnlich in kleine pyramidalische Formen, oben spitz, unten breit, und lassen sie dann trocknen.

Die Moore bilden auf diese Weise zugleich den Reichthum und eine Ursache der Armuth des Landes. Denn sie geben den Einwohnern Brennmaterial, bedecken aber zugleich auch vielen guten fruchtbaren Boden, den sie dem Ackerbaue entziehen, verderben ihnen das Wasser der Flüsse, erfüllen die Atmosphäre des ganzen Landes mit einem ewigen Torfgeruch und verpesten die Luft mit ihren faulen Ausdünstungen, sind dem Verkehre vielfach hinderlich und haben lange Zeit den Dieben und Räubern Irlands, die, wie Boate bemerkt, nicht ohne Bogs leben können, Schutz und Wohnort gewährt. Es muß daher die Thätigkeit der Irländer auf beides, sowohl auf ihre vernünftige Conservirung, als auf ihre vernünftige Austrocknung und Zerstörung, ausgehen. Alle die Bogs, welche gutes Brennmaterial versprechen, müssen vernünftig und nach einem sparsamen System bearbeitet und alle die, welche dieß nicht versprechen, sollten ausgetrocknet und ackerbar gemacht werden.

Die Irländer selbst haben bisher leider weder das Eine noch das Andere gethan. Ein rationelles System der Ausstechung des Torfes haben sie nicht eingeführt, weil sie

immer glaubten, genug davon zu haben, und an das Austrocknen haben sie in früheren Zeiten nicht gedacht, weil sie ihre Sümpfe gewissermaßen als ihre Hauptschutzmauer gegen die Eroberung der Engländer betrachteten. Sogar als diese Eroberung schon vollendet war, bauten die Irländer noch gern ihre Hütten in der Nähe der Bogs, gewissermaßen noch aus einem kleinen Nachhalle jener Furcht vor den Engländern, — nicht, weil sie von Haus aus fahrlässige und schlechte Wirthschafter sind.

Die Engländer, „die Einführer aller guten Dinge in Irland," wie Boate sie nennt (er hätte sie mit eben so vielem Rechte in einer anderen Beziehung auch die Einführer alles Uebels in Irland nennen können), haben zwar schon seit langer Zeit (seit Jahrhunderten) an der Austrocknung irischer Bogs gearbeitet, und noch ganz neuerdings ist wiederum in London eine Gesellschaft zur Austrocknung irischer Bogs zusammengetreten, welche da, wo kein Wasserfall erreicht werden kann, mit beweglichen Dampfmaschinen an der Auspumpung des Wassers arbeiten will. Allein vergleichsweise mit der Masse von Bogs, welche es in Irland giebt, und vergleichsweise mit dem, was man in England und Schottland gethan hat, ist in Irland doch bisher noch sehr wenig geschehen, und der Reisende kann noch bis auf den heutigen Tag kaum einen Horizont-Kreis gewinnen, in dem er gar keines Morastes ansichtig würde.

Ja es scheint sogar hier und da, daß es eine Zeit gab, in welcher, wenn auch nicht ganz Irland, doch einige Striche der Insel besser bebaut und minder morastig waren als jetzt. Denn man kennt ganze Strecken Morastes, unter denen

man überall auf einen Boden kommt, der die deutlichsten Spuren früherer Bebauung und Bepflügung an sich trägt. Ja irische Schriftsteller weisen sogar nach, daß gewisse Gegenden Irlands nach einer gewissen gründlichen und schematischen Verwüstung durch diesen oder jenen englischen General oder Anführer ganz versumpften und einmorasteten und sich mit Bog und Torf bedeckten.

Ich hörte die Leute viel in dieser Gegend vom „Centrum von Irland" sprechen, und ein Pachter geleitete mich eines Tages zu einem großen künstlich aufgeworfenen Hügel, von dem er mir sagte, daß die Leute denselben für den Mittelpunkt von Irland hielten. Dieser Hügel hieß „the moate of Lisserdowling."

Obgleich wir allerdings dem Centrum des irischen Insel-Ovales nahe waren, so war doch gewiß dieser Hügel nicht dieses Centrum, das überhaupt schwer genau zu bestimmen sein möchte. Aber ich möchte wissen, woher diese Idee bei den Leuten entstanden ist. Auch der von Thomas Moore erwähnte berühmte Hügel, the hill of Uisneagh, lag nicht weit von hier, in der benachbarten Grafschaft Westmeath. Auf seiner Spitze kommen die Gränzen aller Provinzen von Irland zusammen, so wie in seiner Nähe die alten irischen National-Convente oft gehalten wurden.

Der Moate von Lisserdowling, den ich besuchte, ist ein kreisrunder, konisch zugespitzter Hügel von etwa 40 Fuß Höhe und 500 Fuß im Umfang.

Dieser Hügel steht mitten im ebenen Lande, rund umher von Ackerland umgeben. In einer Entfernung von hundert und wiederum von zweihundert Schritten führen Spu-

ren von nicht sehr tiefen Gräben und nicht sehr hohen Wällen um ihn herum. Der Hügel selbst ist mit Bäumen und Weißdornsträuchern bestanden und beschattet, so daß er in der kahlen Ebene eine recht stattliche Figur macht. Oben auf der Spitze war er etwas platt und in der Mitte dieser Platte etwas vertieft. Ueberall war er mit frischem schönem Rasen bedeckt. Nur in der Mitte jener oberen Vertiefung sah man nackte Steine hervorblicken, als wenn noch Gemäuer unter dem Rasen verborgen sei. Der Pächter sagte mir, es gehe unter dem Volke die Sage, daß auf diesem Hügel und innerhalb seiner Umwallung ein alter irischer Häuptling (an Irish chief) Namens Naghten O'Donnel gewohnt habe. Nach ihm nennen sie auch noch einen kleinen Feldweg, der nicht weit vom Hügel an einer Ackerumzäunung vorüberschleicht, „Naghten's Lane" (Naghten's Gäßchen).

Der Hügel steht bei den Leuten in hohem Respecte, besonders in der Abenddämmerung und zur Nachtzeit. An schönen Feiertagen im Sommer kommen die müßigen Leute heran und sitzen zu Hunderten auf dem Abhange des Hügels und erfreuen sich seines Schattens und der Aussicht. In der Abenddämmerung aber bleibt keiner, wenigstens kein Tenant und kein Tenants-Kind mehr darauf. Denn sie meinen, daß die „good people" (die guten Leute, d. i. die Feen) in dem Berge wohnen. Daher steht auch das genannte vorüberstreichende Naghten's Gäßchen in ziemlichem Verrufe, und Niemand wagt es leicht, bei Nachtzeit dieß Gäßchen zu betreten.

Sie rühren auch keinen Stein und keinen Strauch auf dem Hügel an, „unless they dreamt", setzte mein Pächter

hinzu, „sie müßten es denn geträumt und von den Feen den Auftrag dazu erhalten haben.“

Ich bemerkte am Abhange des Hügels den Stumpf eines sehr alten Weißdornbusches. Der Busch selbst, sagte mir der Pächter, sei vor einigen Jahren in einer gewaltig stürmischen Nacht abgerissen worden und hinuntergefallen. Er habe lange Zeit unten da gelegen, wo der Sturm ihn hingelegt, und Niemand habe gewagt, ihn anzurühren, obgleich die Leute sonst sehr geneigt seien, solches brennbares Material, das sie auf dem Wege fänden, mitgehen zu heißen. Endlich sei er von selbst verfault. Die gepflanzten Bäume bestählen sie recht oft, aber dieß wild auf den Feenhügeln (fairy-mounts) wachsende Holz ließen sie unangetastet.

Ich machte am folgenden Tage noch eine Excursion zu einem anderen benachbarten Hügel von ähnlicher Art, den die Leute „Moate-o'-Ward“ nannten. Er war ebenfalls mit alten Weißdornbüschen bedeckt und bot von seiner Spitze eine schöne Aussicht dar. Die Wallungen und Gräben, welche ihn umgaben, waren jedoch nicht so völlig von dem Hügel geschieden wie bei dem, welchen ich zuerst sah, sondern sie vermischten sich mit dem Hügel selbst und schienen, so weit man dieß unter dem dichten Gebüsch erkennen konnte, mit ihm zu verschmelzen. — Später sah ich noch eine ganze Menge solcher Hügel, mit denen ganz Irland in einem viel höheren Grade als England und Schottland übersäet ist.

Das Volk in Irland nennt diese Hügel „Moates“, ein englisches Wort, das so viel bedeutet als Wallgraben oder Fort; auf Irisch heißen sie „Rathf“, was dasselbe bezeichnet.

In Bezug auf die Leute, denen ihre Erbauung zugeschrieben wird, werden sie auch „Danes-Mounts“ (Dänen-Berge) genannt. Denn wie man in Irland fast jede Zerstörung eines alten Werks dem Cromwell zuschreibt (Cromwell sollte auch die Befestigungen des Moate von Lisserdowling zerstört haben), so schreibt man die Erbauung jedes alten Werkes den Dänen zu.

Das Volk ist hierüber mit sich ganz einig und sagt, die dänischen Häuptlinge erbauten jene Hügel als Festungen, in denen sie mit ihren Kriegern wohnten, und von denen aus sie das ganze Land in Unterthänigkeit erhielten. Als die Dänen aus dem Innern des Landes vertrieben wurden, nahm dann wohl dieser oder jener irische Häuptling eine von ihnen verlassene Festung für sich in Besitz.

Die Gelehrten sind nicht so einig wie das Volk. Einige glauben dem Volke und schreiben diese Hügelfestungen sammt und sonders den Dänen zu. Andere wiederum, die irischen Patrioten, sagen, wie Thomas Moore, daß hier die Wohnungen der alten irischen Könige und Häuptlinge gewesen seien, und daß ihre Errichtung einer Periode angehöre, in welcher noch gar keine Städte bekannt gewesen seien. (Im Norden von Irland giebt es eine Hügelfestung der beschriebenen Art von bedeutender Größe, welche auch noch jetzt für den ehemaligen Sitz eines uralten irischen Königs von Ulster ausgegeben wird.)

Höchst wahrscheinlich ist Alles, was die Irländer Danes-mounts, Rath oder Moate nennen, und womit sie im Allgemeinen die zahllosen niedrigen und hohen, umwallten und nicht umwallten, kleinen und ausgedehnten Producte alter

über ganz Irland ausgebreiteten Hügel-Architektur bezeichnen, sowohl in sehr verschiedenen Zeitperioden und von sehr verschiedenen Menschen, als auch zu sehr verschiedenen Zwecken errichtet worden.

Nicht nur die Dänen oder die Skandinavier errichteten Hügel, sondern überhaupt, wie es scheint, alle Völker Europa's in der ersten Periode ihrer Baukunst. Ganz Südrußland ist mit künstlichen, von Menschenhand errichteten Hügeln erfüllt. In Ungarn und der europäischen Türkei, in Kleinasien finden wir künstliche Hügel aus Stein und Erde aufgebaut, wie auch im Norden Europa's in den baltischen Ländern, in Skandinavien, Dänemark, England, und so gleichfalls in Irland.

Das Einzige, was in dieser Beziehung Irland vor den anderen genannten Ländern voraus hat, ist dieß, daß in ihm die Hügel zahlreicher zu sein scheinen, als in irgend einem dieser Länder.

Es ist hiernach wahrscheinlich, daß nicht nur die Dänen diese künstlichen Hügel in Irland errichteten, sondern daß auch schon vor ihnen die alten Iren selbst, wie alle anderen mit ihnen verwandten Nationen Europa's Hügel zu verschiedenen Zwecken aufwarfen.

Wir wissen, daß man Hügel als Grenzzeichen da errichtete, wo verschiedene Gebiete zusammenstießen, daß man sie ferner als Monumente über den Gräbern und Leichnamen der Helden und Volkshäupter aufhäufte. Von Hügeln herab verkündeten die alten Richter und Gesetzgeber der Iren dem Volke die Richtersprüche und Gesetze, so wie auf Hügeln ihre Könige gesalbt und gekrönt wurden, und auf

Hügeln ihre Volksversammlungen zusammenkamen. Ohne Zweifel hat man sich unter diesen Hügeln auch in der Regel künstliche vorzustellen, da die natürlichen Hügel nur selten eine Gestalt haben mochten, die zu einem der genannten Geschäfte bequem war. Dann brachten auch die Druiden auf geheiligten Hügeln, unter denen ebenfalls sowohl künstliche als natürliche waren, ihre Opfer dar. Viele Hügel mögen endlich auch als Befestigungswerke errichtet worden sein.

Demnach wären diese Hügel, welche die Irländer alle sämmt und sonders Festung (rath, moate) nennen, theils Monumente, theils Gränzzeichen, theils so zu sagen Staatsgebäude, theils religiöse Bauwerke, theils endlich Festungen. Bei manchen können wir noch deutlich den ursprünglichen Zweck erkennen. Wir finden z. B. in einigen noch die Leichname der Menschen, denen sie zu Ehren als Grabmonumente errichtet wurden. Bei anderen sehen wir bestimmt an dem Plan ihrer Anlage, daß sie zu einer Festung bestimmt waren. Bei anderen wiederum kann man aus ihrer Kleinheit und anderen Umständen ihrer Lage mit ziemlicher Gewißheit vermuthen, daß sie nichts weiter waren als Gränzzeichen.

Viele aber bleiben in der That ein Räthsel. Mehre von ihnen haben inwendig kleine mit Steinen ausgesetzte Gänge und Zellen, bei denen man nicht weiß, was man aus ihnen machen soll. Denn zu Vorrathskammern scheinen sie zu klein, und als Grabhöhlen stimmen sie nicht mit den anderen, die durch die darin gefundenen Gebeine wirklich als Grabhöhlen erwiesen sind. Solche, wie das beschriebene Moate von Lisserdowling, die eine hohe Pyramide in der Mitte einer niedri-

gen Circumvallation haben, scheint man sich noch viel beiserner als religiöse Monumente denn als Festungen auslegen zu können. Denn nimmt man an, es seien Festungen gewesen, so begreift man nicht, warum die außerordentliche Mühe, die auf die Errichtung des konischen Hügels verwandt wurde, nicht lieber auf die weit zweckmäßigere Erhöhung der niedrigen Circumvallation verwendet wurde. Es wäre in der That eine Art der wunderlichsten und unzweckmäßigsten Festungen von der Welt gewesen. Der Raum auf der Spitze der Pyramide ist so klein, daß kaum zwei kleine Hütten darauf Platz haben könnten, und wollen wir uns denken, dieser Kegel habe gewissermaßen den Zufluchtsort der Weiber und Kinder, den Kern und die innerste Citadelle der ganzen Befestigung vorgestellt, so muß man gestehen, daß man dazu keine unbequemere Form hätte erdenken können, als die konische. Denn wenn die äußeren Schanzen und Wälle vom Feinde erstürmt waren und die vertheidigenden Krieger sich in diesen inneren Citadellenkern zurückziehen wollten, so blieb ihnen nichts übrig, als entweder rückwärts sich nach vorn hin vertheidigend den steilen Abhang des Kegels hinaufzugehen, oder den einhauenden Feinden den Rücken zu kehren und so hinaufzuklimmen. In beiden Fällen waren sie außerordentlich im Nachtheil gegen die Feinde und mußten bald lernen, daß sie besser thun würden, die große Mühe einer Kegelerrichtung zu sparen und die dazu verwendeten Steine und Erdmassen lieber zu einem inneren runden Wallkreise zu benutzen.

Wahrscheinlich haben bloß die Wälle und Gräben, welche solche konische Hügel umgeben, die Menschen in der Meinung

beſtätigt, daß dieſelben als Feſtungen gedient hätten. Allein wir finden, daß auch andere Hügel und Monumente, die offenbar religiöſe Beſtimmungen hatten, mit ſolchen Circumvallationen umgeben ſind. So iſt z. B. Stoneheuge in Salisbury ebenfalls in einer Entfernung von etwa 148 Schritt ringsumher mit einem Graben und Wall umgeben, den doch Niemand für einen Feſtungswall halten wird. Dieſe Circumvallationen waren nur Einzäunungen und Umgränzungen des heiligen Platzes, den man dadurch von dem Zuſammenhange mit dem übrigen profanen Boden noch mehr abſchließen wollte.

Er umzingelte vielleicht eine Art von Vorhof zu dem im Centrum liegenden Tempel, und in dieſem Vorhofe wurde vielleicht die Verſammlung des Volkes zugelaſſen, während im Inneren des Tempels oder auf der Höhe des koniſchen Hügels der Prieſter das Opfer vornahm.

Der Plan der meiſten umwallten Danes-mounts, die ich geſehen habe, läßt ſich weit beſſer mit dieſer Vorausſetzung in Harmonie bringen als mit der Annahme, daß ſie als Feſtungen anzuſehen ſeien.

Zuweilen mochte für jeden der genannten Zwecke, die man bei Errichtung von Hügeln im Auge hatte, eine beſondere Art von Hügeln erbaut worden ſein. Natürlich mochte mitunter auch derſelbe Hügel zu ſehr verſchiedenen Zwecken zugleich benutzt werden. Wie noch jetzt in der Kirche ſowohl Gottes Wort gepredigt wird, als auch die richterlichen Entſcheidungen und andere weltliche Dinge bekannt gemacht werden, ſo mochten auch auf demſelben Hügel Opfer dargebracht, Könige gekrönt und Geſetze publicirt werden, ja die

Grabhügel-Monumente wohl zuweilen eben dieselben Hügel sein. Denn von den Grabpyramiden der verstorbenen Könige und Gesetzgeber selbst herab bekannt gemachte Gesetze mochten dadurch wohl um so mehr Ansehn gewinnen, und die Opfer, die auf diesen Grabmonumenten dargebracht wurden, mochten in den Augen des Volkes um so mehr Heiligkeit haben.

So viel von den dänischen Bergen und den irischen Moates. Ich will noch einige andere kleine Bemerkungen aus dem Tagebuche, welches ich während meines Aufenthaltes in Edgeworthtown führte, hervorheben, weil sie allgemeines Interesse haben dürften und für Land und Leute charakteristisch sind.

In der kleinen protestantischen Kirche von Edgeworthtown fand ich eine hölzerne Galerie, die einer Inschrift zufolge vor 60 Jahren von einem Vicar des Ortes erbaut und gestiftet worden war, und die bloß dem großen Publicum ohne Unterschied geöffnet sein sollte. Der kleine Raum unten in der Kirche war nämlich beinahe ganz durch die „pews“ (Kirchenstühle) der Wohlhabenden eingenommen, die für die Armen, welche keine solche Pews bezahlen konnten, kaum ein wenig Platz übrig ließen, wie dieß in den protestantischen Kirchen Englands gewöhnlich zu sein pflegt. Die Pews bringen natürlich viel ein und sind daher mit der Zeit so angewachsen, daß für die Armen kein Platz geblieben ist.

Einzelne wohlmeinende Geistliche haben aber oft Opposition gegen diese anwachsenden Pews gemacht, und es finden sich mehre Beispiele, daß solche Geistliche, wie dieser von Edgeworthtown, auf ihre eigenen Kosten einen Platz

für die Armen errichten ließen, wenn sie es nicht durchsetzen konnten, daß von Seite des Kirchspiels selbst etwas dafür geschah. Man sagt, es habe dem besagten Geistlichen viele Mühe gekostet, den „Act of Vestry“ (den Beschluß der Kirchspiels-Versammlung), welcher ihm die Erlaubniß zur Errichtung seiner Tribune gab, durchzusetzen. Bekanntlich haben in neuerer Zeit die Puseyiten eine große Opposition gegen die monopolisirten Pews begonnen, die hoffentlich erfolgreich und wohlthätig sein wird.

Der Katholiken giebt es in Edgeworthtown 800, der Protestanten 300. Doch sind diese jetzt nicht in so starker Zunahme begriffen wie jene. Sowohl an Anzahl, als an Reichthum und Ansehn nehmen die Katholiken seit ihrer in neueren Zeiten durchgesetzten Emancipation zu. Man kann diese Bemerkung als für ganz Irland gültig annehmen. Ich hörte dasselbe überall versichern, sowie auch dieß, daß die Katholiken nun auch bestrebt sind, in ihre Geistlichkeit, die jetzt auch geachteter dasteht, mehre Mitglieder aus den Familien der besseren Classen zu bringen, als sonst.

Ich besuchte auch die Knaben- und Mädchenschulen in Edgeworthtown, die sehr gut eingerichtet sind, weil die Gutsherrschaft sich von jeher selbst um ihre Verbesserung bekümmert hat. Ich fand nichts Merkwürdigeres darin, als beim Rechenunterricht die Anwendung des chinesischen, mongolischen und russischen, man könnte also sagen, des mittelasiatischen Rechenbrets. Der Lehrer sagte mir, dieses Rechenbret sei seit 2 Jahren in den irischen Volksschulen eingeführt, und sie fänden es so vortrefflich und dienlich, daß sie wohl immer dabei bleiben würden. Er wußte wohl, daß dasselbe aus

Rußland und China stamme. Auch glaubte er gehört zu haben, daß ein russischer Herr es in Irland zuerst bekannt gemacht habe. Ich habe mich hiervon leider später nicht genauer unterrichten lassen. Es wäre auch möglich, daß die Engländer es direct aus China geholt hätten.

Mir war diese Sache nur deßwegen interessant, weil ich mich wunderte, wie es unseren alten europäischen Lehrern und Erziehern so spät eingefallen ist, ein so praktisches Lehrinstrument, das in Asien schon seit unvordenklichen Zeiten in Gebrauch ist, erst jetzt in Anwendung zu bringen. Die Chinesen sind ohne Zweifel die Erfinder desselben. Von ihnen haben es die Mongolen und die Russen empfangen. Die Russen haben es alsdann in Polen eingeführt und ganz neuerdings (erst vor 9 Jahren) auch in allen deutschen Schulen in ihren deutschen baltischen Provinzen (Kurland, Livland, Esthland). Und jetzt sah ich es schon in Irland auftauchen. Die Japanesen haben dieses Rechenbret gleichfalls angenommen, und von der Insel Japan bis zur Insel Erin ist nun auf den Flügeln des völkerverbindenden Verkehrs unserer Neuzeit eine und dieselbe chinesische Erfindung in der Welt verbreitet und mitgetheilt worden.

Einige merkwürdige Mordgeschichten erzählten mir die Pächter der Umgegend, so z. B. folgende: Ein Irländer wurde vor einigen Jahren — wahrscheinlich von Ribbonmen oder von Pipedaymen oder anderen Verschworenen — gedungen, einen gewissen ihm bezeichneten Herrn zu morden. Als er auf dem Wege war, um sein Opfer aufzusuchen, überfiel ihn auf offener Heerstraße ein gräßliches Ungewitter. Ein Herr, der den Schutzlosen und Jammernden auf der

Straße fand, nahm ihn in seinen Wagen auf und führte ihn in sein benachbartes Schloß, wo er ihn in der „servants-hall“ (Bedientenstube) erquicken, trocknen und aßen ließ. Als der Mann sich nach dem Namen seines Wohlthäters erkundigte, fand es sich, daß es gerade derjenige Herr war, dessen Mörder er werden sollte. Er kehrte darauf zurück, ohne seine That vollführt zu haben. Unterwegs kam er mit einem seiner Genossen zusammen, dem er den Vorfall erzählte, und dem er versicherte, daß es ihm nun ganz unmöglich sei, diesen Mann, der so freundlich gegen ihn gewesen, um's Leben zu bringen. Sein Genosse, der einen Auftrag in Bezug auf das Sein oder Nichtsein eines anderen Herrn empfangen hatte, machte ihm darauf den Vorschlag, daß sie ihre Opfer austauschen möchten, er wolle seinen Herrn nehmen, der ihm so schon widerstehe, und dafür solle der andere den ihm bezeichneten auf sich nehmen. Dieß ging der Irländer, der auf diese Weise sein Gewissen von Undank frei fühlte, ein, und sie führten beide ihre Unthat aus.

Ich sah bei Edgeworthtown einige italienische Pappeln, was in Irland und England eine ziemliche Seltenheit ist, wenigstens wenn man an die Häufigkeit dieses Baumes in einigen Theilen von Deutschland und Frankreich denkt, wo ganze lange Alleen und Baumseen damit bepflanzt sind. Man sagte mir, daß dieses profaische Baumwesen, das indeß mit anderem Laube vermischt in der Landschaft und in der Gartenkunst zuweilen von guter Wirkung sein kann, sich in neuerer Zeit mehr und mehr in Irland zu verbreiten anfange. Es war mir dieß interessant, weil ich, aus den Steppen Südrußlands kommend, wo man den ersten Pap-

pein auf kleinrussischen und polnischen Landgütern begegnet, auch seine Märsche und Verbreitungswellen aus dem mittleren Europa nach Osten hin verfolgt hatte.

Vielfach interessirte mich in Irland das Moorholz (Bog-wood), welches die Irländer aus ihren Morästen hervorgraben und verschiedentlich gebrauchen. Zu Anfang ist es gewöhnlich etwas weich und feucht, wird aber nachher gewöhnlich hart, wie Eisen, und dann vielfach von den Leuten in ihren Gebäuden und Möbeln verwandt. Einiges scheint aber seine im Moraste erlangte Weichheit und Elasticität beizubehalten, so daß die Leute sogar im Stande sind, Stricke davon zu machen. Sie nennen diese Stricke „deal-ropes“ (Tannenholzstricke). Sie spalten das Holz in kleine dünne Streifen, aus denen sie dann die Stricke flechten. Diese Stricke wenden sie vielfach an, z. B. besonders bei ihren Betten, für welche sie ein Geflecht daraus machen, auf welchem der Strohsack des Bettes liegt.

Zuweilen auch braucht man das Moorholz, da es wegen seiner Härte, wenigstens wenn es von Eichen oder Taxus herrührt, eine sehr schöne Politur annimmt und auch von Natur, weil es von der färbenden Moorfeuchtigkeit durchdrungen ist, eine hübsche braune Farbe hat, zu Möbeln. In Edgeworthtown sah ich eine Tischplatte aus einem Taxusbaume von besonderer Vollkommenheit. Man konnte mit dem Mikroskope Hunderte von genau abgezirkelten Jahresringen darauf erkennen.

So wie ihre Stricke und ihre Feuerung, so erhalten sie auch ihre Beleuchtung aus den Bogs. Die meisten kleinen irischen Hütten, in denen Talglichter ein zu kostspieliger

Artikel sind, werden nämlich mit „rush“ (Binsen) erleuchtet. Sie ziehen diesen Binsen die äußere Haut ab und tränken das Mark mit Butter, die in Irland ein viel häufigerer Artikel ist als Oel. Nur in den Küstengegenden tauchen sie ihre Binsen auch wohl in Fischöl. Die Butter ist entweder frische Butter oder auch wohl aus dem Moor genommene Butter, ein fetter blaßgelber Stoff, den man in diesen Mooren oft versunken findet.

Ich erwähnte oben, daß fast alle die irischen Ackergeräthschaften, so wie auch die ackerbaulichen Vorrichtungen durch ihre Absonderlichkeit die Verwunderung des Fremden erwecken. Ich will hierzu noch einige Beiträge geben. Wenn ich Irländer dreschen sah, so fand ich es gewöhnlich so:

Sie hatten einen großen Haufen Getreide neben sich liegen. Auf diesen hieben sie so lange ein, bis sie eine kleine Partie davon losgebracht, getrennt und näher zu sich auf den Dreschplatz herabgeprügelt hatten. Darauf schlugen sie dann eine Zeit lang herum, und prügelten ihn auch auf dieselbe Weise aus dem Felde, indem sie sich weder einer Hacke, noch einer Gabel dabei bedienten, noch auch das Getreide ordentlich und symmetrisch ausbreiteten, wie das auf unseren Tennen zu geschehen pflegt. Ihre Dreschflegel würden wir gar nicht für Dreschflegel gelten lassen, sondern nur für lange Stöcke halten.

Auch die irischen Ackerbauwagen oder Karren sehen sehr abenteuerlich aus. Sie sind alle nach derselben Theorie gebaut, nach welcher die „jaunting cars“ (einspännigen Karren) construirt sind, d. h. sie sind meist zweiräderig. Die Deichsel ist nicht an den Achsen der Räder befestigt, sondern an dem

Wagenkaſten ſelbſt. Sie hat kein Gelenk und kann nicht abgenommen werden, ſondern iſt ein integrirender Theil des Wagenkaſtens ſelbſt. Und endlich die Räder laufen unter dem enorm großen Wagenkaſten und nicht zur Seite. — Dieß ſind ſammt und ſonders lauter Dinge, wie man ſie im ganzen übrigen Europa nicht wiederfindet, und die der Inſel Irland ausſchließlich eigen ſind.

Von ſolchen abſonderlichen Erfindungen und Dingen, die Irland ganz allein eigen ſind, könnte man ein ganzes langes Verzeichniß machen, welches beweiſen würde, wie Paddy ein ganz beſonderer Querkopf iſt, der mit ſeinen Wims und Einfällen ſich zuweilen mit allen anderen Nationen Europa's in Oppoſition ſetzt. Uebrigens iſt es zu bemerken, daß die neuere Zeit, — dieſe neue Wunderzeit, die Stahl und Eiſen zerbricht und ſogar auch Irland auf der Bahn der Verbeſſerungen fortführt! — jetzt auch eine Menge verbeſſerter Dreſchmethoden einführt und jene Karren mit unterlaufenden Rädern mehr und mehr außer Gebrauch bringt.

Nicht genug konnte ich mich wundern über die Langſamkeit, mit der das Getreide in Irland reift. Sie ſäen das Wintergetreide im November und das Sommergetreide im Februar. Und erſt im Anfange oder in der Mitte Septembers können ſie an die Ernte des Weizens denken. Die des Hafers, welcher ihr Hauptgetreide iſt (Roggen kennen ſie gar nicht), fällt noch ſpäter. Nicht ſelten bei naſſen und kühlen Sommern fällt die Weizenernte in die Mitte des Octobers, und die Haferernte zieht ſich oft bis in den November hinein.

In Süddeutschland am Rhein erntet man den Roggen um den 22. Juli herum, in sandigen Gegenden noch früher, und der Weizen, die Gerste, der Hafer folgen in kurzen Intervallen. In Kurland und Lithauen, Ländern, die mit Irland ungefähr unter einem Breitengrade liegen (der 55. Breitengrad geht durch das nördliche Irland und durch Lithauen), erntet man ebenfalls gewöhnlich zu Ende Juli und Anfangs August, während man daselbst erst im April das Sommergetreide säet, in welchem Monate erst die Winterschneedecke den Boden verläßt. Während daher auf demselben 55. Breitengrade in Lithauen die hitzige Sommersonne das Getreide in dem kurzen Zeitraume von 3 bis 4 Monaten wachsen und reifen läßt, zieht sich in dem kühlen, nie heißen und nie kalten Klima Irlands unter demselben Breitengrade jenes Wachsthum durch 7 bis 8 Monate hin. Einen schlagenderen Beweis der Verschiedenheiten zweier Klimate unter demselben Breitengrade kann man nicht haben.

Es ereignete sich, daß, während ich in der Nähe von Edgeworthtown war, ein kleiner Markt in der Stadt abgehalten wurde, und daß ich so Gelegenheit bekam, das Verfahren der irischen Marktleute beim Verkaufe ihrer Waaren zu beobachten. Einige von ihnen, nämlich die, welche Obst, Victualien und dergleichen verkaufen, verfahren dabei wie andere Leute, d. h. sie sitzen mit ihren Waaren da und warten, bis die Einkäufer sich melden. Die aber, welche mit Messern, Scheeren und anderen unzähligen kleinen Geräthschaften handeln, sind dabei so marktschreierisch, wie ich dieß in keinem anderen Lande außer Großbritannien gesehen

Hufe. Dieselben hatten ihre Waaren in einer beweglichen auf Räder gestellten Bude, oder einem Wagen, der zu einer Bude umgewandelt und mit den Geräthschaften ausgeschmückt war. Eine Seite des Wagens war mit einer Klappe niedergelassen und bildete eine kleine Tribune, auf welche der Kaufmann hervortrat und einige Artikel herausbrachte, die er wie ein italienischer Medicamenten-Händler dem umherstehenden Publikum mit einer außerordentlichen Geläufigkeit der Rede und unter beständigen nicht unwitzigen Scherzen anpries, wobei er zu gleicher Zeit den Preis bekannt machte. Die Leute lachten und boten dann ein paar Pfennige darauf, wenn ihnen die Sache der Mühe werth schien. Sie überboten sich einander, bis das Gebot dem stets schreienden und redenden Kaufmann hoch genug schien, oder bis er, wenn ihm das Gebot nicht gefiel, die Sachen wieder hineinbeachte und dafür andere hervorholte. Auch in England sieht man auf den Märkten Kaufleute, die auf diese Weise ihre Waaren verkaufen, und ebenfalls in den englischen Städten und in London selbst giebt es Kaufleute, die ihre Waaren auf dem Wege einer perpetuirlichen Auction an den Meistbietenden verkaufen, indem sie durch ihr Geschrei vom frühen Morgen bis zum späten Abend einen Kreis von Gaffern um ihre Boutique, die halb ein Kaufmannsladen, halb eine Schauspielerbühne ist, zu erhalten wissen.

Ich sah auf diesem Markte keine Zigeuner, wie überhaupt auf keinem Markte Irlands. Ja ich hörte überall versichern, daß es „Gipsies“ gar nicht in Irland gäbe und auch nie gegeben habe. Ich habe mir später über diesen Punkt aus den Büchern über Irland keine Belehrung ver-

schaffen können, denn leider vergessen die Bücher zu oft, auch zu bemerken, was sich in einem Lande nicht findet, und doch ist es oft eben so interessant, dieß zu wissen, als zu erfahren, was sich darin findet. So wunderbar es scheinen könnte, daß die Zigeuner, die doch in jedes Land Europa's Eingang fanden, und die selbst nach England hinüberkamen und sich hier überall im ganzen Königreiche ausbreiteten, nicht nach Irland sollten hinübergesetzt sein, so ist mir diese Sache doch von mehren Irländern bestätigt worden, und da Irland so viele Besonderheiten vor dem ganzen übrigen Europa voraus hat, da hier z. B. keine Kröten und Schlangen jedwelcher Art zu finden sind, und da auch noch andere Thiere, die in jedem Lande des übrigen Europa's zu Hause sind, auf dieser entlegenen Insel fehlen, so ist man a priori geneigt, an das Factum zu glauben. Vielleicht kamen dann und wann einige Zigeuner nach Irland herüber, aber da sie daselbst eine Menschentrace fanden, die fast in einem eben so barbarischen und elenden Zustande war, wie sie selbst, so kehrten sie wieder zurück, ohne sich im Lande zu verbreiten. Auch die Römer kamen ja nicht nach Irland hinüber, die doch sonst das ganze übrige Europa innehatten.

Ein eben so bemerkenswerthes und fast noch bewundernswerthres Factum ist es, daß es keine Juden in Irland giebt. Wenigstens existirt jetzt in ganz Irland keine einzige jüdische Synagoge, selbst nicht einmal in der Hauptstadt des Landes, Dublin, die doch 270,000 Einwohner enthält. Mit Cromwell kamen allerdings Juden nach Irland hinüber, und im Jahre 1746 gab es 200 Individuen oder 40 Familien dieser Nation in Dublin, die dort auch eine Syna-

goge und einen Gottesacker hatten. Allein schon im Jahr 1821 war diese Anzahl so sehr vermindert, daß sich in diesem Jahre nur noch 9 Individuen jüdischer Nation und jüdischen Glaubens in jener Stadt befanden. — Irland und Dublin stehen in dieser Beziehung wahrscheinlich einzig in Europa da. In Schottland und England giebt es überall Juden. Auch Zigeuner giebt es eben so wohl in England, als auch in Schottland. Nicht nur in allen europäischen Ländern, sondern selbst in den meisten asiatischen, sogar in China, giebt es Juden. Nur in Irland giebt es keine. So nahe kann man oft das Außerordentlichste finden!

IV.

Von Edgeworthtown zum Shannon.

Eines schönen Morgens empfing ich die Gratulationen aller meiner geschätzten Freunde in Edgeworthtown zu dem schönen Reisewetter, das mir zu meiner Weiterreise lachte. Ich nahm mit Betrübniß von einem Orte Abschied, wo ich so gern geweilt hatte, und rollte durch das Mittelstück von Irland weiter, jener Hauptpulsader des Landes, dem herrlichen Shannon, zu, der seine Gewässer, aus dem Norden kommend, in südwestlicher Richtung ergießt.

Die gewöhnliche Weise, in Irland auf solchen Wegen, auf denen keine großen Diligencen rollen, zu reisen, ist die mittels einer Postkarre (car).

Diese Postkarren sind ganz auf dieselbe Weise eingerichtet, wie jene Fiaker-Karren, die wir bei Dublin erwähnten. Sie sind zweiräderig, einspännig, mit einer Bank für zwei Personen auf beiden Seiten, — in der Mitte zwischen den beiden Bänken mit einer Vertiefung für das Gepäck, die „der Brunnen" (the well) genannt wird; die Deichsel ist unmittelbar und ohne Gliederung steif an dem

Wagenkasten, nicht wie bei uns an der Achse befestigt. Der ganze Wagen und die Passagiere machen daher jede Bewegung des Pferdes auf und nieder, oder rückwärts und vorwärts immer mit, als wäre der Wagenkasten dem Pferde selbst auf den Rücken geheftet. Wenn die Pferde viel galoppiren, so gewährt die komische und heftige Bewegung dann Einigen vielen Spaß, Andere macht sie seekrank. — Die Wagen sind natürlich unbedeckt, und da es in Irland gewöhnlich regnet, so versäumt man nicht, sich und seine Sachen in irgend ein Waterproof von englischer Erfindung zu hüllen.

Das Pferd und einen Kutscher dazu erhält man auf der Poststation, und die englische Meile wird mit einem Sixpence *) bezahlt, was gerade die Hälfte des Preises ist, den man in England für einen Einspänner bezahlt. Da das Pferd, — der Hafer, womit es genährt wird, — der einfache Holzkarren, — der dienstthuende Kutscher, — und seine Nahrung, die aus Brot und Kartoffeln besteht, — oder mit einem Worte alle diejenigen Dinge, die mit jenem Sixpence bezahlt werden, — lauter Sachen sind, die das Land selbst liefert, so gilt jenes Verhältniß der irischen zu den englischen Preisen wahrscheinlich auch von allen gewöhnlichen Lebensbedürfnissen. Es ist dasselbe wohl durchweg wie 1 zu 2.

*) Dieß macht für die deutsche Meile ungefähr 20 gute Groschen. — Eigentlich, glaube ich, sollte nur für die irische Meile so viel bezahlt werden. Da aber die englische etwas kleiner ist, so rechnen sie lieber nach dieser.

Einem Reisenden, der das Land kennen lernen will, sind jene irischen Postkarren sehr anzuempfehlen. Denn sie gewähren ihm die erwünschteste Unabhängigkeit von der Welt. Da man an gar keine Postroute gebunden ist, so kann man immer damit kreuz und quer im Lande herumfahren, wenn man nur für jede Meile einen Sixpence mehr bezahlt; und da man immer mit den Beinen schon halb zum Wagen hinaus ist, so entschließt man sich auch leicht zum Aus- und Einsteigen und braucht nichts am Wege ununtersucht zu lassen.

Zudem hat man im Kutscher immer einen redseligen Paddy zur Seite, der sich gewöhnlich des Gleichgewichts wegen nicht auf seinen Kutscherſitz, sondern mit dem Passagier dos-à-dos auf die andere Wagenbank setzt. Er ist aber stets beflissen, aus diesem dos-à-dos ein vis-à-vis zu machen, sich fleißig mit dem Reisenden zu unterhalten und ihm die Gegend zu deuten, „to show him the country," wie der Ausdruck lautet. Da er selbst neu- und wißbegierig ist, so leistet er auch der Wißbegierde des Reisenden allen möglichen Vorschub, hält an, wo es ihm gefällt, fährt ohne Weisung langsamer, wenn er sieht, daß jener sich etwas notirt, und fordert ihn auch auf, seine eigenen Bemerkungen, wenn er etwas Kluges gesagt zu haben glaubte, niederzuschreiben. „Will your honour please, to put that down!"

An einem der vielen schönen sonnigen Tage, welche die Horen im Herbste des Jahres 1842 auch über Irland herauf führten, rollte ich nun, wie gesagt, mit einem Angespann der beschriebenen Art von Edgeworthtown weiter zum Shannon

hin, um dann mittels dieses schönen Wasserpfades meine Reise in die südwestlichen Gegenden der Insel fortzusetzen.

In diesem centralen Innern von Irland, von der Ostküste bis zum Shannon, giebt es keine Naturschönheiten zu bewundern. Das Land ist flach und ohne besondere Reize. Die Aufmerksamkeit wendet sich daher mehr dem Menschen und seinen Werken zu. — Leider ist auch bei ihnen nicht viel Freude zu holen; denn jener erscheint meistens in Lumpen und diese liegen gewöhnlich in Ruinen.

Ruinen sollten eigentlich in keinem ordentlichen Lande geduldet werden. Denn sie sollten weggeschafft werden, entweder weil das Material, aus dem sie bestehen, zu einem neuen nützlichen Gebäude verwendet werden könnte, oder weil der Platz, den sie einnehmen, anderweitig benutzt werden müßte, oder weil sie den völligen Zusammensturz drohen und die Sicherheit der Menschen gefährden, oder weil sie einen unerfreulichen Anblick gewähren. — Eine ordentliche aufmerksame und fortschreitende Menschengemeinde sollte daher eigentlich immer in einer neuen und zeitgemäßen Hülle dastehen und alle morschen und haltlosen Spuren der Vergangenheit fleißig vertilgen.

In Irland ist von diesem Allen gerade das Gegentheil geschehen. Denn es ist für Ruinen ein einziges Land in Europa. Man findet hier eine Fülle von Ruinen aus allen Perioden der Geschichte, wie in keinem anderen Lande, von den ältesten phönizischen Zeiten herab bis auf unsere Tage. Es giebt alte Ruinen, von denen man vermuthet, daß sie einst Gebäude der aus dem Oriente gekommenen Feueran-

beter waren, andere, die man für Ueberbleibsel des Tempels der Druiden oder der Schlösser der alten celtischen Könige der Insel hält. Die alten Kirchen, welche die ersten Christen im Lande bauten, findet man noch in zahlreichen Mauerwerken; die Periode der Dänenherrschaft beschenkte das Land mit einer anderen äußerst reichen Sammlung von Ruinen, und bis auf unsere Tage herab hat jedes Jahrhundert seine Ruinen im Lande niedergelegt, ja man könnte fast sagen, jedes Jahrzehend. Denn man sieht überall eine Menge delabrirter Gebäude, die erst kürzlich in Ruinen zerfallen und doch auch erst kürzlich gebaut zu sein scheinen.

Ich sah unterweges keinen irischen Ort, der ganz ohne solche ruinirte neue Gebäude gewesen wäre. Ja in manchem fanden wir ganze Reihen von verödeten und zerfallenen Häusern, 10 bis 12, neben einander stehen.

Wie an die alten Schloß- und Kirchen-Ruinen melancholische Kriegshistorien und poetische Volkssagen sich knüpfen, so hängt an jeder dieser neueren Wohngebäude-Ruinen eine fast noch melancholischere Geschichte von einem mitten im Frieden begangenen Unrecht. Die grausame Vertreibung eines Tenants, die ein Grundherr anordnete, oder die traurige Auswanderung der armen Bewohner, welche die Noth gebot, oder der Mangel an Mitteln zur Wiederherstellung des Hauses werden einem gewöhnlich als Ursachen des Verfalls angegeben. In der Regel sind die Leute über jene traurigen damit verknüpften Geschichten nicht sehr mittheilsam. „O die Sache ist sehr betrübt, Herr," heißt es, „besser ist es, wir sprechen nicht davon." — oder auch:

„It seems, the landlord does not much care about it. Just as it happens, so he leaves it.“ (Es scheint, der Grundherr bekümmert sich nicht viel darum. Gerade so wie der Zufall es macht, so läßt er es auch liegen.)

Der Maler führt am besten dabei. Denn da es der Pflanzen und namentlich der Mauerpflanzen in Irland eine Menge giebt, so sind die irischen Ruinen gewöhnlich äußerst malerisch. Der schöne Epheu umrankt sie überall, und wilde Rosen, Taxusbäume, Buchen und dergleichen haben sich überall zwischen dem Gemäuer eingenistet. — Es giebt Länder in Europa, in denen die Ruinen fast durchweg in einer öden Nacktheit daliegen, z. B. Livland, Kurland, Polen. Im grünen Irland ist es umgekehrt. Ich sah oft die elendesten Hütten in das schönste Gewand eines vollen, reichen Epheus eingehüllt, der werth gewesen wäre, das Gemäuer der Ruine eines alten Königspalastes zu umranken. — Ich glaube, manche Hütte ist nur mittels eines solchen Epheus bewohnbar und würde auseinander fallen, wenn man ihn vertilgen wollte.

Was den zweiten Punkt, die Lumpen, anbetrifft, so sind diese in der That eine nicht minder merkwürdige Erscheinung, als die Ruinen. Wie die Irländer ein Haus, ohne es einer Ausbesserung zu würdigen, so lange als möglich bewohnen und es dann, wenn es ganz unhaltbar wird, sich selbst überlassen, so schleppen sie sich auch mit einem Gewande so lange herum, als nur noch ein ganzer Faden daran ist, ohne dem Flickschneider auch nur den geringsten Penny dabei zu verdienen zu geben.

Auch in anderen Ländern giebt es arme Leute genug,

die ihre alten Kleider nur selten mit neuen zu vertauschen im Stande sind, die aber dann doch darauf halten, daß ihre alten Kleider in einem einigermaßen brauchbaren Stande sind. So setzen in Rußland die armen Bauern, vom Klima dazu gezwungen, auf die Löcher ihrer alten Pelze Flicken auf Flicken, und Nacktheiten bekommt man dort selbst bei den Aermsten nur selten zu sehen.

In Irland sieht man sie selbst bei denen, die hoch über der Klasse der Bettler stehen und die man Wohlhabende nennen könnte.

Grobe und sehr grobe Kleider zu tragen hat in keinem Lande etwas Ehrenrühriges, und wäre man auch so arm, daß man sich in Sackleinwand hüllen müßte. Aber in zerlumpten Kleidern zu erscheinen ist sonst allenthalben nur dem erlaubt, der durch das äußerste Elend in völlig dumpfe Verzweiflung gestürzt ist, und der daher allen Anstand und jede Sitte außer Acht läßt, außer in Irland, wo kein Mensch an einem nackten Ellbogen oder einem bloßen Bein einen Anstoß nimmt.

Die irischen Kleiderlumpen haben etwas ganz Besonderes. Denn so abgetragen, so zerarbeitet, so bis in die ursprünglichen Wollenfäden, ja so auf dem Leibe selbst in Staub aufgelöst sieht man sie in keinem anderen Lande. An den Ellbogen und den anderen eckigen Theilen des Leibes gehen die Kleider wie die Blätter einer zerfallenden Rose auseinander. Die Kanten der Röcke hängen in Tressen aufgelöst herunter. Oft ist weder das Außen vom Innen, noch das Oben vom Unten, noch der Aermel vom Leibstück zu unterscheiden. Die Beine und Arme finden

zuletzt ihre gewohnten Wege nicht mehr. Jeden Morgen wird das Costüm auf eine andere Weise drapirt, und es könnte ein Wunder scheinen, wie sie noch einen solchen Haufen verschiedener durch Fäden vereinigter Lappen auf dem Leibe zurecht bringen, wenn es nicht am Ende ziemlich einerlei wäre, ob sie die Hose als Rock oder den Rock als Hose gebrauchen wollten.

Die Lumpen des Irländers erscheinen in unseren Augen um so komischer, da der Zuschnitt seines National-Costümes der unseres eleganten Gesellschaftsrocks ist, ich meine unseres Fracks, des englischen „dress-coat.“ — Bei uns tragen alle geringeren Leute nur den langen und rund um den Körper herumgehenden Ueberrock, oder erscheinen bei der Arbeit in kurzen runden Jacken. In Belgien, Frankreich und anderen Ländern haben die Arbeitsleute die sehr zweckmäßige Blouse. Auch in England haben sie in vielen Grafschaften ähnliche Blousen, und man hat dort in England sogar mehre sehr interessante Muster angegeben, welche zweckmäßigste Kleidung man dem arbeitenden Ackersmanne geben könnte.

Paddy findet dieß Alles wahrscheinlich nicht elegant genug. Denn er hat, wie gesagt, sich als National-Kleidung den französischen Gesellschaftsrock „dress-coat“ gewählt, mit dem hohen unnützen Kragen hinten im Nacken, mit den beiden herunter hangenden Schwalbenschwänzen und mit der offenen Brust vorn. Dabei trägt er kurze Hosen bis zum Knie und von da an Strümpfe und Schuhe oder Kamaschen, ist also in Bezug auf den Zuschnitt von oben bis unten ein „real gentleman“ (sprich irisch: rél-dschintlmán).

In der That die unzweckmäßigste und löcherlichste Tracht, die sich arbeitende Ackersleute nur wählen konnten! Denn sie schützt nicht gegen die Unbill des Wetters und ist bei der Arbeit vielfach hinderlich; — doch ist sie ganz allgemein in Irland. Und fast unerklärlich bleibt es, wie dieß so gekommen ist, da die irischen Ackersleute in dieser Beziehung fast einzig in der Welt dastehen.

Man sagt, daß beständig eine sehr bedeutende Masse alter Fracks aus England eingeführt wird, wo ebenfalls die Farmers, nicht aber die Labourers für gewöhnlich solche Fracks tragen. Vielleicht vermochte daher der billige Preis, zu dem sie diese alten Kleider kaufen konnten, die Inländer dazu, ihre alte, jetzt völlig verschollene irische National-Kleidung, die wahrscheinlich viel zweckmäßiger war, abzutragen und in einer Art französischen groben und zerlumpten Ballettkostüms auf den Düngerhaufen zu steigen.

Uebrigens werden doch wohl die meisten dieser Röcke im Lande selbst gemacht und zwar aus einem groben grauen Wollenzeuge, das sie „frieze“ (unser deutsches „Fries“) nennen. Der beschriebene Rock heißt daher bei ihnen auch „frieze-coat“ (Fries-Rock).

Nur am Sonntage und nur bei den wohlhabenden Bauern zeigt sich der Frieze-coat in seiner ganzen Vollständigkeit, 4 vollzählige Knöpfe hinten, 6 vorn. Am Alltage fehlen ihm nicht nur zuweilen die Knöpfe, sondern er geräth oft in einen jener wunderlichen Zustände, die wir oben beschrieben. Zuweilen fehlt einer der beiden Schwalbenschwänze völlig, und der andere hängt sehr melancholisch und wie ein Wittwer in den freien Raum hinab.

Sehr häufig sieht man solche lange spitze Schöße an einem oder einigen Fäden baumeln. Es fällt Paddy nicht im Geringsten ein, diesen Unglückseligen mit einigen Stichen aufzuhelfen oder sie mit einem endlichen Schnitt lieber ganz von ihrer peinlichen Situation zu erlösen. Alle Morgen zieht er den Frack mit dem baumelnden Schooße wieder an und trägt ihn so lange, bis er von selbst abfällt, und dann läßt er ihn liegen, wo er liegt. „Just as it happens, so he leaves it.“

Da diese langen Schöße gewöhnlich das Erste sind, was sich im Leben vom Rocke trennt, so faßte Paddy diesen Wink längst verstanden und sich zweckmäßigere Jacken angeschafft haben. Er hätte dann auch nicht nöthig, was er, so lange der Rock noch neu ist, oft thut, diese Schöße beim Arbeiten mit einem Bindfaden aufzuheften und sich um den Leib zu binden.

Dazu kommt nun noch ihre Kopfbedeckung, die ganz mit diesem Fracke harmonirt. Dieselbe besteht nicht etwa, wie es am besten wäre, in einer leichten wasserdichten Mütze, sondern in einem auf das Komischeste verunglückten und defigurirten Filz- oder Seidenhute, der Gott weiß wie oft schon im Regen zu Brei sich auflöste und nachher wieder zurecht trocknete. Daß unsere höheren und mäßigen Klassen sich eine so zweckwidrige und unbequeme Kopfbedeckung, wie unser Hutkasten es ist, gefallen lassen und aus Mode und Nachahmungssucht nicht davon ablassen wollen, begreift sich noch allenfalls. Aber wie bei Millionen von Leuten der arbeitenden Klassen solch ein widersinniges Kleidungsstück sich lange Jahre im Schwange halten kann, ist unver-

ſtändlich, und man weiß es nicht mit dem geſunden Menſchenverſtande, der den Maſſen eigen zu ſein pflegt, zu reimen.

Paddy ſtutzt ſich das Ding gewöhnlich auch nach ſeiner Weiſe zurecht und macht mit der Zeit das ſteife hohe Weſen ziemlich mürbe und niedrig wie eine Mütze. Den Rand ſchlägt er ſich vorn meiſtens aus dem Geſichte und ſtülpt ihn nach oben hinauf. Hinten hängt der Rand bald in Lappen herunter. Der Deckel fällt auch bald ein. Da er indeß ein Hauptſtück am Ganzen iſt, ſo wird ihm denn doch wohl mit einem Bindfaden ſo lange nachgeholfen, bis nichts mehr daran halten will und man ihn auch aufgeben muß. Obgleich nun der Hut bei fehlendem Deckel eigentlich ganz unnütz geworden iſt, ſo trägt ihn Paddy doch wohl noch einige Jahre des bloßen Zierraths wegen.

Auf den Feldern, auf den Höfen, auf den Miſtplätzen ſolche Bauern, die ſich gar nicht wie Bauern, ſondern wie vom Schickſal grauſam behandelte Tanzmeiſter ausnehmen, mit dem Pfluge, mit der Senſe und der Heugabel arbeiten zu ſehen, kommt unſer einem ſehr komiſch vor. Ich ſage komiſch; denn Paddy hat ſelbſt mitten im tiefſten Elende noch immer ſo viel Komiſches, daß man oft eben ſo nahe daran iſt, ihn zu belachen, als zu beweinen.

Nichts bildet mit dieſen zerlumpten ärmlichen und mageren iriſchen Menſchen einen größeren Contraſt, als dasjenige Thier, welches ihr gewöhnlicher Hausgenoſſe und Lebensgefährte iſt, das Schwein. Dieß begegnet einem überall auf dem Wege, ſo wohl genährt, ſo fett, ſo ganz rund und dickbäuchig, wie man es ſonſt faſt nirgends ſieht.

Es ist eine Sage bei den Irländern, daß, als die ersten fremden Eroberer sich der Insel näherten, die Zauberer, Magier und Priester der Eingeborenen das ganze Land in ein großes Schwein verwandelten, um mit dieser Figur die Fremdlinge vom Lande abzuschrecken.

In der That, betrachtet man die Figur, welche die Küsten der Insel im Ocean beschreiben, so könnte man sogar in dem hübschen Ovalrund einige Aehnlichkeit mit der rundlichen Gestalt eines irischen Schweines finden. Jedenfalls scheint jene Sage darauf hinzudeuten, daß das Schwein schon seit sehr alten Zeiten in Irland ein hochgeschätztes Thier war.

Jetzt ist es dieß in so hohem Grade, wie nur noch in einem zweiten mir bekannten europäischen Lande, in der Walachei. Auch dort sieht man wie in Irland jedes Haus von einer Menge von Schweinen umgeben. Und auch von dort werden jährlich viele in die Nachbarländer, nach Ungarn, Oesterreich ꝛc. ausgeführt, wie von Irland aus nach England und Schottland.

Nur sind die walachischen Schweine, die meistens in den Wäldern aufwachsen, viel wilder als die irischen, die ganz buchstäblich wie Hausgenossen mit den Familienmitgliedern zugleich erzogen werden. Wie der Araber sein Pferd, wie der Grönländer seinen Hund hat, so hat der Irländer sein Schwein. Es mag vielleicht manchem nicht lieblich klingen, aber als eine bloße einfache Wahrheit darf man es aussprechen, daß der Irländer sein Schwein eben so gut füttert, wie seine Kinder. Es wird durchweg in Irland in das Wohnzimmer mit aufgenommen,

und lebt darin entweder viel schaltend und waltend wie die anderen, oder hat seinen kleinen Winkel darin für sich, wie die Kinder den ihrigen. — Der Irländer theilt mit ihm seine besten Kartoffeln, seine Milch und, wenn er es hat, sein Brot. Denn er weiß, daß er dieß Alles auf indirectem Wege doppelt durch sein Schwein wieder erlangt.

Auf dem Schweine beruht gewöhnlich der beste Theil der Hoffnung jedes armen irischen Bauern. Denn das Schwein befreit ihn von seiner größten Last und Plage. Es zahlt die Rente. „The hog pays the rent," oder, wie die Irländer sprechen, „the rint" (das Schwein bezahlt die Rente), dieß ist eine irische Redensart, die einem hundert und hundert Mal wiederholt wird. Wenn man einem Schweine etwas zu Leide thut, so heißt es: „o laßt es, Herr, es muß mir die Rente bezahlen," — oder wenn man eines lobt: „ja es ist gewiß ein nützliches Thier, es zahlt uns die Rente," — oder wenn man sonst nur eines laufen sieht: „das sind Schweine, Herr, gute Thiere, sie zahlen uns die Rente," — die Rente, diese arge böse Sorge für den armen Irländer, — die hohe Rente für seinen Gutsherrn, welche die schlimmste aller seiner irdischen Leiden und Nöthen ist. — In neuerer Zeit, sagt man, soll die Geiß, die noch leichter als das Schwein genährt werden kann, mehr und mehr an seine Stelle getreten sein. Doch mag dieß nur von einzelnen Districten gelten. Denn im Ganzen dominirt das Schwein noch durchaus in Irland.

Vor den meisten Farmhäusern, die ich passirte, sah ich ein paar Hagedornsträucher stehen, deren Laub ebenso wie dieß in England Mode ist, zu Kreuzen, Pyramiden und

anderen Figürchen zurecht geſchnitten war. Auch am Wege überall waren ſie ſehr gemein, und wir ſahen deren von äußerſt dickem Stamme und ſcheinbar hohem Alter, wie man ſie bei uns nicht ſieht. Dieſe Dornen, wenn ſie im Frühling mit tauſend lieblichen weißen Blüthen erblühen, machen die Freude des Landvolks aus. Die vielen anderen Dornen, die es noch im Lande giebt, und die nicht minder alt ſind, wie jene, zeigen ſich leider nur an Stacheln reich.

Es giebt Gegenden in Irland, in denen es mit dem ehemaligen Baum- und Wälder-Reichthum des Landes faſt bis zu dieſen Hagedornbüſchen herabgekommen iſt, ſo daß es in manchen Strichen außer ihnen keine andere Baumgattung giebt. Von allen den vielen Ländern Europa's, die in dem Verlauf des Mittelalters und der letzten Jahrhunderte durch eine ſchlechte Waldwirthſchaft von ſehr holzreichen zu ſehr holzarmen gemacht worden ſind, iſt Irland eines von denen, die am allermeiſten gelitten haben. Die engliſchen Berichte über die Größe des iriſchen Wald-Areals klingen faſt unglaublich unbedeutend, und man wagt es kaum, ihnen völliges Vertrauen zu ſchenken. — Wie überall in Europa, wie in den Schweizer-Cantonen, — wie in Süd-Rußland, — wie in Griechenland, — wie in den baltiſchen Provinzen, — wie in England, — wie in Schottland, ſo denkt man jetzt auch in Irland darauf, durch Baumanpflanzung wieder gut zu machen, was früher ſchlechte Wirthſchaft verdarb.

Der Lärche ſcheint man eine beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen, und überall bemerkten wir junge Sprößlinge

dieſes ſchönen und nützlichen Gewächſes, obgleich nur immer in kleinen Partieen und nicht in ſo großen und langgedehnten Plantagen, wie wir die Fichten und andere Bäume in unſerem waldreichen Vaterlande zu erblicken gewohnt ſind. Den Engländern, die ſo viel Holz für ihre berühmten „wooden walls“ nöthig haben, iſt dieſes Material ein noch unendlich viel koſtbarerer Artikel als uns, und da in Irland noch ſo viele völlig kahle Aecker Landes wüſte liegen, auf denen ſo manche ſchöne Eichen- oder Tannenbäume ſtehen könnten, ſo begreift man es gar nicht, warum denn nicht energiſchere Anſtrengungen dazu gemacht werden, um dieſe jetzt völlig unbenutzt bleibenden Räume mit den genannten Holzarten zu bepflanzen.

Ballimahon war der zweite Ort, wo wir Pferde wechſelten. Es iſt ein kleines Städtchen, das in der Umgegend bekannt iſt wegen ſeiner großen Eiermärkte, eben ſo wie Lanesborough und noch andere Orte der Grafſchaft Longford, die ſehr viele Eier liefert. Man ſieht beſtändig Leute mit Körben auf dem Rücken als Aufkäufer im Lande von Hütte zu Hütte herumgehen und die geſammelten Eier auf jene Marktplätze bringen, von wo ſie auf den Canälen nach Dublin und dann weiterhin zur See nach England verſchifft werden. Liverpool und ſelbſt London werden zum großen Theile mit iriſchen Eiern verſehen.

Auf ſchmalen und krummen Nebenwegen geht dann die Reiſe bei ſolchen epheuumrankten Hütten, bei ſolchen Hagedornſträuchern und bei unzähligen Feldern, die von ſolchen in zerlumpten Fracks gekleideten Paddys ſchlecht beſtellt

werden, vorbei bis Athlone, einer der bedeutenderen Städte in diesem Innern der Insel.

Irland hat alle seine Städte erster und zweiter Größe, Dublin, Belfast, Waterford, Cork, Limerick, Galway, Sligo, Londonderry, an seinem äußersten Gränz-Cirkel, an seinen Küsten liegen, und das ganze weite Innere der Insel bietet nur Städte dritten Ranges. Eine derselben ist Athlone, das beinahe eine vollkommen centrale Position in der Insel einnimmt und ungefähr gleichweit von den äußersten östlichen, westlichen, nördlichen und südlichen Zipfeln des Landes entfernt ist. Es schien demnach vor allen anderen zur Capitale des Landes berufen zu sein. Und in der That soll es auch einmal die Absicht gewesen sein, sie dieser ihrer centralen Lage wegen zur Residenz zu erheben. Und selbst in diesem Augenblicke noch ist es wirklich der Hauptpunkt der britischen Militär-Macht im Lande, die hier ihr vornehmstes Quartier aufgeschlagen hat, von wo aus alle durch innere Unruhen oder durch äußere Invasion bedrohte Punkte am schnellsten erreicht werden können. Durch alte und neue Fortificationen ist der Ort befestigt, und es finden sich Truppen von allen Gattungen, Artillerie, Cavalerie, Infanterie, in seinen Baraken.

Im Süden von Athlone durchstreiften wir einen Theil des großen Torfmoores von Allen (Bog of Allen). Dieser große Moorstrich bedeckt unter verschiedenen Namen einen großen Theil der Oberfläche der großen Ebene, welche von Osten nach Westen, von Dublin nach Galway mitten durch Irland geht und die Insel in zwei Theile theilt, einen gebirgigen Süden und einen gebirgigen Norden. Die

Cultur und der ſtarke Verbrauch des Torfs haben zwar ſchon bedeutende Partieen dieſes Moraſtes beſeitigt, aber man ſieht doch hie und da noch ganze weite, oft unüberſehbare Landſtriche von dieſem unfruchtbaren Moraſtlande überzogen.

Oft ſind die Niederungen und Thäler ganz mit Torfmoraſt ausgefüllt, der in der Regel den Anblick einer röthlichen, einförmigen Fläche gewährt. An ihren Gränzen ſtehen hübſche Baumgruppen, und die bebauten Felder gehen oft ſcharf bis an den Rand der Torfmauern hinan, wie in der Schweiz die blumigen Wieſen bis an die Randlinie der Gletſcher.

Aus dieſen Moräſten werden große Quantitäten Torf auf dem Shannon hinunter nach Limerick und auf den Canälen nach Dublin geſchafft. Denn mit Ausnahme der Wohlhabenden in den Seeſtädten, die ſich engliſche Steinkohlen kommen laſſen, brennt ganz Irland noch Torf, der ſich leichter von der Oberfläche wegſchneiden läßt, als die harten Steinkohlen, die mit Mühe aus der Tiefe hervorgeholt werden müſſen. Man kennt noch nicht einmal genau die Größe und Ausdehnung der Kohlenfelder in Irland, da ihre Bebauung durch Minen bisher noch immer ſehr unvollkommen war. Wird der Torf erſt einmal völlig weggebrannt ſein, ſo werden dann gewiß auch dieſe Kohlenſchätze mehr in Anſpruch genommen, ſo wie auch für die Beholzung beſſer geſorgt werden. Darüber können aber immer noch einige Jahrhunderte verſtreichen. Doch giebt es ſchon jetzt manche Diſtricte, die über Mangel an Torf klagen, und denen man mit ſolchen in Irland neuen Mitteln aufzuhelfen beginnen könnte.

In den nördlichen Ebenen Deutſchlands, wo es auch viele Torfmoräſte giebt, haben die Leute ein Verfahren, durch welches ſie die Reproduction des Torfs reguliren. Sie ſtechen ihn in viereckigen Löchern von einer gewiſſen Größe aus, in denen ſich dann das Torfwaſſer ſammelt. Die Moraſtpflanzen erzeugen ſich in dieſem Waſſer und bilden durch ihre Verweſung und durch ihren Niederſchlag allmählig neue Lagen von Torf, der nach einer Reihe von 30 oder 40 Jahren wieder geſtochen werden kann. Die Leute, die einmal ein Stück Torf beſitzen, haben daher darin eine unerſchöpfliche und ſich ſtets erſetzende Quelle von Einkommen und Feuermaterial.

Dieß kennt man in Irland nicht. Man ſticht hier den Torfſchatz vielmehr immer weg, wo die Natur ihn hinlegte, ohne auf ſeine Reproduction Bedacht zu nehmen. Ich weiß nicht, ob die Natur der iriſchen Torfmoräſte dieſelbe nicht geſtattet, oder ob die Menſchen die Naturkräfte nicht zu benutzen verſtehen. Manche Dorfſchaften weinen auf dieſe Weiſe ſchon auf ihr letztes Stück Torf. Und es gewährt hie und da einen melancholiſchen Anblick, hinter den Häuſern einen mehr oder weniger kleinen, ſehr abgeſchmälerten und von allen Seiten beſchnittenen Damm von Brennmaterial liegen zu ſehen, von dem man ſchon jetzt berechnen kann, wie wenige Jahre er noch vorhalten wird.

Die Irländer nennen ihre Torfmoräſte „bogs,“ wie die Engländer ſie „moss“ oder „moors“ nennen. Bog iſt wahrſcheinlich ein altes celtiſches Wort, da es auch im Franzöſiſchen vorkommt, wo es „bague“ heißt. Den Torf nennen ſie „peat.“

Eine der merkwürdigsten und folgereichsten Erscheinungen bei diesen Bogs ist diese, daß sie sich aus ihrem Mittelpunkte heraus entwickeln und dann oft von hier aus nach den Seiten hin ausbrechen.

An den Rändern und Seiten nämlich trocknen sie oft ein, und diese trockenen Ränder bilden gewissermaßen eine Mauer um die centrale Masse herum. In der Mitte bleibt die Feuchtigkeit und wahrscheinlich auch der kräftigste Wuchs der Moraſtpflanzen. Diese Mitte hebt sich daher auch in der Regel über die Ränder hervor. Man bemerkt diese größere Höhe im Centrum der Bogs leicht, wenn man über die ganze Fläche wegsieht. Es giebt nun freilich für gewöhnlich eine Menge von Bächen und Fläßchen, durch welche die überflüssige Feuchtigkeit aus den Bogs ausfließt. Es ereignet sich aber, daß auch diese Ausflüsse sich verstopfen und daß dann die Feuchtigkeit sich in der Mitte so lange ansammelt, bis der Moraſt endlich über seine Ränder überströmt oder sonst irgendwo ausbricht.

Wie die sogenannten Schmuzlawinen in der Schweiz, oder wie die Lavaströme der Vulkane verbreiten sich dann diese Moraſt-Ausbrüche oft über die Nachbarschaft, verwüsten fruchtbare Felder, zerstören Häuser und bedecken Baumstämme und menschliche Geräthschaften.

Es geschieht dieß, wie gesagt, noch jezt, und es ist wohl von jeher geschehen. Und es mag dieß die gewöhnliche Weise sein, in welcher sich die Bogs über so große Strecken in Irland verbreitet haben. Noch jezt zieht man beständig eine Menge interessanter Gegenstände aus den Bogs hervor, die von solchen plözlichen Eruptionen zu zeugen schei-

nen, z. B. große Baumſtämme, Menſchen-Skelette, Skelette von Thieren, die jetzt gar nicht mehr in Irland exiſtiren, z. B. vom Elenthiere, menſchliche Werkzeuge ꝛc. Einer der merkwürdigſten dieſer Stoffe iſt die ſogenannte Bog-Butter. Dieſer Stoff ſieht ungefähr wie Meerſchaum aus, hat dieſelbe bläßliche Farbe, fühlt ſich weich und ſchmierig wie Seife an und iſt ungefähr ſo hart wie trockener Käſe. Man ſagt, es ſei wirkliche Butter geweſen, die durch die lange Einwirkung des gerbenden Torfwaſſers ſo verändert worden ſei. Da man es aber in den iriſchen Muſeen ſehr häufig ſieht und da der unter dem Volke bekannte Name „Bog-butter“ ſchon auf eine beſondere Häufigkeit ſchließen läßt, ſo fragt es ſich, warum denn gerade Butter ſo häufig in den Bogs verloren gegangen, warum es nicht auch eben ſo gut Bog-Käſe, Bog-Talglichter, Bog-Brot ꝛc. gäbe. Könnte es nicht ein beſonderer, eigenthümlicher, in den Bogs durch irgend einen Gährungs-Proceß erzeugter Stoff ſein?

Dieſe Fragen und Unterſuchungen über Torf-Moräſte, Ruinen und Lumpen beſchäftigen den Reiſenden überall in Irland. Und wir kamen damit gegen Abend in Shannon-harbour (Shannon-Hafen) an.

Dieſer kleine Ort liegt in der Nähe der Mündung des Grand-Canal in den Shannon. Da jener Canal direct nach Dublin geht und der Shannon von hier an bis Limerick beſchifft werden kann, ſo bildet Shannon-harbour eine Central-Station des Verkehrs zwiſchen dieſen beiden Städten, die aber bis jetzt nur noch aus einem guten Wirthshauſe und einer Reihe am Canal hin liegender Waarenhäuſer und

Comptoire, so wie aus einem Anhängsel von Hütten irischer Arbeiter besteht. Da ein Canalzweig auch in der Richtung auf Galway weiter geht, so sollte man meinen, daß Shannon-harbour wegen seiner centralen Position in der Mitte des Landes noch einmal sehr bedeutend werden müßte. Doch ist eben dieser ganze innere Handelsverkehr Irlands noch ziemlich unbedeutend.

Ich fand in den Waaren-Magazinen nur eine große Partie Austern von Galway und wenige andere Artikel, die mich für die Gegenwart nicht hinreichend interessirten. Ich wandte mich daher an die Vergangenheit, die wiederum in einigen Schloßruinen um den Ort herum lag. Es sind dieß die ehemaligen Besitzungen eines berühmten irischen Helden und Anführers gegen die Engländer, dessen Name Mac Oghlan war. Er besaß hier in der Nachbarschaft 6 Schlösser. Eines derselben hatten wir schon vorher am Wege passirt. Obgleich von außen völlig als mittelalterliches Schloß erscheinend und zum Theil sogar als eine von Epheu umrankte Ruine sich darstellend, war es doch von seinem jetzigen Besitzer, der sich comfortable darin eingerichtet hatte, bewohnt. Es sind mir mehre Beispiele von solchen noch jetzt bewohnten alten Schloßruinen in Irland vorgekommen.

Ein anderes lag nur 1½ Meile vom Orte entfernt, und ein junger Mensch führte mich als Wegweiser hinaus. Als wir oben ankamen, war es schon ziemlich dämmerig geworden, und da ich Miene machte, über einen Graben zu springen und ganz zu dem Schlosse, das etwas abseits in der Mitte eines großen Kartoffelfeldes lag, hinzugehen, blieb mein junger Mann zurück. Ich forderte ihn auf, mir nach-

zukommen, aber er schüttelte den Kopf und sagte, er wolle lieber auf dem großen Wege bleiben und dort meine Zurückkunft erwarten.

Ich merkte bald, daß die Ursache seines Zauderns die Furcht vor der Unheimlichkeit des Ortes war, die Furcht vor denjenigen Leuten, welche die Irländer euphemistisch „the good people“ (die guten Leute) nennen, und vor denen sie doch eine Furcht haben, wie vor dem Bösen selber, eben so wie die alten Griechen und Römer diejenigen übermenschlichen Gewalten, vor denen sie sich am meisten fürchteten, gleichfalls die Guten nannten. Ich war neugierig, zu sehen, wie weit mein Gefährte es mit dieser Furcht treiben würde, und machte Miene, ihn zu zwingen, mir den Weg zum Schlosse völlig hinzuzeigen, und rief ihm zu: „Du wirst aber den versprochenen Schilling nicht bekommen, wenn Du mich nicht ganz hinführst.“ „O I do not care about it!“ (Dieß gilt mir gleich!) murmelte er in den Bart und blieb zurück. Ich besah mir das Schloß allein, das außer Fensterhöhlen, zerfallenen Gewölben und Schießscharten wenig Besonderes enthielt.

Nicht weit davon lag eine kleine Wohnung, auf die man mich bereits in Shannon-harbour aufmerksam gemacht hatte, weil ihre Bewohner viele Sagen vom alten Schlosse kennen sollten. Ich richtete daher meine Schritte dahin und fand auch eine Frau vor der Thüre, die ich anrief. Sie schien sich anfangs etwas zu besinnen, ob sie meinem Rufe folgen solle, und schrie mir zu, was ich wolle, zog sich dabei aber immer zurück; und als ich mich rasch näherte, fing sie laut an zu schreien und lief so rasch, als sie konnte, querfeldein zu einer anderen Hütte hin, die in einiger Entfernung

davon lag. Die Richtung, in der ich durch das Kartoffelfeld vom alten Schlosse her zu ihr gekommen war, mochte ihr wahrscheinlich zu bedenklich gewesen sein und mein fremdartiger Dialekt mich bei ihr dann völlig verdächtig gemacht haben. Auch meinen Führer fand ich erst in Shannon-harbour wieder. Er war die anderthalb Meilen schnurstracks nach Hause gelaufen und hatte sich bei seiner Mutter in Sicherheit gebracht und ans Torffeuer gesetzt. Die Mutter schalt ihn zwar, aber wer weiß, ob sie dieß auch oben auf dem Schlosse selber gethan hätte!

Wo die englische Civilisation hindringt, sagt man in Irland, da verschwinden die „good people" mehr und mehr. Es scheint mir aber, daß das Verschwinden nur äußerst langsam vor sich geht; denn wohin ich nur selbst mitten in dem englisirten Irland in der Abenddämmerung getreten bin, da habe ich noch überall die „good people" in großen Haufen gesehen.

Nicht weit von Shannon-harbour den Fluß einige Meilen aufwärts sind aber noch viel interessantere Ruinen, „the seven churches" (die sieben Kirchen) genannt. Es ist dieß einer der seit den ersten Zeiten des irischen Christenthums geheiligten Plätze der Insel. Die Ruinen der Kirchen liegen in der Nähe des schönen Ufers des Flusses, und mitten zwischen ihnen viele Gräber irischer Könige, wie es heißt. Ich hatte später noch Gelegenheit, mehre heilige Plätze dieser Art zu sehen, und werde darauf zurückkommen.

Wie Shannon-harbour den Mac Oghlan, so hat fast jede Gegend von Irland ihren berühmten Helden, der einst die Umgegend als König oder Häuptling beherrschte und

von dem das Volk noch jetzt erzählt. Und mit den Nachkommen dieser Helden und Könige trifft man nicht selten noch jetzt auf der Reise zusammen. Denn fast jeder Irländer von einiger Extraction rühmt sich, von irgend einem Könige von Munster, Leinster, Connaught oder Ulster abzustammen. Manche nennen sich sogar jetzt noch königliche Familien und werden auch unter ihren Freunden „by courtesy," wie sie sich ausdrücken, als solche betrachtet und behandelt.

Es giebt seit Cromwell's und anderer irischer Despoten Zeiten eine ganze Menge sogenannter „forfaited titles" (verfallener Titel), die aber noch immer „par courtoisie" in der Familie und unter den Freunden derselben aufrecht erhalten werden. Es giebt Leute, die in der englischen Peerage gar nicht einmal erscheinen, und in der bestehenden und geltenden Rangordnung weder Lords noch sonst etwas sind, die aber „par courtoisie" im Privatleben gewisser Cirkel höher als Pairs und Lords geschätzt und Fürsten genannt werden. Die ältesten dieser ächt irischen Familien, die ihren Adel nicht aus der englischen Peerage herleiten, sind die sogenannten „Milesians families." Man versteht darunter diejenigen, die ihren Stammbaum bis zu Milesius, dem Eroberer Irlands, dem zweiten Sohne des Königs von Spanien Heremon, herleiten, der 500 Jahre (Andere sagen 1000 Jahre) vor Christus nach Irland hinüber kam.

Einige behaupten, daß die meisten der irischen Namen, die mit einem O' anfangen, wie O'Connell, O'Donnell, O'Sullivan, auf ein solches Milesisches Alterthum hindeuten.

Es giebt Geschichtschreiber genug, welche bekanntlich alle diese alten historischen Sagen von dem Heremon, dem Miletius, von den Tuatha-de-danaans, die vor Miletius und seinen Spaniern Irland bewohnten, und von den Firbolgs, die vor den Tuatha-de-danaans auf Irland lebten, mehre tausend Jahre vor Christi Geburt, als bloße Einbildungen verwerfen. Nur wenige, wie z. B. Thomas Moore, glauben einen Theil davon. Allein so viel ist gewiß, daß das Volk in Irland noch bis auf den heutigen Tag an diese alten Sagen glaubt und wahrscheinlich sich auch noch in Zukunft lange damit herumtragen wird. Die Geschichten von Miletius, Heremon, den Phöniziern, Spaniern, den Tuatha-de-danaans ꝛc. hat jeder Irländer so am Schnürchen, wie bei uns ein Gymnasiast die Geschichte von Cäsar, Augustus, Tiberius ꝛc.

Wenn daher auch nichts wahr daran sein sollte, so bleibt doch erstlich das merkwürdige Factum, daß die Irländer, gleich den Indiern, ein Sagen-System ausgebaut haben, das mit seinen Wurzeln in die allergraueste Vorzeit hinausragt, und zweitens ist das Problem zu lösen, wie es möglich ist, daß ein ganzes Volk bis auf den heutigen Tag sich mit erdachten Sagen und fingirten Namen herumtragen und davon mit einer Heiterkeit und bona fides des Glaubens erzählen kann, wie von gestern passirten Dingen. Wenn es auch kein historisches Problem ist, so ist es wenigstens ein ethnographisches und psychologisches. Und es scheint mir, daß wir etwas Aehnliches in keinem Theile Europa's finden. Denn weder existirt in Italien eine noch jetzt lebendige und geschwätzige Volkssage von dem Reiche des Janus

und der Herrſchaft des Saturns, noch giebt es in Deutſchland und Skandinavien außer in den Büchern Sagen von Odin und unſerer Einwanderung nach Europa aus dem Oriente. Auch in Frankreich hat Cäſar alle die alten druidiſchen und celtiſchen Urſagen zum Schweigen gebracht, die „Saxons“ (Engländer) in Irland, wie geſagt, aber den Miletius und ſeine Genoſſen nicht. Denn hier hüpfen einem auf allen Wegen und Stegen noch uralte Sagen entgegen, die ſo friſch und munter ſich bewegen wie ewig jugendliche und unſterbliche Kinder.

Selbſt unter den normänniſchen oder ſächſiſchen Familien-Namen in Irland ſtecken oft alte celtiſche Geſchlechter verborgen; indem oft ſolche Familien in ſchlimmen Zeiten der Verfolgung ihren alten einheimiſchen Namen ablegten und einen neuen normanniſirten oder ſaxoniſirten annahmen. So lautet der eigentliche alte iriſche Name der bekannten Familie der Fitz Patrick ſo: „Mac Guillo Phatrick,“ d. h. der Sohn des Dieners des heiligen Patrick. Mit Auslaſſung des Guillo wurde das iriſche Mac in das normänniſche Fitz (franzöſiſch: fils) übertragen. Der alte iriſche Name wird aber noch immer neben dem neuen auf die folgenden Generationen tradirt mit Redensarten wie z. B. dieſe: „Eigentlich heißen wir ſo und ſo.“ Und das Volk ſoll ſelbſt noch hie und da die alten Familien bei ihrem alten ächten Namen lieber nennen.

Ich kam am Abende in Shannon-harbour mit einem Mitgliede einer dieſer alten iriſchen Familien zuſammen, und da dieſelben trotz ihres weitgehenden und berühmt gewordenen Ahnenſtolzes ſehr freundlich, geſellig und mittei-

lend sind, so feierten wir beiden eine recht unterhaltende Soirée. Das Interessanteste, was mir mein Freund mittheilte, war der Plan eines Gutsterritoriums, das, wie er sagte, seine Familie 1800 Jahre lang als Fürsten und nachher als englische Vasallen mit verändertem Namen besessen hatten. Auf diesem Territorium von etwa 40 englischen Quadratmeilen Flächenraum befanden sich nicht weniger als 18 alte Schloßruinen und 2 Ruinen alter Thürme, auf je 2 englischen Quadratmeilen also eine Ruine. Könnte man dieß für einen allgemeinen Maßstab für ganz Irland annehmen, so müßte es demnach in Irland, das 32,000 englische Quadratmeilen hat, etwa 16,000 alte Schloß- und Thurmruinen geben, und diese Summe geht vielleicht nicht viel über die Wahrheit hinaus.

Mein Freund mit seiner Territorial-Karte kam aus Connemara, dem wilden Gebirgsländchen im westlichen Theile von Connaught, den irischen „Highlands.“ Er lobte die Gastfreundschaft der dortigen Besitzer über die Maßen, besonders die der O'Flahertys, welche dort die verbreitetste Familie sind und ehemals Könige oder Beherrscher des Landes waren. Der Adel lebt dort sehr „stylishly“ (großstylig), wie mein Freund sich ausdrückte, macht Aufwand und giebt Feste und Banquette, wie in alten Zeiten, wie denn die Irländer im Allgemeinen, besonders aber in jenen westlichen Theilen, ein „showy people“ (prunkliebendes Volk) sind. Daher kommt es denn auch, daß ein so großer Theil der irischen Güter verpfändet ist und sich in so schlechtem Zustande befindet. Und diese „mortgages“ (Verpfändungen), die eine Folge der Verschwendung sind, hört

man dann auch immer unter dem Verzeichniß der Ursachen des Verfalls des irischen Ackerbaues mit aufführen.

Connaught und besonders jener gebirgige Theil Cunnemara war der vornehmste Zufluchtsort der alten celtischen Iren, die aus den östlichen Theilen der Insel von den Engländern vertrieben wurden. Es ist daher mit Wales in England zu vergleichen, in welchem die Urbewohner ebenfalls von den Sachsen zusammengetrieben wurden. Das Irische wird in jenen westlichen Gegenden noch am meisten gesprochen und das Englische am wenigsten verstanden. „A Western“ (ein Occidentale) ist daher in den östlichen Theilen der Insel so viel als ein Barbar oder Wilder.

Ganz Leinster, an dessen Gränzen wir nun standen, ist fast vollkommen englisirt, und man findet nur in wenigen unbedeutenden Strichen dieser Provinz die irische Sprache als herrschende Volkssprache. Der größte Theil von Munster ist es gleichfalls, doch hört man noch vielfach irisch sprechen. Der größte Theil von Ulster ist schottisirt. Doch wird auch in manchen Districten noch irisch gesprochen. Der größte Theil von Connaught ist noch irisch. Leinster ist die irische Lichtprovinz, Connaught seine Schattenseite. Dort ist die größte Cultur und das paradiesische Ländchen Wicklow. Hier findet man die größte Armuth, Barbarei und Aberglaube, und das wilde Land Cunnemara. Die Unterschiede gehen oft bis auf Kleinigkeiten herab. So z. B. ißt das Volk nach einer allgemeinen englischen Sitte überall in Leinster die Eingeweide des Schafs als eine gewöhnliche Speise, nie aber die Eingeweide des Schweins.

Dieſe hingegen werden überall nach altiriſcher Sitte in Connaught gegeſſen, nie aber jene.

Die Einwohner von Connaught nennen auch die Bewohner von Leinſter oft „Saxons“ (Sachſen). Doch gelten dieſe Unterſchiede alle nur innerhalb des iriſchen Inſel-Ovales. Denn außerhalb deſſelben in England gelten ſie alle mit einander für Irländer, und ein Sachſe aus Leinſter wird dort nicht als Engländer angeſehen, und zwar im Ganzen mit Recht. Denn obgleich er engliſche Sprache und manche engliſche Sitte beibehalten hat, ſo hat er doch ſo Vieles von dem Irländer angenommen und ſo ſehr den urſprünglichen Charakter des Irländers ſich angeeignet, daß das engliſche Sprüchwort, welches man hinſichtlich dieſer ſächſiſchen Irländer erfunden hat: „Hibernis ipsis Hiberniores“ (noch iriſcher als die eigentlichen Iren) gewiß viel Wahres in ſich ſchließt.

Wie zwiſchen der Bevölkerung, ſo iſt auch zwiſchen dem Klima des Oſtens und Weſtens von Irland nach dem Urtheile der Eingeborenen ein merkbarer Unterſchied, ſo gering auch die Entfernung beider von einander erſcheint. Der Weſten wird allgemein für weit regneriſcher gehalten als der Oſten der Inſel. Namentlich in den Bergen von Connemara ſoll der atmoſphäriſche Niederſchlag gar nicht aufhören. Da nun Irland bekanntlich noch viel nebeliger und regneriſcher als England iſt, und England ſelbſt in unſerem nördlichen Deutſchland noch mit Recht als nebelig und feucht verſchrieen iſt, ſo läßt ſich alſo von Niederdeutſchland aus bis an die weſtliche Küſte von Irland ein Klimax von ſtets zunehmender atmoſphäriſcher Feuchtigkeit verfolgen.

Obgleich dieß im Allgemeinen schon bekannt ist, so macht es doch dem Reisenden im Lande selbst noch viele Freude, die kleinen Stufen der Schattirungen zu entdecken und genauer zu bestimmen.

Am anderen Morgen machten wir uns frühzeitig auf, um auf einem kleinen Stücke des Grand-Canal den Shannon und seine Dampfschifffahrt zu erreichen und durch ihn und seine Seeen nach Limerick zu gelangen.

V.

Der Shannon und die irischen Feeen.

Der Shannon ist der größte Fluß in Irland, der König der irischen Flüsse, und mit Recht wird er von den Irländern der „königliche Shannon" genannt. Ich sage mit Recht, obgleich Fremden dieses Beiwort anfangs, wenn sie an andere größere Continental-Ströme denken, etwas übertrieben erscheinen könnte. Man muß aber die Fahrt auf diesem herrlichen Strome ein Mal selber gemacht haben, um zu begreifen, daß auch bei Strömen königliche Majestät nicht immer von großer Länge und Ausdehnung abhängt. So viel ist gewiß, daß es auf den britischen Inseln keinen zweiten Strom giebt, der hinsichtlich seiner Länge und Breite und der Reize seiner Ufer dem Shannon an die Seite gesetzt werden könnte.

Er ist von seiner Geburt an groß und breit; denn er entspringt mit mächtigen Adern aus einem See, dem Lough Allen, und durchströmt die Mitte von Irland in der Richtung von Nordosten nach Südwesten. — Noch drei Mal erweitert er sich zu einem See, erstlich in seinem oberen

Gebirge zum kleinen Lough Ree, dann weiterhin zum größeren Lough Ree und in der Mitte seines Laufes zum noch längeren Lough Derg.

Unterhalb Limerick erweitert er sich abermals seeartig. Da er aber diese Erweiterung, ohne sich zu schließen, bis zur Mündung in die See beibehält, so haben die Eingeborenen diesen untersten Flußstrich keinen besonderen Namen gegeben. Gewöhnlich nennen sie es Fluß Shannon bis dahin, wo das offene Meer anfängt. Die ganze Länge dieses schönen Wassers beträgt 214 englische oder etwa 43 deutsche Meilen.

Das größere Stück des Shannon geht durch das mittlere Flachland Irlands, welches das südliche von dem nördlichen Gebirgslande scheiden. Es geht ein eben solches Flachland ganz in derselben Richtung von Osten nach Westen durch England (der Strich zwischen Hull und Bristol), und ein drittes Flachland dieser Art zieht sich von Osten nach Westen zwischen Edinburgh und Glasgow durch Schottland. Jenes scheidet die südlichen englischen Hochländer Cornwallis, Wiltshire ꝛc. von den nördlichen Wales, Westmoreland, Cumberland ꝛc. Dieses trennt die Gebirge der schottischen Borders von den Highlands. Und wie sich daher Wales in England mit Connemara in Irland und mit den Highlands in Schottland vergleichen läßt, so läßt sich der Shannon in Irland mit dem Severn in England und dem Clyde in Schottland in Parallele bringen.

Die vornehmsten Canäle Englands durchziehen jenen mittleren Flachstrich, eben so geht der vornehmste Canal Schottlands, der Clyde-Forth-Canal, durch sein mittleres

Thal. Und gleichfalls ziehen sich die Hauptcanäle Irlands, der Royal- und der Grand-Canal, von Dublin durch die mittlere Landesebene zum Shannon hin.

Da der Shannon vor den 32 irischen Grafschaften nicht weniger als 13 berührt, so ist daher seine Beschiffung und seine Schiffbarmachung seit langer Zeit eine der vornehmsten Fragen in Irland. Schon vor mehr als 100 Jahren glaubte man, die Schwierigkeiten seiner Beschiffung, die in mehren Felsenbänken und Untiefen, welche sein Bett leider an verschiedenen Stellen durchsetzen, bestehen, mit einem Aufwande von 60,000 bis 80,000 Pfund Sterling beseitigen zu können. Der bekannte, später enthauptete Lord Wentworth, Earl von Strafford, der eine Zeit lang Lordlieutenant von Irland war, brachte einen Plan dazu auf's Tapet, der aber nicht ausgeführt wurde. Ihm folgten später mehre nicht oder nur zum Theil ausgeführte Pläne, die, wie überhaupt die meisten Speculationen zur Verbesserung des Zustandes Irlands von England ausgingen. Erst die Einführung der Dampfschifffahrt, welche der Schiffbarmachung und Beschiffung aller Flüsse der Welt so günstig war, da sie die Schwierigkeiten der Stromauffahrt überwand und theils deswegen, theils auch anderer Ursachen wegen den Werth dieser natürlichen Canäle für den Verkehr zum Mindesten verdoppelt, hat auch auf die Verbesserung des Shannon-Flusses energisch und entscheidend eingewirkt. Es trat eine neue Gesellschaft zu seiner Schiffbarmachung zusammen, und obgleich die Arbeiten derselben noch nicht völlig beendigt sind, so sind doch jetzt schon 12 Dampfschiffe auf dem Flusse beschäftigt, während man vor 15 Jahren nur einen zählte.

Da es noch keine Eisenbahnen in Irland giebt (mit Ausnahme zweier kleinen Stücke, die sich nicht eben sehr rasch verlängern zu wollen scheinen), so werden im Innern die Canäle auch noch viel von Passagieren zum Weiterkommen benutzt, und es gehen regelmäßige Postschiffe, die gewöhnlich übervoll sind, darauf hin und her. Die Beförderung geschieht ganz eben so wie in Holland auf den Trekschuiten. Vor jedes Schiff wird ein Pferd gespannt, das in raschem Trabe damit davon läuft. Für Jemanden, der das interessante irische Volk näher kennen lernen will, ist diese Art zu reisen sehr zu empfehlen, da sich auf dem Schiffe dazu die beste Gelegenheit findet.

Es war ein wunderschöner heiterer warmer Tag, als wir in den Shannon einfuhren, und dieser Fluß erschien in diesem herrlichen Wetter so schön, wie irgend ein Fluß in der Welt. Da er aus einem See fließt und auch mehre Male wieder Gelegenheit hat, sich in einem Seebecken von Neuem zu baden und zu beruhigen, so ist sein Wasser äußerst klar und von schöner heller Farbe. Dazu bewegt er sich mit Ausnahme einiger Stellen, wo er eine Art von Stromschnelle, die man auf Canälen umgeht, bildet, sehr gleichmäßig und langsam. Dabei sind die Ufer anmuthig und gefällig. Weite frische grüne Wiesen*) dehnen sich an ihnen hin, und kleine Ortschaften und reizende, von Parks umgebene Landsitze wechseln an ihnen ab. Die Reiher sind an seinen Ufern sehr häufig, und wir sahen überall eine

*) Stellenweise bedeckt dieses Wiesengrün aber Morastgrund.

Menge dieses schönen Vogelgeschlechts im Sonnenschein seine Kreise ziehen.

Wir hatten am Bord unsers Dampfschiffes viele Packete vom Dubliner „Circulating libraries“ (so nennen die Engländer die Leihbibliotheken), in denen geistiger Bildungs- und Nahrungsstoff für die irischen Landsitze enthalten war. Unsere merkwürdigste Ladung waren aber ein Paar Hamburger Ochsen und Kühe, die in Folge des neuen gemäßigten Tarifs von Sir Robert Peel ihren Weg bis nach Irland gefunden hatten. Die Leute waren nicht wenig darüber alarmirt, da Irland bisher nur gewohnt war, solche Thiere an Fremde zu verschicken und Geld dafür zu empfangen, nicht aber hohe Preise dafür zu bezahlen.

Gleich nach der Eröffnung jenes Tarifs sprach man in England nicht nur von Hamburgischem, holsteinischem und holländischem, sondern auch von schwedischem und sogar von spanischem und afrikanischem Vieh, das in das vereinigte Königreich eingeführt worden sei. Die Oppositions-Journale erhoben darüber ein großes Geschrei, und manche mußten sogar, das Ganze sei nur eine Erfindung der Journale gewesen, um das Publicum gegen den Tarif aufzubringen, in der That aber sei jenes Vieh gar nicht eingeführt worden. In Bezug auf das Hamburger sahen wir nun die Wirklichkeit der Einführung vor Augen, und auch die spanischen und schwedischen Rinder sollen wirklich die britischen Inseln erreicht haben, was bei dem großen Speculationsgeiste der Briten, der sogleich bei jeder Aussicht auf Gewinn nach allen vier Weltenden hinausgreift und die Dinge probirt, sehr wahrscheinlich ist. Die Irländer waren besonders hart-

über in Sorgen, da in der Ausführung solcher rohen Producte ihre Haupteinkommensquelle besteht. „Unsere Wollenmanufacturen," sagte mir ein Irländer, „die sonst in Kilkenny, Dublin und einigen anderen Orten blühten, haben die Engländer zerstört; unsere Linnenmanufacturen in Drogheda und Belfast sind aufs Aeußerste bedroht; kein Fabrikzweig kann der ungeheueren Privilegien der englischen Industrie wegen bei uns aufkommen. Und wenn nun auch unsere Farmers und Viehzüchter Banquerott machen werden, so wird uns alle Aussicht verrannt."

Da der ermäßigte Tarif vom englischen Ministerium besonders aus Rücksicht für die englischen Manufacturdistricte gegeben wurde, so wurde der Unmuth der Irländer über diese, welche sie als ihr vornehmstes Unglück betrachten, noch größer. Es ist sonderbar, daß die Engländer und Irländer sich um derselben Sache, um eben dieser Fabrikstädte willen nämlich, zürnen. Denn so wie die Irländer in Irland klagen, daß dieselben ihre eigene Industrie hemmen, eben so wie die Ungarn klagen, daß ihre eigene Industrie durch die österreichische Manufacturblüthe gehemmt werde, so klagen die englischen und schottischen in ihrer Heimath über die irischen Arbeiter, die zu Tausenden in diesen Fabrikstädten beständig herumwandern, und die, da sie ihre Dienste zu billigen Preisen anbieten, ihnen den Markt verderben. Auch hier könnte man an Ungarn und Oesterreich denken. Denn es wandern aus Ungarn jährlich viele arme und billig arbeitende Kroaten nach Oesterreich, die sich an die Stelle der Deutschen in den Fabriken verdingen.

Die Kenner umstanden jedoch die Hamburger Thiere

etwas kopfschüttelnd und meinten, daß, wenn keine besseren in's Land kämen, sie selbst bei dem geringsten Tadel schwerlich den Wettstreit mit den inländischen Racen würden aufnehmen können. „There is nothing kind about them, they are very coarse, but strong for working.“ (Da ist nichts Feines in ihrem Bau, ihr Fleisch ist grob, aber freilich zum Arbeiten sind sie stark.) So urtheilte von ihnen einer der Anwesenden, der selber in Hamburg längere Zeit gewesen zu sein behauptete. Da wir im Innern von Deutschland gewohnt sind, auf den Hamburger Ochsenbraten als auf etwas besonders Delicates und Gutes hinzublicken, so konnte ich mich nicht dazu entschließen, in daß englische Urtheil einzustimmen.

Unsere Gesellschaft auf dem Dampfschiffe zerfiel in eine aus Anstand und Etiquette schweigsame und eine von Natur gesprächige Partei. Jene bewegte sich, nur mit sich selbst beschäftigt, auf dem Hinterdecke hin und her. Diese, welche die Schranken in der Etiquette nicht kannte, saß gesprächig auf dem Vorderdecke beisammen. Da ich dort einige vergebliche Versuche gemacht hatte, das Eis zu brechen, so zog ich es vor, mich hier unter die Leute zu mischen, wo die Sache sich schneller in's Werk richten ließ, und wo ich dann bald in eine Menge für mich sehr lehrreicher und interessanter Gespräche verflochten war.

Besonders viel gab sich mit mir ein Mann aus dem Lande Kerry, dem Residenzlande O'Connell's, ab, das die Irländer auch wohl „par courtoisie“ das Königreich Kerry nennen, und das den südwestlichsten Zipfel der Insel einnimmt. Diese Leute, ich meine die „Kerrymen“ (die Kerry-

männer), stehen in Irland in dem Rufe einer besonders gro-
ßen, jedoch etwas alterthümlichen Gelehrsamkeit. „Selbst
die Hirten und die geringen Bauernsöhne verstehen dort La-
teinisch," so spricht man gewöhnlich. Mein Kutrymann
war der Sohn eines dortigen Bauern, etwa 30 Jahre alt,
gesprächig, lebendig und phantasievoll wie alle gemeinen
Irländer. Er erzählte mir eine Menge von Sagen und
Geschichten, die ich seines eigenthümlichen Dialekts wegen
leider nicht alle verstehen konnte. Auch vom Shannon und
von der Entstehung seines Namens wußte er eine.

Es sei vor Alters eine Prinzessin Sabrin gewesen, eine
geborene Königstochter von Munster und auch in Bezug auf
Schönheit und Tugend eine Königin unter den Töchtern des
Landes. Dieselbe habe sich einst an einem einsamen Orte
im Shannon gebadet und sei dabei von Männern überrascht
worden. Darüber sei ihr zartes, jungfräuliches Gefühl von
solchem Schrecken und Entsetzen ergriffen worden, daß sie un-
gesäumtlich in's Wasser gesunken und unter den Wellen ver-
schwunden sei. „Noch ehe Schamröthe in ihre Wangen
treten konnte, verschwand sie unter den Wellen." Dieses
Ausdrucks bediente sich der Erzähler, und die Umstehenden
wiederholten: „Noch ehe Schamröthe in ihre Wangen tre-
ten konnte? — hübsch! hübsch!" — Ihrem Andenken zu
Ehren erhielt dann der Shannon ihren etwas veränderten
Namen.

Die keusche Susanna oder die Lucretia der Irländer
scheint demnach noch viel zarter und empfindlicher gewesen
zu sein, als die der Römer und Juden. — Auch wurde Vie-
les von einem irischen Könige erzählt, der zu den Zeiten und

Elfen gekommen sei und dem, da er bei ihnen gelebt habe, 100 Jahre so kurz wie zwei Tage erschienen seien. — Eine Sage wie diese von der Kürze der Zeit bei einer himmlischen Existenz findet man in allen Ländern eben so wieder, wie eine Sage von einer keuschen Susanna oder Genoveva. Ueberhaupt giebt es bei jedem Volke einen gewissen Kreis von Sagen, die sich durchweg in Form und Gegenstand einander ähneln, weil sich eben überall die Anlagen und Eigenthümlichkeiten des menschlichen Geistes wiederholen.

Auf den alten Ruinen bei Shannon-harbour hatte ich gesehen, welche Furcht die Irländer vor den unsichtbaren Geistern bei Abend haben. Hier auf dem rinnenden Flusse Shannon im schönsten Sonnenscheine hatte ich nun Gelegenheit zu sehen, mit welchem Eifer und mit welchem Interesse sie bei Tage davon erzählen. Ich übertreibe dir den That nicht, wenn ich sage, daß sie die Köpfe so ängstig zusammensteckten und so eifrig parlirten, wie Kaufleute an der Börse, die das größte Geschäfte unter einander abzumachen gedenken. — Im Allgemeinen nennen sie alle Feen und überirdischen Geister „good people.“ Dann haben sie aber auch besondere Arten, z. B. die Lepr ehauns und die Lechreigane. Ich fragte, welchen Unterschied zwischen dem „good people“ und diesen wäre, und sie sagten mir, von jenen sei die ganze Welt voll, von diesen aber gäbe es unter Hunderten nur einen.

Die Leprahauns sind eine Art von kleinen Erdgeistern, die dem Menschen Schätze zu zeigen pflegen, wenn er ihnen muthig folgt. Es kommt dabei hauptsächlich darauf an, daß man sich nicht umblickt, und daß man den voran-

schreitenden Leprahaun immer scharf in's Auge faßt. Wendet man das Auge nur einen Augenblick von ihm weg, so verschwindet er und läßt den Menschen in der Wüste allein, wo ihm allerlei Uebles begegnen kann. Da die Menschen fast alle schwach von Willen sind, so ist dieß der gewöhnliche Fall, und die Leprahauns haben ihre Freude daran, die Menschen auf diese Weise zu necken. Schreitet man hingegen muthig durch und heftet man unausgesetzt den Blick auf den kleinen Kobold, wohin er auch immer schlüpfen mag, so verliert er zuletzt das Spiel. Er fängt dann, wenn er sieht, daß der Mensch nicht nachläßt, an, mit ihm zu unterhandeln. Läßt der Mensch sich nun nicht gleich von ihm bewegen und blickt ihn immer fest und unverwandten Auges an, so bekommt er den Geist sogar ganz in seine Gewalt, so daß derselbe sich zuletzt auf's erbarmenswertheste Bitten legt, man möchte ihn loslassen, und die goldensten Versprechungen von der Welt macht. Der Mensch kann nun mit ihm machen, was er will, und sein Glück für die ganze Lebenszeit feststellen.

Es fällt einem dabei der Geist Ariel ein, den Prospero im Dienste hatte, und es ist in dieser Sage, wie mir es scheint, ein schönes Symbol von der Macht des menschlichen Willens und Geistes enthalten, der mit Ausdauer und Energie alle Hindernisse besiegt und dieselben Geister in seinem Dienst erhält, die ihn bei geringer Energie selber dominiren, necken und unglücklich machen würden. — Paddy, obgleich er der Erfinder jener Sage ist, befindet sich mit seinen Geistern in der Regel, glaube ich, in dem letzteren Falle.

Bei uns spricht man auch von Gespenstern und dergleichen. Aber in der Regel haben nur „die Leute" und das selber beinahe unsichtbare und spukhafte „Man" sie gesehen. „Man" will einen Geist gesehen haben, „man" sagt, es gehe ein Gespenst hier um. Es hält aber schwer, einen körperlichen Menschen zu finden, der es selber mit eigenen Augen gesehen hat, und der selbst davon berichten kann.

In Irland ist dieß anders. Hier haben die Leute, denen man begegnet, Alles selbst erfahren und mit eigenen Augen geschaut.

„Your honour (Euer Ehren) wollen unsere Feengeschichten nicht glauben?" sagte einer meiner Reisegefährten zu mir, als ich zu seinen Erzählungen den Kopf schüttelte, aber ich wette darauf, hier sind viele unter uns, die an sich selbst das Wunderbarste erfahren haben, das fast unglaublich klingt und das man doch glauben muß, weil es ein simples, unbestrittenes Factum ist. Ich will Ihnen hier gleich einen vorführen." Er nahm einen der etwas bei Seite Stehenden an den Arm und führte ihn in die Mitte des Kreises. „Sehen Sie, dieß ist Tom O'Sullivan, der Sohn von Patrick O'Sullivan, dem Sohne von Phalin Fad. Dieser mein Freund ist jetzt einer unserer besten Dudelsackpfeifer in Kerry. Und doch hat er bis in sein dreißigstes Jahr nicht einen Dudelsack mit seinem Munde berührt. Es ereignete sich aber, daß er einst auf einer Wanderung durch's Gebirge sich müde auf einem Platze niederlegte und daselbst einschlief, ohne zu wissen, daß dieser Platz ein den „guten Leuten" geheiligter war, wie es deren viele in unserem Lande giebt. Im Schlafe nun erschienen ihm die Feeen und spielten

ihm auf einem Dudelsacke die schönsten Melodieen vor. Er blies vor und legte dann den Dudelsack bei ihm nieder. Als er aufwachte, griff er um sich in's Gras und fand daselbst in der That einen schönen Dudelsack, den er mit sich nahm. Er probirte ihn zu spielen, und siehe da! er konnte alle die schönen Arien, welche ihm die Feen im Traume vorgespielt hatten, ganz von selbst und ohne alle Schwierigkeit nachahmen, und seit der Zeit ist er nun, wie gesagt, der beste Dudelsackspieler in unserer Gegend."

„That is a fact, your honour! (Dieß ist ein Factum, Euer Ehren!) Ist es nicht so, Tom?"

„Ist das so, Tom?" fragte ich den Musiker.

„Ja gerade so ist es, Euer Ehren. Und recht hübsche Leutchen waren es, die es mir lehrten. Und obgleich es jetzt schon 30 Jahre her ist, daß sie mir den Dudelsack gaben, so besitze ich ihn doch noch immer, und es spielt sich noch immer so gut darauf wie zu Anfang."

„That is a fact sir! (Es ist dieß ein Factum, Herr!) And where is the wonder? (Und was ist das auch für ein großes Wunder?) Habe ich doch einen Freund in Kerry, dem noch viel Größeres passirt ist, als mir, dem Phin Mac Shane, dem Sohne von Hug Mac Shane. Der ist einmal noch ganz anders mitten zwischen die Feen gerathen als ich."

Die „Kerry fairies" hatten nämlich einst einen Streit mit den „Limerick fairies" und lieferten ihnen mehre Gefechte. Bei dergleichen Gefechten pflegen sie wohl solche Sterbliche, die durch ihre Kraft und Geschicklichkeit ausgezeichnet sind, in ihre Dienste zu nehmen und sie in der

Schlacht voran ihr Feuer zu schicken. Dieß geschah meinem Freunde Phin. Die Kerry-Feen und die Limerick-Feen waren in allen ihren Gefechten gleich stark, und keine Partei konnte die andere besiegen, bis es jenen endlich gelang, meinen Freund auf einem ihrer Sammelplätze, wo sie Gewalt über den Menschen haben, zu überraschen und ihn zu ihrem Dienste zu zwingen. Sie gaben ihm eine Kappe, die ihn noch 7 Mal stärker machte, als er schon von Hause aus war, und nun zog er in ihren Gefechten voran und schlug die Limerick-Feen aus dem Felde. Zur Belohnung schenkten sie ihm diese Kappe, und mein Freund besitzt sie noch bis auf diesen Augenblick. Und wenn er sie aufgesetzt hat, so wagt ihn kein Mensch im ganzen Dorfe anzugreifen, denn er ist dann stärker als alle. That is likewise a fact your honour! (Das ist ein anderes Factum, Euer Ehren!) Wenn Sie nach Kerry kommen, so kann ich Ihnen meinen Dudelsack, und mein Freund Ihnen seine Mütze selbst zeigen."

„Ihr glaubt's nicht, Herr?" mischte sich eine Frau ein. „Nun das begreife ich nicht. Habe ich doch selbst gar oft das gute Volk von Weitem auf seinen Sammelplätzen tanzen sehen und habe mit meinen eigenen Ohren — wenn sie nur reden könnten, sollten sie es Euch selbst erzählen, — die schöne Musik, die sie machen, angehört. Und das noch vor ein paar Tagen, als ich mit meinem Manne von Galway kam und dort in der Grafschaft Roscommon über den Weg bei Ballinasloe ging. Wir waren beide müde und legten uns, nachdem wir getrunken, bei einem Brunnen nieder. Mein Mann schlief alsbald ein. Ich aber wachte und hörte nach einiger Zeit eine wundervolle Musik. Ich

glaubte anfangs, es wäre die Dudelſackpfeife in der Nähe, und ſtand auf, mich nach ihm umzuſehen. Da ich ihn aber nicht fand, ſo weckte ich meinen Mann und bat ihn, auf die Töne zu lauſchen. Sie ſchienen mir aus dem Brunnen herauf zu kommen, und ich wollte mich eben über das Brunnengeländer hinüber bücken, um hinabzulauſchen, da ergriff mich mein Mann beim Kleide und zog mich zurück. „Go on! say's he, good people play's, say's he.“ (Geh fort! ſagte er, die guten Leute ſpielen, ſagte er.) Und wir machten uns, ohne uns umzublicken, aus dem Staube. Und habe ich doch bei dem Brunnen noch ein ſchönes neues carrirtes Tuch vergeſſen, das ich mir in Galway gekauft und das ich beim Brunnen herausgeholt hatte, um es zu beſehen.“

„That is again a fact!“ (das iſt wieder ein Factum!) bemerkte mein Freund aus Kerry. Die Engländer, welche ſo große Freunde von Facten ſind, haben viele „Books of facts“ für ihre Kinder. Aber ich glaube nicht, daß ſie dieſe Art von Facten ſchon darin aufgenommen haben.

In der That, man greift ſich, wenn man eine Zeit lang unter dieſen irriſchen Factmenſchen geſeſſen hat, zuweilen unwillkürlich an Kinn und Naſe, um ſich von ſeiner körperlichen Exiſtenz zu überzeugen, ſo ſehr erhitzen ſie einem die Phantaſie mit ihren Feeengeſchichten.

Paddy, der ſeinen Lieblingsnamen, mit dem er ſich ſelbſt benannt hat, von einem wunderthätigen Heiligen entlehnt hat, vom heiligen Patrick, iſt in dieſer Beziehung einer der Glaubensſtärkſten, die mir vorgekommen ſind.

Es giebt eine unzählige Menge noch viel ſchönere und

noch viel wunderbarere Geschichten unter den Irländern, als die erzählten. Aber ich gab sie nur als solche, die ich von gläubigen Augenzeugen mit eigenen Ohren hörte, und weil sie für die Charakterschilderung des Volkes noch viel interessanter sind als die schönsten poetischen Sagen, bei welchen schon die ausschmückenden Dichter zu sehr die Hand im Spiele gehabt haben.

Eigenthümlich ist es, daß die irischen Feeen sich immer nach den Grafschaften abtheilen, in welche das Land selbst zerfällt. So hört man immer, wie von jenen Kerry-Feeen, Limerick-Feeen so auch von den Tipperary-Feeen, den Donegal-Feeen und so weiter reden. Auch haben diese Feeen ihre Streitigkeiten und Kämpfe eben so untereinander, wie die menschlichen Bewohner dieser Grafschaften. In der Grafschaft Tipperary haben sie einen Ort, an dem sich alle Feeen aus ganz Irland versammeln.

Gleichfalls auffallend ist es, daß diese Feeen eben so sehr darnach streben, sterbliche Menschen in ihre Dienste zu bekommen, als die Menschen wünschen, sich einen mächtigen Geist unterthänig zu machen. „Sie haben immer einige Lebende im Dienste," behauptete mein Freund aus Kerry. „Besonders suchen sie schon die kleinen Kinder für sich zu gewinnen. Diese, auf welche die Feeen es abgesehen haben, fangen an zu kränkeln und sterben endlich hin, und die Feeen holen sie dann zu sich hinüber und ziehen sie bei sich auf. Da werden sie dann groß und schön und gehören später zu den ausgezeichnetsten Feeen. Die rothhaarigen Kinder lieben die Feeen besonders, und sie sind der Gefahr mehr als andere ausgesetzt."

So poetisch dieß Alles klingt, so wäre es doch gewiß in vieler Beziehung ein großes Glück für Paddy, wenn die englische Cultur, die mehr und mehr in sein Land eindringt, ihm auch allmählig alle seine Feeen aus dem Kopfe schlagen könnte. Er würde dann vielleicht ein ebenso fleißiger und sorgsamer Hauswirth werden, wie die schottischen und englischen Ackerbauer es sind. Er würde all sein Mißgeschick nicht immer übernatürlichen Einflüssen, sondern seiner eigenen Faulheit zuschreiben, und auch nicht immer Wohlhabenheit, Reichthum und Glück, wie Göthe's Schatzgräber, von Feeen und Elfen erwarten, sondern von seinem eigenen Fleiß und seiner Industrie. Wie vielen abergläubigen Irländern hätte ich gern den Göthe'schen Vers übersetzt und gelehrt:

Komm mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an dieſen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit, Abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste,
Sei dein künftig Zauberwort.

Ich muß noch ein Mal auf meinen „bread and born Kerryman" (meinen geborenen und erzogenen Kerrymann)*)

*) Dieſer häufige und ſprüchwörtliche engliſche Ausdruck läßt ſich in der hochdeutſchen Schriftſprache nicht gut kurz und bündig wiedergeben, wohl aber im Niederdeutſchen, wo man den Ausdruck: „togen boren" hat; ſo nennen ſich z. B. die Bürger der Freiſtadt Bremen: „togen boren Bremer Kinner" (erzogene und gebowene Bremer Kinder).

zurückkommen. Denn er war gar zu eifrig, mir sein Herz zu erschließen und mir seine Landesgeheimnisse zu verrathen. Nach von Feen und ihren alten Wundern beschäftigen uns nichts mehr als die neuen Wunder des Tages, die mit derjenigen merkwürdigen Frage zusammenhängen, die jetzt ganz Irland bewegt, mit der Temperance-Frage. Ich meine die Wunder, welche der Apostel der Mäßigkeit, der Vater Mathew, verrichtet haben sollte.

Es war für mich eine der interessantesten Beobachtungen, die Aeußerungen der Leute über diesen Mann zu hören, und besonders die verschiedenartige Auffassung der Mäßigkeitsfrage und Beurtheilung des Vaters Mathew bei den schottischen Protestanten im Norden von Irland und bei den eigentlichen irischen Katholiken im Westen und Süden zu bemerken.

Die Protestanten haben die Frage ganz nüchtern, einfach und vernünftig genommen. Mäßigkeit, denken sie, ist eine treffliche und wahrhaft christliche Tugend, und Unmäßigkeit ein unmoralisches und schädliches Laster. Es ist gut, daß für jene und gegen diese gepredigt werde, und Heil den tugendhaften Männern, die dieß thun. Auch mag es sogar gut sein, Gesellschaften für diesen nützlichen Zweck zu stiften, in welchen man sich, um den Geringeren ein Beispiel zu geben, der berauschenden Getränke und anderen Uebermaßes enthält und sich bloß einfacherer Getränke bedient. Da aber der Wein und andere edle geistige Getränke, mit Maßen genossen, gar nichts schaden, vielmehr dem Körper wie dem Geiste oft nur sehr zuträglich sein können, so ist es unnöthig, sich das heilige Versprechen zu

geben, daß man sich ihrer ganz bis auf den letzten Tropfen enthalten wolle. Doch mag alles Mögliche gethan werden, um das schädliche Uebermaß wegzuthun.

Die Katholiken dagegen, deren bekanntlich bei Weitem die Mehrzahl in Irland ist, nehmen die Sache ganz anders. Sie verlangen erstlich eine völlige Entsagung von allen geistigen Getränken, wie sie ebenfalls die Gebote der Mäßigkeit in ihren Fasten bis auf die sehr äußerste Spitze getrieben haben. Da sie sich nicht so sicher fühlen wie die Protestanten, die ihre Leidenschaften mehr beherrschen, so wollen sie das Uebel ganz ausrotten, indem sie sich auch alle Gelegenheit zum Sündigen verstopfen. Alsdann sehen sie in dieser völligen Enthaltsamkeit, in total abstinence, fast eben so wie im Fasten ein verdienstvolles Werk, eine gewisse Heiligung ihres Lebens, eine Art von Gnadenheil. Und in dem großen Prediger der Enthaltsamkeit, dem Apostel der Temperance, wie sie ihn nennen, erblicken sie eine Art von Wundermann, der nicht nur die Mäßigkeit empfiehlt, sondern auch durch seinen Segen und durch seine Annahme des Mäßigkeitsgelübdes ein ganz besonderes Heil über das Leben des der Mäßigkeitssache Beitretenden verbreitet. Er erhält dadurch nicht nur die Menschen in der Nüchternheit, die Haushaltungen in Ordnung und Sparsamkeit, sondern erwirkt auch das Seelenheil und befreit die Seele aus dem Fegefeuer.

Der Vater Mathew ist ein gesegneter Mann (the blessed man, der gesegnete Mann). Der Allmächtige — glory be to his name! (Ruhm sei seinem Namen) — gab ihm selbst die Kraft, die von ihm ausfließt." So sprachen meine Gefährten.

„Ihr meint," ſagte ich, „er hat eine beſonders hinreiſſende Kraft der Rede, eine beſondere Gewalt der Ueberzeugung und giebt ein ſchönes, tugendhaftes Exempel zur Nachahmung?"

„Nein, nein, es iſt nicht das. Es iſt in ſeiner Abnahme des Gelübdes und in ſeiner Ertheilung des Segens eine beſondere Gnade (a particular grace). Es iſt etwas darin, Herr, was Ihr nicht ſo leicht verſteht, eine Gnade, eine Kraft, die Niemand begreift, als der, welcher es an ſich ſelbſt erfahren hat. Darum kann man auch das wahre und wirkſame „pledge" (Pfand der Enthaltſamkeit) nur aus ſeinen Händen empfangen. Das Gelübde, das man in die Hände anderer Prieſter ablegt, hat nicht die bindende Kraft."

„Dieß iſt vollkommen wahr, Herr," nahm ein Anderer das Wort, „denn heilt er nicht ſogar die entſchiedenſten „drunkards" (Trunkenbolde)? Ja ſind dieſe ihm gerade nicht die allerwillkommenſten? Und ſind ſie, nachdem ſie die Pledge genommen, nicht gerade die allertreueſten in der Enthaltſamkeit? die allerbeßten „Temperance-men?" Wie kann denn dieß anders zugehen, als mit einer beſonderen und unmittelbaren Mitwirkung des Himmels? Ja heilt er nicht ſogar die Lahmen und Blinden? und könnten wir Euch nicht hundert Beiſpiele davon erzählen, die lauter Facta ſind, wie er Lahme und Blinde ſelbſt wider ſeinen Willen geheilt hat? Denn der Vater Mathew iſt viel zu beſcheiden, um dieſe Kraft ſelbſt einzugeſtehen. Er weiſt es von ſich ab, daß er dieſe Gnade habe. Aber wir ſelber wiſſen es wohl."

Wir waren hiermit an ein anderes unerschöpfliches Thema der gewöhnlichen Unterhaltung der irischen Leute gekommen, und unser Gespräch endete wirklich mit der Erzählung vieler Beispiele von Heilungen der schlimmsten Kranken durch die Wundergabe des Vaters Mathew. Gottlob hatte Irland seinen heiligen Patrick, der die Schlangen und Kröten von der Insel verbannte. Jetzt hat es seinen Vater Mathew, der die Trunken-Geister aus Irland bannt. Zwischen beiden gab es zu allen Zeiten noch eine Menge anderer Wundermänner ähnlicher Art auf dieser Insel. Mit dieser Bemerkung will ich übrigens nicht im Geringsten dem Ruhme jenes Ehrenmannes zu nahe treten, sondern nur andeuten, wie das irische Volk nach seiner Weise solche Männer gleich mit einem heiligen Nimbus umgiebt.

Auf diese Weise schifften wir den schönen klaren Shannon hinab, bei dem Städtchen Banagher vorbei, das befestigt ist, ein Anblick, der in dem vereinigten Königreiche sehr rar ist, in dem von inneren und äußeren Feinden bedrohten Irland jedoch weniger als in England und Schottland, — weiterhin bei Redwood-Castle auf der Rechten und bei der schönen Portumna-Wiese auf der Linken vorüber, — endlich bei der Stadt Portumna selbst, — und gelangten dann in den Lough Derg.

Das Dampfboot, das uns bis hieher trug, hatte einiger kleinen schmalen Canal-Passagen wegen die Räder hinten. Auf dem breiten See aber kam uns nun ein größeres Dampfboot entgegen. Wir schlugen einige Halbbögen um einander, und dann legten die beiden „Elephanten" — dicht von den

Dampfbooten, ja von den kleinsten Flußbooten benutzen die Engländer, indem sie sie als weiblichen Geschlechtes ansehen, ihr „she,“ — sich einander zur Seite, indem sie ihre Passagiere gegen einander austauschten. Auf der Mitte der schönen klaren Spiegelfläche des Sees nahm sich dieses Manöver ganz allerliebst aus. Wir zogen mit Sack und Pack fröhlich ins andere Schiff hinüber und hörten die Seufzer unserer Nachfolger über die Kleinheit der See, die wir ihnen überließen.

Von den verschiedenen Seen, die der Shannon an seiner silbernen Schnur wie Perlen aufreiht, sind die beiden mittleren, der Lough Ree bei Athlone und der Lough Derg, die reizlosesten. Denn sie fallen ganz in das mittlere Flachland der Insel und sind zum Theil von Moorland umgeben. Auch die Ufer der nördlichen Hälfte des Lough Derg sind noch ganz flach und unmalerisch. Den oberste See hingegen, der Lough Allen, fällt ganz in das nördliche Gebirgsland Irlands, so wie die südliche Hälfte des 24 Meilen langen Lough Derg, schon ein Theil der südlichen Gebirge mit den Reizen einer schönen und malerischen Landschaft umgiebt. Es sind die Thäler der Berge von Inchiquin, die Arra-Berge, der Slieve Bought und der Slieve Bernagh (Slieve = Berg), die den See hier mit seinen verschiedenen Armen durchzieht.

Wie alle irischen Seen, so ist auch der Lough Derg mit einer Menge von kleinen grünen Inseln erfüllt, die ihm einen besonderen Reiz verleihen.

Diese Inseln haben, so klein sie sind, alle ihren Namen, wie die Krähneninsel, die Hafeninsel, die Kuhinsel, die Teufels-

Insel, die Cribish-Insel ꝛc. Viele von ihnen haben einen schönen Gras-wuchs und bieten für einige Schafe und Kühe ein hübsches Weideländchen dar.

Die berühmteste dieser Inseln ist Innis-caltra (Innis-Insel), die wiederum ein alter heiliger Platz ist. Denn es befinden sich auf ihr ebenfalls die Ruinen von 7 uralten Kirchen (seven churches) und in der Mitte zwischen ihnen einer jener merkwürdigen alten hohen säulenartigen Thürme, die man in Irland „round towers" (runde Thürme) nennt, und von denen wir später noch Manches zu berichten haben werden.

In einer Entfernung von 1½ Meile sahen wir diese kleine Insel in der Mitte einer Bai des Seees liegen und erkannten mit dem Perspective deutlich ihre merkwürdigen Gebäude. Es entstand unter den Irländern ein Streit darüber, ob auf dieser Insel das berühmte „St. Patrick's Purgatory" (St. Patrick's Fegefeuer) zu suchen sei, oder ob es sich auf einer Insel in einem der nördlichen Seeen befinde. Und der Streit wurde dahin geschlichtet, daß Einige diesen Ort hier auf Innis-caltra, Andere in jenem nördlichen See annahmen.

Es mag sein, daß das Volk dieselbe Sage von verschiedenen kleinen Seeinseln erzählt. Aber das einst bei der halben Christenheit berühmte Fegefeuer des heiligen Patrick lag, wie es in der literarischen Welt Irlands bekannt und ausgemacht genug ist, auf jener kleinen Insel des Lough Derg, an der wir vorüberfuhren, und welche uns die Schiffer des Seees zeigten.

Das irische Volk fabelte sonst von dieser Insel, daß sich daselbst die Vorhallen des Fegefeuers (the suburb of

purgatory) oder mit einem Worte die Eingänge zur Unterwelt befänden. St. Patrik, der die Irländer zum christlichen Glauben bekehrte, soll es von Gott erbeten haben, daß sich dieser Eingang zur Unterwelt in Irland selbst eröffnete, um die Ungläubigen von der Unsterblichkeit der Seele und von den Strafen, welche die Bösen nach dem Tode zu erdulden haben, zu überzeugen. Man erzählte, daß der, welcher den Muth hätte, in diese Unterwelt hinabzusteigen, dort die außerordentlichsten Dinge erleben könnte.

Es wohnten, wie Boate, ein alter irischer Schriftsteller, erzählt, ein paar Mönche in der Nähe der Höhle, die diesen Eingang vorstellte. Jeden, der auf der Insel ankam mit der Absicht, in die Unterwelt hinabzusteigen, ließen sie eine lange Zeit wachen, fasten, beten, dem Vorgeben nach, um ihn für seinen gefährlichen Gang zu stärken, eigentlich aber, um ihn zu schwächen und seine Phantasie die Oberhand gewinnen zu lassen, die sie außerdem noch mit allerlei wunderbaren Erzählungen aufregten. Er wurde darauf in die Höhle hinabgelassen, die man oben verschloß. Nach einigen Stunden zogen sie ihn wieder halbtodt daraus hervor, und wenn der Mann dann zu sich selbst kam, so verfehlte er nicht, das ihm von den Mönchen Vorgeschwatzte und das Geträumte mit der Wirklichkeit verwechselnd, die wunderbarsten Dinge von der Welt zu erzählen. — Erst unter der Regierung Jacob's II. wurden die Mönche von diesem Orte vertrieben und die dunkle Höhle aufgebrochen.

Ich finde diese Geschichte ungewöhnlich und für die Irländer ungemein charakteristisch. Denn erstlich, glaube ich, sind sie das einzige christliche Volk, das einen Eingang

zum Fegefeuer und zur Unterwelt hienieden auf Erden aufgefunden hat, und zweitens iſt es außerordentlich, daß ſie es gewagt haben, denſelben mitten unter ſich in das Centrum ihres eigenen Landes zu verlegen; und daß ihr Glaube und ihre Phantaſie ſo feſt und kühn waren, daß die Spiegelfechterei der Mönche doch nicht an den Tag kam. Auch die Griechen hatten einen Eingang zur Hölle, in welchen ihre Wißbegierigen hinabſtiegen. Aber Homer verlegt ihn weit von Griechenland weg, und Ulyſſes findet ihn erſt nach manchen Irrfahrten auf.

Wie alle iriſchen Seeen, mit Ausnahme des großen Lough Neagh, hat auch der Lough Derg eine ſehr bunte Geſtalt, eine Menge von Baien und Buchten und Nebenarmen. Sein ſüdlicher Theil ſpitzt ſich immer mehr zu und verläuft ſich zuletzt in einen ganz ſchmalen Sack, der aber die reizendſte Partie des ganzen Sees bildet. Die dem See zunächſt anliegenden Berge Slieve Bernagh, Knockermaun ꝛc., ſind reizend, begraſt, belaubt, bewohnt. Etwas weiter ragen darüber zur Rechten der Inchiquin und zur Linken der Keeper (etwa drittehalb tauſend Fuß hoch) hervor, und unter dieſen Bergen bemerkt man auch den berühmten Teufelsbiß (Devilsbit), einen ſehr ſonderbaren und tiefen Einſchnitt in einen Bergrücken, deſſen Entſtehung die Irländer ſich auf keine andere Weiſe haben erklären können, als durch einen beſonderen launigen Einfall des Teufels, in dieſen Gebirgsrücken, den er vielleicht irrthümlich für den Rücken eines fetten iriſchen Schweins nahm, hinein zu beißen. Er ſpie aber den Biß nachher wieder aus. Denn es findet ſich noch irgendwo in Irland, ich weiß nicht mehr

wie, ein Felsenstück, das ganz genau in den besagten Einschnitt hineinpaßt. — Und am Ende in der Spitze des kleinen Sacks liegt dann das Städtchen Killarney.

Eines der kleinen Thäler oder Einschnitte auf der rechten Seite des Sees heißt Balley Valley, und die reizende Wohnung des Besitzers des Thales, die wir darin liegen sahen, trägt denselben Namen. Der letzte Besitzer, ein alter Mann, der in diesem reizenden Erdwinkel lange Jahre gelebt hatte, war kurz vorher gestorben. Die Leute erzählten, wie schwer ihm dieß geworden sei. Noch kurz vor seinem Tode, als er sein Ende herannahen gefühlt, habe er sich auf die andere Seite des Sees hinüberrudern lassen und von hier aus sein Besitzthum, das reizende Thal, die grünen laubreichen Berge, sein hübsch gelegenes Haus, das sich in dem klaren Wasser des Sees gespiegelt, und das Alles im wärmsten und freundlichsten Sonnenschimmer des Jahres 1842 gebadet, betrachtet. Die Reize der Natur und die Schönheit der Umgegend, die er so lange als Eigenthümer beherrscht, hätten ihm Thränen aus den Augen gelockt, und er hätte verzweifelnd ausgerufen: „O sweet Balley Valley! sweet Balley Valley! how can I leave thee!“ (O süßes Balley Valley! wie kann ich dich verlassen!) Er sei in seinem Lehnstuhl zusammengesunken und habe noch einige Male geseufzt: „O sweet Balley Valley! how can I leave thee!“ und sei darnach verschieden. — Wahrlich die Erde ist hie und da so reizend, besonders für einen unabhängigen Gutsbesitzer, daß solche Seufzer einem Menschen in der Todesstunde ganz natürlich kommen mögen. In einer solchen Stunde sollte man lieber wünschen, man wäre ein

armer irischer Bog-Bewohner. Denen muß es wohl leichter werden, ihr schwarzes, sumpfiges, nebliges Erdreich mit dem heitern, blauen, sternenreichen Himmel darüber zu vertauschen.

Der See-Berg soll im Winter, wie mir die Schiffer sagten, 6 bis 7 Fuß höher sein als im Sommer, was bei einem so langen und breiten Wasserstück eine wirklich sehr bedeutende Zunahme wäre. Obgleich er mit den preußischen Seeen und mit dem kurischen Haff, das beinahe alle Winter zufriert, unter einem Breitengrade liegt, so ist er doch fast nie ganz mit Eis bedeckt. Gewöhnlich ist er völlig von Eise frei. Oft setzt es sich nur an den Ufern an, und die Schiffer citirten mir einige kalte Winter, in denen das Eis sogar 2 Zoll dick geworden sei. Nur vor 40 Jahren soll ein Mal der ganze See so zugefroren gewesen sein, daß man mit Wagen hinüber fahren konnte. Auch in Schottland giebt es mehre Seeen, die nie im Winter zufrieren. Wahrscheinlich stehen diese irischen und schottischen Seeen auf ihrem ganzen Breitengrade rund um die Erde herum einzig in der Welt da, so wie denn überhaupt Irland mit seinem gemäßigten Klima in dieser Entfernung vom Nordpole ohne alles Seitenstück ist.

Ein anderes kleines Dampfboot tuberte unserem großen immer zur Seite. Es machte seine erste Probefahrt und hatte einige Mitglieder der Shannon-Dampfschifffahrts-Gesellschaft an Bord. Es war nach einem ganz neuen Plane gebaut und bestand aus zwei wie Cigarren gestalteten und oben durch ein gemeinschaftliches Verdeck verbundenen

runden Booten. Die Dampfmaschine selbst war auf das Verdeck gestellt, und die Ruder griffen rasch, aber nicht tief ins Wasser. Die Leute nannten es das Cigarren-Boot. Die Erfindung wurde außerordentlich gelobt, und es sollte dieses Boot über die flachsten Stellen der Seeen und Flüsse hinwegschlüpfen. Wenn wir doch gleich in Deutschland ein paar Dutzend von diesen Booten für unsere flachen und unbenutzten Flüsse bestellen könnten!

Hinter Killaloe beginnen wieder Felsen und Strudel im Flusse, und da die Arbeiten am Canale, der diese unbeschiffbaren Stellen umgehen soll, noch nicht beendigt waren, so hatten wir hier nun die unterhaltende Abwechselung, mit Sack und Pack aus dem Schiffe in eine Reihe einspänniger irischer Karren verpackt zu werden, um diejenige Stelle des Canals, von wo aus wieder eine Schifffahrt bis nach Limerick hin offen ist, zu erreichen. Unser Schiffscapitain und unsere Steuerleute in kurzen Jacken galoppirten, den ganzen Zug commandirend, zu Pferde neben uns her. Nachdem wir so einige Meilen zurückgelegt hatten, schifften wir uns wieder ein, und zwar dießmal auf einem langen Canalboote, das von ein paar Pferden gezogen wurde. Das klingt Alles noch ein wenig wild und irisch. In England erlebt man solche bunte und abwechselnde Transportweisen nicht mehr.

Unser Boot war in zwei Abtheilungen gebracht. In der hinteren saßen in zwei Reihen von Sitzen, welche Kirchenstühlen glichen, die vornehmen Leute einander andächtig gegenüber. In der vorderen aber hockten auf langen Bän-

ten schwatzend und schmauchend, die Kerry- und Tipperary-Männer, die Temperance-Leute, die Wundergläubigen, die Hexen- und Gespensterfürchtigen. Ich überwand das Bischen schmutzige Aeußerlichkeit, die es unter ihnen gab, der Knoche der Volks-Psyche wegen, deren Inneres sich unter ihnen mehr als unter jenen aufthut.

Ich erwähnte oben der etwas altfränkischen Gelehrsamkeit der Leute aus Kerry, selbst der Gemeinen. Ich fand davon hier auf dem Vordertheile des Schiffs ein merkwürdiges Beispiel. Es saß daselbst nämlich ein Mann aus Kerry, der in einem alten Manuscript las, das in irischer Sprache und in den eigenthümlichen alten celtischen Schriftzügen geschrieben war, in denen jene Sprache noch immer geschrieben wird. Das Manuscript war aus vielen Theilen kleiner und großer Hefte zusammengestückt, die, nach der verschiedenen Bräunung und Alterthümlichkeit des Papiers zu schließen, zu sehr verschiedenen Zeiten zu diesem Bande hatten vereinigt werden müssen. Alles war sauber und ordentlich geschrieben. Einiges, sagte der Mann, habe er selber hinzugefügt, Einiges habe er von seinem Vater und Großvater ererbt, und Einiges sei wahrscheinlich schon lange in seiner Familie gewesen.

Ich fragte, was es enthielte. Es seien, antwortete er, die schönsten alten irischen Gedichte, dann Geschichten von wunderbaren Ereignissen und auch Geschichten und Abhandlungen aus dem Alterthum, z. B. die Uebersetzung einer naturhistorischen Abhandlung des Aristoteles.

Ich war in allen diesen Dingen noch ein Neuling und

traute oft meinen Augen und Ohren nicht recht, hatte aber nachher Gelegenheit genug, zu bemerken, wie Interessant und pikant bei den Irländern alle Ueberlieferungen sind — bei den Irländern, die da glauben, daß ihre Schriftzüge noch diejenigen sind, welche die Phönizier ins Land brachten, die einen Theil der Ruinen in ihrem Lande den orientalischen Feueranbetern zuschreiben, die von dem Aristoteles mit eben solchem Gleichmuthe allerlei Anekdoten und Aeußerungen erzählen, wie vom seligen Könige Georg III. — (zwei Mal kam es mir vor, daß gemeine Irländer mir von Aristoteles wie von einem weisen und zugleich mächtigen Könige von Griechenland sprachen, als wenn sie sich von ihm eine ähnliche Vorstellung machten, wie vom Könige Salomo) — bei den Irländern, die da meinen, daß ein scythischer König, der eine Tochter desjenigen Pharao geheirathet habe, welcher die Juden vertrieb, derjenige gewesen sei, der erobernd nach Spanien gekommen und von da aus zu ihrer Insel hinübergeschifft sei.

Ich fragte, ob in der Gesellschaft wohl noch ein Anderer sei, der ein Manuscript bei sich habe, und es fand sich noch ein zweiter Mann aus der Grafschaft, Namens Clare, der seinen mit blauer Oelfarbe angestrichenen Reisekasten öffnete und unter seinen Nachtjacken und Stiefeln ein altes Manuscript hervorholte. Ich fragte, warum sie diese Schriften bei sich führeten. Sie antworteten, sie möchten sich nicht leicht von ihnen trennen und lasen unterweges gern ein wenig darin. Ich fand später noch öfter solche alte Manuscripte in den Händen der gemeinen Leute in Irland. Es soll auch solche Manuscripte auf Pergament geben, die dann beson-

ders alt sein müßten, doch habe ich nur dergleichen auf Papier gesehen.

Wir kamen aus unserem engen Canale noch einmal auf den schönen breiten Shannon hinaus und landeten dann bald, als es schon dunkel geworden war, an dem Quai der Stadt Limerick.

VI.

Limerick und die irischen Sonnabende.

Limerick ist die dritte Stadt in Irland. Es enthält jetzt nahe an 75,000 Einwohner. Dublin ist die erste mit 270,000 Einwohnern, Cork die zweite mit 110,000 Einwohnern.

Wie der Handel aller irischen Städte, so hat auch der von Limerick in den letzten beiden Jahrzehenden auf eine außerordentliche Weise zugenommen. Der Ausfuhrhandel soll sich seit 1820 beinahe verdreifacht haben. Im Jahre 1822 wurden für 479,000 Pfund Sterling ausgeführt, 1830 für 720,000, 1832 für 1,005,000, und im Jahre 1841 betrug nach amtlichen Berichten allein der Zoll, der für eingegangene Waaren auf dem Customhouse erhoben wurde, 246,000 Pfund Sterling, d. h. etwa 1,700,000 preußische Thaler. Die Einwohner sind daher auch voll Hoffnung, ihren Hafen, der bisher nur noch die Rechte eines Hafens dritter Classe genoß, in die zweite Classe erhoben zu sehen*).

*) Die Engländer haben nämlich drei Classen von Häfen. Da die Mauthbeamten in den Häfen der ersten und zweiten

In dem neueren Theile der Stadt merkt man auch deutlich genug dieſe Millionen durch. Denn er iſt vortrefflich gebaut, hat ſchöne, ja man kann ſagen, in Bezug auf Breite und Häuſergröße impoſante Straßen, die in Dublin ſelbſt ihres Gleichen ſuchen. St.-George-Street iſt diejenige Straße, die man der Dubliner Sackville-Street an die Seite ſetzen kann. St. George iſt ein engliſcher Heiliger, und dieſer ganze neue Stadttheil heißt auch „die engliſche Stadt."

Sie bildet den angenehmſten Contraſt mit demjenigen Stadttheile, welcher die „iriſche Stadt" genannt wird. Auch Galway und andere iriſche Städte theilen ſich auf dieſelbe Weiſe in eine iriſche und eine engliſche Stadt. Dieſe iriſchen Städte ſind voll Schmuz, Unordnung und Ruin, die engliſchen dagegen ganz nach dem Muſter der guten Stadttheile von London gebaut. Die Bevölkerungen beider Arten von Stadttheilen leben in einer Art von Oppoſition mit einander.

Wie die Engländer alle iriſchen Städte mit einem ſolchen reinlichen und wohlhabenden Stadttheile verſehen haben, ſo haben die Irländer, die 60,000 an der Zahl in Mancheſter, 50,000 in Glasgow, 40,000 in Liverpool, 25,000 in Birmingham und 12,000 in Leeds leben, und

---

Claſſe beſſer beſoldet werden und auch die zu dieſen Claſſen gezählten Häfen, wenn von parlamentariſchen Unterſtüzungen die Rede iſt, beſſer bedacht werden, ſo iſt es deßhalb und auch anderer Gründe wegen vortheilhafter für einen Hafen, in einer höheren Claſſe zu rangiren.

deren sich wahrscheinlich mehr als 100,000 in London befinden, die meisten englischen Städte mit einem Anhängsel von einem schmuzigen und unordentlichen Heloten-Quartiere versehen. Ein solches irisches St. Giles, wie man es in London findet, trifft sich fast in jeder großen englischen Stadt wieder. Es ist daher kein Wunder, daß die Engländer sich manchmal über die Irländer beklagen. Die Irländer aber auf der anderen Seite sollten bei allen Klagen über die Engländer zuweilen auch der vielen Wohlthaten gedenken, deren sie durch dieselben theilhaftig werden. Sind es nicht die Engländer, die auf die bessere Beschiffung des Shannon und der anderen irischen Flüsse speculiren? Sind es nicht die Engländer, die darauf denken, wie man die irischen Bogs austrocknen und nutzbar machen könnte? Sind es nicht die Engländer, welche die irischen Feeen und Hexen ins Meer verjagen? Sind sie es nicht, die Irland mit schönen wohnlichen Orten versehen haben? Sind es nicht wiederum die Engländer, in denen die Seele und der Kern der britischen Macht steckt, und durch deren Vermittelung die Irländer an dem Welthandel der britischen Nation und allen den Gelegenheiten und den tausend Wegen, die einem britischen Unterthan offen stehen, Theil nehmen? Die kernigen, speculativen, ausdauernden Sachso-Angeln sind es, die die indolenten und lassen Celten auf der Bahn des Ruhmes und der Nationalgröße mit sich fortreißen! — freilich zuweilen etwas bei den Haaren!

Das Schönste in Limerick aber sind die Schönen. Die „Limerick lasses“ (die Limerick-Mädel) sind in Irland eben so berühmt, wie in England die „Lancashire witches“

(die Lancaster-Hexen) und die welschen Frauen. Es ist bemerkenswerth, daß beide wegen der Schönheit ihrer Frauen berühmte Gegenden im Westen, und zwar in dem mehr celtischen Westen der beiden Inseln liegen. Sollte vielleicht eine stärkere Mischung der sächsischen mit der celtischen Race hier größere Schönheit hervorgebracht haben? In dem westlichen und südlichen Irland hat auch spanische Beimischung stattgefunden, und vielleicht ist auch diese Beimischung eines südlichen Feuers zu der nördlichen Zartheit von vortheilhaftem Einfluß gewesen. Oder sollte der nahe und aus Westen frisch anwehende Ocean vielleicht die Ursache dieser Erscheinung sein? Doch wer ergründet alle die Geheimnisse, welche der Bildung und Hervorbringung schöner Frauen zum Grunde liegen?

Ich besah mir die Stadt an dem Arme eines Nachkommen aus königlichem Geschlechte, eines O'Rourke. Bekanntlich war ein O'Rourke einer der vornehmsten irischen Prinzen, der die Eroberung Irlands durch die Engländer anfangs beförderte, nachher aber von den Engländern selbst ums Leben gebracht wurde. Die Familie gerieth darnach in Verfall, und es giebt nur noch sehr Wenige dieses Namens.

Es war ein Sonnabend-Abend, und die Laden der „Pawn-brokers" (der Pfänder-Verleiher), deren es in den irischen Orten immer eine Menge giebt, waren daher voll der merkwürdigsten Lebendigkeit. Wir sahen mehre, die so voll waren, wie Marktplätze am Verkaufstage. Alle diese sich hier drängenden Leute löst'en ihre Sonntagskleider wieder ein, um sich am folgenden Tage zu schmücken, und benutzten

dazu, wie es gewöhnlich ist, einen Theil des Wochenlohns, den sie am Sonnabend erhalten. Der andere sollte wahrscheinlich noch diesen Abend, oder am Sonntage verthan werden. Und am Montag war dann ohne Zweifel der Sonntagsschmuck wieder genöthigt, zum Pawnbroker zu wandern. Tausende von armen Leuten leben auf diese Weise in Irland. In der Woche in Lumpen und in Hunger und Kummer, am Sonntage im schönsten Schmuck. Natürlich kommt ihnen dieß Leben ziemlich theuer zu stehen, da sehr viele Pawnbroker und Pawnbroker-Gehülfen auf ihre Kosten zehren.

Die Sonnabende sind in den irischen Städten, ja überhaupt in allen Orten der vereinigten Königreiche, Tage des größten und geräuschvollsten Volkslebens. Da der stille und freudenlose Sonntag darauf folgt, da zugleich die Wochenarbeit beendigt ist und das Geld nicht mangelt, so sieht man am Abende jenes Tages bis Mitternacht gewöhnlich die halbe Bevölkerung der Städte auf den Straßen mit Conversiren, Scherzen, Einkaufen und Trinken beschäftigt. Die Buden und Märkte sind bis Mitternacht offen, und insbesondere die Victualienhändler und die kleinen Krämer machen die beßten Geschäfte, da die Unbemittelten sich dann doch etwas Besseres für die Sonntagsmahlzeit einkaufen und zu gleicher Zeit andere kleine Lücken in ihrer Haushaltung ausfüllen.

Auch die Bettler machen an demselben Tage die beßten Geschäfte, wie dieß im Gerichte von Dublin kürzlich Einer, der darüber vom Richter gefragt wurde, verrieth. Denn die Arbeiter und anderen Leutchen, die dem Bettler gern etwas

geben, haben am Sonnabende am meiſten, wovon ſie geben können.

Ich glaubte anfangs immer, wenn ich an einem Sonnabende in eine engliſche Stadt kam, es ſei entweder vor Kurzem ein Aufruhr in derſelben geweſen, oder es drohe ein ſolcher loszubrechen. Denn das Volk, welches man dann murmelnd auf den Straßen ſieht, iſt alles aus den niederen Claſſen, und in außerordentlichen Maſſen vorhanden. Man ſollte meinen, daß, wenn nur ein Funke hineinfiele, dieſer Zündſtoff ſofort in Flammen losbrechen müßte.

Und doch ſieht man Funken genug, ja ganze große Fackeln dicht neben dieſem Zündſtoffe ganz unſchädlich hängen, wie ich z. B. eine an jenem Sonnabendabende in Limerick an allen Thoren und unter den Straßenlampen der Stadt angeheftet ſah, einen Aufruf der Freunde O'Connell's an das iriſche Volk im Namen dieſes großen Agitators, der nach einigen Tagen an dem Orte erſcheinen, eine Verſammlung halten und das Volk haranguiren wollte. Mit großen Buchſtaben war darüber gedruckt:

„Repeal! Repeal! Repeal!“

„Auf, Ihr Bürger und Leute von Limerick! und Ihr Irländer alle! auf! erhebt Euch für eine Trennung von England, für Euer angeborenes Recht eines geſonderten Parliaments! — Der unſterbliche (sic!) O'Connell wird unter Euch erſcheinen. Er ruft Euch. Er bedarf Eurer Hülfe für Erin's Sache. — Seid feſt und einig und hört nicht auf, wie er, beſtändig über das Wohl Eures Vater-

landes zu wachen und stets für unsere gemeinsame große und patriotische Sache thätig zu sein."

Und dann wurden in noch ferneren solchen und noch stärkeren Ausdrücken, die mir leider nicht mehr im Gedächtniß geblieben sind, die Leute aufgefordert, sich fleißig zusammenzuhalten und sich an jenem Tage der Erscheinung O'Connell's, der schon im Voraus bestimmt wurde, zahlreich zu versammeln und sich mit warmem Patriotismus zu versehen, nebenher auch mit guten Geldbeiträgen für O'Connell's Tribut nicht zu kargen.

Die Leute umstanden die Thorpfosten und lasen dieß beim Lichte der Lampen, überlegten, wie viel Pence oder Schillinge sie zum O'Connell-Tribute glaubten subscribiren zu können, und gingen dann ruhig nach Hause.

Einige von ihnen folgten auch einem irischen Dudelsackpfeifer, der durch die Straßen der Stadt zog und sich, von hundert Lauschern umgeben, vor die eine oder andere Thüre eines Wohlhabenden stellte und seine uralten celtischen Melodieen musicirte. Die meisten Thüren blieben vor ihm geschlossen, trotz dem, daß Melancholie und Trauer genug in seinen Melodieen sich ausdrückte. Endlich öffnete sich aber eine. Ein galonirter Bedienter trat daraus hervor und rief den Dudelsackpfeifer herein, und die ihm nachgaffende Menge verlief sich dann hinterdrein. — Die irischen Dudelsackpfeifer scheinen mir die geschicktesten von der Welt zu sein, und wenn sie auch nicht alle ihre Musik von Feeen erlernt haben, wie mein Reisegefährte, so wissen sie doch so viel Anmuth in dieses mißfällige Instrument zu legen, als möglich ist, und ich begreife, daß man sie in die Häuser der

wohlhabenden Leute zu Abendpartieen berufen kann, beſonders die des ſüdlichen Irland, die ihrer Geſchicklichkeit wegen renommirt ſind.

Die Stadt Limerick enthält freilich manches ſchöne öffentliche Gebäude und manche ausgezeichnete Inſtitution. Doch iſt dieß Alles, ſo wie die ganze Bedeutſamkeit des Ortes, von ziemlich neuem Urſprunge, und Alles gleicht darin ſo ziemlich dem, was man auch in anderen ſolchen iriſchen und engliſchen Städten ſieht. Viel eigenthümlicher iſt ihre Nachbar- und Schweſterſtadt Galway, die Hauptſtadt des wilden iriſchen Weſten, eine Pflanzſtadt aus Heſperien. Dieſer Ort gewährt einen Anblick und merkwürdige Antiquitäten wie ſonſt kein zweiter Irlands. Ein Reiſender, der ſelber auch in Spanien geweſen war, beſchreibt ſie als ganz und gar von ſpaniſcher Bauart. Er ſagt, er habe dort die weiten Eingangsthüren (nach engliſcher Weiſe ſind dieſelben ſehr klein), die breiten Treppen, die gewölbten Thorwege von Cadiz und Malaga gefunden; eben ſo die groteske Architektur und die ausgemeißelten und geſchmückten Fenſterwände (lauter Dinge, an denen die gewöhnlichen iriſchen und engliſchen Wohnhäuſer einen ganz auffallenden Mangel haben), welche die Einbildungskraft zu den mauriſchen Städten von Granada und Valencia führte.

Dazu hat die Stadt einen ganz katholiſchen und kirchlichen Anſtrich, Mönche, viele Kirchen, Klöſter, die zu allen Tageszeiten von den Gläubigen beſucht werden. Auch die Bevölkerung der Nachbarſchaft, die ſich auf den Märkten der Stadt verſammelt, hat ein maleriſches

Costüm (ebenfalls ein Ding, das sonst überall in Irland und England mangelt) und erscheint in grellfarbigen Jacken und Röcken. In der politischen Verfassung von Galway sind eben so viele alterthümliche Besonderheiten, wie in seiner äußeren Erscheinung. Seit alten Zeiten theilen sich die Bewohner in 13 besondere Tribus (tribes), die alle ihre besonderen Rechte und ihren eigenen Namen haben. Butkins, Burkes, Kirdoens, Blake sind einige dieser Namen. Das Alterthum, die interessante Geschichte und die Eigenthümlichkeiten dieser Stadt haben auch schon einen Forscher angeregt, sich dem Studium dieser Dinge zu widmen, und so existirt denn seit einigen Jahren eine vortreffliche und umständliche Geschichte der Gemeinde und jener merkwürdigen 13 Tribus, in die sie sich theilt, wie nur wenige der englischen Städte, die in der Regel keine Art von Unabhängigkeit und keine solche Freiheiten, mithin auch keine solche Geschichte, wie unsere deutschen Reichsstädte gehabt haben, zu besitzen sich rühmen können. Auch der Name von Galway ist bemerkenswerth. Denn wahrscheinlich hängt das Wort Gal mit den Celten (Gälen) zusammen und muß also mit den Namen Gallien, Wales, Walles und Gallicien in eine Kategorie gestellt werden.

Leider war es uns nicht vergönnt, diese Dinge alle selber in Augenschein zu nehmen, wie wir es uns denn auch gleichfalls versagen mußten, den Zustand einiger Colonieen unserer deutschen Landsleute, die sich in der Grafschaft Limerick befinden, in Untersuchung zu ziehen.

Eine werthe irländische Freundin hatte mir darüber schon mitgetheilt, daß es Leute seien, die im Anfange des

vorigen Jahrhunderts aus der Pfalz hierher verschlagen wurden und in der bezeichneten Gegend einige Colonieen gründeten. Sie haben jetzt zwar mit der Zeit ihre deutsche Sprache abgelegt, nicht aber ihre deutsche Eigenthümlichkeit. Man erkennt sie noch unter der übrigen Bevölkerung und nennt sie „Palatinates“ (Pfälzer). Sie genießen den Ruf der beßten Landwirthe und der redlichsten Leute. „They are most respectable people“ (es sind sehr achtungswerthe Menschen), wiederholte mir ein Mann, mit dem ich in Limerick über sie sprach, „und dabei sind sie wohlhabender und viel beßer daran als ihre irischen Nachbarn.“

Dieß Letztere würde denn zeigen, daß die Irländer bei mehr Fleiß, Industrie und Energie sich auch ganz anders herausarbeiten könnten. Es ist in Irland immer ein gewöhnlicher Gegenstand des Streits zwischen den Freunden der Iren und den Anhängern der Engländer, zwischen den Celtomanen und den Anglomanen, ob das Unglück und die Armuth Irlands allein den Engländern und ihrer Tyrannei, oder zum größeren Theil auch der Indolenz und Schlaffheit des irischen Charakters zuzuschreiben sei. Jene mitten zwischen den Iren und auf demselben Boden und unter denselben politischen Einflüssen und Verhältnissen blühenden Deutschen scheinen diese Frage nicht sehr zu Gunsten der Celtenfreunde zu entscheiden.

Uebrigens sind die Deutschen nicht sehr häufig in Irland. In den südlichen Städten, selbst in Dublin, giebt es nur wenige, und im Norden und Westen findet man sie beinahe gar nicht. Die größte Masse von Deutschen befand

ſich im Jahre 1798 in Irland bei Beendigung der Revolution des Landes. Es waren einige Regimenter hannöverſcher Truppen, und ich glaube daher, daß ſie, da ſie als Werkzeug in den Händen der Engländer dienten, ſich beim Volke nicht eben ſehr beliebt gemacht haben.

VII.

Von Limerick nach Edenvale.

Im Weſten von Limerick dehnt ſich die Landſchaft Clare aus. Zwiſchen dem breiten und langen Mündungsgewäſſer des Shannon und dem atlantiſchen Ocean erſtreckt ſie ſich in einer langen, anfangs ſehr breiten, allmählig ſich zuſpitzenden und endlich mit einer ganz ſchmalen Landzunge und mit dem ſchroffen Vorgebirge Loop Head endigenden Halbinſel hin.

Der Fluß Fergus und ſein breiter Mündungsbuſen, der ſich mit dem Shannon verbindet, theilt dieſe Landſchaft in zwei Theile, einen weſtlichen und einen öſtlichen. Der öſtliche iſt fruchtbar und hat mehr Ebene. Der weſtliche dem Meere zugewandte aber iſt bergig, öde und unfruchtbar.

In Begleitung eines Irländers, mit dem ich mich zur gemeinſamen Benutzung einer Poſtkarre aſſociirt hatte, fuhr ich am folgenden Tage, an einem ſchönen Sonntags-Morgen durch jenen ſchönen und fruchtbaren Theil der Landſchaft, um einen mir befreundeten Gutsbeſitzer in der Nähe von Ennis, der Hauptſtadt von Clare, einen Beſuch abzuſtatten.

Der Weg führt erst in der Nähe des Shannon hin, und dann mitten durch jene Ebene, welche den fruchtbarsten Boden gewähren soll, den es in Irland giebt. Der Anblick des Landes ist reizend, und da, wo sich der Boden zuweilen etwas erhebt, überblickt man die schöne Landschaft und einen großen Theil des schönen Flusses Shannon und seiner Inseln.

Am Ufer des Shannon und zum Theil vom Wasser umgeben, sieht man den Felsen Karrigogunal liegen, der wegen seiner Feeen berühmt ist, die gern die Sterblichen auf diesem Felsen überraschen und sie bei sich beherbergen.

Ganz nahe führt der Weg bei dem Schlosse Bunratty vorbei, das beinahe halb auf dem Wege selbst steht, auf die reizendste Weise von Epheu umrankt ist, und aus dessen Gemäuer wir Schaaren von Raben fliegen sahen.

Weiterhin erblickt man in der Entfernung die berühmte Quin Abbey. — „Kurz Sie sehen," sagte mein irischer Reisegefährte, „an Ruinen fehlt es uns hier in Irland nicht. Das Land war sonst unter einer Menge kleiner Chieftains vertheilt, die in diesen Schlössern wohnten und sich von da aus bekriegten. Es war mit einem Worte damals ungefähr so, wie es noch jetzt, denke ich, in Ihrem eigenen Vaterlande ist. Es ist ganz und gar der Prototyp Ihres Vaterlandes." (Diese Redensart gefiel ihm sehr, und er wiederholte sie zwei Mal.) „Mord und Todtschlag waren damals noch mehr an der Tagesordnung als jetzt, und für das Leben eines Edelmannes zahlte man vierzig Schillinge, für das eines Bauern aber nur sechs. Auch dieß ist, denke ich, ein altes deutsches Recht und Gesetz. Nur Mile-

fische Familien, glaube ich, haben Sie nicht in Deutschland? Nicht wahr? Dieß ist etwas, worauf wir Irländer allein stolz sein können. Es ist aber auch etwas ganz Besonderes um ein Mitglied einer solchen Familie. Sie können 40 Tage lang leben, ohne auch nur ein Mal Nahrung zu sich zu nehmen. Dieß ist in Irland ein ganz allgemein bekannter Volksglaube. — Sehen Sie, da entdecke ich von Weitem eine Person, die wahrscheinlich, wenn sie auch nicht aus königlichem Geschlecht ist, doch noch länger als 40 Tage fasten kann. Es ist die Norichine. Kutscher, ist sie es nicht?"

„Gewiß, Euer Gnaden, was sollte es Anderes sein, es ist die Norichine!" rief der Kutscher heiterer Miene in den Wagen.

„Sehen Sie, mein Herr, diese Norichine, das ist eine Gesetzgeberin. Die könnten wir berathen bei der Verbesserung des Zustandes unseres Vaterlandes. Sie weiß sogar noch mehr als ein Gesetzgeber. Sie weiß die Zukunft voraus."

Ich sah ein altes, in Lumpen gehülltes Weib neben einer zerfallenen Hütte an der Mauer hängen. Sie war damit beschäftigt an dem Torfwall, der auf der Mauer lag, etwas auszubessern. Die Irländer führen nämlich von ihrem Torf gewöhnlich hohe und dicke Mauern auf, die das Gehöfte ihres Hauses umgeben. Der Torf wärmt auf diese Weise zweimal, einmal draußen, indem er vor den kalten Winden im Winter schützt, und dann auf dem Herde, indem er verglimmt. Wenn schon ohnedieß eine Mauer den Hof umgiebt, so wird der Torf dann noch auf diese aufgepackt und so ein hohes Gemäuer hergestellt.

Diesen Torfwall also auszubessern, war Norichine beschäftigt. Sie stand mit einem Fuß in einer Mauerritze und hielt sich mit einer Hand an einer anderen Ritze, — den Luxus einer Leiter kannte sie in ihrer elenden Wirthschaft wohl nicht, — und war eifrig bemüht die Torfstücke auf der Mauer zurecht zu legen.

Mein Gefährte und mein Kutscher riefen ihr jubelnd zu, als wir vorüberfuhren: „Norichine! Norichine!" — Sie wendete sich um, indem sie jedoch an der Mauer hängen blieb, schwenkte den einen freien Arm und antwortete mit demselben Geschrei: „Norichine! Norichine!"

„Das ist ein Weib, Herr," sprach der Kutscher in den Wagen hinein, „die ist Euch gelehrt. Sie kennt die Geschichten aller Familien in Irland, und selbst das, was sich vor Christi Geburt hier auf der Insel zutrug. Ja und das Zukünftige prophezeit sie Euch eben so richtig wie das Vergangene. Sie kennt alle Leute in der Gegend weit und breit und ist aller Welt hier wohl bekannt. Auch soll sie, sagt man, von Karrigagunal und von dem, was sich zu Zeiten auf diesem einsamen Felsen ereignet, sehr Vieles wissen."

Meine Gefährten erzählten mir dann, halb scherzend, halb im Ernste noch so viel Wunderbares von dieser Frau, daß es mir nachher fast leid that, nicht ihre nähere Bekanntschaft gemacht zu haben. Ich fragte meine Gefährten, ob sie wohl glaubten, daß O'Connell die Norichine kenne. „Es ist wohl ziemlich wahrscheinlich," antworteten sie, „daß O'Connell von ihr gehört hat. Sie aber kannte natürlich O'Connell schon vor seiner Geburt, und sie hat schon im vorigen Jahrhunderte geweissagt, daß ein solcher O'Connell

kommen würde. Auch jetzt noch spricht und prophezeit sie täglich von ihm. Sie ist ohne Zweifel, selbst wenn sie auch nichts zum O'Connell-Tribut beiträgt und wenn sie auch ihrerseits keinen Sold von O'Connell erhält, doch eine von seinen Helfershelfern, denn sie hält große Stücke auf ihn, und, ich versichere Euch! es ist nicht unwichtig für O'Connell, daß auch die Hexen und Feeen gut von ihm denken." — Irland ist voll von ähnlichen Weibern.

Wenn am Sonnabend, wie wir es beschrieben, das Volk nach empfangenem Lohne sich auf den Straßen der irischen Städte herumtreibt, so sieht man es am Sonntage wiederum daselbst in Haufen, jedoch in einem veränderten Aufzuge, in seinen guten, oft ganzen und löcherlosen Sonntagskleidern, und zwar um Arbeit und Anstellung zu suchen. Alle Ortschaften, durch welche wir passirten, waren voll von Menschen, die auf den Märkten und neben den Kirchen herum standen und, gewöhnlich mit dem Kartoffelspaten in der Hand, nach einer Anstellung ausblickten. Es war gerade jetzt die Zeit der größten und wichtigsten irischen Ernte, die der Kartoffelernte (des potatoe-digging), und ich war erstaunt und erschreckt über die Menge der ernst und traurig blickenden Menschen, die außer Beschäftigung sein mußten, da sie sich so eifrig zur Arbeit drängten. — Uebrigens muß wohl bei der angenommen Vorliebe, welche die Irländer für die Kartoffeln haben, das Potatoe-digging mit zu ihren angenehmsten Arbeiten gehören. Die Arbeit ist nicht sehr anstrengend und schwer, und welche Freude muß Paddy bei jedem rothen dicken Knollen, den er in der moorigen Erde aufwühlt, empfinden!

Die Stadt Clare ist ein Ort, bei dessen ärmlichem und ruinenhaftem Anblick mir lithauische und polnische Städte einfielen. Obgleich sie den Namen der Landschaft trägt und obgleich sie an der Mündung des Flusses Fergus liegt und die Hauptschifffahrt bis zu ihr hinauf geht, ist sie doch nicht die Hauptstadt. Dieß ist vielmehr Ennis, das einige Meilen weiter aufwärts liegt.

Ennis hat ein viel ordentlicheres und wohlhäbigeres Ansehen als Clare. Das Merkwürdigste, was sich je in dieser Stadt ereignet hat und was sie beinahe in der Geschichte berühmt gemacht hat, sind die außerordentlichen Aufregungen und Ereignisse, welche bei der Wahl O'Connell's im Jahre 1828 daselbst statthatten.

Bekanntlich durften damals die Irländer noch keine Katholiken zu Parliamentsmitgliedern wählen. O'Connell trat aber nichtsdestoweniger in Clare, wo er einen großen Anhang hat, als Candidat auf und mußte seine Wahl trotz der außerordentlichsten Anstrengungen der Gegner doch durchzusetzen. Als Katholik wurde er vom Parliamente verworfen, und nichtsdestoweniger wurde er drei Mal wieder von der Grafschaft erwählt. Die Parteien kamen dabei zum heftigsten Zusammenstoß. Der Wunsch des irischen Volks, katholische Mitglieder ins Parliament zu schicken, wurde zur That. Den Engländern wurde bewiesen, daß die Katholiken Anhang genug in Irland hätten, und das Eis wurde so auf beiden Seiten angebrochen. Die Wahl von Clare, welche der Emancipationsbill voranging, ist die in der Geschichte Irlands folgenreichste und wichtigste Wahl, welche daselbst je stattgehabt hat.

Clare iſt ſeitdem immer die Lieblingsgrafſchaft O'Connell's geblieben. Außerdem iſt dieſe Gegend aber auch der Lieblingsſitz einer ſehr berühmten iriſchen Familie, der O'Briens. Es giebt jetzt zwar überall in Irland O'Briens verſtreut, ihre eigentliche Heimath iſt aber die Grafſchaft Clare. Denn hier giebt es Hunderte dieſes Namens und mehr noch, und hier ſind die alten Urſitze der angeſehenſten Familienzweige dieſes Geſchlechts. Hier liegt noch jetzt das ſchöne Schloß Drummoket-Caſtle, das einem der reichſten der O'Briens gehört.

Auch lag hier ſonſt Kineora, das Schloß des berühmteſten aller Briens, des großen Königs Brian-Boru, der nicht nur der Stolz dieſer Familie, ſondern auch der Ruhm, Befreier und endliche Beherrſcher und König ſeines Vaterlandes war. Er lebte um das Jahr 1000 († 1014) und lieferte den Dänen nicht weniger als 50 Schlachten, die noch in dieſem Augenblicke von den iriſchen Dichtern und Volksſagen beſungen werden.

Auch nach ihm waren noch viele Könige von Munſter aus dem Geſchlechte der O'Briens. Jetzt ſind ſie ſtatt deſſen Members of Parliament. — Wie auf dieſe Weiſe Clare ſeine O'Briens hat, ſo hat faſt jede andere Grafſchaft eine andere Familie, die in ihr von prädominirendem Gewicht iſt, und deren Namen man faſt in allen kleinen und großen Ortſchaften der Gegend heimiſch findet. Wir werden noch oft Gelegenheit haben, ſolche Gegenden und Familien zu bezeichnen.

VIII.

Edenvale.

Einer der hübschesten Landsitze in der Grafschaft Clare ist der von Edenvale (Thal von Eden). Der Eigenthümer dieser Besitzung ist ein einflußreicher protestantischer Gutsbesitzer der Grafschaft, von dem ich eine freundliche Einladung erhalten hatte, einige Tage in seinem Eden zuzubringen. Und in der That, ich bereuete es nicht, daß ich dieser Einladung gefolgt war.

Die Briten (die Irländer eingeschlossen) verstehen es besser als irgend eine Nation, sich einen schönen Fleck für einen Landsitz auszusuchen und sich in seiner Nachbarschaft ein kleines Eden zu schaffen; und in dieser Beziehung wird es daher für meine Leser vielleicht nicht uninteressant sein, mich dahin zu begleiten. Ohnedieß kann ich ihnen noch dazu sagen, daß Edenvale seiner reizenden Lage wegen auch schon eine kleine Berühmtheit in Irland erlangt hat.

Das Haus liegt auf dem hohen Rande eines kleinen „glen“ (eines Thales), und man steigt von Ennis aus dazu ein wenig bergan. Der tiefste Grund des Glens ist

von einem klaren länglichen See bedeckt, in dem sich die belaubten Ufer wiederspiegeln. Ich fand meinen gastfreundlichen Wirth in seinem Garten mit seinen Bäumen und Blumen beschäftigt, und unternahm mit ihm sofort eine kleine Rundreise in seinem reizenden Besitzthum.

Die Franzosen und Holländer haben aus ihren Gärten gar zu sehr alle Reize der wilden Natur vertrieben. Es ist in ihren Gärten Alles Kunst. Wir Deutschen haben von dieser Wildheit in der Nähe unserer Landsitze hie und da zu viel. Die Engländer haben es am beßten verstanden, Kunst und Natur mit einander zu einen, und die Anmuth und Schönheit jener, so wie die wilde Kraft und die zauberischen Reize dieser paaren sich in ihren Parks besser als in den Producten der Gartenkunst irgend einer anderen Nation.

Das Glen von Edenvale hat zwei Abhänge oder Seiten, die eine ist schroff, die andere sanfter zum See hinabgeneigt. Jener hat man ihren ursprünglichen wilden Charakter gelassen. Sie ist mit den schönsten wilden Bäumen dicht bewachsen, und schroffe Felsenabhänge, die zum Theil mit dem dichtesten Epheu überzogen sind, springen daraus hervor. Einige kleine schmale Fußsteige führen am See hin und über die Felsen weg, und auf einem Vorsprunge, der in den See hinausragt, liegt eine kleine hölzerne Einsiedelei.

Sie nennen diese wilde Partie, im Gegensatz des Gartens, vorzugsweise das Glen. Ein Theil des Glens, der schöne Wiesen darbietet, ist den Rehen angewiesen, und auf anderen Wiesen weidet das Vieh. In einer dritten Abtheilung hausen die Kaninchen, die ebenfalls in der Regel in keinem englischen Park fehlen. Wie sich auf dem Fest-

lande die Rehe mit den Rindern miſchen, ſo ſchwimmen auf dem Waſſer des Sees zwiſchen den graziöſen, langſamen und zahmen Schwänen wilde Enten, Bekaſſinen und andere Waſſervögel, die wir in der Regel nicht in der Nähe unſerer Wohnungen, ja inmitten unſerer Gärten zum Niſten zu bringen verſtehen. Die Engländer unterhalten ſich mit ihrer Jagd ſo mäßig, daß ſie Vergnügen davon haben und die Thiere doch nicht ganz aus ihrer Nachbarſchaft vertreiben.

Dieß iſt die wilde Seite des Thales. Gegenüber liegt die Culturſeite. Zuerſt das hübſche Wohnhaus mit ſeinen „pleasure grounds“ (Vergnügungsplätzen). So nennen die Engländer die das Wohnhaus zunächſt umgebenden Anlagen, die ſchön unterhaltenen Raſenplätze, und die „shrubberies“ (Gebüſchpartieen), durch welche ſich krumme Wege ſchlängeln. Weiterhin zeigt ſich der eigentliche Garten, der Obſt- und Gemüſegarten und dann der Blumengarten, der die ſchönſte Fülle von Blumen auf verſchiedenen Terraſſen entfaltet und ſich bis hart an den See hinabzieht, indem er durch ſeine bunten Farben zu dem einfachen Grün der Gegenſeite einen reizenden Contraſt hervorbringt.

Im Ganzen genommen ſteht zwar natürlich die Gartenkunſt in dem wilden Irland nicht ſo hoch wie in England, aber das Klima des Landes iſt den Pflanzen und Blumen noch zuträglicher als dort, und wenn daher die iriſche Kunſt nur ihr Möglichſtes verſucht, wie ſie dieß denn in vielen Fällen wirklich thut, ſo gehen die iriſchen Gärten an Reizen noch über die engliſchen hinaus.

Der Hauptreiz der britiſchen Gärten beſteht in ihrem Reichthum an Immergrünen, und die iriſchen haben deren

noch mehr als die englischen, da das irische Klima noch milder ist als jenes. In den Gärten des nördlichen Frankreichs giebt es kaum hie und da ein Immergrün, und man hat dort vergebliche Versuche gemacht, solche, die in Irland und England ganz gemein sind, in sie zu verpflanzen, wie z. B. die Stechpalme (Holly).

In einem Verzeichnisse der „Evergreens“ in den englischen Gärten werden nicht weniger als 36 Gattungen derselben aufgeführt, und dabei giebt es von mehren derselben eine fast unzählbare Menge von Species, wie z. B. von den Hollies. Die hauptsächlichsten dieser Immergrüne, die man fast in allen Gärten in einer großen Anzahl von Exemplaren und in ganzen Gebüschen beisammen findet, sind folgende: mehre Cistusarten, Cytisus, Lauristinus, Juniper, Epheu, Lebensbaum, Rhododendron, Magnolia, Cypressen, Cedern, die schönsten Exemplare der Hollies, Lorbeer (im größten Ueberfluß, ganze Hecken und Wände), mehre immergrüne Eichen, Rosen und Jasmine.

In Irland kommen dann noch Arbutus, die hier sogar wild sind, und noch einige andere Immergrüne hinzu, welche England nicht hat. Es giebt diese Immergrüne in allen Theilen Irlands, und wenn auch nicht alle, so erscheinen doch die meisten von ihnen, selbst noch im äußersten Norden der Insel, d. h. über den 55. Grad der Breite hinaus, unter der Parallele des nördlichsten Theiles von Polen und Lithauen, wo es außer den Tannenbäumen keine einzige andere Art von Immergrünen giebt.

Das Merkwürdigste, was ich in diesem reizenden irischen Glen erlebte, war gegen Abend eine Sonnenverfinsterung,

die von einer ungeheuern Schaar von Krähen bewirkt wurde. Ich habe nie in meinem Leben so viele Vögel auf einem Fleck gesehen. Es kam mir vor, als wenn alle zwanzigtausend Schloß-, Burg- und Thurmruinen Irlands ihre Schaaren gefiederter Bewohner auf ein Mal losgelassen und auf einen Fleck versammelt hätten. Ja es waren mehr da, als überhaupt in zwanzigtausend Schlössern leben können. Die Luft schien davon bis zu den Sternen wie mit Schneeflocken erfüllt zu sein. Das Geschrei aller dieser Thiere erregte einen Aufruhr in dem noch vor Kurzem so ruhigen Glen, wie ich ihn nie gehört habe, und ihr Auswurf regnete herab wie ein Hagelschauer. Ihre Zahl war unberechenbar. Ich dachte anfangs, wie gesagt, an die vielen Schlösser der alten Chieftains und der Dänen (die Dänen führten selbst eine Krähe im Wappen); aber diese Schlösser werden in Irland mehr von Eulen und von „Jack Dows“ (Hans Dow, wie die Engländer die Dohle nennen) bewohnt, und jene Krähenmassen, die ich sah, waren alle von der Gattung der Saatkrähe (rook).

Die Bewohner von Edenvale versicherten mir, daß die Erscheinung dieser Krähenmassen ganz gewöhnlich, und daß ihr Glen einer ihrer Hauptversammlungspuncte in der Umgegend sei.

Nur mit dem, was man über die Wanderungen und Vergesellschaftungen der wilden Tauben in Amerika liest, kann ich diese Schwärme von Myriaden und Abermyriaden von Krähen vergleichen. Als sie nach langem Hin- und Niederflattern und nach einem eine Stunde währenden millionenstimmigen Concerte sich allmählig wieder verloren hatten

und die Luft sich wieder von ihnen reinigte, athmete ich auf, wie nach einem verzogenen Gewitter.

Besonders um große Pächterhöfe herum, in der Nähe von Kirchhöfen und von Mansions bauen die Saatkrähen in Irland und England ihre zahllosen Nester. Die Engländer nennen eine solche Ansiedelung von „rooks" eine „rookery."

Zu welchem Zwecke sich diese Thiere zu so ungeheuern erstickenden Massen vereinigen, bleibt mir ein Räthsel. — Auch in London inmitten der Stadt giebt es mehre solche wohlbekannte „rookeries." Die Engländer schießen diese Rooks. „Rookshoting" (Saatkrähen-Schießen) wird sogar mit zu den „rural sports" (den ländlichen Vergnügungen) gerechnet, und wie denn alle ihre „sports" auf das Außerordentlichste bis in's Detail geregelt sind, so ist nun sogar für diese specielle Art von Vogelschießen „Jackson's patent-steel-crossbow" (Jackson's Patent-Stahl-Armbrust) besonders empfohlen und gesucht. Die Engländer essen auch diese Krähe und machen die bekannte „rook-pie" (Saatkrähen-Pastete) davon, um die wir sie nicht beneiden. Die Irländer thun dieß auch nicht, und sie bemerken dem Fremden, wenn sich große Krähenschaaren erheben, häufig etwas moquant: „die englischen Soldaten hier schießen sie und machen Pasteten davon."

Ich weiß nicht, was die Ursachen von der großen Häufigkeit dieser Vögel in Irland sind. Diese Krähen nähren sich zum Theil von dem Getreide auf den Feldern und schmälern also dem Irländer das Brod. Zugleich aber fressen sie auch die der Getreidesaat schädlichen Larven von mehren Käfern und

sind daher insofern wieder eine Wohlthat. Man will bemerkt haben, daß, wenn ausgedehnte Rookeries zerstört wurden, gewisse Käferlarven sich so vermehrten, daß alles Getreide verdarb. Ja man schreibt sogar den Getreidemangel vom Jahre 1747 in Irland einer temporären Verminderung der Saatkrähen und einer damit zusammenhängenden Vermehrung der Insecten zu.

In England, wo man die Bedienten immer in gehöriger Entfernung hält, ist es selten, daß sie eine Art von vertraulicher Impertinenz sich aneignen. In Irland hingegen ist dieß weit häufiger. Der Kutscher und Stallmeister meines edlen Freundes, ein wohlgenährter und heiter blickender Mann, der uns durch die Stallungen und Wirthschaftsgebäude geleitete, war ein Beispiel davon. Obgleich der Herr auf dem ganzen Wege immer bei uns war, so führte jener, der Diener, doch stets das Wort und ging auch mit mir seinem Herrn stets voran, der beinahe bescheiden und still hinter uns herging.

„Diesen Stall haben wir erst voriges Jahr beendigt," erzählte mir der Kutscher. „Es hat uns viel Mühe gemacht. Denn wir mußten diesen ganzen Felsen erst wegsprengen. Möge es Euer Ehren gefallen, es zu bemerken, wie viel wir dort sprengen mußten. Dafür werden wir aber auch eine schöne Aussicht haben, wenn diese Bäume noch gefällt sein werden. Sehen Euer Ehren da hinab. That are all his dominions! (Das sind alle seine Dominien)" fuhr er fort, auf seinen Herrn deutend. „In zwei Monaten wird er auch das neue Gebäude, das er angefangen hat, ganz fertig haben."

Kein englischer Bedienter würde sich so etwas gegen seinen Herrn herausgenommen haben, und doch sind diese irischen Bedienten gewöhnlich aus der Unterthanenschaft der irischen Herren selber genommen, die bekanntlich in einer unendlich viel tieferen Unterthänigkeit lebt als die englische. Es liegt aber eine große Vertraulichkeit im Charakter des Irländers, der sich leichter mit Jemandem auf den Duzfuß stellt und, da er zu gleicher Zeit Witz und Humor mit Gewandtheit vereint, sich gegen seine Herren, gleich den Narren des Mittelalters, mehr herausnimmt. Auch liegt es in der Despotie begründet, die Sklaven dreist und frech zu machen. Nur die Dynasten und Despoten des Mittelalters hatten Hausnarren, die in der ärgsten Unterthänigkeit gehalten wurden, nicht aber die römischen Consuln, die Präsidenten von Nordamerika und die constitutionellen Könige.

Auch hier in Edenvale hörte ich wieder von einem alten Weibe, dem die Leute übernatürliches Vermögen zuschrieben. Ihr Name reimte sich auf den der Notichins, die ich oben erwähnte. Sie hieß Considine. Ich traf sie am anderen Tage, als ich einen kleinen Streifzug in das Land machte, bei einer Nachbarin, bei der ich einkehrte. Die Hütte dieser Nachbarin lag ganz einsam auf einem öden felsigen Berge, der zu dem schönen buschigen Glen einen unheimlichen Contrast bildete. Auf einen Stock gestützt saß die alte achtzigjährige Frau am Torffeuer ihrer Freundin. Sie erzählte mir, daß sie den Tod, auf zwei Krücken gestützt, oft am Ende der Wiese habe stehen sehen, wenn Jemand aus ihrer Familie habe sterben sollen. Sie wußte auch gewiß, daß sie, so alt

sie auch sei, noch nicht sterben würde. Denn der Tod würde zuvor zu ihr kommen und es ihr ankündigen.

Man findet kaum ein altes Weib in Irland, das nicht Visionen irgend einer Art hat und nicht steif und fest an dergleichen glaubt. — „O könnte Euer Ehren nur einmal diese beiden Weiber zusammen sich unterhalten hören," sagte mein Begleiter, der mich zur Considine hinausgeführt hatte. „Ihr würdet Euch dann über die vielen hundert schönen Geschichten, die sie zu erzählen wissen, verwundern. So aber seid Ihr ihnen fremd, und sie getrauen sich nicht recht mit der Sprache heraus."

Ich hatte gehört, daß in der Nähe der Wohnung, die ich besuchte, sich ein Platz befände, den das Volk für einen Versammlungsplatz der Feeen hielte. Auf meine Bitte führten sie mich dahin. Ueber den felsigen rauhen Kamm des Berges kamen wir auf seinen vordersten Vorsprung hinaus, und ich fand daselbst einen freien runden Grasplatz von etwa 200 Schritt im Umfang. Dieß, sagten sie, sei der Platz, der dem guten Volk geweiht sei.

Ich fragte die Leute, ob sie denn wirklich selber schon einmal die Feeen gesehen hätten. „Zu ganzen Schaaren, recht oft, Euer Ehren," antworteten sie. „Indeß habe ich," bemerkte einer von ihnen, „mich immer vor ihnen in Acht genommen. Einmal haben sie mir aber doch einen Tort angethan. Sie führten mich auf einen schlechten Weg, wo ich mich verirrte, über ein Ding, das ich für eine alte Baumwurzel hielt, stürzte und mir den kleinen Finger brach."

„Aber," sagte ich, „dann begreife ich nicht, warum ihr

solche Leute gutes Volk nennt. Wenn sie mir so etwas anthäten, so würde ich sie eher böses Volk nennen."

„Das mag sein, Euer Ehren, aber vielleicht hatte ich ihnen selbst, ohne es zu wissen, auf irgend eine Weise Unrecht gethan. Und es war vielleicht noch sehr gut von ihnen, daß sie mich bloß den kleinen Finger brechen ließen, der mir schnell wieder anheilte. So wie Euer Ehren sie aber nennt, möchte ich sie nie nennen. I should not like to vex them so!" (Ich möchte um Alles in der Welt sie nicht so necken und vexiren!)

„Sehen Sie da, das Gehirn dieser Leute!" raunte mir mein Begleiter in die Ohren. — In der That, es sind wunderbare Contraste und eigene Gedanken, die sich einem auf einem solchen kahlen, felsigen, moorigen, von den Feen besuchten Hügel, mit einigen daran klebenden räucherigen Torfhütten, die von einem Paar alter Visionärinnen bewohnt werden, — gegenüber einem anderen schönen, blumigen, buschigen, parkigen Hügel mit aufgeklärten Bewohnern darbieten und aufdrängen.

Auf meiner Rückkehr nach Edenvale besuchte ich noch die schönen Mansions einiger Nachbarn von Edenvale. Diese kamen mir beinahe noch gespenstiger als jener Feenplatz vor. Denn es war kein Mensch darin zu finden. Von den Fenstern hingen weiße Gardinen herab, und Alles war still und todt. Die Besitzer waren „absentees," Abwesende in England, wo sie ihre irischen Einkünfte verzehrten.

Solche gespenstige verlassene Paläste sieht man in Irland leider eben so oft, wie jene Feenplätze und wie Ruinen. Die reichen protestantischen Besitzer fühlen sich aus hundert

Gründen nicht heimlich unter ihren armen katholischen Unterthanen. Die Wildheit und Uncultur des Landes, der nicht so leicht abzuhelfen ist, die Barbarei des Volks, das seine Herren sogar zuweilen um's Leben bringt, die größeren Reize, welche die englische Gesellschaft bietet, die unglückliche Zerfallenheit der irischen Gemeinden in eine Menge sich anfeindender Parteien, und auch vielleicht ein gewisses Gefühl von Scham und Reue über das Unrecht gesetzmäßiger Tyrannei, welches die irischen reichen Herren über die Armen ausüben, — dieß Alles mag so viele Wohlhabende aus dem Lande vertreiben und jenes Uebel erzeugen, das man „absenteeism" nennt.

Viele Familien giebt es auch, die in Irland und England zugleich begütert sind, und diese ziehen dann alle die Residenz in England vor. — Um so mehr sind diejenigen Herren zu loben, die im Lande selber bleiben, treu daselbst mit ihren armen Unterthanen aushalten und es vorziehen, sie selber in eigener Person zu beherrschen und so doch noch manche ihrer Wunden zu heilen. Es giebt viele Herren, die sich so gewissermaßen zu freiwilligen Märtyrern machen, und da mein gastfreundlicher Wirth von Edenvale ein solcher war, so kehrte ich mit Gefühlen desto größerer Achtung zu ihm zurück und nahm ungern am folgenden Tage von ihm Abschied.

IX.

Kilrush und Vater Mathew.

Das Land, welches ſich von Ennis und Edenvale nach Weſten hin erſtreckt, iſt die Schattenſeite der Grafſchaft Clare, der wildeſte, ärmſte und unfruchtbarſte Theil derſelben.

Mich bewog Zweierlei, dieſes armſelige Land zu durchreiſen; erſtlich hatte ich gehört, daß der berühmte Vater Mathew in Kilrush, welches die öſtlichſte Stadt am Ausfluſſe des Shannon iſt, erwartet wurde, und zweitens liegt in der Nähe dieſer Stadt auf der Inſel Scattery einer der ſchönſten „round towers“ von Irland und neben ihm abermals die Ruinen von ſieben Kirchen, die ich zu ſehen wünſchte.

Von Edenvale nach Kilrush iſt eine Entfernung von etwa 16 engliſchen Meilen. Und auf dieſer ganzen Strecke, obgleich die öſtliche Hauptſtraße der Grafſchaft dahin führt, fand ich nicht eine einzige Ortſchaft, ja nicht einmal ein einziges, ich will nicht ſagen ordentliches, ſondern nur einigermaßen menſchliches Haus.

Die Landschaft war durchweg nackt und ohne alle Belaubung, die Farbe der ganzen Erde, so weit man blicken konnte, die melancholischeste von der Welt, nämlich braun und schmuzig röthlich oder schwarz, da alle Oberfläche, selbst die der Berge und Felsen mit Torfstoff bedeckt ist — keine Abwechselung von grünen Wiesen, von hübschen Flüssen, von belaubten Bergen, Alles torfiges und mooriges Land, — und wo sich von einer Höhe eine Aussicht bot, war es nur wieder eine Aussicht auf noch mehr Torf und Moor, auf noch mehr öde Felsen, kahle Berge und zerfallene Hütten.

Es machte mich melancholisch, durch dieses Land zu reisen. Wie melancholisch muß es aber erst sein, als armer „glebae adscriptus,“ als Unterthan eines harten Herrn, und dabei als Familienvater einer Reihe in Lumpen gehüllter Kinder hier zu wohnen!

Man sieht in Ungarn und einigen angränzenden Ländern, in Esthland, Lithauen und benachbarten Gegenden elende Wohnungen genug, aber solche jämmerliche Hütten wie dieser Theil und außer ihm leider noch manche andere Theile von Irland darbieten, sieht man kaum in einem jener Länder. Es ist nur noch ein Glück, daß der Himmel hier gewöhnlich trübe ist, die Luft voll Torfrauch und Torfgeruch, und daß so Alles nicht so deutlich gesehen wird. Wollte man Alles im Detail und bis in die Form genau beleuchten, so wäre es kaum zu ertragen.

Die Felder, die hier und da neben den Hütten liegen, sind augenscheinlich auf das Nachlässigste bearbeitet und im unordentlichsten Zustande von der Welt, gewöhnlich ohne alle Umzäunung ihrer Gränzen, mit denen des öden Torfmoors

vermischt, oder doch nur von übereinander polternden Steinwällen umgeben.

Ich erinnere mich, daß ich sonst wohl die armen Letten in Livland bedauerte, weil sie nur eine ganz aus runden Baumstämmen errichtete Wohnung besitzen, deren Fugen mit Moos verstopft sind. Ich bedauerte sie auch besonders der Niedrigkeit ihrer Hausthüren und der Kleinheit ihrer Fenster wegen. Und gern hätte ich ihnen auch ihren Schornstein besser eingerichtet. Und wie viele melancholische Betrachtungen stellte ich nicht bei dem Anblick ihres ganzen bescheidenen, rohen und hülfsbedürftigen Hauswesens an. Nun der Himmel möge mir meine Unwissenheit verzeihen! Ich hätte dieß Alles sparen können. Denn ich wußte nicht, daß es dem lieben Gott gefallen hat, einem anderen Volke noch ganz andere Entbehrungen aufzuerlegen. Nachdem ich Irland gesehen, finde ich, daß selbst die Aermsten unter den Letten, Esthen, Finnen ganz anständig, recht ordentlich wohnen und leben, und daß Paddy sich unter hundert Fällen 99 Mal ganz königlich vorkommen würde, wenn man ihn in die Kleider und Stuben dieser Völker stecken und ihm ihre Nahrung auftischen wollte. Wer Irland gesehen hat, dem ist kein Zustand in Europa mehr bedauernswerth. Ja es kommt ihm selbst der Zustand der Wilden erträglich und begreiflich vor.

Ein hölzernes sorgfältig mit Moos ausgestopftes Haus? Welche Wohlthat! Paddy hat sein Haus in der Regel nur aus Erde aufgeführt, und zwar wie? So: eine Schaufel voll Erde auf die andere! Einige Feldsteine dazwischen, bis die Mauer allenfalls hoch genug ist. Das

Haus ordentlich mit Stroh oder mit Birkenrinde gedeckt? — Wie gut! Paddy hat mitunter nur den Rasen, den er von seinen Bogs absticht. In den Mauern sogar kleine Fenster? Mit Glasscheiben ordentlich verklebt? oder auch nur mit halbdurchsichtiger Thierblase oder Marienglas, wie hier und da in der Walachei und in einigen Theilen von Rußland? — Thierblasen? Mein Himmel, welcher Luxus! — Paddy hat Häuser genug, in denen keine Spur von Fenster, nur ein einziges viereckiges Loch vorn, welches Fenster, Schornstein, Hausthür, Stallthür, Alles zugleich ist, denn Licht, Rauch, Menschen, Schweine, Alles spaziert durch dieses Loch aus und ein.

Ein geistreicher französischer Schriftsteller, Beaumont, der unter den Indianern in Nordamerika sowohl als auch in Irland gewesen ist, versichert uns, daß für die Bedürfnisse jener wilden Barbaren in der Regel besser gesorgt sei, als für die der armen Irländer; und man sollte beinahe glauben, daß die Irländer nicht nur in Europa, sondern überhaupt in der ganzen Welt als die den größten physischen Entbehrungen unterworfene Nation dastehen. In der That, wohin man auch die Blicke vergleichend richtet, da steht der Irländer einzig da, und sein Unglück zeigt sich ohne Gleichen. Man kann dieß, glaube ich, nicht genug in das hellste Licht setzen. Denn wenn es wahr ist, daß das Unglück des Irländers einzig auf dem Erdenrund ist, so muß dieß denn doch wohl alle Menschenfreunde auffordern, ihr Nachdenken und ihre Thatkraft der Heilung dieses Uebels zu widmen.

Der Ruſſe iſt freilich in die Knechtſchaft von oft härteren Herren gerathen als der Irländer. Aber er wohnt und ißt gerade nicht ſchlechter, als er es ſich wünſcht, und es iſt keine Spur von iriſcher Bettelei bei ihm zu finden. Auch fühlt er ſich in ſeiner Knechtſchaft glücklich, da er ſich nicht wie der Irländer, der ſtets in ſeine Kette beißt und ſie vergebens zu zerreißen ſtrebt, nach der Freiheit ſehnt.

Die Ungarn gehören auch nicht zu den Völkern, denen am beßten gebettet iſt, aber welches gute Weißbrot ißt ſelbſt der gemeinſte Mann unter ihnen, und welchen Wein trinken ſie nicht! Wird der Ungar es wohl glauben, daß es Leute genug in einem chriſtlichen Lande giebt, die nur einen Tag um den anderen Kartoffeln zu eſſen ſich erlauben dürfen?

Die Serbier und Bosnier werden zu den armen und bedauernswerthen Völkern Europa's gezählt, und in der That, der Anblick ihrer Dörfer iſt nicht eben ein verführeriſcher. Aber wie gut ſind dieſe Leute gekleidet! Wenn Paddy einmal in eine ſolche ſerbiſche Wohnung blicken und eine Serbierin in ihrem Staate daſitzen ſehen könnte und die Serbier ſelbſt in ihrer Rüſtung daneben, ich glaube, er würde ſeinen Landsleuten hinterher erzählen, die „good people“ hätten ihn in ein Land geführt, wo alle Frauen wie Königinnen und alle Männer wie Fürſten ausſähen.

Bei den Tataren in der Krim pflegt man eben nicht beſonders viel Luxus, Reichthum und Comfort zu ſuchen, und ſie ſelbſt ſcheinen dieß auch zu glauben, da ſie immer zahlreich nach Kleinaſien auswandern. Man bedauert ſie als arm, man ſchilt ſie als barbariſch. Aber, mein Gott! die Leute ſehen doch wie Leute aus. Sie haben doch eine

Form und Façon und regelmäßige nationale Kleidung, nette, wohlerhaltene und reinliche Hütten! Wie ordentlich sind ihre Obstgärten, wie gut halten sie ihre kleinen Pferdchen und das Zügelwerk daran! — Die Irländer kommen einem dagegen ganz ohne Form und Façon, ganz aus Rand und Band vor. Außer Lumpen haben sie keine Nationalkleidung. Ihre Wohnungen sind nicht nach einem allgemeinen nationalen Systeme gebaut und geordnet, sondern wie vom Zufall gestaltet. Ihre ganze Wirthschaft scheint regel- und gesetzlos zu sein. Die Sättel, die Reisesäcke, die Teppiche, Divans, die Schüsseln, Löffel, kurz alle, selbst die kleinsten Dinge haben beim Tataren, so wie auch bei anderen Nationen, ihre altherkömmliche, wohlbedachte und zweckmäßige Form. Bei dem Irländer existirt nirgends, auch nicht in diesen kleinen Dingen, eine hergebrachte bestimmte Form. Wie er sich mit hier oder da aufgegriffenen Lumpen bald so, bald so kleidet, so hat er als Stuhl bald einen wirklichen Stuhl, bald einen Holzblock, bald ein Faß, und gebraucht als Schüssel einen bald so, bald so gestalteten Scherben.

Wir haben freilich dieß Alles auch bei unseren Bettlern und Armen, die so mittellos sind, daß sie nicht mit den Ansprüchen der Nationalität gleichen Schritt halten können. Allein gesetzloses Bettlerwesen ist doch bei uns und bei anderen Völkern nur eine Ausnahme. Bei den Irländern ist es dagegen die Regel. Man hat hier ein Volk von Bettlern vor sich, unter denen die Wohlhabenden die Ausnahme bilden. Und das ist eben dasjenige in Irland, was einzig in seiner Art ist und was man sonst nirgendwo wiederfindet.

Die Neger in Afrika sind nackt, aber dafür haben sie die heiße Sonne. Die Irländer aber sind unbekleidet und haben ein feuchtes und, wenn auch nicht kaltes, doch kühles Klima.

Die Indianer in Amerika leben zwar zuweilen elend genug, aber sie kennen kein besseres Leben, und dann, da sie Jäger sind, so erjagen sie sich doch noch manchen guten Braten und machen sich manche Festtage im Jahre. Der Irländer hat nur einen einzigen Festtag im Jahre, an dem er in der Regel Fleisch zu essen erhält. Dieß ist Weihnachten. Sonst kaut er das ganze Jahr hindurch Kartoffeln und nichts als Kartoffeln. Dieß ist unmenschlich, denn den menschlichen Appetit und Magen hat die Natur für die Aufnahme der verschiedensten Arten von Speisen eingerichtet, und nur Thiere giebt es, die gleich dem Irländer auf eine einzige Knolle, auf eine Beeren- oder Pflanzengattung ausschließlich angewiesen sind.

So wie es also wohl andere Nationen giebt, die nackt sind, die dabei aber eine heiße Sonne haben, so giebt es auch andere, die Sklaven sind, die aber mit dieser Sklaverei sich eingelebt haben, und andere, die arm sind, die aber nichts Anderes wünschen, da sie nichts Besseres kennen, und wieder andere, über die wohl zuweilen eine Hungersnoth wie über die Irländer kommt, die aber dabei eine wilde zähe Natur besitzen und die wie die Wölfe eine lange Zeit fasten, dagegen aber auch wieder gelegentlich große Portionen verschlingen können.

Die Irländer hingegen sind nicht solche in brutale, empfindungslose Ergebenheit versunkene Sklaven. Sie haben

ein großes Gefühl für die Freiheit und empfinden daher das Drückende des Jochs um so mehr. Sie sind eine intelligente Nation und wissen das Unrecht, welches ihnen die mißgestalteten Gesetze ihres Vaterlandes anthun, wohl zu erkennen. Dabei haben sie keine solche zähe, thierische Hottentottenconstitution, und giebt es Hunger in ihrem Lande, so sterben sie auch vor Hunger und leiden hundertfache Noth — und endlich haben sie, damit sie all ihr Elend und ihre Noth noch besser verstehen, erkennen und durchempfinden, den größten Luxus, den vollkommensten menschlichen Zustand, den die Welt bisher noch gesehen hat, den eines reichen englischen Landeigenthümers, vielfach vor Augen.

Die Größe des Vermögens steigt freilich in Irland nicht so weit hinauf wie in England. Das Höchste, was wir hier haben, sind der Duke von Leinster und einige andere Reiche, deren jährliche Einkünfte auf etwa 50,000 bis 70,000 Pfund Sterling ansteigen; 70,000 ist das Allerhöchste, was in Irland vorkommt. — Nehmen wir 50,000 Pfund als etwas, was sich mehrfach findet, an (dieß sind 350,000 Thaler). Denken wir nun, daß der Tagelohn eines irischen Arbeiters jetzt 6 Pence beträgt, und supponiren wir, daß auch seine Frau 4 Pence täglich verdient, und daß beide mit ihrer Familie bei einem solchen täglichen Einkommen wohl bestehen können, so giebt dieß im Jahre für 300 Arbeitstage 3000 Pence oder 12 Pfund Sterling, und man kann dieß als dasjenige Einkommen betrachten, welches eine arme Labourorsfamilie haben muß, um ihr Leben zu fristen. Und mithin verzehrt ein einziger solcher Reicher, der 50,000 im Jahre werth ist, so viel als 4000 arme Familien,

NB. solche, die immer Arbeit haben und sich nach irischer Weise ordentlich nähren. Dabei ist nun noch gar nicht die Noth in Anschlag gebracht, die zahlreichen Tage der Angst und Sorge, an denen keine Arbeit zu haben ist. Bringt man diese mit in Rechnung, so möchte sich vielleicht das Einkommen eines irischen Armen, der durch seiner Hände Arbeit bestehen muß, noch mehr schmälern und jenes Verhältniß der Armuth zum Reichthum von 4000 zu 1 noch vergrößern.

Das Trostloseste ist, wenn man durch eine solche melancholische felsige, torfige und ruinenvolle Gegend Irlands fährt, und dabei mit einem Januskopfe reist, der mit einem Auge gern in die Vergangenheit und mit dem anderen in die Zukunft blickt, daß sich nirgendwo eine schönere Aussicht oder ein freundlicher Rückblick eröffnen will. Man sieht keine Spur davon, daß hier früher eine bessere Cultur, ein glücklicheres Menschengeschlecht, eine höhere Blüthe des geselligen Zustandes der Grundbevölkerung existirt habe. Alles hat die Miene eines uralten Elends, und man hat das drückende Gefühl, daß sich hier von jeher nichts als Lumpen aus Lumpen, Felsen über Felsen, Ruinen über Ruinen, Morast über Morast und Bettler aus Bettlern erzeugt haben.

Und in die Zukunft mag man auch nicht mit Freuden blicken. Für die armen Griechen, als sie unter türkischer Herrschaft seufzten, war mehr Hoffnung da als für die Irländer unter englischer. Denn die Türken lagen nur im Feldlager in Griechenland und in den Festungen, während die Engländer die tiefsten Wurzeln in Irland geschlagen

und den Zustand der Eroberung und Unterjochung des Volks so verewigt und so fest gemacht haben, daß man nicht daran denken mag, auf welche Weise man dieß Alles rückgängig machen könnte.

Welche Revolution müßte da vor sich gehen, wenn alle die durch schändliche Confiscationen, durch Unrecht, Gewalt, Verrätherei, ja durch die ärgsten Verbrechen in Irland reich gewordenen Familien wieder arm werden sollten — O'Connell ist in seinen Reden nie in Verlegenheit, solche Familien zu citiren, und es giebt noch die Nachkommen einer Menge anderer Familien, die noch nicht vergessen haben, daß sie gerade so viel einbüßen mußten, wie jene gewannen, und die es noch immer berechnen und überdenken, was eigentlich von Rechtswegen ihnen gehört, und was von Unrechtswegen Andere genießen, — welche Umwälzung würde da vor sich gehen müssen, sage ich, wenn dieß noch nicht vergessene Unrecht alles wieder redressirt werden sollte. Eine Wiederherstellung des alten Rechtszustandes — wenn man überhaupt auf einen solchen alten Rechtszustand kommen könnte — in Irland würde wiederum so viele tausend Unglückliche machen, daß man fast wünschen muß, es möchten doch endlich einmal von der Alles ebnenden Zeit die alten Erinnerungen von Unabhängigkeit, gewonnenem oder verlorenem Besitz ꝛc. in tiefe Vergessenheit begraben werden.

Ferner, da nicht die Engländer und ihre ungerechten Anordnungen in Irland alle Schuld allein tragen, sondern da auch in dem indolenten, leichtsinnigen, verschwenderischen und unthätigen Charakter der irischen Nation eine Hauptwurzel ihres Unglücks steckt, so fragt es sich, wie soll man

diesem Volke einen anderen Geist einblasen. Wie wird es möglich sein, sie mit industrieller Thätigkeit, mit Fleiß, mit Lebensmuth zu erfüllen, und wie wird man ihnen ihr wildes, raufluſtiges, rachsüchtiges Wesen, das sie aufsätzig, turbulent, aufrührerisch macht und sie zum Mord und Todtschlag ihrer Tyrannen verleitet, wodurch sie ihr Unglück nur noch vergrößern und ihre Bande noch verstärken, abgewöhnen, und wie wird man ihnen statt dieses unordentlichen Oppositionsgeistes einen verständigen, geregelten, gewichtvollen Oppositionsgeist kluger Männer einflößen können, der sie am Ende zu dem Ziele des Repeals der Tyrannei hindurchführt?

Allerdings sind in der Temperance-Sache, in der katholischen Emancipation und in vielen anderen Dingen einige leuchtende Strahlen aufgetaucht und einige Fortschritte zu erkennen, die sogar schon hie und da dem Armen in seiner Hütte zu Gute kommen, und wir werden später diese Hoffnungsstrahlen zu betrachten Gelegenheit nehmen. — Durch die trübe Atmosphäre der Grafschaft Clare und in die traurigen Hütten ihrer armseligen Bewohner schien nun heute ein so unbedeutender Theil jener Strahlen durchgedrungen zu sein, daß es mir vorkam, als existire jene Morgenröthe noch gar nicht für Irland.

Es tauchte das Bild der Irland so nahen, gegenüberliegenden Küste Frankreichs in mir auf, der vielen kleinen zufriedenen Familien, die dort heiter wohnen, der tausend und tausend kleinen Unabhängigkeiten, gut zugeschnittener und hinreichender Vermögen, die dort durch die Revolution geschaffen worden sind, der Wohlthaten, welche dort die

Freiheit in jeder Hütte verbreitet, und in der That, in dem Hinblicke auf diese glückseligen Leute und in der Erinnerung an die gesegneten Gefilde meines eigenen zufriedenen Vaterlandes — man vergesse nicht, in der Mitte des irischen Elends kamen mir die Worte: glückselig und gesegnet in den Sinn, — in der Erinnerung daran, sage ich, drängten sich mir Fragen über das Schicksal der Menschen und der Nationen auf, auf welche ich keine Antwort fand.

Wir hielten zuweilen bei einigen kleinen Wirthshäusern an, um Pferde zu wechseln. Gewöhnlich waren die Mauern derselben zahlreich mit obrigkeitlichen Bekanntmachungen beklebt, welche Belohnungen für die Entdeckung von Verbrechern ausboten.

„50 Pfund Sterling"

„werden ausgeboten für die Entdeckung der Leute, welche den Pächter so und so am 15ten des Monats Mai anfielen und ermordeten.

„30 Pfund Sterling"

„Belohnung für die, welche eine Nachricht geben können über die Mordbrenner, welche an dem und dem Tage des Juni die Mühle des Müllers so und so in Brand steckten und ihn und seine Familie der Art mißhandelten, daß zwei davon in Folge dessen den Geist aufgaben!"

„30 Pfund Belohnung"

„für die Angeber einer Partie bewaffneter unbekannter Leute (party of armed persons), welche am Abende des verflossenen Sonntags in Verkleidung und mit Gewalt eindrangen (forcibly entered) in die Wohnung des Patrick Clancy in

Burrix in der Grafschaft Clare, deren Angriff aber von dem genannten Patrick Claney und seinen Leuten abgeschlagen wurde (beaten off), indem man ihnen zugleich 2 Gewehre und einen großen Knüppel abnahm."

Ich hatte nicht immer Zeit genug, alle diese langen Anschläge durchzulesen, so lehrreich sie auch für den Zustand des Landes waren, und so viele interessante Berichte auch über das, was gewissermaßen unter meinen Augen und während meiner Anwesenheit im Lande passirt war, darin enthalten waren.

Einmal fuhren wir bei einem Felde vorüber, auf dem ich eine solche Vogelscheuche zu sehen glaubte, wie die Leute sie wohl bei uns herauszuschmücken und in ihre Gärten, in Erbsen- und Bohnen-Beete, auf Krautfelder ꝛc. zu setzen pflegen. Ich sah die Lappen und Fetzen im Winde flattern, ich sah den abgetragenen Hutflicken an der Stelle sitzen, wo der Kopf sein sollte, ich sah die Stöcke, welche die Beine vorstellen sollten, und ich sah die ganze Figur steif da stehen. Auf ein Mal aber fing die Gestalt an sich zu bewegen und schritt bettelnd von dem Felde auf uns zu. Ich bemerkte nun, daß wirklich ein Kopf da war, und daß die Stöcke in der That Beine waren, und es fiel mir bei dieser elenden Gestalt jenes berühmte Gespenst ein, das unter dem Namen des lebenden Skeletts sich einst in England für Geld zeigen ließ. Dieses Wesen hatte buchstäblich nichts als Haut, Sehnen und Knochen, alle Muskeln und alles Fett war verschwunden. Man sieht sein Portrait noch in mehren englischen Sammlungen. Auch dieses lebende Skelett kam aus Irland. Vielleicht erzeugt der ewige Hunger

und die ewige Nahrungsnoth dieſes Landes ſolche krankhafte Erſcheinungen öfter.

Wir führten die „letterbags“ (die Poſtbriefſäcke) bei uns, welche für die Orte und Landſitze, die in der Gegend abſeits vom Wege liegen mochten, beſtimmt waren. Auf jeder Station wurde eine ſolche bedauernswerthe Vogelſcheuche, die ſich als Poſtbote darſtellte, mit einem ſolchen Letterbag behangen. Um die Briefta ſche vor der Feuchtigkeit des Wetters zu ſchützen, ordnete er zuweilen die vielen Lumpen, die ihn umbaumelten, ſo an, daß einige davon über den Sack als Schutz hinabfielen. Ich gedachte dabei der Leute, die man in Sachſen und Preußen mit dem nicht unwichtigen Geſchäfte der Briefbeförderung von Dorf zu Dorf beauftragt, und es kam mir vor, als wenn ich mich in einem noch völlig ungeregelten Geſellſchaftszuſtande befände.

Auf der ganzen Straße von 16 Meilen war unſer Wagen der einzige, der daſelbſt rollte, ausgenommen eine unzählige Menge zweiräderiger mit kleinen Portionen Torf beladener Karren, jeder mit einem Eſel beſpannt, die überall, von irgend einem Paddy in ſtets anderer und ſtets neuer Lumpen-Metamorphoſe begleitet, langſam auf dem Wege einherſchlichen, um die kleinen Wintervorräthe von Brennmaterial herumzuführen.

Obgleich vielleicht nur der hundertſte Theil von denen, die wie Bettler ausſehen, wirklich betteln, ſo ſieht man doch auch überall deren, die aus dem eigentlichen Betteln ein Handwerk machen, genug, obgleich gerade in dieſen wildeſten und ärmſten weſtlichen Gegenden etwas weniger als anderswo, wahrſcheinlich, weil wegen der Lauheit des Ver-

kehrs die Gelegenheit zum Betteln minder häufig sich darbietet.

Ein recht häufiges Bild, das sich am Wege zeigt, sind kleine auf Rädern bewegliche Kasten, in denen irgend ein armseliger unfreiwilliger Diogenes haust. Ein glimmendes und schmauchendes Torfstück haben sie gewöhnlich neben sich liegen, wie alle Leute in Irland; auch sieht man sie sich immer damit herumschleppen. So haben auch die Hökerinnen und Marktweiber regelmäßig einen solchen glimmenden Torfbrocken bei sich auf dem Pflaster liegen, theils, glaube ich, um sich gelegentlich die zehn Finger daran zu wärmen, theils um sich die Pfeife daran anzuzünden oder um Anderen zuweilen auch nachbarlich von dem Feuer mittheilen zu können.

Die irischen Bettler schmücken sich jetzt recht häufig mit der Mäßigkeits-Medaille, welche der Vater Mathew austheilt, und Manche thun es sogar aus Speculation, daß sie sich der Mäßigkeitssache anschließen, weil sie wohl wissen, daß man denen, welche sich mit dieser Medaille zeigen, bessere Almosen giebt, da man ihnen eher einen guten Gebrauch davon zutraut. Es ist jetzt Mode in Irland geworden, bei einem Bettler immer nachzusehen, ob er auch die Mäßigkeits-Medaille habe, ehe man ihm etwas giebt.

Ein paar winzig kleine Seeen waren die einzige Abwechselung, die uns unterwegs geboten wurde. Sie waren mit wilden Enten bedeckt, und insbesondere mit einer Art derselben, welche die Irländer „Puffin“ nennen, einer Art Taucherente. Diese Ente war sonst wegen ihres behenden Verschwindens unter der Wasseroberfläche sehr schwer zu

ſchießen. Seitdem aber die Percuſſions-Flinten aufgekommen ſind, ſchießt man ſie häufiger, und ſie werden daher nun ſogar ſeltener. So wird alſo der erfindungsreiche Menſch noch jetzt durch ſeine allerneueſten Erfindungen den Thieren immer gefährlicher.

Ich kann mir denken, wie lang einem bloß nach Vergnügen haſchenden Reiſenden die Zeit in dieſer Einöde werden mag, ein paar Stunden etwa wie hundert Jahre, gerade umgekehrt, wie in jener Feeengegend, von der Paddy immer fabelt, daß in ihr immer hundert Jahre wie zwei Stunden erſcheinen ſollten. Paddy hat dieſe Träume von einem wunderſchönen Feeenlande mit allen unglücklichen Völkern und Leuten gemein. Auch mein Kutſcher, der mich die letzte Station bis Kilruſh führte, war wieder voll von dieſem Lande. Er erzählte mir, als wir uns in der Abenddämmerung, von den Höhen herabrollend, der kleinen Stadt näherten, von einem Könige, der auch einmal von einer Fee in jenes reizende Land verſetzt wurde. Er lebte herrlich und in Freuden daſelbſt, ſehnte ſich aber doch eines Tages nach der Erde und den Menſchen zurück. Die Feeen gaben ihm ein Zauberpferd und zugleich die Weiſung, daß er, wenn ihm ſeine ewige Jugend lieb wäre, den Boden der Erde nicht mit dem Fuße berühren dürfe, daß er aber auf ſeinem Pferde ſo lange auf der Erde herumgaloppiren könne, als es ihm gefiele. Er hatte nämlich ſchon 200 Jahre bei den Feeen zugebracht, und nur vermöge des Zaubers der Feeen war ihm ſeine Jugend und Kraft erhalten worden. Durch Berührung der Erde würde aber dieſer Zauber ſofort gelöſt werden.

Der König ritt aus dem Zauberlande auf die Erde hinaus und freute sich sehr, diese liebe alte Mutter aller Menschen wieder zu begrüßen. Er hütete sich auch wohl, vom Pferde abzusteigen, bis er an seinen eigenen Palast kam, wo er sonst zu befehlen gewohnt war.

Da er auf den Hof desselben hinaufritt, sah er aber dort einen anderen König befehlen und ganz andere Arrangements treffen, als ihm lieb waren. Darüber vergaß er sich einen Augenblick, und in der Absicht, den anderen darüber zur Rede zu setzen, sprang er im Zorne vom Pferde herunter auf den Boden. Da, mit einem Schrei des Entsetzens — denn noch als er in der Luft schwebte, erinnerte er sich des Verbots der Feeen wieder, — schrumpfte seine schöne Gestalt sofort, so wie er den Boden berührte, in die eines alten zweihundertjährigen Mannes zusammen, und da er, mit diesem Alter belastet, keinen Augenblick leben konnte, so gab er auch sofort seufzend seinen Geist auf. Das Zauberpferd aber war verschwunden, und der neue König, der den Körper seines längst verschollenen Vorgängers an einer goldenen Medaille, die er um den Hals trug, erkannte, ließ ihn begraben und ihm ein Monument errichten.

Ich bin überzeugt, daß ein fleißiger Sammler in Irland Stoff genug bekommen könnte zu mehr als 1001 Nächten, und daß eine irische Scheherasade sich mit ihren Erzählungen eben so lange das schöne Leben erhalten könnte, als eine arabische mit den ihrigen. Das Räthsel, daß von der reichen irischen Volkspoesie so wenig gedruckt und in Europa bekannt ist, bleibt mir unerklärlich, und ich werde später noch oft darauf zurückkommen. Von

Quixote und Gil Blas sind allgemein bekannte Geschichten von spanischen Abenteurern und Phantasten. Daß es nicht eben solche oder ähnliche Geschichten von irischen Abenteurern und Phantasten giebt, ist unbegreiflich, da in der Wirklichkeit deren sich so viele in Irland darbieten, und da man im Grunde nur aus dem Leben aufzugreifen hatte, was in großem Reichthume da liegt. Da Paddy als englischer Colonist und Auswanderer oft durch die ganze Welt abenteuert und pilgert, so böte sich dazu ein unendlich mannigfaltiger Stoff dar.

O'Connell hat in Irland immer seinen großen Schweif von Begleitern um sich. — Der Reisende hat in diesem Lande ebenfalls, wohin er tritt, immer einen solchen Schweif hinter sich. Besieht er sich irgend eine Merkwürdigkeit, so begleiten ihn 12 Cicerones statt eines. Rollt er auf der Landstraße daher, so läuft immer ein solcher kleiner Schweif von Leuten, Kindern, Bettlern hinter ihm her; fährt er in einen Ort ein, so vergrößert sich dieser Schweif noch mit den Wirthen und Wirthshausdienern dieses Ortes. Kurz in Irland stellen sich alle Gestirne kometenartig dar. — Als ich in Kilrush einfuhr, liefen wenigstens 20 Erwachsene und doppelt so viel Kinder hinter unserer Karre her, — einige um zu betteln, — andere um Wirthshäuser, Tabaksläden und dergleichen zu empfehlen, — noch andere aus Neugierde, — die meisten nur des Juchhe's halber, — Einige setzten sich auch zudringlich mit auf unsere Karre hinauf. — Mit einem solchen kleinen Triumph-Comitate kamen wir in Kilrush an.

Father Mathew.

Kilrush ist ein kleiner Seeort, der wie alle irischen Seeorte weniger Ruinen und ein frischeres und angenehmeres Ansehen gewährt als die Orte des Inneren.

Es ist ein Hafen hier, und der Ort ist durch etwas Handel auf dem Shannon belebt. Ich quartirte mich bei einem alten Seemanne ein, der noch Nelson's Schlachten mitgefochten hatte und hier den einzigen tolerablen Gasthof hielt, und verfügte mich dann an den Platz, wo man den Vater Mathew bewillkommnen wollte.

Die Temperance-Gesellschaften haben in jeder Stadt Irlands, wie bei uns die Gilden- oder Schützen-Corps, ihre Versammlungs-Säle und Häuser, welche „Temperance-halls" (Mäßigkeits-Hallen) genannt werden. Die Mäßigkeits-Halle von Kilrush lag in einer kleinen Seitenstraße der Stadt. Ein enger Hof lag davor, einige Stufen führten zur Hausthür hinauf, und der Saal selbst, glaube ich, diente am Tage zu einer Nationalschule, während am Abend die Temperance-Männer ihre Versammlung darin hielten. Reichere Temperance-Gemeinden haben sich aber auch ihre eigenen Mäßigkeits-Hallen gebaut. — Man zahlte beim Eingange einen Schilling Entrée, wofür man den Abend an der bevorstehenden Soirée Theil nehmen konnte. — Ein Bürger des Orts, einer der vornehmsten Temperance-Männer, dessen Bekanntschaft ich gemacht hatte, zeigte mir den decorirten Saal, der einstweilen noch in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, leer war.

An den Wänden hingen rund herum die Fahnen der

verſchiedenen Innungen der Stadt, alle mit auserleſenen Inſchriften, die ſämmtlich in Paddy's Geſchmack waren, bedeckt. Auf der der Tiſchler ſtand z. B.: „Sobriety! Domestic comfort! and national independance!“ (Nüchternheit! Häuslicher Wohlſtand! und nationale Unabhängigkeit!) Ich fand dieſe Inſchrift als eine der merkwürdigſten. Denn ich fragte mich ſofort, was denn die iriſche National-Independenz mit der Mäßigkeits-Frage, die mir eine rein moraliſche Frage zu ſein ſchien, gemein habe. Ich glaube, in der That weit mehr, als man dieß in der Regel zugeben will. Mir kam es oft ſo vor, als ob alle dieſe Temperance-Männer in einer gemeinſamen Verſchwörung gegen England ſtänden.

Die Mäßigkeitsſache hat nirgends mehr Anhänger als in Irland, ja ſie iſt eigentlich von Irland ausgegangen und hat hier ihren Hauptſitz. Faſt ganz Irland hat jetzt die Medaille der Mäßigkeit umgehängt. Es ſollen nicht weniger als 5 Millionen Irländer die Pledge vom Vater Mathew empfangen haben (ich habe dieſe Summe aus ſeinem eigenen Munde). Der Apoſtel der Mäßigkeit hat durch ſeine Wundergaben dieſer iriſchen Geſellſchaft ihre eigentliche Weihe und Würde gegeben. Und die Iren ſelbſt erkennen daher außer ihrer eigenen patriotiſchen Geſellſchaft keine andere Mäßigkeits-Geſellſchaft an.

„Unſere Mäßigkeits-Geſellſchaft iſt die eigentliche, ächte,“ ſagte mein Begleiter. „Anderswo, z. B. in Amerika, giebt es freilich Mäßigkeits-Geſellſchaften, die früher waren als unſere. Aber es iſt nichts Rechtes damit. Sie haben gewöhnlich auch nicht einmal „total abstinence“ (völlige

Enthaltsamkeit, und auch brechen sie oft das einmal gegebene Gelübde. Bei uns dagegen ist es so. Wem der Vater Mathew einmal die Hand segnend auf den Kopf gelegt und die Medaille um den Hals gehängt hat, der ist für sein ganzes Leben für die Mäßigkeit geweiht, der haßt von demselben Augenblicke an alle berauschenden Getränke, und er kann auch von diesem Augenblicke an die Anderen, welche sich dem Trinken hingeben, nicht mehr leiden. So groß ist die Wirkung des Segens unseres Apostels der Mäßigkeit."

Der irische katholische Priesterstand, obgleich er anfangs die Sache, die von der Wirksamkeit eines einfachen Mönches ausging, mit etwas schelen Augen betrachtete, hat sich doch nun auch vom Strome hinreißen lassen, ja hat sich zum Theil mit an die Spitze gestellt, und so hat die ganze Sache eine katholisch-religiöse Färbung angenommen.

Jede mächtige Bewegung unter einer Nation und jede weit verzweigte Conföderation, sei es zu welchem Zwecke es sei, nimmt schon von selbst einen politischen Charakter an, und O'Connell und die anderen Patrioten konnten daher die Mäßigkeit und das politische Gewicht, das sie durch den Beitritt der großen Massen erlangten, nicht unbeachtet lassen, und sie sind der Sache als einer katholisch-irischen Angelegenheit daher natürlich sehr hold, und so kam denn auch die patriotische anti-englische Färbung hinzu. Die Temperance giebt den Irländern einen größeren häuslichen Wohlstand, mehr Ordnung und sittliche Kraft, und daher auch mehr Anspruch und Hoffnung auf „national independance." Vielleicht kann die Temperance-Verschwörung

noch einmal ganz mit der Independance-Verschwörung verschmelzen.

Die Schuster hatten auf ihre Fahne das Motto gesetzt: „Craft, dignified by Royalty“ (Gewerbe, geadelt durch das Königthum). Welche pompöse Idee sich der schusternde Paddy bei diesen prächtigen Worten wohl gemacht haben mochte, konnte ich nicht recht errathen.

Laubgewinde und Blumenkränze liefen, zwischen den Fahnen sich durchschlängelnd, rund um den Saal herum. Eine lange Tafel in Hufeisenform war in dem Saale aufgestellt, und lange Breter, die auf Holzböcke und Tonnen gelegt waren, stellten die Sitze vor. Nur in der Mitte des Hufeisens waren zwei große Lehnstühle errichtet, einer für den Vater Mathew und einer für den vornehmsten katholischen Priester des Ortes, welcher der „Chairman“ (Präsident) der Soiree sein sollte. Hinter diesen Lehnstühlen war ein gigantisches Füllhorn an die Wand gehängt, aus dem eine unzählige Menge von dreiblätterigen Shamrocks *) herabfiel. Wiederum eine Anspielung auf die irische Nationalität.

Auf Nebentischen lagen und standen eine ungeheuere Menge von Theetöpfen und Theetassen und große Massen von Butterbrot. Bei allen feierlichen Versammlungen der Temperance-Männer ist nämlich Thee ihr einziges Getränk und Butterbrot ihre gewöhnliche Speise. In London giebt es jetzt eine unzählige Menge solcher Temperance-

*) Das Shamrock ist eine Art kleinen wilden Klees, der in Irland sehr häufig ist, und den die Irländer als „badge“ (Wahrzeichen) in ihr Wappen aufgenommen haben.

Theehäuser, und in allen Städten Englands und Irlands, wo man sonst einen Bierkrug oder eine Branntweinflasche ausgehängt sah, da sieht man jetzt einen Theetopf und ein Paar Tassen vor's Fenster gestellt.

Da mein Freund noch sehr viel zu arrangiren hatte, so ging ich nach Besichtigung des Saales ein wenig vor die Thüre. Es war stockfinstere Nacht, und nur zwei trübe Talglichter, die man auf die Thürpfosten des Hofes gestellt hatte, warfen einen schwachen flackernden Schimmer auf die engen Räume der Gasse und auf die Volksmenge, die sich daselbst versammelt hatte. Weiber und Männer drängten sich in der Gasse, und die Knaben saßen auf den Mauern und Einfriedigungen. Die Leute schrieen durcheinander, und Einige hörte ich erzählen, der Vater Mathew sei bereits im Orte angelangt. Eine Gesandtschaft der Haupt-Temperance-Männer sei ihm mit Musik entgegengezogen und habe ihn hereingeholt; er sei vorläufig im Quartiere des katholischen Priesters abgestiegen, um sich ein wenig von der Reise zu erholen, und werde nun bald erscheinen. Mir ward bei der Betrachtung dieser Scenen ganz evangelisch zu Muthe, und ich dachte dabei an manche Scenen aus der Apostelgeschichte, in denen die Apostel ihre Reisen und die kleinen Städte beschreiben, die sie besuchten.

Der Vater Mathew, der am 10ten April 1838 die irlische Temperance-Gesellschaft stiftete, reist seitdem beständig in Irland herum, wie die Apostel in Griechenland und Kleinasien, theils um durch seine Gegenwart, Rede und Aufmunterung die bereits vorhandenen Temperance-Gemeinden in der Treue zu stärken, theils auch, um neue Jünger für seine

Sache zugewendet und solchen, welche in die Gesellschaft aufgenommen zu werden wünschen, das Gelübde der Nüchternheit und der Mäßigkeit abzunehmen und ihnen die Medaille und seinen Segen zu ertheilen. Er bringt den größten Theil des Jahres auf dieser Reise zu und residirt den Rest des Jahres in Cork. Er macht es also auf dem Felde der Temperance-Agitation ebenso wie O'Connell auf seinem Felde der Repeal-Agitation.

Auf ein Mal hieß es: „Er kommt! er kommt!“ und ich hörte am anderen Ende der Straße eine der grausenhaften — eigentlich sollte ich das Wort hier nicht gebrauchen, da die Instrumente für eine so achtungswerthe Sache blieſen, — Musiken erschallen, mit denen die Temperance-Männer alle ihre öffentlichen Versammlungen und ihre Processionen eröffnen.

Alle Temperance-Associationen haben die Musik in ihren ganz besonderen Dienst genommen und gewöhnlich aus ihrer eigenen Mitte Musikbanden zusammengesetzt, die dann bei den Temperance-Soireen aufspielen. Wie alle britischen Parteiungen zu größerer Belebung und Förderung ihres Zwecks gelegentlich Processionen mit Fahnen und Musik halten, so thun dieß auch die Temperance-Leute. Zuweilen unternehmen sie auch gemeinschaftliche große Spazierfahrten in die Umgegend ihrer Stadt, die einen ganzen Tag hinnehmen und zu denen alle Anhänger der Sache eingeladen werden.

Diese Spazierfahrten, zu denen sie bei London z. B. oft mehre Dampfschiffe miethen, werden theils um angemessenen und wohlthuenden Mäßigkeits-Vergnügungen Vorschub

zu thun, unternommen, theils nur um sich dem Publicum zu zeigen und ihrer Sache einen Aufstrich und einen Schwung zu geben. Bei allen diesen Dingen sind die Temperance-Musikbanden voranthun. Gewöhnlich ziehen aber auch diese Temperance-Banden des Abends, besonders des Sonnabends, zahlreich in den irischen Städten herum. Sie thun dieß nur, um — wie soll ich sagen — ihre Sache dadurch zu fördern, den Temperance-Effet rege zu erhalten und den Leuten ein Zeichen ihres Daseins zu geben, — nur leider ein nicht sehr anlockendes Zeichen. Denn ich muß gestehen, daß mein Gehör nie so gestimmt war, um eine wohlthuende Harmonie in diesen Musiken zu finden. Ich glaube, wenn die Temperance-Männer mit diesen Trommeln, Trompeten, Clarinetten und Waldhörnern aufs Gerathewohl und auf ihre eigene Faust losphuken und losblasen lassen wollten, so würde die Disharmonie nicht viel größer sein. Es ist schade, daß die Temperance sich nicht mit mehr Geschmack verbindet.

Ich verfügte mich auf das Geschrei: „Er kömmt! er kömmt!“ auf meinen Platz und setzte mich auf dem Ende eines Balkens zu meiner Theetasse, die man gefälliger Weise gerade der des Vaters Mathew gegenübergestellt hatte. Auch alle anderen Mäßigkeitsfreunde, junge Männer, alte Männer, Frauen und junge Mädchen, stellten sich zu ihren Plätzen. Die Jugend war in unserer Versammlung entschieden vorherrschend.

Er kam, der berühmte Mann, der große Mann, der Apostel der Mäßigkeit, der nach O'Connell beinah jetzt als der Zweite in Irland zu nennen ist. Denn in der That

die große Erscheinung, daß 5 Millionen Menschen sich für eine herrliche Sache die Hände gereicht haben, ist als sein Werk anzusehen. Und wie O'Connell die ganze Repeal-Verbindung beherrscht und als Dictator an der Spitze aller Repeal-Männer steht, so beruht fast die ganze Temperance-Frage jetzt auf dem Vater Mathew. Er leitet die ganze großartige Association und übt einen Einfluß auf die Gemüther aus, der ungemein bedeutend ist, und der unter Umständen von der größten Wichtigkeit werden kann.

Langsam kam er durch das Gedränge der Versammlung vorwärts, denn Jeder wollte ihm die Hand schütteln (shake hand). Er hatte rechts und links zu thun. Endlich stand er dicht vor mir und ließ sich auf seinen mit Laub geschmückten Lehnstuhl nieder. Mein bereits erwähnter Freund stellte mich dem priesterlichen Chairman vor, und dieser präsentirte mich dann dem Vater Mathew, der einige freundliche Worte des Willkommens an mich richtete.

Ich fand in ihm einen Mann von entschieden ausgezeichnetem Aeußern und begriff mit einem Blicke die Gewalt, die er über das Volk auszuüben im Stande sein mußte. Das Publicum will die Leute, denen es horchen und gehorchen soll, durch Schönheit und Wohlgestalt imponirend haben. Und der Vater Mathew gehört in der That zu den schönen Männern. Er ist nicht sehr groß, etwa von der Figur und Höhe Napoleon's, dabei aber durchweg wohlproportionirt und gut gebaut. Er ist nichts weniger als mager, bleich, hohlwangig und tiefäugig blickend, wie man sich wohl Franziskanermönche vorstellt, vielmehr, wenn auch keineswegs corpulent, doch wohlgefüllt und wohl-

gerundet. Seine Gesichtsfarbe ist sehr gesund und frisch. Seine Bewegungen und Manieren sind einfach und ohne Affectation, und in seinem ganzen Wesen liegt ein ansprechendes und für ihn sofort gewinnendes Wohlwollen. Seine Gesichtszüge sind vollkommen regelmäßig, im höchsten Grade edel und ausgezeichnet, und es drückt sich darin sowohl Milde als auch eine große Charakterfestigkeit aus, mehr jedoch noch von dieser als von jener. Seine Augen sind groß, sein Blick ist ruhig, und oft ruht er damit sehr lange auf einem Gegenstande, worauf er dann zuweilen die Richtung ändert und wiederum lange mit den Augen auf einem anderen Punkte verweilt. Seine Stirn ist gerade, hoch und gebietend. Die Nase, in der oft so große Vulgarität und oft so viel Feinheit und Adel liegt, ist besonders schön. Sie ist in der Mitte gebogen, beinahe etwas zu stark gebogen. Sein Mund ist klein und wohlproportioniet und sein Kinn rund, vortretend, fest und groß wie das Napoleon's. Ueberhaupt hat er durchaus etwas von Napoleon in seinem Gesichte, jedoch etwas mehr Rundung als dieser.

Er ist, wie es scheint, noch in der vollsten Blüthe und Kraft seines Lebens, obgleich er bereits 54 Jahre zählt. Er wurde nämlich 1789 in Cork geboren. Bis zum Jahre 1838, also bis vor kaum 5 Jahren lebte er im Ganzen ziemlich unbekannt, als ein simpler Franziskanermönch nur in seinem Kreise auf's Höchste geachtet und als ein ausgezeichneter Redner in seiner Gemeinde beliebt. Diese war ihm unbedingt ergeben und insbesondere der ärmere Theil unter ihr, dem er bei jeder Gelegenheit Hülfe, Trost und Rath, Kartoffeln und Torf spendete. Ueber ihre Genü-

ther übte er schon damals einen entschiedenen Einfluß. Aber außer Cork und außer Irland kannten nur Wenige die trefflichen Eigenschaften und den Namen des Mannes.

Da ereignete es sich, daß im Jahre 1838 einige Quäker in Betracht des Elends, welches die Trunkenheit unter den irischen Volksclassen anstiftet, den Entschluß faßten, eine Temperance-Gesellschaft in Cork zu gründen, und daß sie, da es ihnen selbst nicht recht damit gelingen wollte, dem Vater Mathew die Idee eingaben, seine Rednergabe und seine Talente dieser Sache zu widmen. Er that dieß und brachte den 10ten April 1838 die Gründung der ersten „total abstinence-society" zu Stande, und da er dann im Großen sich eben so ausgezeichnet bewies, wie er es im Kleinen gewesen war, so dauerte es nur ein paar Jahre, daß er als der große einflußreiche Mann, der er jetzt ist, dastand, und daß neben ihm die Temperance-Sache ebenfalls wie ein hervorgezauberter großer Baum erscheint, der von oben bis unten mit dem größten Reichthum schöner Früchte behangen ist. Im Jahre 1838, drei Monate nach ihrer Stiftung, hatte die Temperance-Gesellschaft erst 500 Mitglieder, 1840 bereits 1 Million, und am Ende des Jahres 1842 5 Millionen (wie gesagt, nach Vater Mathew's eigener Angabe). Es fragt sich, ob je in der Geschichte eine große Sittenrevolution in so kurzer Zeit in's Werk gesetzt worden ist, und ob je ein Mann so schnell zu einem so großen und schönen Namen gelangt ist, wie Vater Mathew.

In der That es ist in der irischen Temperance-Erscheinung etwas ganz Einziges in seiner Art, und es scheint mir, als ob die Weltgeschichte zuvor nichts Aehnliches aufzuweisen

habe. Wir haben zwar oft den Umsturz von alten morschen, längst untergrabenen politischen Gebäuden in kurzer Zeit sich bewerkstelligen sehen. Wir haben sogar zuweilen religiöse Satzungen und Glaubensprincipien rasch verschwinden sehen, nachdem sie aber schon lange vorher untergraben und oft schon seit Jahrhunderten bekämpft worden waren. Solche plötzliche Revolutionen und schnelle Reformen waren dann nur eigentlich die sichtbaren und ins Leben tretenden Folgen langsam und im Unsichtbaren wirkender Ursachen.

Aber wo findet sich ein ähnliches Beispiel, wie das Irlands; daß ein Volk ganz ohne alle Vorbereitung, ganz ohne alle weiteren Vorgänge sich auf ein Mal, auf den Ruf *eines* Mannes fast einstimmig erhebt, sich, so zu sagen, so recht mitten in der Blüthe seiner Laster, — denn die Irländer waren von Haus aus die größten und eingewöhntesten Trunkenbolde von der Welt*) — ermannt und, gegen sich selbst, gegen seine eigenen Leidenschaften, — nicht etwa gegen die privilegirten Stände oder mächtigen Priester, — kämpfend, alte süße Gewohnheiten mit der Wurzel ausreißt und sich einer strikten und entbehrungsreichen Enthaltsamkeit hingiebt?! — Ein ganzes Volk that hier das, was im Mittelalter nur wenige fromme Mönche auszuführen im Stande waren.

*) So daß es z. B. bisher in den amerikanischen Journalen bei Dienstaufforderungen von Gärtnern, Haushaltern, Oekonomen gewöhnlich war, hinzuzusetzen: „No Irishman need apply" (kein Irländer braucht sich zu melden).

Wie schwer ist es, das Wort Christi zu erfüllen, daß wir den alten Menschen ablegen und den neuen anziehen! Und hier sehen wir das wunderbare Phänomen vor Augen, daß 5,000,000 Menschen auf ein Mal dieses Wort erfüllen. Sie ziehen einen alten, verderbten und mit uralten Krankheiten, die bisher der Medicin jedes Arztes widerstanden, behafteten Menschen aus und ziehen dafür plötzlich einen neuen, funkelnagelneuen enthaltsamen nüchternen Menschen an.

Bei allen Reformen und Revolutionen waren immer Tausende von Menschen, die sofort einen baaren irdischen Gewinn von der Umwälzung zogen. Bei der Lutherischen Kirchenreformation waren viele Fürsten sehr gern thätig, weil es Klöster, fette Pfründen und Kirchengüter die Hülle und Fülle zu confisciren gab. Bei der französischen Revolution theilten sich alle die Revolutionairs in die Güter der Privilegirten. Die Revolutionshelden jener Umwälzungen hatten also viel leichteres Werk, da sie nur mit dem großen Strome schifften, der die Menschen alle hinreißt und der dahin geht, sich auf Anderer Kosten möglichst zu bereichern. Aber bei dieser irischen Mäßigkeits-Reform scheint von Anfang herein Jeder zu verlieren, Niemand zu gewinnen, vom Vater Mathew, dem eigentlichen Anstifter und Apostel dieser Reform, bis zu dem englischen Gouvernement hinauf.

Der Vater Mathew hatte einen Bruder, welcher der Besitzer einer großen Branntweinbrennerei war, an welcher zwei andere seiner Brüder bedeutenden Antheil hatten. Seine Schwester war an einen anderen großen Branntweinbrenner Namens Harkett verheirathet; kurz seine ganze

Verwandtschaft war eine Branntweinbrenner-Sippschaft, wie es denn überhaupt in Irland bisher schwer war, nicht mit einem Branntweinbrenner verwandt zu sein.

Alle diese Leute wurden durch ihres Verwandten Reform in ihrem weltlichen Wohlstand ruinirt. Es hielt diese Rücksicht denselben jedoch nicht ab, das, was er für's Allgemeine für heilsam hielt, zu versuchen. Die Branntwein-Destillirer, die Branntwein-Verkäufer, die Branntwein-Schenken und Wirthe waren eine Classe von Menschen, die in Irland verbreiteter und zahlreicher waren als in irgend einem anderen Lande, und dabei üben diese Menschen einen sehr directen Einfluß auf die niedrigsten Volksclassen aus. Und gegen sie, diese Einflußreichen, die das süße Gift immer in der Hand hatten, wie die Göttin Hebe den göttlichen Nectar, die stets die guten Schutzengel des Volks einzuschläfern beflissen waren, erhob sich der Sturm zunächst und vor allen Dingen.

Weiterhin welche Verluste hatten nicht der Adel und die Geistlichkeit zunächst zu verschmerzen, und eben so die Regierung, die ungeheuere Summen an ihren Renten und Consumtions-Abgaben einbüßte. Alle jene Verlierenden konnten die Vortheile, welche von nüchternen und ordentlicheren Unterthanen zu erheben sein möchten, erst in weiter Ferne erblicken und mußten daher für den Fortbestand des alten Zustandes sehr eingenommen sein.

Nun das Volk selbst, das sich der Getränke enthalten sollte! Gewann es etwas bei dieser Reform? Mußte es sich nicht vielmehr den nach seiner Ansicht härtesten Entbehrungen unterziehen? Verlangte man nicht von ihm, gerade dem

zu entsagen, was ihm in all seinem tiefen Elende als der einzige Trost erschien? Dem Gin-Becher sollten sie untreu werden, welcher für sie der Lethetrank der Vergessenheit aller sie drückenden Leiden war. Einer Nüchternheit sollten sie sich ergeben, welche sie anfangs alles Drückende ihres Zustandes auf's Tiefste empfinden ließ, und die erst in der Entfernung einige schöne und genießbare Früchte zeigte.

So also, sage ich, schienen alle Leute dabei interessirt zu sein, daß die Temperance nicht durchdringe, und diese Reform bahnte sich ihren Weg ganz gegen den großen Strom, den die Interessen, Neigungen und Leidenschaften der Menschen zu gehen pflegen. Und nirgends fast kann man die Leute entdecken, welche einen Gewinn dabei haben. Gewinne sind allerdings in Aussicht gestellt, aber diese Gewinne sind so eigenthümlicher, ich möchte fast sagen, unirdischer Natur, daß sie den sündhaften Menschen in der Regel wenig zu reizen pflegen.

Ordnung, Fleiß, Tugend, Friede mit allen Menschen, häusliches Glück und solche Sachen, sagte der Temperance-Apostel, sollten aus der Nüchternheit und Enthaltsamkeit hervorblühen. Und dann, was auch etwa irdischer Vortheil an diesen Dingen war, — der häusliche Wohlstand, der für die Armen eine Folge davon sein sollte, — die regelmäßigere Bezahlung der Renten, welche den Herren versprochen wurde, wenn sie durch eigenes Beispiel und durch ihren Einfluß die Temperance-Sache beförderten, — die besseren und treueren Unterthanen, welche man dem Gouvernement in Aussicht stellte, — dieß Alles waren Vortheile, die so wenig handgreiflich nahe vor den Füßen lagen, und die zuerst von allen

Seiten große Opfer verlangten und dann vielleicht! — Später einmal zur Wirklichkeit wurden.

Und doch strömten die Leute leidenschaftlich, ja wie wahnsinnig zu Tausenden, ja zu Hunderttausenden herbei, brachten diese Opfer alle dar und ließen sich von dem großen Apostel, welcher mit seiner Sache so glänzend triumphirte, wie kaum je ein Apostel vor ihm, bekehren. Vier-, fünf-, achttausend Menschen ließen sich oft an einem Tage vom Vater Mathew in die Temperance-Gesellschaft aufnehmen, einmal waren es sogar 13,000. Bei seiner ersten Anwesenheit in Galway strömten nicht weniger als 200,000 Menschen zusammen, um ihn zu sehen, ihn zu hören und sich größtentheils von ihm unter die Temperance-Männer einregistriren zu lassen (to be enrolled on the list of teetotalism). Da die irische Temperance-Gesellschaft erst seit 5 Jahren besteht und da sie jetzt 5 Millionen Mitglieder zählt, so hat sie im Durchschnitte an jedem Tage beinahe 3000 neue Mitglieder gewonnen.

Dieß sind alles außerordentliche Ereignisse, denen der Historiker kaum etwas Anderes an die Seite zu stellen weiß. Und in der That, die Sache scheint der irischen Nation so große Ehre zu machen, wie sonst Nichts von Allem, was bisher von ihr bekannt wurde. Uebrigens ist es natürlich, und es liegt in der menschlichen Natur, daß die ganze Reform sich keineswegs durchweg mit lauter bloß geistigen und reinen Tugendmitteln bewerkstelligte, und eben so ist es begreiflich, daß nicht Alle, welche sich der Sache hingaben, dieß aus purer Begeisterung für das Menschenwohl und für die Nüchternheit thaten.

Was die Mittel betrifft, mit denen die Temperance-Sache (the temperance-movement) in Schwung geſetzt und in Schwingung erhalten wurde, ſo waren ſie zum Theil alle derſelben Natur wie diejenigen Mittel, wodurch in Großbritannien alle Theorieen, Principien und Parteiungen in Schwung geſetzt und darin erhalten werden. Wir erwähnten ſchon, daß die Teetotallars eben ſo wie die Wighs, Chartiſten ꝛc. ihre öffentlichen Demonſtrationen haben, ihre großen Proceſſionen, ihre zahlreichen Verſammlungen und Feſtgelage. Bei dieſen Feſtgelagen geht es mit Reden und Gegenreden, Geſängen und geſchmackloſen Muſiken laut und ſtürmiſch zu, und es ſcheint einem oft, daß die unmäßige Leidenſchaft, mit der das britiſche Volk für alle ſeine Grundſätze, denen es ſich einmal ergeben hat, ſelbſt für die Mäßigkeit eingenommen iſt, oft zu Extravaganzen führt, die wiederum eine Unmäßigkeit anderer Art ſind. Die Muſiken ſind laut und geſchmacklos, die Reden oft prahleriſch und ſchreieriſch; die Verſammlungen dauern oft bis tief in die Nacht hinein und enden mit Tanz und Lärm der jubelnden Mäßigkeits-Leute.

Wie die Männer und Häupter anderer Parteien, bedienen ſich auch die Temperance-Männer der großen ſchreieriſchen Poſaune, der Journale und der Tagespreſſe. Lobende und oft übertreibende Berichte werden in die Journale geſetzt. Die Lebensbeſchreibung des Vaters Mathew und Berichte über ſeine miraculöſen Arbeiten zu Gunſten der vollen Enthaltſamkeit (the life of the very Reverend F. Mathew with a correct account of his miraculous labours in favour of Teetotalism) werden mehrfach geſchrieben und componirt

und in tausend und abertausend Exemplaren unter das Volk vertheilt, und in solchen Büchern ist es denn eine Hauptsache, daß darin immer sorgfältig und mit großen prahlerischen Buchstaben bemerkt wird, wie viele Hunderttausend Menschen sich an jedem Tage um ihn versammelten, und wie vielen Tausenden er bei jeder Gelegenheit das Gelübde der Enthaltsamkeit abgenommen.

Unzählige Tracts werden geschrieben, über die Schädlichkeit der berauschenden Getränke, über die guten Folgen der Mäßigkeit, über die Aussichten für Irlands Zukunft und über hundert andere damit zusammenhängende Gegenstände, eben so wie die Chartisten, die Cornlaw-Leaguisten, die Puseyiten, die Quäker ꝛc. solche Tracts für ihre Sache schreiben und in tausend und tausend Exemplaren unter das Volk vertheilen.

Diese Tracts sind nicht alle geschrieben wie die Briefe der Apostel, in einem begeisterten, evangelischen Style, sondern oft in derjenigen prahlerischen, scharfen, überschwänglichen und übertriebenen Weise, welche allen englischen Parteien eigen ist.

Sogar für die Volkstheater schreibt man geschmacklose Stücke, wie das „life of a trunkard“ (das Leben eines Trunkenboldes), worin der Trunkenbold zuletzt als Mörder auf dem Theater selber an den Galgen geknüpft wird.

Dieß Alles, sage ich, geht neben den schönen und wahrhaft begeisterten Reden und Thaten des Vaters Mathew und vieler anderer für die edle Sache aus tugendhafter Seele begeisterter Freunde her. Er muß dieß Alles dulden, ja sogar befördern, weil eben nach der Weise der Menschen

und besonders der großbritannischen Menschen keine Sache von der Stelle geht ohne etwas Geschrei und Aufsehen.

Auch die Motive, welche die Menschen bewegen, der Temperance-Sache beizutreten, sind nicht alle so lauter und hell wie Krystall. Ich erwähnte schon oben der irischen Bettler, welche jetzt zuweilen sich mit der Temperance-Medaille schmücken, bloß weil sie wissen, daß man ihnen dann eher ein Almosen spendet. Es sollen viele vornehme Herren das Gelübde der Mäßigkeit bloß deßhalb gethan haben, um ihren Unterthanen dadurch ein Beispiel zu geben, weil sie hoffen, daß nüchterne Unterthanen die Rente besser zu bezahlen im Stande sein werden. Viele Leute haben die Sparsamkeit und der Geiz der Mäßigkeit zugeführt. Denn viele Knicker fühlen sich äußerst glücklich, daß sie in der Temperance einen herrlichen und höchst lobenswerthen Vorwand gefunden haben, hinter den sie ihren Geiz verstecken und durch den sie ihre Guineen sparen können. Sie geben nun sich und ihren Hausgenossen und Gästen Wasser statt Wein und billigen Thee statt Punsch, und da einmal die Temperance in ganz Irland gesiegt hat und an der Tagesordnung ist, so darf Niemand dagegen murren.

Andere macht, wie wir auch schon sagten, nicht die Mäßigkeitsliebe und die bloße Ueberzeugung von ihrer Trefflichkeit zu Teetotallern, sondern eine gewisse Art von Fanatismus und Aberglaube. Sie meinen nicht nur das Heil ihrer Seele in der anderen Welt damit zu erwerben, sondern sie schreiben auch der Einsegnung des Vaters Mathew und der Medaille, die er ertheilt, gewisse heilsame und schützende

Kräfte zu und machen aus dieſer Medaille eine Art von Talisman.

Alle dieſe Dinge ſind, ſage ich, ſehr natürlich und nicht zu umgehen. Denn ſie ſind zum Theil ganz und gar in der menſchlichen Natur begründet und würden ſich allenthalben zeigen. Zum Theil aber beruhen ſie auf iriſcher Eigenthümlichkeit und ſind in Irland unvermeidlich, während ſie in anderen Ländern ſich gar nicht oder doch nicht ſo zeigen würden. In Deutſchland würde z. B. die Temperance-Sache einen ganz anderen Weg gehen, ganz andere Mittel würden für ſie angewandt werden. Zum Teetotalismus würde es wohl ſchwerlich kommen, dieſe religiöſe und faſt fanatiſche Begeiſterung würde wegfallen, die Medaille würde nicht Jeder an den Hals hängen, die tumultuariſchen Verſammlungen und Soireeen würden ſich nicht ſo geſtalten. Mit einem Worte, die deutſche Temperance würde eine ganz verſchiedene Phyſiognomie annehmen.

Es hängt ſo unendlich Vieles mit der Einführung der Temperance zuſammen, daß man beinahe ſagen kann, ſie wird, wenn ſie bleibend iſt, eine völlige Reform des ganzen geſelligen Zuſtandes der Irländer in allen ſeinen Zweigen herbeiführen. Vor allen Dingen beabſichtigt ſie auch, dem Volke Geſchmack einzuflößen für andere Arten von Vergnügungen als die, welche es bisher in den Gin-Häuſern genoß. Da jetzt ſeit Jahren beinahe täglich aller Orten in Irland und England ſolche Temperance-Thee-Soireeen gegeben werden, wie die war, der ich beiwohnte, ſo kann es meinen Leſern nur intereſſant ſein, zu erfahren, wie es noch fernerhin dabei zuging.

Zuerst harangnirte der Chairman die Versammlung, indem er derselben und ihrem kleinen Orte Kilrush dazu gratulirte, daß der große Apostel der Temperance sie eines Besuches gewürdigt hätte. So oft er den Vater Mathew erwähnte, verbeugte er sich ehrfurchtsvoll gegen ihn und nannte ihn nichts anders als: „den großen Apostel der Temperance," „den großen von Gott begabten Mann" und gab ihm beständig noch eine Menge anderer Epitheta, die diesen an Kraft gleichkamen. Es fiel mir Christus dabei ein, der, wenn ihn seine Jünger so übertrieben lobten, sagte, daß Niemand gut sei als Gott im Himmel, und ich dachte mir, der Vater Mathew sollte, so wie er die Wunder, welche ihm das Volk zuschreibt, von sich ablehnt, so auch diese übertriebenen Schmeicheleien, welche ihm die Redner in's Gesicht sagen, zum Schweigen bringen. Größer würde er gewiß noch dastehen, wenn er es thäte; darüber ist, scheint es mir, keine Frage. Allein es liegt überhaupt Wortpomp und Uebertreibung in dem Charakter der Irländer, und es mag vielleicht gar zur Erhaltung seines Ansehens und seines Einflusses beim Volke nöthig sein, daß seine Freunde ihm einen solchen Weihrauch streuen.

Bei seinem Eintritte in das Zimmer hatte das Musikchor, wie ich oben zu bemerken vergessen habe, die englische Triumphhymne „See, the conquering hero comes" (sieh, der siegende Held kommt) gespielt.— Wie ist es nur möglich, eine so arge Schmeichelei vorzuschlagen!

Darnach erhob sich der Vater Mathew selbst und drückte seine Freude darüber aus, daß er sich wieder unter den Bürgern von Kilrush befände, und daß er die, denen er bei seinem

erſten Beſuche die Pledge ertheilt hätte, wiederum ſo zahlreich um ſich verſammelt und ihrem Gelübde treu geblieben fände. Er erzählte dann unter beſtändigem Jubel der Verſammlung und unter unaufhörlichem Rufen von „hear! hear!“ (hört! hört!) von den neueſten Erfolgen und Erweiterungen ihrer groſſen Angelegenheit. Und beſonders berichtete er über ſeine letzte Reiſe über den Canal hinüber nach Glasgow in Schottland, wo, wie er ſagte, nicht weniger als 80,000 Menſchen von allen Confeſſionen ihm entgegengeſtrömt wären, und wo er mit Tauſend und Tauſenden freundſchaftlich die Hände geſchüttelt hätte. Obgleich er ſelber nur ein ſchwacher Strohhalm auf dem großen Temperance-Strome ſei, ſo ſei er doch von allen Leuten in Glasgow wie ein Engel vom Himmel aufgenommen worden (ipsissima verba). Es befinden ſich in Glasgow allein 50,000 Irländer, und dieſen galt Vater Mathew's Beſuch wohl insbeſondere.

Die Beredtſamkeit des Vaters Mathew iſt ein beſonders bei ihm bewunderter Punkt. Er hat in der That ein wohltönendes Organ und gewiß, was die Hauptſache iſt, einen glühenden Willen und eine entſchiedene Ueberzeugung. Dabei beſitzt er aber die Eigenheit, zuweilen etwas zu zaudern und ſogar zu ſtottern. Nachdem er eine Weile ganz flüſſig und flüchtig geredet hat, ſcheint es auf einmal, als könne er über ein Wort oder über einen Gedanken nicht recht raſch hinwegkommen. Seine Rede ſtockt, ſeine Zunge gehorcht nicht mehr, ſeine Wortconſtruction verwickelt ſich, ſeine Gedanken verwirren ſich, er fängt an, einen Augenblick anzuhalten, zu erröthen, ſein regelmäßiges ſchönes Geſicht ſogar verzerrt ſich, er beginnt einige convulſiviſche Anſtreng-

ungen zu machen und mit einigen Handbewegungen auszuhelfen, bis auf ein Mal nach einigen Augenblicken der Knoten sich wieder löst, bis die Gedanken wieder in Fluß gerathen, bis die neue Idee geboren ist, die Zunge ihre Geläufigkeit wiedergewonnen hat und die Rede wieder wohltönend und sprudelnd dahinrauscht. Ich glaube, daß jenes Anhalten und Zaudern, das als ein Flecken der Redevollkommenheit erscheinen könnte, sogar das Interesse, mit welchem man ihm zuhört, noch erhöht. Man sagt ja, Alexander der Große, obgleich ein schöner Mann, habe den Nacken etwas schief und steif gehalten, und diese Haltung des Nackens ahmten ihm, wie Plutarch berichtet, alle seine Hofleute nach, indem sie dieß besonders interessant an ihm fanden. Bei allgemeiner Schönheit der Figur oder der Rede können gewisse kleine Fehler und Unregelmäßigkeiten die Schönheit nur noch interessanter machen. Und dieß, glaube ich, ist auch mit dem periodischen Stottern des Vaters Mathew der Fall. Ich bildete mir anfangs sogar ein, daß er dabei ein wenig affectire. Doch bemerkte ich später, daß es ihm natürlich sei.

Bemerkenswerth ist es noch, daß der Vater Mathew auch eine sehr hübsche und zierliche Hand hat und sich dabei recht gut und beinahe elegant kleidet. Er trägt gewöhnlich einen feinen schwarzen Ueberrock und blendend weiße Wäsche. Er hat überhaupt etwas Vornehmes in seinem ganzen Wesen. Es ist dieß um so bemerkenswerther, da er eigentlich von jeher Mann des Volks gewesen ist, nur für die Geringen und Armen gearbeitet und gesprochen hat, und von ihnen vorzugsweise geliebt wird. Sonst pflegen die Volks-

männer gewöhnlich einem gewissen Grade von Cynismus zu huldigen, um sich dadurch populär und beliebt zu machen, wie dieß z. B. O'Connell, der nichts weniger in seinem Wesen hat als etwas Vornehmes, thut.

Unter allgemeinem und endlosem Applause setzte sich Vater Mathew nieder, und der Lärm war dabei eben so groß, wie bei seinem Eintritt in's Zimmer. Sie klatschten mit den Händen, trampelten mit den Füßen, schrieen, pfiffen; und die Trompeter bliesen dazwischen. Ein alter dicker Mann, der einer der Hauptanführer der Gesellschaft war, und dem die dicken Theeschweißtropfen beständig von der Stirn herabfielen, konnte nicht genug davon bekommen und regte den Tumult immer wieder von Neuem auf, indem er mit seinem Taschentuch beständig wedelte und ausrief: „Again! again!" (noch einmal! noch einmal!) Dabei sah er den Vater Mathew mit einer Art triumphirender Miene an, um auf seinem Gesichte den Ausdruck der Freude und der Zufriedenheit zu lesen. — Dieß gehört Alles in Irland mit zur Mäßigkeit und ist, wie es scheint, unvermeidlich.

In den Intervallen zwischen den Reden spielte immer die Temperance-Bande, die von einer Tribune herabposaunte, einige irische oder englische Nationalmelodieen. Die Musikanten hielten nicht das geringste Maß. Nichtsdestoweniger schlug Einer, der den Anführer machte, beständig höchst fleißig den Tact, konnte aber nur selten mit allen seinen Musikanten zu gleicher Zeit zusammentreffen.

Dabei leerten wir immer zwischendurch Theetasse auf Theetasse, und die Conversation umkreiste den Tisch. Unsere

Teller und Tassen waren lauter Temperance-Teller und Tassen, d. h. es war auf jedem Stück der Vater Mathew abgebildet, wie er an irgend einem Orte dem Volke seinen Segen und die Medaille ertheilt. Auch dieß rechnete ich noch mit in das Register der übertriebenen irischen Schmeicheleien.

Ich fragte den Vater Mathew, ob er nicht seine Wirksamkeit auch noch über Irland und Schottland hinaus ausdehnen werde. Er erwiderte, daß er allerdings schon längst diese Idee gehabt und dabei besonders an einige Theile von Deutschland gedacht habe. Doch sei eben das Schlimme, daß ihm die Sprache des Landes nicht bekannt sei. Dieß sei das Haupthinderniß, welches ihn von einer Reise nach Deutschland abhalte. — Einen begeisterten Apostel der Mäßigkeit, wir könnten ihn fast in allen Ländern brauchen, besonders wenn er gegen alle Arten von Unmäßigkeit zu Felde zöge. Aber dazu müßte freilich über ihn, wie über die Apostel des neuen Testaments, der Geist der Sprachen kommen.

Ich glaube indeß schwerlich, daß der Vater Mathew je seine Reisen über seine Insel und über diejenigen Orte Englands, in welchen sich viele seiner Landsleute befinden, ausdehnen wird. Denn er wird hier immer Arbeit genug finden, um seinen Temperance-Strom flüssig zu erhalten. Nach London ist er noch nicht gekommen. Sollte er aber in dieser Capitale ein Mal erscheinen, — ich glaube, die Klugheit räth ihm davon ab, — so würde der Aufruhr ungeheuer sein. Es wäre im Voraus abzusehen, daß es einer ziemlichen Anzahl von Menschen das Leben kosten würde, die in dem Gedränge und Aufruhre zerquetscht werden würden.

War doch das Gedränge schon hier in dem kleinen Kil-

rush in der Nachbarschaft des Apostels groß genug. Besonders hatte sich das schöne Geschlecht sehr stark hinzugedrängt, und außer seinem Nachbar, dem Chairman, war der Vater ganz und gar von jungen Mädchen und Frauen umgeben, und wahrhaftig ganz allerliebste und recht feueräugige waren darunter. Der Ruhm der Limerick-lasses erstreckt sich gewiß auch noch auf die Mädchen von Kilrush. Ein wunderreizendes kleines Mädchen von 11—12 Jahren saß ihm zu Füßen, einige andere ältere ihm zur Seite, und sie ergriffen zuweilen seine Hand und drückten sie ihm. Auf einigen Stühlen saßen die Mädchen einander im Schooße, um nur des Vortheils theilhaftig zu werden, mit dem Vater Mathew in einer Reihe zu sitzen und ihn, den heiligen Mann, von Zeit zu Zeit anblicken zu können.

Zuweilen wurden auch in jenen Intervallen von einigen jungen Leuten irische alte Melodieen gesungen. Es waren wunderschöne und uralte darunter. Denn obgleich Irland in früheren Zeiten die unbedeutendste, unbeachtetste und für das übrige Europa einflußloseste Geschichte von der Welt gehabt hat, so hat es doch aus jener Zeit die wundervollsten Melodieen von der Welt überkommen.

Wie bei allen britischen Festlichkeiten fehlte es auch hier nicht an Toasts und an sie begleitenden langen Reden. Der mit der salbungsreichsten Rede, nicht aber mit dem größten Enthusiasmus aufgenommene Toast war der auf die irische Geistlichkeit.

Der Vater Mathew hatte dabei von vornherein die Redner darauf aufmerksam gemacht, daß sie sich aller politischen Anspielungen enthalten möchten. Die einzige

Frage, welche sie beschäftige, sei die Temperance-Frage, und alle Hindeutungen auf religiöse und politische Zwistigkeiten, die in der Mitte der Temperance-Männer als gar nicht existirend angesehen werden müßten, sollten gänzlich vermieden werden. Einer der Redner übersah dieß jedoch und erwähnte in seiner Rede O'Connell und seine Wirksamkeit auf eine Weise, die für die Nichtanhänger dieses Volkstribuns beleidigend sein mußte. „Order! order!“ herrschte der Vater Mathew sofort mit gebietender Stimme diesem Manne zu. Eigentlich wäre dieß Zur-Ordnung-Rufen die Sache des Chairmans gewesen. Aber da dieser zauderte, so griff ihm Vater Mathew sofort in die Zügel, und ich erkannte sowohl an der raschen und eifrigen Weise, womit er dieß that, als auch an der Schnelligkeit, womit ihm gehorcht wurde, daß der Vater in seinen Versammlungen die Ordnung streng und gebieterisch aufrecht zu erhalten wußte, und wie fest er zugleich an dem Grundsatze hielt, daß in dieser rein evangelischen Sache kein Mißklang der politischen Parteiungen, in welche Irland zerfallen ist, hervorgerufen werde.

Endlich gegen Mitternacht nach unzählbaren Reden und Gegenreden, Toasts und Gegentoasts verließ der Vater Mathew die Versammlung, und nun wurden die Tische und Theetöpfe bei Seite geräumt, und es begann ein lustiger Tanz, der ziemlich lange gedauert haben mußte, denn ich hörte gegen Morgen noch die nach Hause zurückkehrende Temperance-Bande ihre Arien auf der Straße spielen.

Am anderen Morgen früh um 9 Uhr war der Vater Mathew schon wieder auf dem Platze, d. h. dieß Mal in der Kirche, wo er die Messe las und dann einigen hundert

Personen, die sich dazu gemeldet hatten, die Medaille der Temperance ertheilte.

Diese oft erwähnte Medaille nun ist ein rundes Stück Zinn, ungefähr von der Größe eines Fünffrankenstücks. Es ist darauf in kurzen Worten das Gelübde ausgeprägt, daß der Inhaber derselben sich aller berauschenden Getränke enthalten und auch Andere so viel als möglich davon abmahnen wolle. Dasselbe Gelübde legt auch der aufzunehmende Candidat in die Hände des Vaters Mathew ab und empfängt darauf seinen Segen und jene Medaille. Einige tragen sie, wie gesagt, immer, als eine Art von Amulet. Ja sie hängen sie oft sogar ihren Kindern um, die sie schon, wenn sie noch nichts von berauschenden oder nicht berauschenden Getränken verstehen, in die Gesellschaft aufnehmen lassen, offenbar nur aus demselben Grunde, aus dem auch die Russen und andere Nationen schon ihre kleinen Kinder das Abendmahl nehmen lassen, selbst wenn sie noch nichts von seiner Bedeutung wissen. Die Wohlhabenden haben diese Medaille aus Silber und hängen sie in der Regel nur bei feierlichen Gelegenheiten um, wie sie denn am Abende vorher alle (selbst der Vater Mathew) damit geschmückt waren. Mit dieser Medaille zugleich erhalten sie ein kleines Papier, eine Art von Diplom, welches ihre Aufnahme in die Mäßigkeits-Gesellschaft constatirt.

Sie nennen diese Medaille in Irland „the pledge“ (das Pfand), und „to take the pledge“ (das Pfand nehmen) heißt kurz so viel, als sich in die Mäßigkeits-Gesellschaft aufnehmen lassen. Umgekehrt bedeutet „to break the pledge“ (das Pfand brechen) so viel als das Ge-

lübde der Mäßigkeit, das man gegeben hat, brechen und sich wiederum der Unmäßigkeit ergeben. Es ereignet sich dieß natürlich mit Vielen, und in manchen Gegenden hört man mehr, in anderen weniger darüber klagen, daß viele Leute die Pledge gebrochen hätten.

Es ist dieß kein Wunder. Im Gegentheil ist es ein Wunder, daß so viele Millionen sich so treu und gewissenhaft innerhalb des engen Mäßigkeits-Zaunes halten, in welchen die Pledge sie einschließt. Es ereignet sich oft, daß Einige mit reuigen Geständnissen zum Vater Mathew kommen und ihm die gebrochene Pledge zurückgeben mit der Bitte, ihnen dieselbe dann noch ein Mal zu ertheilen. Er thut dieß gewöhnlich, nachdem er ihnen wegen des gebrochenen kirchlichen Gelübdes eine kleine leichte Kirchenstrafe auferlegt hat.

Manchmal aber kommen auch Leute, geben ihm die Pledge ganz zurück und bitten ihn, sie ganz ihres Gelübdes wieder zu entbinden, welches zu halten ihnen die Umstände unmöglich machten. So kam vor einiger Zeit ein Soldat vom 88. Regimente, der die Pledge zurückgab und sich dann nach Entbindung vom Gelübde den Segen des Vaters Mathew ausbat. Er gab als Grund seiner Rückgabe an, daß der Oberst seines Regiments keinem Soldaten erlauben wolle, die Pledge zu tragen und Teetotaller zu sein. Es giebt nämlich einige Offiziere, die dem alten System noch anhängen und glauben, daß ein nüchterner, Wasser und Thee trinkender Soldat nicht so tüchtig sei als ein mit Branntwein und Bier getränkter. Andere hingegen, ich glaube die mei-

sten, sind der Meinung, daß der neue nüchterne irische Temperance-Soldat viel gehorsamer, ordentlicher und überhaupt brauchbarer im Dienste sei.

Es soll auch viele Leute geben, die auf allerlei Weise das Gelübde, das sie gaben, zu umgehen wissen. Manche z. B., so sagte man mir, sollen meinen, sie hätten das Gelübde abgelegt, in keinem Wein-, Bier- und Branntweinhause berauschende Getränke irgend einer Art zu trinken, und sie sollen dann sich das Glas mit Branntwein im Hause vollschenken lassen und dann auf die Straße gehen und es da austrinken. So etwas mag vorkommen, doch gewiß äußerst selten.

Einen sonderbaren Fall von einem alten Obersten, der viel von der Gicht geplagt war, erzählte der Vater Mathew selbst. Dieser alte Oberst hat selbst nicht die Pledge genommen, wohl aber sind zwei seiner Söhne Teetotallers. Zuweilen kommt es ihm, wahrscheinlich in Zeiten, wo er von der Gicht geplagt ist, in den Kopf, sich der Mäßigkeit hinzugeben. Er pflegt dann von einem seiner Söhne die Medaille zu leihen und sich damit zu schmücken als mit einem Amulet gegen Trinklust und berauschende Giftgetränke. Er trägt sie dann so lange, bis die Gicht verschwunden ist, und ihn die Lust wieder anwandelt, ein Gläschen zu sich zu nehmen, und nachher giebt er sie seinem Sohne zurück. So lange er die Medaille aber trägt, so lange macht er sich ein strenges Gewissen daraus, nur einen Tropfen zu trinken. Für die irische Betrachtungsweise der Pledge und der Medaille ist das Verfahren dieses Obersten nicht wenig charakteristisch.

Von dem die Medaille vertheilenden und das Gelübde abnehmenden Prieſter gebrauchen ſie die Wendung: „he administers the pledge“ (er adminiſtrirt das Pfand). — Es iſt noch ein Umſtand dabei, den ich hervorheben will, weil er als eine Wahrheit nicht verſchwiegen werden darf. Der Vater Mathew läßt ſich die Vertheilung der Medaille bezahlen. Für jede Medaille wird ein Schilling und ein Penny bezahlt. Es iſt dieß zugeſtandener Weiſe bedeutend mehr, als die Koſten betragen, welche er für die Anfertigung der Medaille verwendet. Dieſe Koſten betragen wahrſcheinlich weit weniger als die Hälfte. Aber nehmen wir an, ſie betrügen die Hälfte, und die Hälfte ſei demnach reiner Ueberſchuß. Hat nun der Vater Mathew, wie er ſelbſt ſagt, an 5 Millionen Menſchen die Medaille vertheilt, ſo hat er dadurch ein Capital von etwa 2,500,000 Schillingen oder von mehr als 100,000 Pfund zuſammengebracht, von dem ein bedeutender Ueberſchuß als reiner Gewinn anzuſehen iſt. Faſt allgemein iſt nun zwar die Behauptung, daß der Vater Mathew viel zu edel denke, um die bedeutenden in ſeine Hände gelangenden Summen für ſich ſelbſt zurückzulegen. Vielmehr ſagen faſt alle, daß er Alles wieder für gemeinnützige Zwecke ausgiebt. Ueberall, wo er in armen Gemeinden erſcheint, macht er Geſchenke an die Armenanſtalten, oft ſehr bedeutende, z. B. von 50, 60, 80 Pfund. Auch hilft er überall privatim den Armen mit ſeinem Gelde. Alsdann läßt er in Cork eine ſchöne und koſtbare Kirche bauen, für die er zwar noch beſondere Beiträge ſammelt, in die er aber auch einen großen Theil des eingenommenen Geldes wieder hineinſteckt. Alsdann hat er natürlich viel Geld nöthig zu

seinen beständigen Reisen im Lande, und das Geld, welches er dafür ausgiebt, ist nicht als für seine Person, sondern als für die gemeinsame große Sache verwendet anzusehen.

Ich sage, dieß ist fast die allgemeine Ansicht, und ich will gern daran glauben. Allein dennoch kann man den Wunsch nicht unterdrücken, der Vater Mathew möchte gar nichts mit dem Gelde zu thun haben. Sollten sich nicht einige reiche Freunde finden, welche gern die Kosten der Medaille mit einem zusammengeschossenen Capitale bestritten? Und sollte der Franziskanermönch von seinem Einflusse verlieren, wenn er wie die Apostel zu Fuß im Lande herumreiste und wie Christus von der Gastfreundschaft seiner Freunde Gebrauch machte? Freilich würde er dann nicht so rasch und thätig von einem Ende des Landes zum anderen fliegen können. Aber da dann sein Ruhm noch größer wäre, und er nicht nur vor Gott unbefleckt, sondern auch von bösen Lästerzungen ganz unangetastet und rein dastände, so würde seine Thätigkeit vielleicht noch heilbringender und nützlicher, sein Segen gewiß in den Augen des Volkes noch segensreicher sein. Oder sind wir etwa dahin gekommen, daß unsere Geldzeit so etwas gar nicht mehr zu schätzen weiß? und betet sie bloß die Männer, sogar bloß die Propheten und Apostel, welche Geld zu machen und Geld zu spenden verstehen, an? Vater Mathew's Fall hat in dieser Beziehung eine entfernte Aehnlichkeit mit dem O'Connell's.

Den eigentlichen Hauptzweck ihrer Gesellschaft drücken die irischen Mäßigkeitsmänner in zwei Worten aus. Es ist „**total abstinence**," totale Enthaltsamkeit und vollständige, unbeschränkte und unbedingte Entsagung aller berauschenden

Getränke ohne Ausnahme. Es giebt nämlich andere Mäßigkeitsgesellschaften, welche nur Enthaltsamkeit vom Branntwein fordern, und andere minder schädliche berauschende Getränke, wie Bier, Wein ꝛc., erlauben, und bei ihnen nur das Uebermaß des Genusses und die Berauschung verbieten. Die Irländer, und insbesondere Vater Mathew, machten aber die Bemerkung, daß diese Form der Enthaltsamkeitsgesetze nicht hinreichend sei, wenigstens für Irland nicht, da, wenn noch irgend ein Zugang zur Bouteille gelassen würde, dann doch wieder bald dahin der ganze breite Weg zur Berauschung angebahnt und ein Rückfall in Trunkenheit allzu häufige Folge davon war. Sie ergaben sich daher der „total abstinence“ oder, wie sie dieß mit einem Worte bezeichnen, dem „Teetotalism,“ und sie nennen sich zum Unterschiede von anderen Mäßigkeitsleuten „Teetotallers.“

Ich glaubte anfangs immer, und ich glaube, es ist dieß eine Illusion, der sich zuerst die meisten Unkundigen überlassen, daß dieß sonderbare Wort „Teetotaller“ etwas mit Thee zu thun habe und etwa so viel bedeuten solle als Thee für Alles (allein das englische Wort für Thee schreibt sich bekanntlich „tea“). „Teetotal“ ist ein eigenthümliches altes irisches Wort, das auch sonst häufig gebraucht wird und etwa so viel bedeutet als „ganz und gar,“ z. B. „he is teetotal ruined“ (er ist ganz und gar ruinirt). „A Teetotaller“ mag daher etwa so übersetzt werden: ein „Ganz- und-Gar-Mensch“ und „Teetotalism“ das „Ganz- und-Gar-Princip.“

Mit dem Gefühle von Dankbarkeit für unser günstiges Geschick, das uns Gelegenheit gegeben hatte, den großen

Apostel des Teetotalism, „the gifted divine," den Gottbegabten, wie er auch in den über ihn gedruckten irischen Büchern genannt wird, in der Nähe zu beobachten, und mit stillen Wünschen für sein ferneres Glück und für sein langes Leben verließen wir den kleinen Ort Kilrush. In der That, es hängt bei der Frage, ob die so glänzend und so siegreich begonnene Reformation auch dauern und durchdringen werde, einer Frage, die sich hier am Schlusse so natürlich darstellt, gewiß Vieles von der Persönlichkeit des Vaters Mathew ab. Er ist es, dem das Volk vertraut. Er ist es, von dem man allein die Pledge empfangen will, und dessen Segen allein in den Augen der Leute die Kraft zu binden und zu schützen hat. Seine große Beredtsamkeit, seine rastlose und aufopfernde Thätigkeit, sein energischer Enthusiasmus für die große Sache sind es, welche das Ganze zusammenhalten und dem merkwürdigen Zauber, unter dem ein so großer Theil von Irlands bösen Geistern gefesselt liegt, Kraft und Stärke geben. Sollte er früh hinweggenommen werden, was Gott verhüte, so ist wohl ohne Zweifel das junge Riesenwerk in der größten Gefahr, eben so wie die Sache des Repeals mit O'Connell's Tode einen großen Schlag erhalten würde. Auf den Schultern beider Männer ruht außerordentlich viel, und wo würden sich sogleich zwei Männer mit so großen Eigenschaften, wie O'Connell und Mathew sie haben, finden? — Möge er, der tugendhafte, beredte, talentvolle Mathew noch lange leben, wer kann es oft genug wünschen! — Aber einst wird doch seine Abschiedsstunde schlagen. Und wird dann sein Werk noch seinen Tod überleben, wird es dauern? Oder

wird die irische Bevölkerung wieder in die alte Trunkenheit und Schlaffheit versinken?

Der Rückblick in die Vergangenheit des irischen Volks kann uns hier nichts helfen. Denn die Geschichte weiß uns keinen Aufschluß über diese Frage zu geben, da die Erscheinung ganz einzig in ihrer Art ist, und da wir ihr nichts Aehnliches an die Seite zu stellen haben. Es bleibt uns hier also nichts übrig, als uns an den Charakter der irischen Nation und an das Wesen der Sache selbst zu wenden. Jener, scheint es, giebt uns weniger zu hoffen als dieser.

Die Irländer sind und waren von jeher der Verschwendung und der Ausgelassenheit ergeben; sie sind dabei von Haus aus etwas laß und träge, und endlich befinden sie sich in sehr drückenden und knechtischen Verhältnissen, und alle diese Umstände, so lange sie nicht abgeschafft, sind geeignet, sie auf die Bahn der Trunkenheit zurückzuführen. Die Grundanlagen des Charakters einer Nation ändern sich sehr schwer, ja sie scheinen beinahe von ewiger, unzerstörbarer Dauer zu sein, und der Irländer wird daher wahrscheinlich in seinem Charakter und in seiner schwer zu ändernden politischen Lage Veranlassung zu beständigen Versuchungen zur Unmäßigkeit und Trunkenheit finden.

Dabei ist der Irländer von Haus aus zum Aberglauben geneigt, und man könnte daher denken, daß nur in dem Glauben an die göttliche Sendung und Begabung des Vaters Mathew und nicht in den guten Vorsätzen und in dem starken Willen, sich zu bessern, die Bande zu finden seien, welche ihn jetzt in den Schranken der Mäßigkeit halten, und es wäre demnach zu fürchten, daß, so wie jene zauberische

Person vom Schauplatz abträte, Alles wieder in die alte Haltlosigkeit und Schlaffheit zurücksinken möchte.

Auf der anderen Seite aber, betrachtet man die Sache der Mäßigkeit nur selbst, so ist es kein Zweifel, daß sie in diesem Augenblicke den größten Theil der Nation innerhalb heilsamer Schranken hält und ihn auch bereits seit 4 Jahren darin gehalten hat.

Dieser Zeitraum ist lang genug, um dem Volke schon viele Vortheile der nach Vater Mathew's Vorschriften veränderten Lebensweise fühlbar zu machen und zu ihrer deutlichen Erkenntniß zu bringen. Die verbesserte Gesundheit, der schönere häusliche Friede, die verminderten Ausgaben, der vermehrte Wohlstand, dieß sind lauter Segnungen, die dem Temperance-Mann sehr bald, nachdem er die Pledge genommen, zur Perception kommen.

Es giebt freilich noch andere daraus erwachsende Vortheile, die dem Volke sich nicht so handgreiflich und berechnenbar fühlbar machen, und deren Früchte erst in einer entlegenen Zukunft reifen können. Solche Vortheile sind z. B. diese: ein vermehrter Geschmack für Unterricht und Belehrung, eine Verbesserung der Erziehung der Kinder, und so der Erziehung des ganzen Volks, eine Erhöhung des Unabhängigkeitsgefühls und des Freiheitssinnes, und sodann am Ende eine Emancipation der niederen geknechteten Classen.

Die gewonnenen Mußestunden, die der Trunkenbold in einem dumpfen thierischen Zustande verbrachte, wendet der Temperance-Mann zur Lecture an, und da er selber auf diese Weise mehr Zeit und Geschmack für Bildung bekommt, so

wird er auch seine Kinder dazu mehr anhalten als bisher, und so wird denn der ganze Bildungszustand des Volkes sich bessern. Der Trunkenbold ist das hülfloseste Wesen von der Welt und immer abhängig von Anderen. Daher ist es auch ein ganz gewöhnliches Mittel derjenigen, die ein anderes Volk von sich abhängig machen wollen, es an berauschende Getränke zu gewöhnen. Nur der Nüchterne beherrscht sich selbst, und es wird daher ein independenter Sinn unter den bisher sehr unterwürfigen Irländern sich bilden. Sie werden mehr Achtung vor sich selbst gewinnen und daher auch dieselbe Achtung von Anderen fordern.

Die Intelligenz und die Kenntnisse, die ebenfalls Kräfte sind, und der verbesserte Vermögenszustand, der gleichfalls eine größere Unabhängigkeit gewährt, werden dann jenen independenten Sinn und jenes einem männlichen Charakter eigene Freiheitsgefühl noch vermehren und somit in Folge dessen auch eine freiere politische Verfassung zu Wege bringen. Vieles von dem, was jetzt O'Connell an der Spitze seiner Heloten so ungestüm und doch so oft vergebens fordert, werden dann die Engländer und die despotischen Herren der Insel dem nüchternen, verständigen, unterrichteten, wohlhabenden, freiheitsliebenden Irländer ohne Weiteres gewähren müssen.

Mehr aber noch als alle gute Erkenntniß und stärker als aller guter oder schlechter Wille ist die Macht der Gewohnheit.

Lebt daher der Vater Mathew und seine rege Thätigkeit noch so lange, daß die Irländer durch die Mäßigkeit zu anderen Sitten und Gewohnheiten geführt werden können, und daß in Folge dessen selbst ihr Nationalcharakter hier

und da geändert werden mag, so ist alsdann die Sache gewonnen und steht für immer fest.

Der Körper selbst kann sich ja so an den Genuß des Wassers gewöhnen, daß er es nicht mehr entbehren kann, und daß er berauschende Getränke gar nicht mehr annehmen will. Fünf Millionen Menschen sind in diesem Augenblicke damit beschäftigt, indem sie den Fortgang ihrer alten Gewohnheiten plötzlich unterbrochen haben, vollkommen neue Gewohnheiten anzunehmen, ihren Geist, ja ihren Körper zu ganz anderen Dispositionen und Neigungen umzuändern und ein ganz neues Wesen aus sich zu machen. Sie lernen neue Empfindungen kennen, von denen sie früher nichts verspürten, neue Vergnügungen und gesellige Freuden sind erfunden, die sonst nicht existirten, und mit einem Worte, es sind die Fäden einer Menge vortrefflicher und in Irland bisher vollkommen neuer Gewohnheiten angesponnen, deren weitere Entwickelung, Erstarkung und Dauer des Menschenfreundes sehnlichster Wunsch sein muß.

Es ist bemerkenswerth, daß auch das Christenthum sich auf eben die rasche Weise in Irland einführte wie die Temperance. Es brach hervor, sagt Thomas Moore, bei dem ersten Strahle des apostolischen Lichtes und überdeckte mit der plötzlichen Reife eines nordischen Sommers auf ein Mal das ganze Land mit Blüthen und Früchten. Den Grund dieser Erscheinung findet Thomas Moore in derjenigen stets bereiten Gewandtheit, welche dem Irländer eigen ist, in derjenigen Leichtigkeit, mit welcher er sich neuen Impulsen und Einflüssen hingiebt, und die einen so hervorstechenden Zug in seinem Charakter ausmacht. Das Christenthum besteht nun, trotz dem,

daß es so rasch sich Eingang verschaffte, nicht weniger als 1400 Jahre in Irland. Und dieß wäre denn auch für die Temperance ein gutes Vorzeichen. Bei jenem war indeß der Vortheil, daß das Heidenthum auch rund umher in allen anderen Ländern ausgerottet wurde, und daß sich also das irische Christenthum in Gemeinschaft mit dem der ganzen Welt hielt. Die Weinberge, Destillir-Anstalten und Bierbrauereien in den benachbarten Ländern werden aber wohl nicht sobald auf ähnliche Weise ausgerottet werden.

Zahlen reden eine sehr deutliche Sprache, und darum wollen wir hier noch zuletzt einige Zahlen für die Sache des Vaters Mathew reden lassen, die deutlich zeigen, in wie großem Maße seit seinem Auftreten der Verbrauch spirituöser Getränke in Irland abgenommen hat.

Im Jahre 1833 betrug die Anzahl der „bushel of malt" (der Scheffel Malz), welche für die Bereitung von Bier, Branntwein und anderen spirituösen Getränken bestimmt war, 1,970,000. Von diesem Jahre an stieg sie constant bis zum Jahre 1836, in welchem sie 2,511,000 betrug. Seit diesem Jahre bis 1840 fiel sie dagegen constant und betrug im Jahre 1840 1,600,000 Bushel, also weniger als die Hälfte von der Quantität des Jahres 1836.

Die „spirit-duty" (Consumtions-Abgabe für Branntwein) belief sich in den 3 Jahren von 1838 bis 1840 in Irland auf folgende Summen:

1838 auf 1,510,092 Pf. St.
1839 auf 1,402,130 Pf. St.
1840 auf 1,032,000 Pf. St.

Sie verminderte sich also in drei Jahren um ein Drittel.

Der britische Branntwein wird hauptsächlich von den niederen Classen getrunken, ausländische Weine und Branntweine von den höheren. In welchem Verhältnisse auch die höheren Stände in Irland dem Trinken entsagt und größerer Mäßigkeit sich ergeben haben, zeigen daher folgende Zahlen.

Der Einfuhrzoll für Wein betrug in Irland

1838	192,618 Pf. St.
1839	181,253 Pf. St.
1840	162,088 Pf. St.

Das Weintrinken verminderte sich also, da in der Höhe des Zolles selbst keine Veränderung stattfand, in 3 Jahren beinahe um ein Sechstel.

Der Einfuhrzoll für ausländische Branntweine betrug

1838	29,479 Pf. St.
1839	26,362 Pf. St.
1840	22,268 Pf. St.

Feine Liqueure wurden also in Irland 1840 um ein Viertel weniger getrunken als 1838.

Vergleicht man nun damit folgende Summen für England und Schottland:

		Abgabe auf britischen Branntwein.	Einfuhrzoll auf Wein.
England	1838	2,520,000 Pf.	1,590,000 Pf.
	1839	2,552,628 Pf.	1,612,000 Pf.
	1840	2,628,200 Pf.	1,580,000 Pf.
Schottland	1838	1,437,428 Pf.	121,604 Pf.
	1839	1,488,006 Pf.	121,713 Pf.
	1840	1,541,300 Pf.	130,126 Pf.

so stellt sich daraus heraus, daß in derselben Zeit, in welcher Irlands Consumtion von spirituösen Getränken in Folge der

Bemühungen des Vaters Mathew — es giebt keine andere denkbare Ursache, denn die Ansätze der Abgaben blieben überall dieselben, — so bedeutend abnahm, Englands und Schottlands Unmäßigkeit noch immer im Wachsen begriffen war, und zwar insbesondere die der branntweintrinkenden ärmeren Classen. Die Mäßigkeit oder Unmäßigkeit der reicheren, Weine trinkenden Classen scheint ziemlich constant geblieben zu sein. Es ist merkwürdig, daß diese Vermehrung der Unmäßigkeit der ärmeren Classen mit einer Verminderung ihrer Wohlhabenheit parallel geht. Theils mag die größere Armuth Ursache der größeren Trunkenheit sein, zu der die Verzweiflung sie verleitet, theils aber auch ist wieder die Trunkenheit Ursache der größeren Armuth.

Das allermerkwürdigste und zugleich traurigste Beispiel von vermehrter Trunkenheit und Unmäßigkeit bietet Schottland dar. Denn in diesem Lande hat sich der Verbrauch von Malz zur Bereitung spirituöser Getränke innerhalb einer Zeit von 30 Jahren von 784,000 Scheffeln Malz auf 4,309,000, also auf das Sechsfache vermehrt, während in demselben Zeitraum Irland von einem Verbrauche von 3,033,000 (für's Jahr 1810) auf 1,604,000 (für's Jahr 1840) herabkam, und während England doch nur langsam seinen Verbrauch von 23,541,000 Scheffeln (für's Jahr 1810) auf 34,000,000 (für's Jahr 1840) vermehrte, was eigentlich keine große Vermehrung der Unmäßigkeit anzeigt, da in dieser Zeit auch die Bevölkerung ungefähr in demselben Verhältnisse zunahm.

Bringt man mit diesen Daten über den Verbrauch von Malz und spirituösen Getränken die Summe der Bevölkerung

der drei Königreiche in Verbindung, so zeigt sich Folgendes: Im Jahre 1840 verbrauchten

15,000,000	Einw. v.	England	34,000,000	Scheffel Malz.
2,400,000	" v.	Schottland	4,300,000	
8,000,000	" v.	Irland	1,600,000	

Mithin kam in Irland auf jeden Einwohner ⅛ Scheffel Malz, in England auf jeden Bewohner etwas mehr als 2 Scheffel, und in Schottland etwas weniger.

Von dem Malze wird natürlich auch viel Bier gebraut, und die angezogenen Summen geben daher nicht das Verhältniß des Branntweinverbrauches allein. Dieses war, wie wir sagten, im Jahre 1840 folgendes:

für England	2,628,200	Pf. St. „spirit duty.“
für Schottland	1,541,300	
für Irland	1,032,000	

Die 2½ Millionen Einwohner von Schottland produciren also 1½ mal so viel Branntwein als die 8 Mill. Einwohner Irlands, und auch nur die Hälfte weniger als die 15 Millionen Einwohner Englands. Die Frage, wie viel sie von diesem bei ihnen producirten Branntwein selbst vertrinken, und wie viel davon vielleicht nach England oder Irland hinübergeht, beantworten unsere Quellen nicht.

X.

Scattery-Island und die runden Thürme.

Kilrush liegt an einer winzig kleinen Bai, die sich vom Shannon aus in's Land eindrängt. Vor dieser Bai erheben sich ein paar kleine Inseln in der Mitte des Shannon, der hier an seiner Mündung 4—5 Meilen breit ist. Eine dieser Inseln ist das berühmte Scattery-Island, auf dem sich wiederum die Ruinen von sieben Kirchen und mitten unter ihnen ein wohlerhaltener „round tower" befindet.

Ich hatte beschlossen, diese interessanten Monumente in näheren Augenschein zu nehmen und vertraute daher meinen Mantelsack und mein eigenes Ich einem kleinen Ruderboote an, mit dem ich sodann meine Reise in die Grafschaft Kerry hinüber fortsetzen wollte. Ich setzte mich an's Steuerruder, und ein Paar tüchtige Ruderer, die ich schon den Abend vorher gedungen hatte, übernahmen, in Ermangelung des Aeolus, der uns nicht das geringste Lüftchen sandte, die Beförderung des Schiffchens.

Es war ein vollkommen stiller warmer Morgen. Dabei war aber die Sonne, als wir vom Ufer stießen, noch unter

fahlen Nebeln versteckt. Auch die Insel, auf die wir zusteuerten, erblickten wir nicht, und ebenfalls von dem breiten Shannongewässer sahen wir nicht viel mehr, als was unser Schiffchen und unsere Ruder in blinkende Bewegung setzten. Die Nebel waren von ganz fahlgelber Farbe und strichen auf dem glatten Wasser dahin, das selbst in Nebel verwandelt zu sein schien, da sich nichts in ihm spiegelte als wieder Nebel. Nur zuweilen blitzte ein Mal eine kleine schnell wieder geglättete Welle von Weitem her, als wenn das Auge einer vorüberschwimmenden Nereide unter dem Schleier hervorgeblickt hätte, den sie rasch wieder zugezogen. Meine Schiffer gaben mir das nöthige Steuercommando für jeden Augenblick, und nach einiger Zeit, da sich die Nebel ein wenig verzogen, lag die kleine grüne Insel mit ihren Kirchenruinen vor uns, und die hohe Säule des „round tower" trat anfangs wie ein dunkler Streifen, dann deutlicher, bestimmter und mächtiger aus der trüben Atmosphäre hervor.

Diese sogenannten „runden Thürme" (round towers), von denen ich schon mehre Male gesprochen habe, sind die interessantesten Alterthümer, welche Irland besitzt. Wo ich in Irland in die Nähe eines solchen kam, habe ich es nicht versäumt, ihn genau zu besichtigen. Und da ich mich immer, wie alle in Irland Reisenden und wie alle Irländer selbst, von einer entschiedenen Round-Towers-Passion ergriffen fühlte, in Deutschland aber wohl Wenige eine Ahnung von dieser Passion und ihrer Bedeutung haben mögen, so glaube ich, daß eine vorläufige kurze Nachricht über das Wesen dieser merkwürdigen uralten Gebäude hier am Platze sein wird.

Es sind diese Round-Towers von Irland runde, aus großen Feld- und Quadersteinen aufgeführte Thürme, die indeß, von Weitem gesehen, weniger Thürmen, als vielmehr hohen mächtigen runden Säulen gleichen, da sie von unten herauf bis zur höchsten Spitze mit einer gleichmäßigen Dicke emporwachsen.

Jetzt sind sie freilich von verschiedener Höhe, da sie im Laufe der Zeit mehr oder minder zusammenstürzten. Die aber, welche ganz blieben, — und dieß ist bei der Mehrzahl der Fall, — sind alle so ziemlich von derselben Höhe, Dicke und Bauart und gleichen einander wie die Obelisken von Aegypten. Gewöhnlich steigen sie bis zu einer Höhe von 100 bis 120 Fuß hinan und haben einen Umfang von meistens 40 bis 50 Fuß, und mithin einen im Vergleich mit jener Höhe ziemlich unbedeutenden Durchmesser von 13 bis 16 Fuß.

Ihre Mauern sind unten stark und dick, verdünnen sich aber gegen oben. Sie sind inwendig hohl und haben von außen keine andere Oeffnung zu dieser Höhlung, als etwa 8 bis 10 Fuß über dem Boden ein ziemlich enges Thürloch, und alsdann weiter hinauf in der Nähe der Spitze einige enge kleine Fensterlöcher, deren Anzahl gewöhnlich 4 ist, und die in der Regel nach den vier Weltgegenden, Süden, Norden, Osten und Westen, gerichtet sind.

Man findet diese eigenthümlichen Gebäude in ganz Irland zerstreut. Oft stehen sie auf einsamen Inseln, oft an dem Ufer eines Flusses, oft mitten in der Ebene, oft in dem zurückgezogenen Winkel eines entlegenen Thales. Man zählt

ihrer im Ganzen jetzt 118*). Im Allgemeinen sind sie außerordentlich gut erhalten. Vollkommen perfect und unversehrt befinden sich indeß unter jener Zahl nur etwa 15, und von 36 sind nur noch die Grundlagen oder ein höchst unvollkommener Stumpf vorhanden.

Man nennt diese Gebäude im Allgemeinen, wie gesagt, „round towers," eine Benennung, die aber nichts weniger als charakteristisch ist. Denn rund sind die meisten Thürme mehr oder weniger. Einige Schriftsteller nennen sie wohl „Pillar-Temples" (Pfeiler-Tempel). Doch hat dieser Name den Fehler, daß er den Gebäuden schon eine Bestimmung giebt, die ihnen eben noch von Anderen, welche sie nicht für Tempel halten, bestritten wird. Da das Charakteristische und Eigenthümliche in diesen Thürmen darin besteht, daß sie mächtigen Säulen gleichen und doch, weil inwendig hohl und mit Thüren und Fenstern versehen, keine eigentlichen Säulen sind, so wäre der entschieden beßte und unparteiischeste Name, den man ihnen geben könnte, dieser: „Säulen-Thürme."

---

*) Die Zahl der Round-Towers in Irland wird sehr verschieden angegeben. Einige zählen nur 80, Andere 100. Jene oben von mir gegebene Anzahl ist die höchste, welche ich sah; sie befindet sich auf der Karte von Irland, welche die „society for the diffusion of useful knowledge" (die Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse) herausgegeben hat. Und da die Namen aller Thürme einzeln dabei genannt sind, so könnte es scheinen, daß diese Zahl wenigstens als Minimum die rechte sei. Natürlich aber können bei manchem ruinirten Thurmstumpfe kritische Zweifel und Fragen darüber entstehen, ob er wirklich als ächter Round-Tower anzunehmen sei oder nicht.

Das Merkwürdigſte an dieſen Thürmen iſt nun vor Allem dieß, daß ſie in Europa einzig und allein und faſt ausſchließlich der Inſel Erin eigenthümlich ſind. Im ganzen übrigen Europa findet man keine antiken Gebäude, welche dieſen iriſchen Säulenthürmen ähnlich ſind. Nur in Schottland ſollen ſich einige wenige, zwei oder drei, Säulenthürme befinden, welche denen in Irland gleichen und die wahrſcheinlich von den Irländern dort hinüber verpflanzt wurden. Nur im fernen Oriente finden wir wieder Gebäude von derſelben Conſtruction und denſelben Dimenſionen, und das Erſte, was dem Reiſenden bei dem Anblicke der iriſchen Säulenthürme einfällt, ſind die Minarets der Mohamedaner.

Da es gar keine ſchriftlichen und authentiſchen Nachrichten über die Erbauung dieſer Thürme giebt, und da Alles darauf hinweiſt, daß ſie im grauеſten Alterthume der Inſel entſtanden ſein müſſen, ſo haben ſich die Gelehrten und Ungelehrten in Vermuthungen und Hypotheſen über ihren Zweck, über die Zeit ihrer Entſtehung und über ihre Erbauer erſchöpft, und es giebt der Theorieen und Deutungen über dieſen Gegenſtand unzählig viele, und obgleich nun trotz dem bis auf dieſen Tag die Wahrheit noch nicht gefunden iſt, ſo läßt ſich doch wenigſtens von vielen dieſer Theorieen die Falſchheit ziemlich deutlich nachweiſen.

Viele z. B. behaupten und haben behauptet, daß dieſe Thürme von den Dänen gebaut worden ſeien. Allein dieſe Gelehrten müſſen wahrſcheinlich völlig vergeſſen haben, daß runde Thürme auch in denjenigen Theilen von Irland erſcheinen, in welchen die Dänen nie eine Beſitzung hatten,

wie z. B. in dem entlegenen Donegal und in den noch entfernteren Grafschaften des Connaught, und sie müssen ihre Augen verblendet haben gegen den Umstand, daß die Dänen, die doch auch England beherrschten, weder in England noch auch in ihrem eigenen Vaterlande solche Thürme bauten.

Daß die Anglo-Normannen, welche den Dänen folgten, sie nicht gebaut haben, ist daraus gewiß, weil wir dann ohne Zweifel eine Nachricht darüber hätten, und weil wir auch in dem Heimathslande dieser Anglo-Normannen keine Spur von solchen Constructionen finden.

Da, wie gesagt, diese Säulenthürme Irland ganz ausschließlich eigenthümlich sind, und da nur im Oriente noch sich ähnliche Gebäude befinden, so bleibt die Vermuthung höchst wahrscheinlich, daß sie lange vor der englischen und dänischen Zeit entweder von den Eingeborenen des Landes selbst oder von einer aus dem Oriente kommenden Colonie errichtet wurden.

Die Volkssage in Irland hat sich für die letztere Ansicht entschieden, und trotz aller Widerlegungen und Zweifel der Gelehrten hat sie seit alten Zeiten her behauptet, daß diese Säulentempel von den Phöniziern in Irland errichtet worden seien, und sie behauptet dieß noch jetzt steif und fest. Die Gelehrten, die gern ihren eigenen Theorieen folgen, oder die nur gewohnt sind, den geschriebenen Nachrichten, die sie allein für authentisch halten, zu trauen, legen in der Regel der Volkssage zu wenig Gewicht bei, und vergessen es oft, daß das Gedächtniß des Volks oft Jahrtausende hindurch treuer ist als die Bücher, und daß eine solche Volks-

ſage oft eben ſo unverwüſtlich iſt als die aus Stein und Erz errichteten Monumente ſelbſt.

Das im Ocean einſam ſchwimmende Erin, das von allen Continental-Ländern Europa's im Ganzen genommen 15 Mal ſo weit entfernt iſt als England, hatte bis zu der Zeit, wo die Dänen einen Theil davon eroberten, und bis zu der Zeit, wo es die Engländer endlich an ihr Schickſal ketteten, ſeine ganz beſondere Geſchichte und Entwickelung und wurde nicht einmal zu der Römer Zeit mit in den Strudel der europäiſchen Welthändel gezogen. Wie es ſich daher Eigenthümlichkeiten bewahrte, die man im ganzen übrigen Europa nicht wiederfindet, ſo mag es damals auch jene eigenen Säulenthürme für ſich erfunden haben. Nur die Phönizier beſuchten und beherrſchten dieſe Inſel im Alterthume und brachten ſie, die von Europa Entfernte und Entfremdete, nebſt einer anderen eben ſo entfernten, belebt durch die die äußerſten Extreme verbindende Schifffahrt in Conner mit dem Oriente, und es hat daher nichts Unwahrſcheinliches, ſie auch als die Erbauer der Säulenthürme anzuſehen.

Bedenkt man nun, daß wirklich im ganzen Oriente ähnliche Säulenthürme exiſtiren, daß in der perſiſchen Provinz Maſanderan neuere Reiſende, welche mit Irland bekannt waren, Thürme geſehen haben, welche ganz denen von Irland gleichen, daß es in Indien ſogar ähnliche Gebäude giebt, die religiöſen Zwecken gewidmet ſind, und daß die türkiſchen Minarets, welche in der Nähe der Moſcheeen ſtehen, wahrſcheinlich nicht erſt eine neuere mohamedaniſche Erfindung, ſondern vielleicht ſchon eine uralte orientaliſche

Gebäudeform ſind, ſo wird es beinahe unvermeidlich, die iriſchen Säulentempel mit denen des Orients in Verbindung zu bringen.

Manche ſind nur vor dem Alter zurückgeſchreckt, welches ſie darnach den iriſchen Thürmen zuſchreiben müſſen. Allein es ſind ſehr ſolide Gebäude, und es hat gar nichts ſo Unmögliches, daß dieſe Steine auf dieſelbe Weiſe einige Jahrtauſende übereinander ſtehen konnten. Haben wir doch ſogar noch Backſtein-Gebäude der Römer aus der Zeit vor Chriſti Geburt.

Eben ſo verſchieden, wie die Meinungen über das Alter und die Erbauer der runden Thürme ſind, ſind auch die über ihre Beſtimmung. Einige dieſer Meinungen ſind völlig abſurd. Um in dem Walde von Meinungen und Anſichten zuerſt etwas Luft zu machen, wollen wir ſie zunächſt beſeitigen.

Weil ſie ſo hoch wie Telegraphen hervorragen, ſo haben Einige die Meinung aufgeſtellt, daß man ſie als Wachtthürme errichtet und damit gewiſſermaßen eine Art telegraphiſches Netz über die ganze Inſel gezogen habe. So unſinnig dieſe Meinung iſt, weil viele, wo nicht die meiſten dieſer Thürme, wie wir ſchon ſagten, auf niedrigem Grunde, in Thälern, auf einſamen Inſeln ꝛc. liegen, von wo aus man ringsherum weder etwas ſehen, noch auch etwas berichten kann, ſo hört man ſie doch noch beſtändig wiederholt, und man findet überall im Lande Leute, die einem dieſe intereſſante Neuigkeit von einem über die ganze Inſel ausgeſponnenen telegraphiſchen Netze mittheilen, obgleich ein Bißchen

vernünftiges Nachdenken ihnen ſogleich die Unwahrheit der Sache zeigen könnte.

Andere ſind feſt überzeugt, die Thürme ſeien als Befeſtigungswerke aus chriſtlicher Zeit anzuſehen, und die Kirchenälteſten und Prieſter hätten in Zeiten feindlicher Bedrohung ſich und ihre Kirchenſchätze in dieſe Thürme gerettet. Ich glaube aber nicht, daß Menſchen je ſo unſinnig geweſen ſein ſollten, ſich hohle Pfeiler zu Feſtungen zu bauen. Mit der größeren Höhe war ja ſowohl die Vertheidigung ſchwieriger, als auch der Angriff und die Zerſtörung leichter. Außerdem mußten die, welche ſich in dieſe Thürme verkrochen, in dem engen Raume inwendig einander auf den Köpfen ſtehen, und um dem Feinde an den Leib zu kommen, hatten ſie weiter nichts als oben 80 bis 100 Fuß über dem Boden, auf jeder Seite ein kleines Loch, und hier ſtanden ſie denn wahrſcheinlich mit dem Bogen und paßten es ab, bis ein Feind die Güte hatte, ihnen vor die Oeffnung zu kommen. — Ich habe gehört, daß jetzt wieder in Irland Jemand eine kleine Schrift über die runden Thürme vorbereitet, in der er beweiſen will, daß ſie Befeſtigungswerke waren. Dieſer Gelehrte möchte dann doch erſt ein Mal eine kleine Einleitung über die Schädelbildung der alten Irländer voranſchicken und uns in dem Hirn der alten Irländer eine abſonderliche Abtheilung für verrückte Befeſtigungswerke nachweiſen. Wären die runden Thürme ſolche Werke geweſen, ſo würde wahrſcheinlich kein einziger mehr aufrecht ſtehen; denn die Kriegsſtürme, welche nie aufgehört haben, in Irland zu wüthen, haben alle anderen Befeſtigungen bis auf den Grund zerſtört. Die runden Thürme ſehen dagegen aus,

als seien sie vom Volke mit besonderer Hochschätzung und Heilighältung behandelt und conservirt worden.

Andere wiederum meinen, es seien die Säulenthürme blos gewöhnliche christliche Glockenthürme gewesen, und sie schließen dieß daraus, daß sie gewöhnlich in der Mitte der Ruinen alter Kirchen stehen. Allein abgesehen davon, daß, so wie der Mohamedanismus für seine kirchlichen Gebäude seine besonderen architektonischen Formen hat, die ein Mal für alle Mal beobachtet werden, eben so auch das Christenthum von Anfang herein seine überall befolgten Bauplane hatte, daß aber weder in der orientalischen noch in der occidentalischen Christenheit Glockenthürme von der Construction der irischen Round-Towers gefunden werden, abgesehen hievon, sage ich, pflegen doch Glockenthürme dazu gebaut zu werden, daß man nicht nur eine Glocke darin läute, sondern daß man dieselbe auch draußen vernehmen könne, und zu diesem Ende pflegt man sie mit weiten Seitenöffnungen und gewölbten Schallthoren zu versehen. Da nun, wie wir sagten, diese Säulenthürme gerade so gestaltet sind wie ein Perspectiv und nur oben 4 enge Löcher haben, so mußte der Ton der in ihnen geläuteten Glocken, wo nicht gar ersticken, doch wenigstens außerordentlich gedämpft werden, und die Christen draußen mußten ein besonders feines Gehör haben, um sie zu vernehmen.

Es giebt noch mehre andere Deutungen dieser Art, mit denen allen aber wiederum die Volkssage nicht übereinstimmt. Diese hat vielmehr ihre eigene Meinung und hält diese Säulenthürme für Tempel, und zwar für Tempel eben jener alten Feueranbeter, welche aus dem Orients mit

den Phöniziern nach Erin kamen. Jeder einigermaßen in den alten Sagen ſeines Vaterlandes unterrichtete Irländer erzählt einem ſogleich bei dieſen Thürmen von den „Sun- and Fire-worshippers“ (den Sonnen- und Feueranbetern) und behauptet, daß ihm dieſe Sage von ſeinen Vorvätern (from generation to generation) zugekommen ſei.

Thomas Moore und einige andere Gelehrte haben dieſer Sage gehorcht und ſind geneigt, ihr zu glauben, weil die „Pyreas“ (die Feuertempel) der Guebern nach der Beſchreibung einiger Reiſenden den iriſchen Round-Towers auf's Haar gleichen, und weil es ausgemacht iſt, daß der Feuerdienſt in Irland ehemals die herrſchende Religion war. Da die Thürme inwendig beinahe ganz dunkel ſind, ſo iſt es auch ſehr glaublich, daß ſie zur Aufbewahrung der heiligen Flamme dienten, die ſich in dieſer Dunkelheit lieblich genug ausnehmen mochte. Der hoch über dem Boden ſchwebende Eingang zum Innern erklärt ſich dann leicht daraus, daß das Feuer heilig war und nicht Jedem zugänglich ſein ſollte.

Man hat eingeworfen, daß, wenn dieſe Thürme nur zur Aufbewahrung des Feuers gedient hätten, es nicht nöthig geweſen ſei, ſie ſo hoch zu machen. Allein man kann ſich Erklärungsgründe genug dafür denken. Vielleicht hielt man das Feuer in der oberen Etage des Thurmes in der Nähe der vier kleinen Fenſter, und die Prieſter ſtiegen dazu hinauf, um es herabzuholen, zum Zeichen gewiſſermaßen, als holten ſie es vom Himmel, und zur Anſpielung auf die Sonne, den hohen himmliſchen Feuergott und Strahlenquell. Brannte das Feuer aber unten auf dem Boden des

Thurmes, so mochte der letztere vielleicht aus denselben Gründen so hoch gebaut werden, aus welchen man noch jetzt die Schornsteine in England bis zu einer Höhe von 300 bis 400 Fuß bringt, um dem heiligen Feuer zu allen Zeiten einen beständigen leichten Luftzug zu verschaffen und die Flamme nie der Gefahr des Erstickens auszusetzen.

Möglich ist es aber auch, daß diese Pyreas zu verschiedenen Zwecken zugleich dienten, theils um das Feuer darin aufzubewahren, theils um von ihnen, wie von den Minarets herab, die Gläubigen zum Gebet zu rufen, theils auch um aus den vier Löchern gewisse Feuerzeichen für die benachbarten Umwohner zu geben. Da die Astronomie mit der Sonnenverehrung natürlich in der innigsten Verbindung stand, so mochte jene obere Partie auch vielleicht zu astronomischen Bestimmungen dienen, welche zur Regulirung der religiösen Feste nöthig sein mochten.

An einigen Thürmen finden sich christliche Zeichen, z. B. sieht man auf der Spitze des bei Swords in der Grafschaft Dublin befindlichen ein kleines steinernes Kreuz. Andere haben sogar das Bild der Mutter Maria. Allein diese Dinge sind nur höchst selten und ohne Zweifel später hinzugefügt worden, so wie es denn auch wohl wahrscheinlich ist, daß manche zu Glockenthürmen oder als Zufluchtsorte, mit einem Worte zu allen den genannten Zwecken, für die man sie ursprünglich sicher nicht gebaut hatte, gelegentlich gebraucht wurden. Daß sich fast immer zerfallene oder auch noch stehende Kirchen und Begräbnißplätze in der Nähe dieser Thürme finden, ist wohl nicht auffallend. Denn es ist eine allgemeine Erscheinung, daß einmal bei einem Volke gehei-

ligte Plätze es gewöhnlich, selbst wenn auch der Cultus geändert wird, für immer bleiben. Auf dem Platze der meisten unserer alten christlichen Kirchen standen schon vorher heidnische Tempel, und die meisten der alten Moscheeen in der Türkei, die eine mohamedanische Monarchie ist, welche von einem Ende zum anderen beinahe ganz auf altem christlichen Boden steht, sind früher christliche Tempel gewesen.

Gewöhnlich sind die Kirchen, welche in der Nähe der Round-Towers sich finden, sieben an der Zahl. Man hat dieß mit dem Umstande in Verbindung gebracht, daß schon vor dem heiligen Patrick, der aus Frankreich nach Irland kam und das römisch-katholische Christenthum hinüberbrachte, ein altes Christenthum existirt hat. Einige glauben, daß dieses vorpatrickische Christenthum ebenfalls römisch-katholisch gewesen sei. Andere aber vermuthen, daß es weder aus Italien, noch aus Frankreich, sondern direct aus Griechenland gekommen sei. Die Sage geht ja sogar, daß der heilige Apostel Jacobus selbst der erste Prediger in Irland gewesen sei*). Dieses Christenthum, sagen sie, habe mit Rom nichts zu thun gehabt und sei ganz nach der Weise des durch die orientalischen ökumenischen Synoden geregelten Ritus geordnet gewesen, und daher erklärten sich denn auch in Irland die vielen sieben Kirchen auf demselben Flecke, die eine Anspielung auf jene berühmten sieben ökumenischen Kathedralen des Orients sein sollten. Die Vertheidiger dieser Ansicht sind demnach

*) Derselbe würde demnach wohl ebenfalls von Spanien, wie die früheren Colonisten Irlands, herübergekommen sein. Die Spanier halten ja auch den Jacobus für ihren Apostel.

wiederherweise die Protestanten in England, und da die Sache wohl sehr wahrscheinlich ist, so wäre dieß denn wieder eine zweite merkwürdige directe Verbindung Irlands mit dem Oriente. Findet sich denn noch ein einziges anderes europäisches, christliches Land, in welchem die Ruinen der alten und ursprünglichen Kirchen immer in Haufen, sieben an der Zahl, zusammenliegen? Ich wüßte keines!

Die römischen Katholiken hingegen läugnen dieß und halten das Christenthum in Irland von Anfang her für römisch-katholisch. So erstrecken sich also die Meinungsverschiedenheiten der Parteiungen des heutigen Tages sogar über Gegenstände hinaus, die längst im Schooße der Vergangenheit doppelt und dreifach begraben liegen.

Unser kleines Boot landete endlich auf Scattery-Island, das, wie man mir erzählte, in alten Büchern Innis cattry genannt und jetzt von einigen Tenants des Herrn M'Kean bewohnt und von deren Vieh beweidet wird. „It is a very old ancient place“ (es ist ein sehr alt antiker Platz), sagte einer der Matrosen, indem er mich auf den Rücken nahm und durch das Wasser trug; denn wir hatten einen Landungsplatz getroffen, wo die Fluth noch ein langes Stück Land mit einem Fuß Wasser überlaufen hatte. — Man könnte diesen Pleonasmus „alt antik“ von vielen solchen Plätzen in Irland brauchen, auf denen alte und die ältesten Ruinen neben einander liegen.

Gewöhnlich wird einem bei allen den alten heiligen Orten Irlands, welche den Namen „seven churches“ (sieben Kirchen) haben, irgend ein Name eines Heiligen genannt, der hier gelebt haben oder gestorben sein soll, und

der zu den ersten Predigern und Aposteln des irischen Christenthums gehörte. Hier ist es der heilige Senan, dessen Grab in einer der Kirchenruinen gezeigt wird. Wir erwähnten oben einer Sage von einer Prinzessin Seinin, die mit dem Shannon in Beziehung stehe. Andere nehmen an, daß es dieser heilige Senan sei, von dem der Fluß seinen Namen empfangen habe. Thomas Moore hat ein Gedicht auf diesen Heiligen, in welchem er ein Schiff zurückweist, das mit einem schönen Mädchen an seiner Insel landete. Es werden in einer dieser Kirchenruinen und in ihrer Nachbarschaft noch jetzt Begräbnisse veranstaltet; ich konnte nicht erfahren, warum nicht auch in den sechs anderen. Man bringt die für dieses Inselgrab in den Wellen bestimmten Leichen auf kleinen Booten vom Festlande herüber, und die Begleiter der Leiche folgen ebenfalls in Booten hinterher. In der That einer der interessantesten und eigenthümlichsten Leichenzüge, von denen ich gehört habe. Ich sah mehre ganz frische Grabmonumente aus den letzten Jahren, die neu und blank polirt und mit schönen goldenen Inschriften versehen, sich eigenthümlich und poetisch genug auf der einsamen Insel ausnahmen.

Es waren unter den Gräbern auch die einiger Schiffscapitäne, die in der That an keinem besseren Platze als auf einer Insel an einer Flußmündung, wo sich eine Aussicht nach vorn in den Ocean und zugleich nach hinten in das Festland darbietet, liegen können. Auf dem Grabstein eines derselben waren die Passions-Emblème, ein Schwamm, ein Nagel, ein Kreuz, ein Schwert, ein Spieß ꝛc. eingemeißelt. Wird einmal eine Zeit kommen, wo die Gelehrten sich auch

über solche Steine und die Deutung ihrer Hieroglyphen streiten werden?

Es ist, so viel ich weiß, kein Land in Europa, welches sich so interessanter Gottesacker und so pittoresker Grabmonumente zu erfreuen hat, als Irland, theils weil sie gewöhnlich mit Epheu und anderen schmückenden Immergrünen umrankt sind, theils weil es dort noch Sitte ist, die Verstorbenen unter Ruinen zu begraben, ja unter Ruinen vorzugsweise. Alte Kirchen, selbst wenn nur noch ein Stück ihrer Mauer geblieben ist, sind innerhalb ihres Mauerparallelogramms gewöhnlich vollgepfropft mit Gräbern jüngsten und ältesten Datums. Außer hie und da in Schottland habe ich dieß in keinem anderen Lande gesehen.

Einige der sieben Kirchen waren beinahe völlig verschwunden, drei aber noch zum Theil conservirt. Ihre Mauern waren mit Epheu bedeckt. In den Mauern der einen dieser Kirchen, nämlich derjenigen, welche dem runden Thurme am nächsten steht, befindet sich über dem mittleren Fenster ein sonderbares Gesicht in Stein ausgehauen. Es hat sonderbarer Weise ganz die steifen und maskenähnlichen Züge der ägyptischen Skulpturen, sogar die abstehenden Ohren derselben. Dabei erkennt man deutlich, daß es von irgend einem anderen Gebäude weggebrochen und nachher hier eingemauert worden ist. — Auf der entgegengesetzten Seite dieser Kirche ist ein Stein eingemauert, auf dessen Oberfläche noch eine alte Inschrift deutlich erkennbar ist.

Der Säulenthurm steht etwas abseits. Obgleich er nicht mehr ganz vollkommen und unversehrt ist, so gehört er doch mit zu den malerischesten von Irland. Denn er ist vom Blitz

auf eine furchtbare Weise getroffen und auf der einen Seite von oben bis unten gespalten. Eine lange und breite Kluft zieht sich durch die ganze Mauer herab. Auf einer Seite ist er von oben bis unten mit Pflanzen, Moosen und Gräsern bedeckt, nämlich auf der Südseite, weil, wie die Schiffer mir sagten, auf der Nord- und Westseite die heftigen Winde alle Pflanzenkeime wegreißen. Die Blitze und die Pflanzen sind die schlimmsten Feinde der runden Thürme, und denkt man, wie viele Blitze sie im Laufe ihrer 2000jährigen Existenz umzischt haben mögen, so ist es fast ein Wunder, daß sie nicht schon alle niedergeworfen wurden.

Ich sagte oben, daß die Round-Towers gewöhnlich wie Säulen mit gleichmäßiger Dicke bis zur Spitze emporstiegen. Dieß ist jedoch nicht buchstäblich zu verstehen. Ein ganz klein wenig scheinen sie sich fast alle nach oben abzuschmälern. Auch die Mauern selbst werden nach einem sehr richtigen architektonischen Principe nach oben hin etwas dünner. Es deutet diese Constructionsweise auf ein nichts weniger als rohes und unerfahrenes Volk hin.

Die kleine Insel gewährt außer diesem Gottesacker nur wenig Ackerland. Es ist Alles umher Weideland. Auf der Spitze der Insel liegt eine Batterie, welche die Mündung des Shannon vertheidigt.

Es giebt an verschiedenen Küstenpunkten des Mündungsgebietes des Shannon im Ganzen sechs verschiedene solche kleine Batterieen und Forts. An der Themse dagegen giebt es gar keine. Die Engländer müssen die irischen Küsten stark machen, weil sie ihre schwächste Seite umsäumen.

Wir verließen endlich Scattery-Island, das der anti-

quarischen Genüsse so viele bot. Beides, die rückkehrende Ebbe und die Strömung des Flusses, war gegen uns, und wir hatten daher vollauf zu thun. Allein zwischen allen diesen kleinen Inseln und schroffen und flachen Küsten, welche Erin umgeben, strömt es, es mag Fluth oder Ebbe sein, zu gleicher Zeit fast immer aus allen Richtungen. Denn bei der Mannigfaltigkeit ihrer Gestaltungen giebt es Ströme und Gegenströme aller Art, oft so complicirte, daß man zuletzt nichts mehr davon versteht. Zuweilen gehen sehr rasche und dabei mitunter äußerst schmale Gegenströmungen am Ufer hin, die oft sich bis zur Rapidität steigern. Mitunter kommt man in ganz stilles Wasser, wo es weder rück- noch vorwärts fließt; als wäre es ein See, dessen Ufer wieder Wasser sind.

Alle diese verschiedenen langsamen und rapiden Strömungen und Gegenströmungen, Wirbel und Wasserstillstände unterscheiden sich immer durch verschiedene Färbung und besonderen Glanz, und meine Schiffer machten mir immer einen Streifen auf der Oberfläche bemerkbar, in dem ich mich mit meinem Steuerruder halten sollte. Hatten wir einen solchen Streifen abgenutzt, so arbeiteten wir uns dann mit Macht zu einem gegenüberliegenden Inselufer hinüber, wo es wieder einen neuen günstigen Stromstreifen zu benutzen gab. — Das Steuer zu führen ist eine herrliche und königliche Sache, selbst in einem so kleinen Boote. Ich wollte lieber in einem hohlen Eichenbaumboot Steuermann sein, als auf einem Linienschiffe Cajütenjunge. Selbst wenn man, wie ich, Rathgeber hat, die einem ins Ohr flüstern, wie man steuern soll, bleibt es doch noch eine herrliche Sache,

wenn man das Steuer nur in der Faust hält und die Kraft in sich fühlt, mit jedem kleinen Ruck das Schiff bald so, bald so zu richten. Dieser Rest von Steuervergnügen bleibt den constitutionellen Königen.

Wir kamen auf diese Weise ziemlich weit auf der nördlichen Uferseite des Shannon hinauf, bis zur Kilkerin-Batterie, die auf dem Vorgebirge einer kleinen Halbinsel liegt, und an dieser engsten Stelle setzten wir dann über den Shannon selbst schräg hinüber, so daß uns seine Strömung und die der Ebbe beinahe von selbst auf Tarbert, einen kleinen Hafenort der Grafschaft Kerry, zuführten.

Der Fluß, so klein und kurz er ist, bot hier an seinem Mündungsgebiete ein so großartiges Schauspiel dar, wie es nur irgend ein großer Strom vermag. Sein ganzes Mündungsstück ist etwa 40 Meilen lang und 3, 5 bis 8 Meilen breit. Da an den Gewässern in diesem Stück die See mehr Antheil hat als der Fluß, so sollte man es eigentlich einen Meeresarm nennen. Allein es ist dieß gegen die irische Geographie, die hier noch immer den Fluß als existirend annimmt. Die ganze Wassermasse, welche dieses große und breite Becken ausfüllte, war in fluthender Bewegung, und die Nereiden und Flußnymphen auf süßen und salzigen Wellen vermischt jagten zu den Pforten des Festlandes in die hohe See hinaus.

Die Nebel hatten sich ganz verzogen, und der hellste Sonnenschein beleuchtete Alles, was auf der weiten Wasserfläche passirte. Außer unserem eigenen kleinen zerbrechlichen Nachen, der wie eine Ente darauf schwamm, entdeckten wir aber

sonst keine von Menschen ausgehende Bewegung darauf. Kein Schiff passirte ein oder aus, und ohne auf unserer Reise irgend Jemanden anrufen oder von einem Anderen einen Glückwunsch erhalten zu können, kamen wir endlich nach Mittag auf dem entgegengesetzten Ufer an. Da hier in der Ebbezeit alles Wasser aus dem Hafen gelaufen war, so rannten die Schiffer ihr Boot in dem Schlamm fest, und wir nahmen unsere Effecten auf den Rücken.

Leider erfuhr ich zu spät, daß ich eben so gut mit einem nicht größeren Aufwande an Mühe und Zeit zu den interessanten Uferhöhlen an der Mündung des Shannon, als nach Tarbert hätte gelangen können, und daß ich statt eines unbedeutenden Hafenortes, wie man ihrer viele in Irland sieht, ein Wunder der Welt hätte in Augenschein nehmen können, nämlich die Höhlen von Ballybunion. Diese Höhlen befinden sich an der Küste des südlichen Vorlandes der Shannon-Mündung und erstrecken sich, wie man sagt, von der Oberfläche des Meeres aus beinahe eine Meile tief in's Land hinein. — Irland ist reich an den merkwürdigsten Höhlen, die der wissenschaftlichen Welt noch keineswegs alle zum Ueberdrusse bekannt sind.

XI.

Von Tarbert nach Tralee.

Von Tarbert setzten wir unsere Reise auf einem der merkwürdigen Karren fort, die in Irland als Diligencen und als gewöhnliches Beförderungsmittel von einem Orte zum anderen laufen. Diese Diligencenkarren sind nach demselben Principe gebaut, wie jene schon oft erwähnten „jaunting-cars“ und wie die beschriebenen zweirädrigen Postkarren. Nur sind sie vierrädrig und oft auch vierspännig. Die Bänke auf beiden Seiten sind lang und fassen 8 Personen. In der Mitte zwischen den beiden Bänken befindet sich der „pit,“ eine Vertiefung für das Gepäck. Diese Vertiefung wird mit Kisten und Kasten vollgefüllt, und wenn dieser zu viele sind, so werden sie in einer hohen Mauer darüber geschickt aufgebaut und bilden so eine Scheidewand zwischen den Rücken der Passagiere. Diese bekommen daher auf solche Weise nur das zu sehen, was sich auf ihrer Seite des Weges zeigt. Die andere Hälfte der Welt und des Landes bleibt ihnen unbekannt, und die irischen Karren-Reisenden haben sich daher auf den Anhalteplätzen immer allerlei zu

erzählen, was sich auf ihren respectiven Karrenseiten zugetragen und was sich Interessantes gezeigt habe.

Diese Karren können eine unbestimmte Anzahl von Passagieren halten. Denn sind die Bänke voll, so setzen sich auch wohl zwei einander in den Schooß, und sind dann noch ein paar Leute da, die Eile haben, so legen sie sich zu den Effecten in den Pit und strecken sich der Länge nach zwischen den beiden Rückenreihen der Passagiere aus, oder hängen sich sonst auf andere Weise an den Wagen an.

So ungefähr waren wir bepackt. Als die Pferde sich in Bewegung setzten, theilte sich der Haufe der Bettler, der uns umgab, und die, welche laufen konnten und bisher noch nicht Almosen genug glaubten empfangen zu haben, liefen uns zur Seite und hinterher nach. Einer lief als unermüdlicher Renner unseren Pferden weit voraus wie ein Heiduke. Er überholte alle anderen, rannte beinahe zwei ganze Meilen mit uns, und erst als er bemerkte, daß er allein mit uns sei, hielt er etwas an, trabte nun neben uns her, und empfing einige Pence als Belohnung für seine Ausdauer. Es sind in Irland und auch in Schottland, wo es Leute genug giebt, die vortrefflich zu Fuß sind, solche den Wagen des Reisenden begleitende stumme Renner nichts Seltenes.

Wir waren auf unserem Karren Erinnachs, Albinnachs und Saxonachs, Bewohner von Erin (Irländer), von Albin (Schottländer) und Sachsen (Engländer). Es wissen vielleicht nicht Viele in Deutschland, daß der alte Name von Großbritannien, Albion, also noch in diesem Augenblicke existirt, wenn er auch jetzt nur noch für Schottland gebraucht

wirth. — Den Engländern begegnet man sonst in Irland selten, vielleicht zehn Mal seltener als den Irländern in England. Die, welche etwas verdienen wollen, sagen: „Ireland is a poor place“ (Irland ist ein armer Platz). Keine Schnitter, keine Handlanger, keine Träger können dort etwas verdienen, denn Irland hat selbst müßige Arme genug. Die Reichen haben Irland noch mehr en dépit, denn sie sagen: „it is a disturbed country and such an out of the way place“ (es ist ein so unruhiges Land und ein solcher Aus-dem-Wege-Platz). Sie halten sich dort ihres Lebens nicht sicher, und natürlich kann es den Reichen keine Freude sein, stets und überall von einer Wolke von Bettlern sich umgeben zu sehen. Sonst könnten sie wohl Natur- und auch Menschengenüsse genug hier finden. Diejenigen Engländer, denen man, wie mir es scheint, in Irland am meisten begegnet, sind die Reisenden für englische Manufactur- und Handelshäuser.

Obgleich wir, wie gesagt, nur die eine Seite des Weges und der Welt sahen, so gab es doch überall genug zu beobachten und zu lernen. So z. B. in einem Dorfe etwas über den irischen Häuserbau. Das etwas lange Haus eines der Dorfbewohner war an dem einen Ende — wahrscheinlich ohne alles Erdbeben, sondern nur in Folge seiner eigenen Schwäche — zusammengestürzt. Der Besitzer des Hauses war eben damit beschäftigt, es zu repariren. Da er aber entweder zu träge oder zu arm war, um das Ganze wiederherzustellen, so hatte er in der Mitte, wo das Haus durchgebrochen war, die Mauer platt weggeschnitten, so wie man die Rauhigkeit eines Brodes wegschneidet, und er war nun

bäbel, hier eine neue Mauer aufzuführen, indem er die zerstörte Haushälfte völlig preisgab und sich mit seiner Familie, seinen Schweinen, Hühnern, Gänsen und Hunden für die Zukunft in halb so weite Räume zurückzog.

Ich bemerkte mir diesen Fall als ein Beispiel der Originalität irischer Behelfwirthschaft. Die Mauer machten sie so: der Vater fuhr in einem Karren Erde heran, der älteste Sohn häufte sie mit einer Schaufel zur Mauer auf, und der jüngere stand oben darauf und trat sie nieder. Mir scheint es, daß die Schwalben bei ihren Wohnungen mehr Kunst aufwenden, als diese Bewohner von „Innisfail", d. h. von der „Insel der Bestimmung" oder der „gelobten Insel"*).

In Irland rauchen bekanntlich auch die Frauen. Die Marktweiber in den Dörfern sitzen gewöhnlich schmauchend da. In einem der Dörfer sah ich zum ersten Male genau, wie sie ihre Pfeife stopfen. Sie haben eine kleine thönerne Pfeife, ähnlich denjenigen kurzen Thonpfeifen, wie sie in ganz England, alsdann in den Niederlanden und im nördlichen Frankreich (auch in Paris) bei den geringen Leuten üblich sind. Die Köpfe sind äußerst klein. Den Taback kaufen sie sich zoll- oder ellenweise. Denn er ist immer in etwa fingerdicken Strängen gesponnen. Mit der Scheere, die daher den Irländern immer beim Rauchen nöthig ist, wird nun ein kleines Stückchen von diesen Tabacksstricken abge-

*) „Innisfail" (Insel der Bestimmung) ist einer der alten poetischen Namen Erins. Die Druiden prophezeiten dem Milesius und seinen Spaniern, daß sie in einer solchen Insel wohnen sollten.

schnitten, das gerade den kleinen Kopf ausfüllt, und dieses Stückchen dann an dem oberen Ende mit einer Torfkohle, die zu dem Ende immer irgendwo in ihrer Nachbarschaft glimmt, angezündet. Das Weib, dem ich dieß ablernte, hatte für ihre Torfkohle als Piedestal eine große Kartoffel, weil der Boden etwas naß war. Sie zeigte mir, daß sie dreifachen Vortheil davon habe, erstlich hielte die Kartoffel Feuer und Wasser auseinander, dann könnte sie die Kohle mit der Kartoffel zur Pfeife führen, und endlich machte das Feuer die Kartoffel wenigstens an der einen Seite gahr und sie könnte sie hinterdrein verspeisen.

Diese Leute sprechen hier alle englisch, obgleich die Grafschaft Kerry eine Gegend ist, wo das Irische mehr als anderswo gesprochen wird. Sie sagten mir, daß man nur in den entlegenen Orten Menschen fände, die gar kein Englisch verständen. Dieß ist schon zum Theil in der Grafschaft Clare der Fall, wo, wie ich schon oben hätte bemerken können, die Einwohner jeden Unbekannten, der durch ihr Land fährt, einen „Burnocks“ (Fremdling) nennen. „Burnocks hapenny! Burnocks hapenny!“ rufen die kleinen Kinder einem dort nach. Das Wort „hapenny“ (halber Pfennig) ist das einzige Englisch, das sie verstehen. — „Unser Englisch, das wir reden, ist nur so ein Haus-Englisch (home-English),“ sagte mir ein Kerry'scher Farmer, mit dem ich mich unterhielt, „wir lernen es nicht so grammatikalisch. Aber doch haben wir nicht wenige „high bredmen“ (hoch erzogene Männer) unter uns, selbst unter den Farmern, ja sogar unter den Schafhirten in dem Gebirge, die ihr Lateinisch so gut wie ein Priester verstehen.“

Ich habe schon oben von diesen gelehrten Kerry'schen „high bred men“ gesprochen, und ich war nun begierig auf das, was ich von ihrer gelobten lateinischen Erziehung im Lande selbst erfahren würde. Ich muß sagen, ich hörte überall sehr viel von den lateinisch lesenden und sprechenden Schäfern, Hirten und Ackersleuten. Was ich aber davon selber gesehen habe, ist dieß: erstlich zwei Mal ein paar Männer, die vorgaben, sie verständen Lateinisch, und die mir dann ein paar corrumpirte lateinische Redensarten recitirten, die sie aus der Messe oder dem Ave Maria des katholischen Priesters behalten hatten, und dann ein Mal ein Bauernsohn, der mehr verstand und sogar ein Stück vom Horaz bei sich hatte, der mir aber erzählte, daß er zum Priester auferzogen worden, später aber, weil es ihm mit der priesterlichen Carriere nicht habe gelingen wollen, zum Pfluge seines Vaters zurückgekehrt sei.

Ein ähnlicher Fall kam mir später noch ein Mal vor, und ich vermuthe daher, daß das Latein der Kerryer wohl im Allgemeinen nur mit der Kirche zusammenhängt und in Bezug auf sie gelernt wird, daß aber das Lob ihrer lateinischen Kenntnisse nicht so zu deuten sei, daß die Schafhirten dort diese Sprache des daraus zu schöpfenden ästhetischen Genusses wegen lernen, oder um irgend einen gelehrten und den Geist bildenden Gebrauch davon zu machen.

„Sie verstehen nicht einmal Englisch!“ sagte mein Nachbar auf dem Karren zu mir. „Sie verstehen hier zu Lande noch nicht einmal Englisch,“ ist in den westlichen Theilen von Irland, Schottland und Wales eine stereotypische

Redensart, um damit die arge Barbarei der Leute zu bezeichnen. Die englische Sprache ist hier der Träger und der Inbegriff aller Cultur, und Alle streben es zu lernen, weil sie sich natürlich leichter damit forthelfen können, als mit ihrem barbarischen Irisch, das einem nur unter den armen Bewohnern der entlegenen Theile forthilft. Eben so sagt man in Frankreich in den Pyrenäen von den Basken und in den Vogesen von den Deutschen: „sie verstehen hier noch nicht einmal Französisch.“ Und eben so ist es in Böhmen, in Gallizien, bei den Bauern in Kurland, Livland ꝛc., ein allgemeines Bestreben, Deutsch zu lernen, und ein Zeichen von Bildung, Deutsch zu verstehen und zu sprechen.

Wie in diesen entlegenen Gegenden von Irland das Licht der geistigen Aufklärung überliefert wird, hatte ich an unserem Wege zu sehen Gelegenheit in einer irischen „hedge-school“ (Winkelschule) nach dem alten nationalen Style. Es war in der That ein rührendes Bild.

Das Schulgebäude war eine mit Rasen gedeckte Lehmhütte, ohne alle Fenster und ohne alle weitere Bequemlichkeit. Die kleinen Schulkinder saßen alle so gut als möglich in ihre Lumpen gehüllt an der offenen niedrigen Thür der Hütte und hielten alle ihre kleinen Bücher in der Richtung zur Thür hin, um das dadurch eindringende spärliche Licht aufzufangen. Viele Kleine saßen oder lagen auf dem Boden. Hinter ihnen saßen einige auf ein paar Bänken, die sie aus Bretern zusammengeflickt hatten, und dahinter standen einige Große, die wieder zwischen den Köpfen der Vordermänner mit ihren Büchern zum Lichte hervorlangten. Der Lehrer, ebenfalls in dem mehrfach schon

beschriebenen irischen Nationalcostüm, saß mitten unter dem Haufen.

In einem Skizzenbuche über Irland wäre dies Bild wesentlich gewesen, und es thut mir unendlich leid, daß ich keinen Daguerreotyp bei mir hatte, um es sogleich auf einer Platte zu verewigen. Draußen vor der Thüre lagen so viele Torfstücke, als Kinder: Knaben saßen. Jeder Knabe hatte ein Torfstück mitgebracht, als Tribut und Honorar für den Lehrer.

Dieser stand, als ich durch die enge Thüre hineintrat, von seinem Sitze auf, begrüßte mich freundlich und entschuldigte sich, daß er mir keinen Stuhl anbieten könnte, mit den Worten: „Indeed I am very sorry, your honour, that I have not the opportunity of offering you a chair" (in der That, es thut mir sehr leid, daß ich Euer Ehren keinen Stuhl geben kann). Er lehrte den Kleinen das englische Alphabet. Die Kinder sahen recht munter, frisch und heiterdreinig bei diesem Studium aus, und wenn man ihre Armuth, ihre Nahrung und ihre Kleidung bedenkt, so muß man es in der That für ein großes Wunder halten, daß diese fast mit allen irischen Kindern, — wenigstens auf dem freien Lande, — der Fall ist.

Das Schulhaus lag unmittelbar am Wege. Die Kinder aber wohnten einige Meilen abseits, und auch der Schulmeister logirte vom Wege ab. Zu gewissen Stunden treffen sie sich alle hier an der Straße, und am Abend nach vollendigter Arbeit stellen die Knaben ihre Fiedeln in die Tasche und springen davon; der Schulmeister aber verschließt die Thüre, so gut es gehen will, schiebt seinen Torfstuhl in sein

nen Sack, nimmt seinen Wanderstab in die Hand und pilgert damit zu seiner entlegenen Hütte über den Bog.

Sieh da! ein kleines ächt irisches Genrebild.

In Listowel endigte unsere Diligencen-Karrenfahrt, und wir mußten von hieraus wieder auf andere Weise für unser Weiterkommen nach Tralee, wo wir übernachten wollten, sorgen. Ich miethete mit einigen der Karrenpassagiers, ein paar Herren, die ebenfalls den Sehenswürdigkeiten von Killarney zupilgerten, einen einspännigen Karren. Wir standen vor der Thür des Wirthshauses und erwarteten unsere Equipage. Einige von uns hatten ihre Cigarren ausgeraucht und warfen die Enden auf die Straße. Ich dachte, sollten wohl einige dieser ums umstehenden armen Irländer im Stande sein — und wie ich dieß zu denken anfing, hatten schon Zwei von ihnen sich über die Cigarrenstümpfe hergemacht und fingen darüber an zu streiten (to fight), und Jeder erbettte sich einen Theil davon, den er sorgfältig zwischen seinen Lumpen verbarg.

„Alle diese Leute sind Mäßigkeits-Männer," sagte unser Wirth, „und sie halten streng darauf. Diese ganze Gegend ist überhaupt einer der strictesten Mäßigkeits-Bezirke in Irland. Hier haben nur sehr Wenige die Pledge gebrochen."

Dieser Mann gab sich für einen guten Bekannten des Vaters Mathew aus, und er erzählte mir einen merkwürdigen Umstand aus dem Leben dieses Mannes. Derselbe, sagte er, sei wegen Branntweingenusses als Schüler ein Mal aus seinem Collegium verwiesen worden. Man habe zu wiederholten Malen die Whiskyflasche unter seinem Bette gefunden. Auch wahrscheinlich habe dieß einen so starken Eindruck

auf ihn gemacht, daß er dadurch nur um so größern Eifers gegen die Unmäßigkeit geworden sei. Wie dem aber sei, dieser Umstand mag ihm sein, ist er nichts weniger als ehrenrührig für den Vater Mathew. Vielmehr macht ihm diese Bekehrung um so größere Ehre. Wie oft ist es nicht, daß gerade diejenigen die größten und besten Propheten werden, welche vorher die Ungläubigsten waren, wie Paulus, der Christenverfolger und der nachherige große Heidenbekehrer.

Zu meinem Troste erzählten mir die Leute in [illegible], daß ich durch meine Unterlassung des Besuches der Höhlen von Ballybunian nichts verloren hätte, da sie schon seit mehreren Tagen gar nicht zugänglich seien. Denn seit einiger Zeit stehe der Wind direct auf die Küste gerichtet und dränge das Wasser beständig in die Höhlen hinein, die man daher jetzt nicht einmal zur Ebbezeit besuchen könne.

— Wir waren kaum mit unserer Karre zum Orte hinaus, [illegible], was mit diesen irischen Karren, wenn das Fuhrwerk nicht gut ist, nicht selten geschieht. Unser munterer Kutscher Paddy, der wahrscheinlich seinen guten Willen zeigen wollte, peitschte einige Male tüchtig auf seinen Rappen los. Dieser schlug hinten aus und machte einige lustige Sätze ins Freie hinaus. Wir waren ganz erfreut, daß es so munter vom Flecke ging. Auf ein Mal aber riß der lederne Gurt, auf dem die Deichsel der Karre und das ganze Gleichgewicht dieses betrübten zweirädrigen Fuhrwerks ruht. Da sie sonst nicht weiter am Pferde befestigt ist und da hinten gewöhnlich das Hauptgewicht der Wagenlast und der Menschen sich zusammenschiebt, so ist dann das Gewöhnliche, daß sie hinten überschlägt.

P

Dieß passirte uns. Unser Pferdchen lief in's Gras, und wir purzelten mit allen unseren Effekten in den Staub. Da es das erste Mal war, daß ich mit einem Wagen umfiel, so war es mir interessant, den Lauf meiner Gedanken zu beobachten, die mir wie ein Blitz der Reihe nach durch den Kopf gingen. Als ich sah, was geschehen war, und wie wir anfingen, den fatalen Halbbogen mit der umkippenden Karre durch die Luft zu beschreiben, dachte ich zuerst so: nun hier kann etwas Schlimmes geschehen, der ganze Karren kann uns auf den Kopf fallen und uns das Beobachten und Denken auf ein Mal unmöglich machen. Wenn es nur noch ein Fingerbruch, eine starke Contusion oder so etwas wäre, was man schnell unterwegs heilen könnte, wie zufrieden würde ich damit und wie dankbar dem Himmel sein." — Dieß ging mir, wie gesagt, mit Blitzesschnelle durch den Kopf. Als wir uns aber aus dem Staube wieder aufrafften, — wir waren auf eine unbegreifliche Weise auf dem Wege zerstreut, und nicht zwei Packete und Passagiere lagen auf derselben Stelle, weil der eine sehr rasch in's Freie gekommen, der andere etwas mehr oder weniger lange vom Wagen fortgeschleift worden war, — als wir uns, sage ich, gesund und frisch wieder aus dem Staube aufrafften und uns von oben bis unten beschmuzt und hie und da mit einem Riß im Kleide erblickten, war es sofort mit der dankbaren Stimmung vorbei, und wir waren höchst unzufrieden und unglücklich, selbst über diesen Kleiderriß, und es ging etwas undankbar über unseren ungeschickten Kutscher her. So ist der Mensch im Unglück verzagt und bereit, mit dem Geschick jeden Pact einzugehen, im Glück aber wieder übermüthig und

selbst über das kleinste Mißgeschick wie den Himmel hadernd.

Wir mußten unsere Reise einstweilen zu Fuß fortsetzen, indem wir eine Woche bei unseren Effecten zurückließen und unseren Paddy zu Pferde abschickten, um [illegible] an Geschirr und Riemen zu holen und unseren Karren und seine zwei Räder in brauchbaren Stand zu versetzen.

Ganz nahe bei Listowel ist die Gegend noch einer Fußreise werth. Aber weiterhin traue man nicht so viel den romantischen Schattirungen der Landkarten. Diese schönen Landkarten von Irland zeigen hier überall die interessantesten Schattirungen von Gebirgszügen, von einzelnen Höhen, von steilen Bergen, von kleinen runden Hügeln, von schroffen Felsenwänden und allmähligen Abflachungen, kurz eine Mannigfaltigkeit des Terrains, die ungemein lockend ist, und die auch in unserem waldreichen Deutschland in der That sich in natura reizend und anmuthig zeigen würde.

Hier aber ist diese Schattirung trügerisch. Denn die Berge sind alle von oben bis unten kahl, von einer finsteren eintönigen Farbe, da sie fast alle von Moor- und Torfgrund bedeckt sind. Auch die ganze Niederung zwischen Tarbert und Tralee oder zwischen der Shannon-Mündung und der Tralee-Bai ist torfig. Ich sah aber selbst mitten in diesem Ueberflusse schon manche Dörfer und Familien Mangel leiden. Denn hinter vielen Häusern lagen schon die letzten Moorbrocken, an denen die Einwohner so unordentlich herumgeschnitten hatten, wie die Engländer dieß bei ihrem Chesterkäse thun, den sie zum Nachtisch auffsetzen, und in den Jeder nach Belieben einhaut. In der County Cork soll

wirklich schon allgemeiner Mangel an Torf fühlbar sein. Die Irländer nehmen im Fall, daß ihnen der wahre Torf mangelt, alsdann den „bog-stuff“ (Moorstoff), d. h. die staubige decomponirte Masse, die als Abfall nach der Wegschaffung des eigentlichen Torfs übrig bleibt. Diesen Bogstuff mischen sie mit Wasser, formen ihn alsdann mit der Hand und trocknen ihn.

XII.

Tralee und Irlands Küstengestaltung.

Die Wolken wenden leider ihre graue und häßliche Seite der Erde und den Menschen zu, und daher kommt es, daß uns ein durchweg mit Wolken bedeckter Himmel so einförmig und unangenehm erscheint. Hätten wir uns nur an jenem Abende einmal über der Wolkendecke ergehen können, wir hätten dann ohne Zweifel die schönsten Licht- und Farbenseiten entdecken können. So aber sahen wir nichts als Grau an Grau, und waren froh, als endlich die Nacht dieß Grau in völliges Schwarz verwandelte und wir in Tralee einzogen, wo ein hübsches Kaminfeuer uns dieß nächtliche Schwarz mit goldenem Schimmer verbrämte.

Wir speisten hier einige Hühner mit Speck und Schinken, ein Roastbeef, Chesterkäse und Sellery, nebst halbgahren Kartoffeln und wässerigem Kohl, lauter Dinge, die man gewöhnlich in den englischen und irischen Wirthshäusern findet, und die hier so vortrefflich bereitet waren, wie man das an einem so entfernten Orte nicht hätte erwarten sollen. Es waren unser vier, und unser Gespräch war

dabei das gewöhnliche, welches alle oberflächlich mit einander bekannten Personen in Großbritannien unter sich führen. „Dürfte ich Sie bemühen um ein Stückchen Rindfleisch?" „Dürfte ich Sie bemühen um ein Stückchen Speck?" Soll ich Ihnen etwas vom Huhne schicken? Was lieben Sie? (Have You any choice?) den Flügel oder die Brust?" „Kann ich die Ehre haben, mit Ihnen ein Glas Wein zu trinken?" „„Ich werde sehr glücklich sein."" „Ich bitte noch um etwas Kartoffeln." „„Hier sind [illegible]" (noch etwas mehr?) Dieß war das Kreuzfeuer von Redensarten, welches unaufhörlich über den Tisch hinüber- und herüberspielte. Wenn man dieß zum ersten Male mitmacht, so kommt es einem zu Anfang ganz artig und recht ritterlich ceremoniös vor. Hat man es aber einige Male mitgemacht, so findet man es dann herzlich langweilig und albern.

Unserem Wirthshause gegenüber lag ein Haus, in dem für den Abend ein Schauspiel angekündigt war unter dem Titel: „die zwei Mörder." Ich ging nur einem deutschen Baron zu Ehren hin, nämlich zu Ehren des Herrn von Sauerbauthagen (Sauerbauthagen), „„a German baron,"" der mit unter den Personen des Dramas war. Leider wurde der Baron aber zu wenig geistreich gegeben, als daß er mich länger als einen Akt fesseln konnte. Es war nicht eine ouvertüre, sondern eine schlechte Nachahmung des deutschen Vaudevill. Jedoch gab mir die Bühne willkommenen einen neuen Beitrag zu dem Capitel über die irischen Damen. Sogar auf dieser Bühne durfte jenes irisch-Nationalcostüm nicht fehlen. Einige der Schauspieler hatten zerrissene Kleider an. Ich glaube, daß anderswo hoch die

[illegible], selbst der geringsten Weibsleute wenigstens nicht zerrissene Gewänder haben.

Das Kaminfeuer scheint indeß in England Alles wieder aus und macht schlechtes Wetter, langweilige Conversation und alberne Schauspiele vergessen. Ich setzte mich zu dem traulichen Kamine, dieß Mal mit der Karte von Irland in der Hand, und ich betrachtete mir das Bild und insbesondere die Küstengestaltung des neuen Landes, in das ich eingetreten war, und in dessen Innerem ich nun noch einige Tage lang herumstreifen sollte, nämlich des südwestlichsten Theiles von Irland oder der Grafschaft Kerry, und bei dieser Gelegenheit warf ich einen Blick auf die ganze Küstengestaltung Irlands.

Die Küstengestaltung Irlands.

Im Ganzen genommen, läßt sich die Abgränzungsweise Irlands mit dem Meere am besten unter der Figur einer von Nordosten nach Südwesten gestreckten Raute auffassen, mit 4 Seiten, einer nordwestlichen von Fair-Head nach Erris-Head, einer westlichen von Erris-Head bis Cape-Clear, einer südöstlichen von Cape-Clear bis Carnsore-Point und einer östlichen von Carnsore-Point bis Fair-Head.

Am wenigsten zerschnitten und am gleichmäßigsten fortlaufend ist die östliche Seite.

Außer den Baien von Dublin, von Dundalk, von Dundrum und von Belfast ist hier kein einziger einigermaßen tief eingehender Meeresbusen, und überall giebt es nur so geringe und allmählige Aus- und Einbiegungen, daß die Engländer sie nicht mit dem Titel einer Bai beehrt haben.

Die nordwestliche Küste von Malin-Head bis Erris-Head ist sehr zerschnitten.

Die südöstliche dagegen von Carnsore-Point bis Cape-Clear läuft wiederum ziemlich geradlinig fort, und es giebt hier ebenfalls wie an der östlichen Seite keinen breiten tief eingehenden Busen, sondern nur schmale Meeresarme und Flußmündungen, so daß verhältnißmäßig die Küste nicht viel von der geraden Richtung abweiche.

Die westliche Seite dagegen von Cape-Clear bis Erris-Head ist äußerst zerschnitten.

Die Raute ist jedoch natürlich nicht ganz regelmäßig. Vielmehr tritt nach der Richtung von Fair-Head hin ein Stück Landes halbinselartig hervor, sich halb und halb von der Masse des Ganzen lösend. Eben so tritt nach der Richtung von Erris-Head hin ein Theil des Landes hervor, sich von dem Ganzen etwas trennend. Gleichfalls formt sich gegen Südwesten hin nach Cape-Clear die ganze Insel zu einer Halbinsel. Und dasselbe findet in westlicher Richtung nach dem vierten Zipfel der Raute gegen Carnsore-Point hin statt. Es sieht also aus, als bestehe die ganze Insel aus vier zusammengeschmolzenen und vereinigten Inseln, oder als laufe sie in vier Halbinseln aus.

Diese geographische Gestaltung und dieses Verfallen in vier Enden oder Zipfel hat die politische Theilung des Landes in vier Provinzen herbeigeführt. Der nordöstliche Zipfel ist die Provinz Ulster, der westliche die Provinz Connaught, der südwestliche Munster, und der östliche Leinster.

In dem nordöstlichen Zipfel oder in Ulster landeten beständig die Schottländer, in dem östlichen oder in Leinster die

Engländer, die Walliser, in dem südwestlichen oder in Munster die Spanier, die Franzosen, die Phönizier und überhaupt alle südlichen Nationen, und in dem westlichen oder Connaught wurden immer die Ureinwohner zusammengetrieben.

Wir haben es hier vorläufig nur mit der von der Provinz Munster und in ihrem äußersten Süden von der Grafschaft Kerry eingenommenen Halbinsel zu thun. Sie ist vor allen die am meisten durch Gebirgsketten, lange Halbinseln und tief eindringende Meerbusen zerklüftete und zerschnittene.

Wir nennen folgende Halbinseln und Meerbusen näher

1) die, mit welcher die Grafschaft Clare endet, und im Süden derselben die breite Bai, den Shannon-Mündungs-Busen. Im Süden der Shannon-Mündung die Halbinsel, welche mit dem Vorgebirge Kerry-Head endet, und an der Süden die Tralee-Bai;

2) die Halbinsel, auf welcher die Stadt Dingle liegt, und im Süden die Dingle-Bai;

3) die mittlere breiteste und bedeutendste Halbinsel, die von den Seen von Killarney ausgeht, und im Süden die Bai des Kenmare-River;

4) die lange Halbinsel, die im Norden die Bai des Blackwater-River hat, und im Süden die Bai von Bantry;

5) die schmale lange Halbinsel, die im Norden die Bai von Bantry und im Süden die Dunmanus-Bai hat;

7) die letzte und südlichste Halbinsel, auf der sich der Berg Gardiol erhebt.

Alle diese sieben Halbinseln erstrecken sich mit ihrer größten

Länge von Nordosten nach Südwesten und werden alle durch Gebirge gebildet, die in dieser Richtung ziehen.

Sie endigen alle an ihren äußersten südwestlichen Zipfeln mit schroffen Vorgebirgen, die in der irischen Geographie ihre eigenen und wohlbekannten Namen haben. So endigt die erste Halbinsel mit dem Vorgebirge Loop-Head, die zweite mit Kerry-Head, die dritte mit Dunmore-Head, die vierte mit Bolus-Head, die fünfte mit Crow-Head, die sechste mit Sheep-Head, die siebente mit Mizen-Head.

Wie die Halbinseln mit schroffen Vorgebirgen enden, so läuft in die Spitze fast jeder Bai ein kleiner Fluß.

Außer diesem Haupt- und End-Vorgebirge gegen Südwesten haben aber die Halbinseln auch noch eine Menge Vorgebirge auf den Seiten, in denen sie zackig und vielgestaltig auslaufen, so wie auch von allen Seiten kleine und große und sehr buntgestaltete Baien, Buchten und Meeresarme in sie einlaufen.

In der südwestlichen Richtung der Halbinseln und ihrer Vorgebirge fortgehend, findet man fast vor jedem derselben einige Inseln gelagert, von denen die in der Nähe der Halbinseln liegenden größer sind, und die entfernten kleiner werden. So zeigen sich vor der Halbinsel von Dingle zunächst die Blasquets-Inseln, und weiterhin die ganz kleine Insel Tiraghe und die kleinste Foze. So liegen vor der mittleren breiten Halbinsel die große Insel Valentia, die kleinere Puffin und die kleinste die Skelligs-Insel, und eben so endlich vor der langen Halbinsel im Süden von Kenmare-Bai die Insel Dursey und weiterhin die kleinste, „Bull," „Cow" und „Calf" (Ochse, Kuh und Kalb) genannt.

Außerdem aber lösen sich noch von diesen Halbinseln überall zahlreiche Inseln ab. Und das Merkwürdige bei diesen Inseln ist, daß sie von allen erdenklichen Größen vorkommen: große (d. h. hier natürlich im Verhältniß zu den Halbinseln), kleinere, kleine und ganz kleine, zuletzt bis zu einer Unzahl von kleinen Felsen und Steinblöcken herab.

Man findet an diesen buntgestalteten Küsten alle möglichen Erscheinungen und Gestaltungen, die nur für einen Geographen Interesse haben können.

Es giebt Uferland, das sich allmählig und flach unter das Meer verläuft, und schroffe Küsten. Die Schroffheit dieser letzteren zeigt sich unter allen Graden bis zum Ueberhängen über das Meer, auch steigen sie bis zu außerordentlichen Höhen hinauf, wie z. B. die Küste auf der Dingle-Halbinsel in der Nähe des 3200 Fuß hohen Berges Brandon, alsdann die berühmten „Moher-Cliffs“ (Klippen von Moher) in der Halbinsel der Grafschaft Clare. Das Außerordentlichste dieser Art findet sich aber in Connaught, wo die Klippen des Berges Croghan in der Nähe des Achil-Vorgebirges 1800 Fuß hoch senkrecht aus der See emporsteigen.

Ferner giebt es Halbinseln, die sich nur während der Ebbe als solche zeigen und während der Fluth als Sandbänke unter der Wasserfläche liegen (wie z. B. die Halbinsel Inch-Point, Roßbeh-Point ꝛc.).

Dann giebt es Inseln, die nur zur Fluthzeit Inseln sind, zur Ebbezeit aber durch hervortauchende Landzungen als Halbinseln mit dem Festlande verschmelzen.

Alsdann findet man Uferland, welches das Meer an-

streift, und anderes, dem das Meer Vorland hinzufügt. Höhlen zeigen sich an verschiedenen Stellen der Küste, von denen die tiefsten, größten und berühmtesten die von Ballyburnian sind.

Bei den Buien sind die Erscheinungen eben so mannigfaltig. Einige sind flach und wenig beschiffbar. Andere aber sind geräumig und tief und bieten die herrlichsten Hafenbassins der Welt dar, so z. B. die deßwegen berühmte Bantry-Bay, die, wenn sie nicht in dieses wenig besuchte Weltende fiele, sondern in einer besseren geographischen Centralposition, z. B. im südöstlichen Ende von England in der Nähe von London läge, ganz unschätzbar sein würde.

Ohne Zweifel müßte eine specielle und detaillirte Bereisung einer solchen reichen Küstengegend vom größten naturhistorischen Interesse sein, und mir fiel die Karte aus den Händen, da ich meine Zeit und die Umstände berechnete und als Resultat fand, daß ich mich auf nur wenige Punkte beschränken müßte.

XIII.

Die Seeen von Killarney.

Ich ſah die ſchönen goldenen Sterne des Himmels nie mit ärgerlicheren Augen an als am anderen Morgen den 5ten October, als ich zur Reiſe gerüſtet einſam und verlaſſen auf der Straße von Tralee ſtand und eine Minute nach der anderen verſtrich, ohne daß die Mail-Coach ankommen wollte, welche mich für Killarney aufpicken ſollte (piek up ſagen die Engländer).

Ich ſah endlich nach der Uhr und bemerkte zu meinem tiefſten Verdruſſe, daß der rückſichtsloſe Waiter des Wirthshauſes mich ſtatt um 6 ſchon um 4 Uhr aus dem Bette in die Stiefeln, aus dem Hemde in den Reiſemantel, aus dem Zimmer in's Freie gejagt hatte. Der ſchöne Schlafgott war ſchon zu weit, um ihn wieder einzuholen, und ich ließ daher meine Effecten auf dem Mail-Coach-Bureau mit der Bitte, ſie der Mail-Coach zu übergeben, und ich ſelbſt wanderte zu Fuß hinaus, um mich am Wege irgendwo aufpicken zu laſſen.

Es war ein wundervoller Octoberhimmel, und da die Sterne trotz meines Grams nicht aufhörten freundlich zu sein, so versöhnte ich mich am Ende wieder mit ihnen und wanderte in Gesellschaft aller dieser tausend schönen Welten meinen sehr einsamen Weg in die Grafschaft Kerry hinaus.

Man sagt, daß die Stunden vor der Morgendämmerung, wo Alles im tiefsten Schlafe liegt, diejenigen sind, welche die Räuber am liebsten benutzen. Allein in Irland, so viele Morde und Verbrechen gegen Personen dort auch geschehen, hat der Wanderer selten etwas zu fürchten, und viel seltener als in Italien, Spanien und in anderen Ländern. Die Irländer sind ein unruhiges und aufrührerisches, aber kein räuberisches Volk. Für jenes haben sie einen guten Grund, nämlich ihre Knechtschaft, und für dieses auch einen, nämlich ihre Gastfreundlichkeit. Die Verbrechen gegen Personen kommen in Irland meistens nicht in Verbindung mit Raub und Diebstahl, sondern in Verbindung mit persönlichen Zwistigkeiten und Beleidigungen vor und entspringen daher mehr aus Rache und Haß als aus Raublust und Diebessinn. Inglis in seinem Werke über Irland giebt an, daß unter 199 Criminalverbrechen, welche bei einer vierteljährigen Gerichtssitzung in der Grafschaft Kerry abgeurtheilt wurden, nur 10 Diebstähle (larceny) waren, dagegen 74 Fälle von aufrührerischen Versammlungen (riotous assemblies), 34 Fälle von Widersetzung gegen die Obrigkeit (rescue) und 47 Fälle von persönlichem Angriff (assaults), d. h. Prügelei. Uns doch ist dabei noch zu bemerken, daß die Grafschaft Kerry zu den ruhigsten Provinzen von Irland gehört, oder, wie die Engländer sagen, zu den „less dis-

turbed countries“ (zu den am wenigsten verwirrten). Siehe da die Verbrechen der Irländer: Prügeleien, Widersetzlichkeit und aufrührerische Zusammenkünfte.

Ich wußte noch nichts davon, wie das Land im Süden von Tralee, in dem ich wanderte, aussah. Als die Sonne endlich ein wenig hervorkam, zeigte es sich. Wie ein großes Meer sah es aus, in dem eine Menge schwarzer Berge und Spitzen als Inseln hervorragten. Die ganze tiefe Ebene war mit einem dichten weißen Nebel bedeckt, und nur die Berggipfel, die ich hier und da, wenn ich auf eine Höhe kam, alle ganz deutlich zählen konnte, waren frei. Als die Mail-Coach mich endlich eingeholt hatte, arbeiteten wir uns ziemlich rasch in diesen Nebelschichten fort, wie die russischen Bauern sich im Winter unter dem Schnee fortgraben. Ich weiß daher keine Rechenschaft davon zu geben, durch welche und durch wie gestaltete Gegenden wir auf diese Weise nach Killarney kamen, dem jetzt so berühmt werdenden Killarney, dem Ziele und Endpunkte so mancher Wandernden.

„through Erin's Isle,
to sport awhile.“

Thomas Moore's Gedichte haben gewiß viel dazu beigetragen, manche Punkte von Irland berühmt zu machen, eben so wie die patriotischen irischen Pfennigmagazine und endlich die immer nach etwas Neuem haschenden englischen Journale und die ihnen in der Neuigkeitsbegierde gleichenden englischen „sightseeers“ (Ansichtbeschauer).

Sonst reisten bloß die vornehmen und reichen Klassen Englands, und diese gingen dann — wie denn gewöhnlich das Einheimische verachtet wird — lieber zu den berühmten

Plätzen des Auslandes. Jetzt aber, wo durch die immer mehr überhand nehmende Reiselust und Reisesucht und die immer leichter und billiger werdende Reisegelegenheit auch viele Classen der Gesellschaft flüssig geworden und um ästhetische Genüsse aufzusuchen in Bewegung gesetzt sind, die sonst wie die glebae adscripti an dem Boden wurzelten, oder doch nur der Geschäfte oder nothwendigen Besuche, nicht aber der schönen Gegenden wegen im Lande herumreisten, jetzt ist nun auch die Schönheit von Punkten erörtert, discutirt, kritisirt und bis zum Himmel erhoben worden, die sonst nur die nächsten Nachbarn kannten, und welche der Reisende links am Wege liegen ließ.

Durch diese in allen Seelen erwachte Reiselust ist nun auch natürlich zu gleicher Zeit eine Menge anderer Begierden und Interessen erweckt worden. Es wird dadurch viel Geld in Bewegung gesetzt, es werden Gastwirthe, Kutscher ꝛc. genährt. Diese Leute, die sonst nicht daran dachten, was für ein Unterschied zwischen dem Anblick eines irischen Bog und dem eines Alpenthales wäre, sprechen nun alle über die ästhetischen Vorzüge dieser oder jener schönen Gegend und finden bald hier, bald dort ein wundervolles Paradies auf. Da es ihr Wunsch ist, die Reisenden in diejenigen Gegenden zu locken, wo sie am beßten von ihnen profitiren können, so lassen sie wo möglich Journal-Artikel und herrliche Schilderungen von der Nachbarschaft ihres Dorfes abfassen und auf irgend eine Weise publiciren. Dazu kommt der Patriotismus, den die Schriftsteller für ihr Vaterland, für ihre Heimath, für ihren Geburtsort empfinden und vermöge dessen sie immer gern das Paradies so nahe als möglich in

der Nähe des letzteren ausfindig machen. Sonst beschäftigte sich dieser Patriotismus fast nur mit den Institutionen, mit den politischen Freiheiten, mit den großen Männern, mit den geselligen Vorzügen des Vaterlandes und solchen Dingen. Jetzt aber, bei der so glühend gewordenen Liebe zur Natur und zum Reisen und Schweifen im Lande und zum Haschen nach interessanten und belehrenden Dingen, wird er nun insbesondere auch auf die Naturschönheiten ausgedehnt, die er mit den schönsten Liedern, Dichtungen und Farben herausstreicht.

Auf diese Weise ist es gekommen, daß einige Punkte eine so außerordentliche Berühmtheit erlangt haben, daß es beinahe für eine Art von Barbarei gilt, in dem Lande gewesen zu sein, in welchem sie sich befinden, und sie nicht gesehen zu haben. Zu diesen Punkten gehören nun die „lakes of Killarney“ oder, wie sie in Irland auch wohl schlecht weg genannt werden, „the lakes“ (die Seeen). Denn obgleich Irland noch eine Menge anderer Seeen hat, so versteht man doch unter „den Seeen“ nur die schönen von Killarney. — Auch in England, und auch in Schottland giebt es Seeen, die in diesem Sinne vorzugsweise „the lakes“ (die Seeen) genannt werden. Die schottischen Seeen sind der Loch Lomond und seine Nachbar-Seeen. Und wenn der Engländer fragt: „Have you seen our lakes?“ so meint er die von Westmoreland und Cumberland.

Killarney ist eine recht nett gebaute Stadt, wie dieß auch von Tralee, Tarbert und mehren anderen kleinen Städten des südlichen Irlands gilt, die fast alle erst in neuerer Zeit zu ihrer Bedeutsamkeit gelangt sind, und

noch vor 30 Jahren sehr elend ausgesehen haben sollen. Auch hat Killarney keinen Mangel an trefflichen Wirthshäusern, die einem zugleich auch alle mögliche Unterstützung und Bequemlichkeit zur Bereisung der Seeen und zur Beschauung der Umgegend gewähren, natürlich für Geld und gute Worte, oder, was man hier passender sagen würde, für Worte und gutes Geld.

Ich kam daselbst gerade zur Frühstückszeit an und associrte mich mit einem englischen Offizier, den ich ebenfalls gerade in der Disposition fand, die Seeen zu besuchen, und der sich, ich weiß nicht mehr aus welcher Batterie oder Baracke am Shannon auf ein paar Wochen in das Paradies von Killarney zurückgezogen hatte, um alle seine Reize recht con amore zu genießen.

Die Seeen von Killarney liegen in einem Halbmonde um den Fuß der höchsten Gebirgsmasse von Kerry herum, welche die Macguillicuddy-Reeks genannt werden. Es sind hauptsächlich zwei Seeen, ein großer unterer und ein kleiner oberer (the lower und the upper lake). Killarney liegt an ersterem.

Um nun die Reise recht mannigfaltig zu machen und so viel als möglich von der Umgegend auf ein Mal zu sehen, so miethet man sich einen Wagen, ein Boot und ein Paar Reitpferde zu gleicher Zeit. Das Boot geht die Seeen hinauf und erwartet die Reisenden in einem kleinen Hafen des oberen Seees. Die Pferde werden bis zu einem Gebirgspasse vorangeschickt, der die Macguillicuddy-Reeks durchschneidet und das Gap of Dunloe (die Kluft von Dunloe) heißt. Man fährt nun zunächst zu Wagen um das Ende des un-

teren Sees herum und einige Meilen weiter bis zu dieser Kluft. Hier steigt man zu Pferde und passirt die Gebirge. Auf der anderen Seite klettert man von ihnen herab und gelangt zu dem äußersten Ende des oberen Sees, von wo dann die Schifffahrt die Seeen herab beginnt und zu dem Punkte zurückführt, von wo man ausging.

Von Killarney aus, das auf der ebenen Seite des Sees liegt, sieht man, über den See blickend, die Berge auf der anderen Seite wie eine dunkle Wand sich aufthürmen, der sich der Seespiegel, ganz nahe sich anschmiegend, zu Füßen legt.

Wo uns die Hecken, Zäune und Mauern durchzublicken erlaubten, hatten wir hübsche Ansichten dieses Bildes. An dem flachen Ufer des Sees hin auf der Seite der Stadt erstreckt sich der „Race-course" (der Hippodrom) von Killarney. Ich bemerke dieß nur, um zu zeigen, wie selbst solche kleine Orte auch in Irland ihre Wettrennen und Wettrenn-Localitäten haben. Ein Wettrennen hier an den malerischen Seeen hin muß seine besonderen Reize haben.

In den Dörfern, durch die wir kamen, sahen wir wieder die kleinen irischen Knaben zur Schule laufen, jeden mit seiner Rechnentafel und Fiebel unter dem einen Arme und mit seinem Stück Torf für den Schulmeister unter dem anderen.

Wir kamen endlich aus der Ebene zu dem besagten Gap of Dunloe hinauf. Es ist ein wilder Paß durch das Gebirge, der mehren anderen in Irland, Schottland und Wales sehr ähnlich sieht. Er geht zwischen den Macguillicuddy-Reeks und den Bergen Tomies und Glenna durch,

die von jenen noch besonders unterschieden werden, eigentlich aber mit ihnen eines sind.

Die Macguillicuddy-Reeks sind von den verschiedenen Erhebungen, welche diesen Theil von Kerry formiren, die höchsten, und sie sind überhaupt das höchste Gebirge in Irland. Die höchste Spitze von ihnen heißt Gurrane-Tual. Sie ist 3404 englische Fuß hoch, und in ganz Irland ist kein Punkt, der ihr an Erhebung über der See gleich käme. England hat etwas höhere Berge. Sein höchster, der Snowdon, hat 3571 Fuß Höhe. Und Schottland hat noch höhere. Sein höchster Berg, der Ben-Nevis, steigt bis auf 4370 Fuß und ist daher der höchste in den ganzen vereinigten Königreichen. Da sowohl Irland als England mehre Berge haben, welche bis auf 3000 und etwas darüber hinaus steigen, Schottland aber eben so viele, die bis auf 4000 Fuß und etwas darüber hinaus gehen, so kann man im Ganzen annehmen, daß die schottischen höchsten Berge etwa tausend Fuß höher sind als die höchsten englischen und irischen.

Die Macguillicuddy-Reeks stehen wie eine Reihe von riesengroßen Heuschobern da und haben daher auch ihren Namen. „Reeks" ist wahrscheinlich von dem germanischen „Recken" abzuleiten und bedeutet anfänglich jedes hochaufgehäufte und in die Höhe gereckte Ding, dann aber insbesondere Heuschober. Macguillicuddy-Reeks könnte man daher eben so wohl die „Heuschober" als auch die „Recken" des Macguillicuddy übersetzen. Dieser Maeguillicuddy soll ehemals ein großer Herrscher und Besitzer in dieser Gegend gewesen sein. Sein Vater war ein O'Sullivan und vermachte ihm, seinem Lieblingssohne, alle seine Güter und nannte ihn auch

Macguillicuddy, das heißt: „Liebling meines Herzens.“ Zu den väterlichen Gütern gewann dann derselbe später noch so vieles andere Land, daß zu diesem großen Gebiete endlich die hohen Berge sich nicht anders als wie Heuschober zu dem kleinen Acker eines anderen Mannes verhielten; und daher nannte dann das Volk jene Berge „die Heuschober des Lieblings meines Herzens“, um die Größe seines Besitzthums zu bezeichnen.

Wir stiegen vor dem Thorwege zu Pferde und trabten hinein. Ueber uns schwebten ein Paar, die noch besser beritten waren als wir, ein paar Adler in hohen Lüften, zu denen selbst der bestversehene Reiter immer neidisch hinaufblicken muß. Die Kerry-Pferde sind, wie alle Gebirgspferde, klein, aber dabei klug, vorsichtig und ausdauernd. Ihr Zügelwerk ist das ärmlichste, das mir je in meinem Leben vorgekommen ist. Es ist in Ermangelung von Leder, von Flachs, von Hanf, kurz in Ermangelung aller besseren Bindemittel — von Stroh geflochten. Man sieht freilich in ganz Irland Strohstricke viel in Gebrauch; so z. B. haben die Leute gewöhnlich den Schweinen einen Strohstrick ums Bein gebunden und führen sie auf diese Weise zu Markte. Auch in anderen Ländern braucht man wohl hier und da Strohstricke, aber ein ganzes Zügelwerk für ein Pferd aus Strohgeflechte ist mir doch nur in diesem ärmsten westlichen Theile von Irland vorgekommen. Dabei muß man wissen, daß dieß nicht etwa der Nothbehelf oder der Einfall eines Einzelnen war, sondern durchweg allgemeine Sitte ist.

Die Felsen der Kluft steigen zu einer Höhe von gewiß

1500 Fuß empor. Die Kluft ſelbſt iſt an verſchiedenen Stellen breiter, an anderen ſchmäler, hat, die Windungen mit eingerechnet, eine Länge von etwa 3 bis 4 Meilen und iſt reich an äußerſt wilden Partieen.

Nicht wenig trägt zu dieſer Wildheit die Farbe der Felſen bei, die, weil ſie mit Torfmoraſt überlaufen ſind, gewöhnlich dunkel, oft ganz vollkommen ſchwarz ausſehen. Die Ueberdeckung dieſer Felſen und Berge mit Torfſtoff (bog-stuff) iſt das Merkwürdigſte, was ich geſehen habe. Die Höhen aller dieſer Berge ſind mit Torfmoraſt bedeckt, und derſelbe liegt nicht nur auf den etwa in größerer Maſſe zuſammenhängenden Ebenen der Höhen, ſondern auf jedem Vorgebirge, auf jeder ſchmalen oder breiten Berghöhe, auf jeder Felſenſpitze und Steinbank, wo nur ein wenig Raum iſt, liegt wiederum ein Kleckschen Torf. An den ſchroffen Felſenwänden, ſowohl oben als unten, wo nur ein kleiner Anhaltepunkt iſt, liegt auf den kleinen Abſätzen überall Bogſtuff, und alle Ritzen derſelben ſind ebenfalls mit Bogſtuff ausgefüllt.

Ich wollte dieß anfangs gar nicht glauben, bis ich dann ſelbſt auf einige Felſen hinaufſtieg und kleine Torfſtücke aus den Felſenſpalten herausholte, welche ganz die Form des Felſens angenommen und beibehalten hatten. Es iſt, als ob der Torfſtoff hier im Lande in der Luft ſchwebe und auf jeder Felſenwand niederſchlage, — oder als ob die ganzen Gebirge mit einer torfigen Moraſt-Sauce übergoſſen worden, die dann auf den Seiten in alle Löcher, Ritzchen und Spalten bis ins unterſte Thal hinabgefloſſen ſei. — Woher mag es doch kommen, daß auf dieſen Gebirgen

ſich alle verfaulende Pflänzchen aus Moos in Torfſtoff verwandeln, während dieß auf anderen Gebirgen nicht der Fall iſt?

Die Gebirgsleute, welche uns begleiteten, ſagten uns, daß die Maſſe von Torf auf der Nordſeite der Reeks weit größer ſei als auf der Südſeite. Die Schichten ſeien auf jener überall weit dicker als auf dieſer. — Die Leute im Thale holen ſich hier wie in Wales ihren Torf von den Bergen herab. — Zuweilen iſt jenes Herabrutſchen der moraſtigen Torfmaſſe wirklich geſchehen. Man ſieht, wie die Torfdecke hie und da vom Regen weggenommen oder verſchoben wurde, und wie anderswo wieder hinter Felſenvorſprüngen ſolche rutſchende Torfmaſſen ſtecken blieben. — Hie und da ſcheint nicht ſowohl die ganze Torfmaſſe gerutſcht, ſondern vielmehr nur ein ſchwarzes Torfwaſſer an den Felſenwänden heruntergelaufen zu ſein. Denn ſtellenweiſe ſind dieſe mit großen langen ſchwarzen Flecken und Streifen von oben bis unten gefärbt. — Dabei iſt es merkwürdig, daß neben dieſen vielen vom Torf herrührenden ſchwarzen Flecken noch überall unzählige kleine hellweiße dazwiſchen eingeſprengt ſind. Es iſt, als wenn ſich auch hier die Extreme einander hervorrufen ſollten. Dieſe zahlloſen weißen Flecke rühren, wie ich mich überzeugte, von kleinen weißen Mooſen her, die auf den Felſen neben den kleinen Torfſtückchen wachſen. — Es erinnerte mich dieß an die ſonderbar geſchwärzten Gebäude von London, auf denen auch, ich weiß nicht woher, neben den ſchwarzen Flecken und Streifen überall hellweiße Flecke und Streifen erſcheinen.

Die Hauptbewohner dieſer Felſen ſind die Ziegen und ihre Hirten und dann deren hauptſächliche Feinde, die Adler und die Füchſe, die den jungen Ziegen nachſtellen. Sonſt kam auch noch der Wolf hinzu, der ſich in dieſen wilden Gegenden länger hielt als in irgend einem anderen Theile der vereinigten Königreiche. Der letzte irländiſche Wolf ſoll ums Jahr 1700 herum hier in den Macguillicuddy-Reeks geſchoſſen worden ſein. Der letzte ſchottiſche Wolf wurde im Jahre 1680 bei Lochaber in den Highlands geſchoſſen. In England hielten ſich die Wölfe am längſten in Yorkſhire und waren hier noch ums Jahr 1300 unter dem Könige Edward I. häufig. So offenbart ſich denn auch in dieſen Zeitpunkten der Ausrottung der Wölfe der graduelle Fortſchritt dieſer drei Königreiche. Schottland ſchritt hinter England her, und Irland blieb noch hinter Schottland zurück.

Die Ziegen bleiben hier in einem halbwilden Zuſtande Winter und Sommer draußen. Und die „herdsmen“ (die Heerdenmänner) — ſo nennen die Iren die Hirten, ſprechen das Wort aber immer ſo aus, wie: „Erſemen“, als meinten ſie die alten celtiſchen Männer, welche noch das Erse, die alte Sprache Erins, reden, — machen ſich nicht viel dabei zu thun. Sie weiden ſie nicht, wie unſere Hirten die Schafe, ſondern ſie wandern nur zuweilen durchs Gebirge, um nach ihren Heerden zu ſehen, und ein Mal im Jahre fangen ſie ſie ein, um die, welche tauglich dazu ſind, abzuſchlachten und den anderen dann wieder die Freiheit zu geben. Sie ſind, wie ſie uns erzählten, froh, wenn ſie für 50 Ziegen, welche ſie ins Gebirge entlaſſen, nur 40 wieder

einfangen. Die anderen 10 werden von den Adlern und den Füchsen zerrissen, sterben eines natürlichen Todes oder kommen sonst auf andere Weise zwischen den Felsen um.

Es läuft in dem Passe von Dunloe über die Felsen hin ein kleiner Fluß herab, und in der Mitte des Thales, wo sich dasselbe zu einem gigantischen Felsenbecken erweitert, bildet dieses Gewässer ein paar kleine Seeen. Diese Seeen boten jetzt den merkwürdigsten Anblick von der Welt dar. Das Wasser derselben hat nämlich die Eigenthümlichkeit, alle Felsen, die es überfluthet, mit einer dunklen Farbe zu überziehen, die so schwarz ist, wie Tinte. Da nun jetzt im Anfange Octobers, wo alle Gewässer auf dem niedrigsten Standpunkte sind, die Seeen beinahe ausgetrocknet waren, und in dem October des Jahres 1842 um so mehr, da dieses Jahr ein besonders trockenes gewesen war, so sah das schwarze Felsen-Bassin der Seeen, an deren hohem Rande wir hinritten, wie ein geleertes Riesen-Tintenfaß aus. Die Ufer, die großen Felsen, welche von oben hineingestürzt waren, dieß Alles war mit schwarzer Farbe überzogen, und hätte es unten im tiefen Grunde statt eines Restes von Wasser nur ein Feuer gegeben, so hätten wir uns auf das Schönste einbilden können, unmittelbar in den schwarzen Mund der Hölle hinabzusehen. Die Irländer nennen daher auch mit Recht diesen ganzen oberen Theil der Kluft von Dunloe „the dark valley“ (das dunkle Thal). Auch giebt es einen anderen Namen eines Ortes, der an die Natur der Gegend erinnert, den des Dorfes Blackstones (Schwarzstein).

Wo wir in dem Passe zu den Höhen hinaufblickten,

bemerkten wir überall an der Mündung der kleinen Nebenthäler oder Felsenspalten von den Herdsmen des Gebirges aufgehäufte Torfmassen. Es wurden uns diese Stellen als solche bezeichnet, von denen sie im Winter auf dem Schnee ihren Torf herunterholen. Es schien, als käme ihnen diese nutzbare Gabe unmittelbar vom Himmel herunter. Zuweilen soll diese Himmelsgabe auch gleich oben verbraucht werden. In manchen dieser Felsenrisse nämlich wurde sonst und wird wohl zuweilen noch jetzt verstohlener Weise (um den hohen Abgaben zu entgehen) der Whiskey gebrannt, den die Leute daher auch „mountain-dew“ (Gebirgsthau) nennen. Dieser Name ist doppelt bezeichnend, theils weil Niemand wissen will und wissen darf, wo dieses Getränk im Geheimen gebraut wird, und weil es daher gewissermaßen auf höchst wunderbare Weise vom Himmel herabgeträufelt zu sein scheint, theils weil es den Einwohnern so köstlich schmeckt, da es denjenigen Torf-Beigeschmack, der den Irländern wie den Schotten am Branntwein so sehr behagt, in hohem Grade besitzt, und daher die Anspielungen auf den Himmelsthau ihnen hier so sehr am rechten Flecke zu sein scheinen. Der Kerryſche Bergthau wird unter allen Whiskey-Arten in Irland am meisten geschätzt.

Viel passender und schöner hätten wir diesen Namen für die gute fette Ziegenmilch gefunden, die man uns in einer kleinen Hütte in der Nähe jener Seen zu trinken gab, und die ja auch ein Naß war, das von den Bergen herabthaute. — Diese Hütte lag am Fuße des Felsensattels, der sich in der Mitte des Passes befindet, und der die höchste Stelle des ganzen

Gebirgsrückens bezeichnet. Da jetzt seit Agassiz's Theorie die Leidenschaft für abgerundete Felsen auch in England so groß ist, daß man dort sogar ganze runde Felsenmassen in die Provinzial-Museeen geschleppt hat, so war es auch uns unmöglich, auf dem Pferde sitzen zu bleiben, als wir auf diesem Sattel überall Felsen entdeckten, die auf eine merkwürdige Weise abgerundet waren. Hie und da sah es aus, als ob über diesen Sattel seit unvordenklichen Zeiten beständig große abschleifende Massen hin- und hergeschleppt worden seien. Es war wohl unmöglich, daß diese Felsen so rund aus den Eingeweiden der Erde hervorgestiegen seien. Eine äußere Kraft mußte sie gewiß später polirt haben. Welche war es? der über den Sattel beständig herüber und hinüber sausende Wind? das Wasser? oder eine hin- und herrutschende Eisdecke?

Die Leute sagten uns, der Schnee liege hier zuweilen bis zum 7. Mai auf den Reeks. Gewöhnlich aber sei er schon am Ende Aprils auf diesen Bergen verschwunden. Die kleinen Seeen im Gap von Dunloe sollen nie zufrieren, eben so wenig wie die großen Seeen von Killarney.

Von der Höhe des trennenden Sattels stets auf halb felsigen, halb moorigen Wegen herabsteigend, fiel unser Blick in ein neues ödes, wildes und wüstes Thal, das „Kummiduff." Es war groß, lang und breit, aber unbewohnt. Die kleinen Seeen darin sahen ebenfalls schwarz aus, und Alles war weit und breit mit Fels und Torfmoorfarbe erfüllt. Die kleinen armseligen Hütten, die hie und da darin verstreut waren, erkannten wir nur an dem blauen Rauche, der aus ihnen aufstieg. Es wäre hübscher gewesen, wenn

wir sie an Gärten, Bäumen, Aeckern, von denen sie hätten umgeben sein sollen, erkannt hätten.

In allen diesen wilden Glens sprechen sie bloß noch „Erse“ (Irisch), und aus den Felsenklüften vernimmt man das Geschrei des Birkhuhns (engl. grouse).

Von da stiegen wir nun zu dem oberen der Killarney'schen Seeen hinab, wo unser Boot uns erwartete. Diese Seeen haben das Eigenthümliche, daß sie, mitten in dieser Felsenwildniß liegend, sich theils mit einem schönen Anlande von Wiesengrund, theils mit einem Saum von Laubbäumen umgeben haben. Dabei sind sie mit einer Menge kleiner belaubter und mit Gras bewachsener Inseln erfüllt, und viele Halbinseln gehen vom Festlande aus tief hinein, indem sie Unterabtheilungen, Buchten, Busen und Häfen bilden, und einige dieser Abtheilungen sind durch schmale Seeengen oder Flußarme mit einander verbunden. An den Ufern haben sich hie und da die Reichen, welche die Einsamkeit und Zurückgezogenheit des Ortes lieben, zierliche Cottages gebaut, und die Seeengen und Flußarme sind hie und da mit malerischen alten und mit Epheu überwachsenen Brücken versehen. Der ganze Halbbogen der Seeen von einem Ende zum anderen ist etwa 9 Meilen lang, und die Bootfahrt auf dieser Strecke gehört zu den unterhaltendsten und abwechselndsten Bootfahrten, die man sich wünschen kann.

Das Wasser der Seeen sieht dunkelgoldbraun aus, wenn man hineinblickt, ist aber doch dabei so durchsichtig wie braungefärbter Krystall, und man kann bis in große Tiefen hinab erkennen, was auf dem Grunde vorgeht. In ein Glas gefaßt, zeigt es gar keine Färbung. Wir schifften uns mit einer

Benachrichtigung von 6 Ruderern ein (in Irland giebt es überall sechs Paar Arme, wo auch zwei hinreichten) und fuhren auf diesen dunklen Gewässern dahin.

Wenn man einige übertriebene englische Berichte über diese Seen liest, so sollte man meinen, man sei im Begriff, sich auf irgend einem Zaubergewässer einzuschiffen. So drückt sich einer der bekanntesten Schriftsteller Irlands, von der Gegend von Killarney redend, wenn er zu den wildesten Felsenpartieen kommt, folgendermaßen aus: „Die Natur nimmt hier den wildesten und rauhesten Schmuck von der Welt an und setzt den Beschauer in Verwunderung, der, verloren in Erstaunen und Ueberraschung, denkt, er betrete verzauberten Grund, und der, während er nicht weiß, auf welche Seite er seine Aufmerksamkeit richten soll, kaum glauben kann, daß die Scenen um ihn her nicht der Effect von Täuschung sind, oder die luftigen Phantome des Gehirns, die durch die schöpferische Kraft einer erhitzten Einbildungskraft in momentane Existenz gerufen sind."

Dieß ist ein rares Stück von Bombast und Unsinn, und wenn dieß von den Seen von Killarney gesagt sein und gelten soll, so möchten wir fragen, was dann wohl von anderen noch reizenderen Seen gesagt werden sollte. Die Natur ist freilich fast überall über alle Beschreibung schön und anziehend, und unsere Rede kommt nie dahin, ihre Reize so lieblich, so vielseitig darzustellen, wie sie sich in Wirklichkeit geben. Allein wenn wir als Länderbeschreiber die Reize einer Gegend beurtheilen, so müssen wir immer vergleichsweise reden und auch der anderen schönen Erdflecke gedenken, die sich in unendlicher Zahl darbieten und

[illegible] müssen: in dem Gebirge von Callen einer, wo sie den Adlerfelsen nennen, weil an seinen schroffen und unzugänglichen Wänden schon seit langen Jahren ein Adlerpaar sein Nest hat. Die Leute nehmen diesen armen Vögeln jährlich ihre Jungen aus dem Neste und verkaufen dieselben an diesen oder jenen Marquis, der 4 bis 5 Pfund Sterling dafür bezahlt. Es giebt noch andere Adlernester hier in der Nachbarschaft. Unsern Leuten waren im Ganzen fünf bekannt, alle, wie sie sagten, 2 bis 3 Meilen auseinander, und es geht ein regelmäßiger Handel mit jungen Adlern von hieraus nach England. Da unter unsern Leuten zwei waren, welche diesen Adlerfang schon seit einer Reihe von Jahren betrieben haben, so ließen wir uns die Sache näher beschreiben.

Zwischen dem 1. Juni und dem 1. Juli sind die Jungen bereits alt genug, um vom Menschen völlig groß gefüttert werden zu können. Dieß ist also die Zeit, wo der Raub beginnt. Da die Nester alle an so schroffen und unzugänglichen Wänden gelegen sind, daß man von unten nicht zu ihnen hinanklimmen kann, so lassen sich die Leute von oben herab in Körben und an Stricken dazu herunter. Die alten Adler haben ihre täglichen Stunden, in denen sie regelmäßig vom Neste entfernt und auf der Jagd sind, um ihren Jungen Nahrung zu holen. Diese Stunden passen die Menschen ab, um ihnen den Gegenstand ihrer liebenden Sorgfalt zu rauben. Da es sich aber oft ereignet, daß sie nicht so schnell damit zu Stande kommen, und daß die Alten unerwartet zurückkehren und den Räubern die Beute streitig machen, so bewaffnen diese sich gegen solche unvorhergesehene

Ihr Flügelschlag umwehte den erblassenden, und erschreckt auf sie hinblickenden Menschen ganz nahe, und sie beißt mit dem krummen Schnabel in die blanke Klinge hinein. Der andere Adler, das Männchen, ist klug dem Streiche ausgewichen und hält sich zurück. Das eine der Jungen ist aus dem Neste gehüpft und unbehülflich, piepend und schmausend, zum Rande des Felsens hingesprungen.

Ich glaube, alle diese außerordentlichen Situationen würden hinreichend im Stande sein, die Phantasie eines Malers aufzuregen und ein höchst malerisches Bild zu schaffen. Als Rahmen könnte dieses ganze Bild von einer der verschiedenen alten knorrigen Eichen eingefaßt werden, die hie und da in den schroffen Felsen wurzelt und seit Jahrhunderten mit mächtigem, jedem ganzen Sturm daran emporstreben.

Auf diese Weise nehmen die Menschen schon seit langen Jahren diesem alten Adlerpaar seine Jungen weg. Wir hatten einen Jäger bei uns, der behauptete, er habe diesen Fang schon seit zwanzig Jahren mitgemacht. Es sei, versicherten sie, seit dieser Zeit immer dasselbe Adlerpaar gewesen. Ich fragte sie, wie sie das wissen könnten. Sie antworteten, sie könnten sehr gut die verschiedenen Adlerpaare von einander unterscheiden, und wenn es ein neues wäre, so würden sie, da sie dieselben das ganze Jahr hindurch aus der Nähe und Ferne beobachteten, dieß sofort erkennen. Dieses Paar hielten sie für das älteste in der ganzen Gegend, denn beide hätten schon außerordentlich verblichene Farben in ihren Federn. Nachdem die Jungen ihnen geraubt worden, umflatterten sie dann gewöhnlich eine halbe Woche lang und oft länger Tag

und Nacht schreiend ihr Nest, flogen hin und her und schienen die Jungen in der Gegend zu suchen.

Das Merkwürdigste dabei ist, daß die Alten nie klug geworden sind und ihr Nest nie verändert haben, vielmehr ihre Eier immer wieder in dasselbe Nest legen und ihre Jungen daselbst ausbrüten. Gewöhnlich sind es 2 Junge, zuweilen aber auch nur eines.

Da wir mehre Zeugen vor uns hatten, und ihre Aussagen alle mit einander übereinstimmten, so schienen mir diese Dinge der Aufbewahrung werth. Und in der That ist die seit 20 Jahren jeden Frühling wiederkehrende treue Liebe und der jeden Sommer sich wiederholende Schmerz des alten Adlerpaares ein melancholischer Gedanke.

Die Jäger sagten, daß es sich zuweilen ereignet habe, daß von den weggefangenen und zahm gemachten Adlern der eine oder der andere seine Freiheit wieder erlangt habe und in die Wildniß zurückgekehrt sei. Diese zahmen Adler seien aber dann jedesmal von den wilden angegriffen und getödtet worden.

Auch folgenden Umstand noch bestätigten Alle, daß die Adler die Hasen gewöhnlich den Ziegen vorzögen, entweder weil der Hase ihnen besser mundes oder weil die Ziegen, die sich zusammenhalten, ihre Jungen besser vertheidigen. Gewöhnlich gehen beide, Männchen und Weibchen, zugleich auf diese Jagd und greifen den Hasen vereint an, indem sie ihn in eine wilde Felsengegend treiben, wo dann der eine unter und der andere über dem Hasen fliegt, so daß, wenn er dem unteren entgeht, er dem oberen in die Krallen fallen muß.

Durch schmale Wasserklüfte, in denen das Wasser sich rascher bewegte, und die von schönen Bäumen überschattet und von halb zerfallenen Brückenbögen überbrückt waren, kamen wir nach einigen Stunden Arbeit in den Tur-See. Hier und da wurde am Ufer einer Insel ausgestiegen und ein alter schöner Baum besehen, oder ein Echo probirt, und als wir endlich aus dem Turk-See durch einen abermaligen Engpaß in den großen See gekommen waren, wurde ganz ausgestiegen und im Rasen unter alten Arbutusbäumen das Mittagsmahl bereitet.

Es mundete vortrefflich, die kalte Küche, das Ale, der Bergthau, und wir sandten auch unseren 6 Ruderern gute Portionen. Die Speise nahmen sie mit Dank an, aber die Getränke wiesen sie mit Ernst und Entschiedenheit zurück und sagten, sie wären alle sechs Temperance-Männer. Wir baten sie, wenigstens unser Ale sich gefallen zu lassen. Allein sie wollten keinen Tropfen davon anrühren und schöpften sich Seewasser als Trank zu ihrem Fleisch und Brode. Ich fragte sie, ob es ihnen denn nicht leid thäte, da es doch so frisch auf dem Wasser sei, daß sie ihrem Gelübde zufolge sich nicht mit einem etwas kräftigeren und feurigeren Trank erquicken könnten. Sie antworteten: „nicht im Geringsten, es fiele ihnen gar nicht ein, dieß zu bedauern, und sie hätten „no temptation at all“ (nicht die geringste Versuchung dazu). Sie entbehrten auch in der Kälte der hitzigen Getränke nicht mehr und befänden sich unvergleichlich viel besser, seitdem sie sie gar nicht mehr genössen. Mein Offizier und ich schämten uns diesen Leuten gegenüber, selber weiter zu trinken, und ich glaube, es blieb ein guter Rest mehr in der

Flasche, als ohne sie darin geblieben wäre. So ist das Beispiel der wohlthätigen Mäßigkeit also ansteckend. Mein Freund war ganz und gar für die Mäßigkeit in der Armee und meinte, es sei der jetzige irische Temperance-Soldat entschieden ein weit besser disciplinirter, und die Verbrechen und Strafen in seinem Regimente hätten sich nach Vater Mathew's Sittenreform wenigstens um die Hälfte, wo nicht um zwei Drittel vermindert. „In the old drinking-time" (in der alten Trinkzeit) hätte er täglich seinen Aerger und seine Noth in den Barraken gehabt. Jetzt könne er aber seinen vierzehntägigen Urlaub mit viel größerer Muße genießen und habe nicht nöthig, mit Sorgen an seine Compagnie zurückzudenken.

Wir fuhren nun auf der Wasserfläche des größeren Sees dahin. Wie bei dem oberen See die Adler, die Arbutus und die mit Stechginster bedeckten gelb-, weiß- und schwarzgestreiften Inseln, so spielen nun auf diesem unteren See der berühmte Ritter O'Donnahue und die von ihm umlaufenden Sagen die Hauptrolle.

Dieser O'Donnahue war ein mächtiger Ritter oder König, der vor Alters in einem schönen Schlosse residirte, das man noch jetzt, in Ruinen zerfallen, am Ufer des Sees sieht, und seine Persönlichkeit und seine Thaten sind so außerordentlich gewesen, daß sie sich unvergeßlich dem Gedächtnisse des Volkes einprägten, und daß noch in diesem Augenblicke viele Sagen von ihm erzählt werden. Unter den buntgestalteten Inseln des Sees, die in ihren Felsenbildungen alle etwas Besonderes und Auffallendes haben, erkennen die Leute noch die ganze Hauswirthschaft dieses Königs. So nennen sie einen Felsen:

„O'Donnahue's pigeon-house" (O'Donnahue's Taubenhaus). Eine andere Insel, die ein großes unterirdisches Gewölbe enthält, heißt O'Donnahue's Gefängniß. Sonst konnte man in diese Höhle hineinkommen. Jetzt aber ist sie allmählig mit Bogstuff (Torfstoff) fast ausgefüllt. Also selbst in die unterirdischen Gewölbe wie auf die erhabensten Felsenspitzen dringt dieser wunderbare Bogstuff, der hier ein wahrer Hans in allen Gassen ist. Der wunderbarste Felsen ist der, welcher „O'Donnahue's library" (Bibliothek) genannt wird. Er besteht aus einer Menge dünner schmaler Steinschichten, die vielfach zerrissen und in geschichteten Trümmern übereinander geworfen sind, was in der That gerade das Ansehen von übereinander polternden Büchern hat. „Sogar die holy bible liegt oben drauf!" sagte einer unserer Ruderer, als wir vorüberfuhren, indem er auf einen der dicksten Steine zeigte, welcher der oberste war und in seiner Form frappant genug einem großen Buche glich. „Und dieß ist sein Lexikon!" sagte ein anderer, „mit einer Menge hard words darin" (hard bedeutet im Englischen „hart" und auch „schwer"). Manche dieser Inseln haben wirkliche Ruinen, bei manchen wird man aber zweifelhaft, ob man Ruinen eines künstlichen Menschenwerks oder einer Naturarbeit sieht, eben so wie man bei den Erzählungen hie und da zweifelhaft wird, ob man Sage oder Geschichte hört.

Zuweilen soll noch jetzt O'Donnahue aus seinem Schlosse hervorreiten und seine Wirthschaft besehen. Er thut dieß an einem schönen Morgen, wenn noch die Strahlen der Morgenröthe mit den Nebeln der Nacht im Kampfe liegen. Er reitet dabei ein schönes weißes hellleuchtendes Roß und ga-

loppirt, damit über den Spiegel des Sees, indem schöne Feen vor ihm herschweben und seinen Weg mit Blumen bestreuen. Während er über den See dahin fährt, versetzt sich ringsumher Alles wieder in den prächtigen Zustand, in welchem es stünde am See zu sehen war, sein Schloß, seine Bibliothek, sein Zeughaus, sein Gefängniß. Wer ihm dabei stehen kann, und wer den Muth hat, ihm über dem Wasser hin zu folgen, denn fährt er selbst über die tiefsten Stellen des Sees wieder herüber, und reitet mit ihm in den gegenüber liegenden Berg ein, wo er seine Schätze verborgen hat, hie zu allerstund, und wenn denen er gastfreundlich und freigebig mittheilt. Noch bevor die Sonne selbst auf die Wellen des Seees blinkend hinabschaut, reitet er wieder zurück und verschwindet in seinem Schlosse. Es ist merkwürdig, wie sehr sich solche Sagen in allen Ländern gleichen! Auch nennen die Umwohner noch jetzt die hohen weißen Schaumwellen, welche der See zuweilen aufwirft, O'Donahue's weiße Rosse.

Die interessanteste von den Inseln dieses größeren Seees ist die, welche den Namen Innisfallen hat. Sie ist die größte von allen und über und über mit den auserlesensten alten Bäumen bedeckt, die wie in einem Parke bequem und in weiten Zwischenräumen neben einander stehen, und unter ihnen befindet sich die schönste Trift für die Kühe und Schafe, die sie bewohnen. Die Bäume sind zum Theil Eichen, meistens aber alte herrliche Eschen. Auch sah ich hier die ältesten und größten Stechpalmen, die mir je zu Gesicht kamen. Eine hatte 12 Fuß im Umfange und ein mächtiges und ausgebreitetes Gezweige, wie eine Eiche. Wenn man die kleinen

Stechpalmen in dem Jardin des Plantes in Paris gesehen hat, die nur kümmerlich ihr Leben fristen, und die man dort nur mit Mühe fortbringt, so weiß man dergleichen in Irland um so besser zu schätzen. Dabei hatte diese Stechpalme das Eigenthümliche, daß sie abwechselnd stachelige und nichtstachelige Blätter an ihren Zweigen trug.

Eine der mächtigen Eschen war im verflossenen Winter durch einen Sturm umgeworfen worden, und in ihrem Falle hatten ihre Wurzeln ein großes Felsstück von nicht weniger als 20 Fuß im Umfange, das sie in ihrem Wachsthum umklammert hatten, mit fortgerissen und von dem übrigen Felsen getrennt. Sie hielt es noch jetzt in ihrer umgestürzten Situation fest umklammert.

Auch die Ruinen einer ehemaligen Abtei, Grotten, Dickichte von Immergrünen und andere unterhaltende und interessante Dinge befinden sich auf dieser Insel, von der auch Thomas Moore ein Liedchen gesungen hat:

Sweet Innisfallen, fare thee well,
May calm and sunshine long be thine!
How fair thou art, let others tell,
While but to feel how fair is mine!

Wir landeten endlich nach einer Wasserfahrt von mindestens 14 Meilen bei den Ruinen des Schlosses Roß-Castle, die nicht weit von Killarney unmittelbar am Ufer des Seees liegen, und von deren Mauern man einen hübschen Rückblick auf diese durchfahrenen Seeen und ihre reizenden Inseln genießen kann. Die Mauern waren rings von Epheu umrankt, und das Bessererhaltene in diesem Schlosse waren die Einfassungen des alten großen Kamins in der Haupt-

halle, die deutlich genug zeigten, daß auch schon in alten Zeiten den Engländern ihre Fireside theuer gewesen sein muß. Nur brannten damals keine New-Castlesche Steinkohlen, sondern große Holzstämme darin, wie man das noch diesen Augenblick in Frankreich sieht.

Am Abende verwandelten sich unsere Ruderer und Adlerräuber in Schreiber. Denn [illegible] hatten sie gebeten, uns die hübschen Lieder schriftlich aufzusetzen, die sie auf dem See gesungen [illegible] die [illegible] Kunst des Schreibens in der Schule vortrefflich gelernt zu haben, und obgleich sie uns in der That auch ganze Bogen vollgeschrieben brachten, so konnten wir doch so wenig davon entziffern und gebrauchen, als wären es altrussische Runenschrift gewesen, und die schönen Liederbogen sind uns ihre gefangene Fische.

XIV.

Von Killarney nach Bantry.

Die Besucher von Killarney pflegen gewöhnlich 6 bis 8 Tage Zeit zu nehmen, um alle die Reize der Gegend hier recht durchzugenießen, und die ganze Scenerie von hinten und vorn recht gründlich zu besehen.

Da müssen noch die malerischen Ruinen einiger Schlösser in der Nachbarschaft besucht werden. Alsdann muß man den hohen Berg Mangerton besteigen und in den kleinen runden See, der sich auf seinem Gipfel befindet, den Finger stecken, um sich zu überzeugen, daß es wirklich wahr ist, daß er, wie man sagt, im Sommer wie im Winter immer eiskaltes Wasser habe, weßhalb er auch wie seiner runden Form wegen vom Volke „des Teufels Punschbowle" genannt wird.

Allein dieses Detailstudium der Gegend kann nicht in dem Plane eines Menschen liegen, der die Absicht hat, Europa zu bereisen. Am anderen Morgen früh machte ich mich daher wieder auf den Weg, um über die hübschen Küstenorte Kenmare und Bantry nach Cork zu reisen. Da unsere

„mail-car“ (Postkarre) erst ziemlich spät abging, so übergab ich ihr mein Gepäck und machte mich zu Fuß auf den Weg, um mir die etwas abseits von der Straße liegenden Ruinen der Abtei Mucruß (Mucruss-Abbey) zu besehen.

Diese Ruine liegt in dem schönen Park eines reichen Besitzers, dessen Namen ich vergessen, in der Mitte von hohen alten Bäumen, und sie kann als ein trefflicher Beleg citirt werden für das, was ich oben von der malerischen Anordnung der irischen Ruinen gesagt habe.

Die Mauern stehen noch alle ziemlich hoch da und sind hie und da mit dichtem Epheu überzogen. In der Mitte des inneren engen Klosterhofes steht ein großer Taxusbaum, einer der schönsten und elegantesten, die ich je gesehen. Er überschattet den ganzen kleinen Hof mit seinen fächerartigen Zweigen und legt seine äußersten Zweigspitzen auf den Rand der ruinirten Mauer.

Ein anderer kleiner Hof und die zerstörte Kapelle der Abtei sind wie die meisten irischen kirchlichen Ruinen mit Grabmonumenten erfüllt. „Es liegen darunter die Könige dieser Gegend, Herr“, sagte mein geschichtskundiger Führer, — nämlich ein altes in Lumpen gehülltes Weib. Ich sah darauf die Namen einiger mächtigen und wohlbekannten Familien: M'Carthey, O'Donnahue ꝛc. Ich glaube, ich habe selten ein schöneres kleines Ruinenbild gesehen als dieses, und hätte es ein Ruisdael gemalt, so wie es da vor mir stand, es hätte gewiß ein würdiges Seitenstück zu seinem berühmten Kirchhofe abgegeben.

Das Innere der Kapelle war theilweise mit Epheu austapezirt, und vor dieser Epheu-Tapete stand ein hohes aus

hellem Stein, verfertigtes Grabmal. Wir erblickten es als point de vue durch eine große vom Zahne der Zeit noch erweiterte Thorwölbung, deren Bogen wiederum mit Epheu berankt war. In der Vorhalle, in welcher wir uns befanden, war Alles mit hübschen, aus verschiedenen polirten Steinspänen verfertigten Gruben erfüllt. Das Dach dieser Vorhalle, wie das der Kapelle war völlig verschwunden, und ungehindert brach das helle Sonnenlicht herein, jedoch vielfach gebrochen durch die Zweige der hohen Bäume, die schützend herüberlangten, als wollten sie das Dach wieder ersetzen.

Die Postkarre kam endlich an, und ich setzte meine Reise fort. — Der Mangerton lag hoch und deutlich vor uns, und über seinem Gipfel flog eine kleine Wolke wie ein Rauchfähnlein in der Luft. „In der That, das sieht gerade aus, Herr, als ob der Teufel sich in seiner Punschbowle jetzt seinen Morgentrank kochte", sagte mein Kutscher, indem er mich auf seinen Karren packte. „Er gehört noch nicht zu den Mäßigkeits-Gesellschaft. Denn wie Sie sehen, gebraucht er noch täglich uns Mäßigkeits-Männern zum Aerger eine Punschbowle, gegen deren Größe selbst alle breitbäuchigen Theetöpfe dem Irland zu Schanden werden." „Nun, nun, es muß doch ein Unterschied zwischen ihm und uns Menschen sein", erwiderte ich. „Mag er seinen Punsch brauen, wenn nur für uns heute kein Regen daraus entsteht."

Wir hatten zunächst eine Repetition unserer ganzen gestrigen Wortfahrt, denn der Weg nach Kenmare, der nächsten Station, geht erst an den Ufern der Seen hin. Da wir uns jedesmal gewöhnlich etwas hoch über dem Wasser befanden, so waren doch die An- und Aussichten andere Art.

Die Straße schlängelt sich nachher in vielen Windungen über den „Turk-Mountain“ (den Türken-Berg).

Es ist ein ganz neuer schöner Weg durch eine der ödesten und wildesten Gegenden des westlichen Irlands, die in allen den Jahrtausenden vor unserer Zeit nur mit solchen kleinen mit Strohhalmen gezügelten Bergpferden passirt werden konnte. Die armseligen celtischen Urbewohner des Gebirges wären wohl schwerlich je dazu im Stande gewesen, sich einen solchen Weg anzubahnen. Und ganz gleichgültig kann ihnen dieser Weg doch auch nicht sein; wir werden sehr bald Gelegenheit haben, dieß näher zu zeigen. Solche Wege sind einige von denjenigen Vortheilen, die Irland nicht durch sich selbst erhalten hat, sondern auf Anstiften von England genießt!

Alle die aus den besseren Wegen entspringenden Vortheile möchten indeß die Irländer schwerlich als solche gelten lassen wollen, so z. B. die neuen Polizeistationen, die immer an solchen neuen Wegen errichtet werden. Theilweise sind diese letzteren daher auch als Polizeistraßen zu betrachten, ähnlich den Patrouillen-Wegen, welche die Oesterreicher in den halbbarbarischen Ländern ihrer Militärgränze machen.

Wir besuchten die Polizeistation, welche an unserer Straße lag. Es war ein neues, elegantes, geräumiges Gebäude und hatte sich uns schon von Weitem wie ein kleines festes Schloß dargestellt. Die Einwohner mochten es wohl wie ein kleines Zwing-Uri betrachten. Es lag auf einer bedeutenden Höhe am Berge in der Nähe des höchsten Punktes, wo der Weg wieder hinab geht. Rings umher war

Wildniß, und mir fielen auch dabei wieder die oft so malerisch in der Wildniß gelegenen Stationen der österreichischen Militärgrenze ein.

Das Haus enthielt 8 Polizeimänner von der sogenannten Constabulary-force, welche als eine militärisch bewaffnete Polizeimacht jetzt über ganz Irland zur Verhütung von Verbrechen, zur Entdeckung und Ergreifung der Verbrecher und zur Schützung des Eigenthums und des Friedens ausgebreitet ist. Es besteht dieses Chor aus 8000 Mann, die eben so eingetheilt und disciplinirt sind wie Soldaten. Sie haben ihre General-Inspectoren, Provinz-Inspectoren, District-Inspectoren an ihrer Spitze und sind überall im ganzen Lande in kleinen Posten von 5 bis 8 Mann aufgestellt. Sie haben als Bewaffnung Gewehre und Säbel und brauchen außerdem noch ihr Bajonett als Dolch, und nur ihre Uniform ist etwas weniger geziert und dunkelfarbiger, als die der Soldaten. Diese Polizei-Anstalt ist also nur unter anderem Namen eine eigentliche militärische Besatzung von ganz Irland. (Die englischen Constables haben bekanntlich keine Waffen, sondern nur einen kurzen runden Stab.)

Da immer nur die von Körper stärksten und auch von Charakter untadelhaftesten Menschen unter diese Truppe aufgenommen werden, und da diese Leute, als in allen Winkeln des Landes vertheilt, eine äußerst intime Kenntniß desselben, sowie seiner Bewohner erlangen, so ist diese Truppe im Fall eines Krieges oder einer Rebellion vielleicht mehr werth als eine Armee von 30,000 Mann.

Der Sergeant, der diesen Posten commandirte, sagte, daß ihr District weit und breit die öden Berge umfasse, daß

aber ſich darin nicht mehr als 220 Bewohner befänden. Für 220 Bewohner 8 bewaffnete Polizei-Männer, in der That ein ſtarkes Verhältniß! Und doch iſt die Grafſchaft Kerry eine der ruhigſten Provinzen von Irland. Die armen Gebirgsbewohner ſind nicht aufſätzig, nicht raufluſtig, und obgleich ſie den größten Parteimann ihres Vaterlandes, den O'Connell, mitten unter ſich wohnen haben, ſo haben ſie doch weniger „party-fights“ (Partei-Gefechte) als irgend welche andere Grafſchafts-Bewohner von Irland. Die ſtarke Polizei iſt hier daher wohl weniger um ihretwillen, als vielleicht wegen der Ueberwachung der Schmuggler, wegen des Transports von Verbrechern ꝛc. da.

„The most disturbed of all counties of Ireland“ (die Grafſchaft mit dem geſtörteſten Frieden in Irland) iſt bekanntlich Tipperary, und hier ſoll es alle 3 bis 4 Meilen eine Polizeiſtation geben. Die Leute ſind vortrefflich bezahlt. Jeder von ihnen erhält 12 Schillinge die Woche, d. i. etwa einen rheiniſchen Gulden per Tag. — Ich habe in einigen Büchern geleſen, daß dieſe Conſtables meiſtens Engländer ſeien. Nach meinen Erkundigungen, die ich darüber einzog, muß ich glauben, daß eben ſo viele, wo nicht noch mehr Irländer darunter ſind. Sind doch ſelbſt in der Polizei von London mehr Irländer als Engländer. Der Engländer giebt ſich nicht gern zu dieſem Dienſte her.

Wenn man in Irland immer von dieſen mehr oder weniger „verwirrten Grafſchaften“ (disturbed counties) hört, ſo glaubt man anfangs, es ſei kürzlich eine Rebellion im Lande ausgebrochen, bis man allmählig gewahrt, daß dieß der beſtändige und gewöhnliche Zuſtand des armen

Landes ist. Raufereien, Partei-Gefechte, Ermordungen aus Rache, sind überall mehr oder weniger an der Tagesordnung, und wir haben von dem Zustande eines solchen Landes gar keinen Begriff, in welchem die ganze Bevölkerung gewissermaßen jeden Augenblick zur Rebellion disponirt und in einer allgemeinen Verschwörung verwickelt zu sein scheint. Seit der Eroberung Irlands durch die Engländer ist dieß, wie ich sagte, der gewöhnliche Zustand des Landes, der nur dann und wann — bisher etwa alle 50 Jahre — zu dem förmlichen Ausbruch einer blutigen Empörung aufgeflammt ist. — Ich glaube, es existirt in der Geschichte des ganzen neueren cultivirten Europa's nichts Aehnliches.

Auf diesen Kerry'schen Bergen und in ihren Thälern ist Alles wildes und ödes Felsengeröll, Alles von einer schmuzigen dunklen Farbe. So weit wir auch von unserem immer in der Höhe schwebenden Wagen in die öden Thäler hineinblicken konnten, so vermochten wir doch nirgends einen Baum zu entdecken, außer hie und da etwa einige verkrüppelte Birkenbäume. Ich erkannte von weitem nicht gleich, was es für Bäume waren, und fragte meinen Karrennachbar, einen Cockney, der zum ersten Male aus seiner Stadt herausgekommen war, um sich die Naturschönheiten Irlands zu beschauen, ob er sie kenne. Er sagte, er glaube, diese Bäume seien „wild plum-trees" (wilde Pflaumenbäume); denn er habe gehört, daß es dergleichen viele in den Bergen von Irland gäbe.

Kleine Seeen mit dunklem Wasser und völlig kahlen Ufern liegen in diesem trostlosen Gebirge zerstreut, und röthlich gefärbte Heideflächen erstrecken sich zwischen dem

Felsengeröll hin. Als wahre kleine Wonnestrecke und tröstliche Oasen erscheinen hie und da die lieblichen frischen hellgrünen Schattirungen eines kleinen Kartoffelfeldes in der Nähe einer rauchenden Hütte. — Im Ganzen genommen ist dieß das Bildniß aller der wilden westlichen Theile und Halbinseln Irlands und auch Schottlands. Die Schönheiten beschränken sich nur auf einzelne Punkte und Striche.

Mitten in dieser Wildniß zweigt sich derjenige Weg ab, der direct nach dem Landsitze des größten Mannes von Irland führt, nach „Derrinane-Abbey" (Derrinane-Abtei), der Sommerwohnung Daniel O'Connell's. Dieses Schloß liegt auf einer der äußersten Spitzen der Halbinsel nahe am atlantischen Ocean. In der Nachbarschaft sind die Güter und Wohnsitze mehrer seiner Söhne und Verwandten, und einige Meilen weiter bei dem Städtchen Cahirsiveen steht noch sein Geburtshaus. Es ist jetzt ein verfallenes kleines Gebäude, in einem kleinen Hohlthale nahe an der Landstraße stehend.

Die O'Connells sind ein altes irisches Geschlecht, und viele von ihnen sind noch jetzt reich begütert. Daniel O'Connell und die Seinigen waren aber ursprünglich arm, und die Güter, welche sie hier haben, halten sie nur als Mittelsmännen (middlemen) von den eigentlichen großen Grundherren (den head-land-lords). Die großen Landbesitzer in Irland verwalten nämlich, wie bereits erwähnt, ihre Güter und „tenants" (Bauern-Pächter) nicht immer direct, sondern überlassen diese Verwaltung und die damit verbundenen Einkünfte an sogenannte Middlemen, mit denen sie auf eine gewisse Reihe von Jahren hinaus einen Pacht-Contract abschließen.

O'Connell lebt hier in seiner Abtei — es giebt in Irland und England eine Menge solcher Abteien, die seit Heinrich's VIII. und Cromwell's Zeiten Wohnsitze edler Familien geworden sind, und diejenigen Abteien, welche dieß nicht geworden, liegen seit eben dieser Zeit in Ruinen — äußerst gastfrei. Seine Gastfreundschaft ist im Lande vielfach berühmt, und seine Wohnung bei seiner Anwesenheit immer ein Sammelplatz vieler Fremden. Selbst seine Feinde müssen zuweilen diesen Ruhm vermehren helfen.

Dieß geschah vorigen Sommer ein paar alten Damen und einem jungen Herrn von einer bekannten Hoch-Tory-Familie, die an einem späten Abende des Herbstmonats in der Nähe von Derrinane-Abbey auf den schmalen Wegen des wilden Landes ihren Wagen zerbrachen. Sie hatten wahrscheinlich mit verschlossenen Fenstern recht bequem darin gesessen, als zu ihrem Schreck der Wagen zusammenbrach, und sie nun nicht wußten, was sie anfangen sollten, da die Leute erklärten, sie könnten den Wagen nicht sofort wieder zurecht bringen.

Glücklicherweise entdeckten sie den hellen Schein der Fenster eines Hauses in der Nachbarschaft, und durch den Regen und Wind, die der Novembermonat auf sie losließ, arbeiteten sie sich bis zur Thüre desselben hin. Unterweges schon begegneten ihnen die Bedienten des Hauses, die ihnen der gastfreundliche von dem Unglücke der Reisenden benachrichtigte Besitzer zu Hülfe geschickt hatte. „Unser Herr (our master) läßt sich die Ehre ausbitten, daß die Herrschaften von seiner Wohnung so lange Gebrauch machen möchten, als es Ihnen beliebt." — „Wir sind sehr dank-

bar für des Masters Freundlichkeit. In der That, wir waren nicht wenig in Verzweiflung, vom Unglücke in dieser Wildniß so überrascht zu werden. Wie ist der Name Eures Herrn?" — „Unser Herr, Ew. Ehren, ist Daniel O'Connell. Und dieß da ist Derrinane-Abbey!"

Wenn man weiß, mit welchen Titeln diejenigen Leute, zu deren Partei unsere Reisende gehörten, den „Dan" — mit dieser schmeichelnden Abkürzung von Daniel wird O'Connell gewöhnlich von den Irländern betitelt — bedienen — „he is a regular robber" (Er ist ein regulärer Räuber) ist nicht einer der stärksten unter diesen Ausdrücken, — und besonders, wenn man bedenkt, welche Vorstellungen alte Tory-Damen, die seit 30 Jahren nur immer aus der Ferne von diesem regular robber das Abscheulichste hörten, von dem Dan haben mögen, den sie nun selber in lebendiges Fleisch und warmes Blut verkörpert erblicken sollten, so kann man sich den Schrecken vorstellen, der nun unseren Reisenden durch die Adern rieselte. — „Party-spirit runs so high in Ireland" (der Partei-Geist rennt so hoch in Irland).

Ihr Abscheu war so groß, daß sie auf ein Mal wie festgewurzelt stehen blieben und einem Schrei des Entsetzens aus tiefer Brust Luft machten. Sie wußten in der That nicht, wie sie sich rathen sollten. Hinter sich die zerbrochene Equipage und die schmuzigen Wege von Kerry, keine Hütte weit und breit, — und vor sich des Räubers Höhle, deren gastliches comfortables Aeußere sie in der Dunkelheit der Nacht noch nicht gewahren konnten. Was sollte man thun? — Der Novemberwind, der unbarmherzig vom atlantischen Ocean herblies, und der „Scotch mist" (eine eigen-

thümliche Art regnigten Nebels oder Nebelregens), der die seidenen Mäntel der Damen durchnäßte, entschied diese Frage. Der junge Herr gab seinen beiden Damen den Arm und führte sie, die Zagenden und Zitternden, dem schon an seiner Hausthüre wartenden O'Connell zu, der den Abend und den folgenden Tag einen so freundlichen Wirth bei ihnen spielte, daß sie noch lange nachher versicherten, wie sie nie geglaubt hätten, daß ein solcher Mensch so liebenswürdig sein könnte.

Besonders lobt man an O'Connell, wenn man von seinem häuslichen Leben spricht, daß er nie das Thema der Politik unter seinen Gästen berührt. Er spricht von allen Dingen mit ihnen eher als von Politik. Es ist dieß bekanntlich in der Regel bei den meisten politischen und Partei-Männern in England der Fall. Die innere Landes-Politik ist bei ihnen ganz von der häuslichen Feuerseite verbannt, ganz anders als in Frankreich, wo gerade in den Salons, in den Soireeen und in den Familien-Cirkeln immer recht con amore politisirt wird.

Leider war der große Mann gerade jetzt nicht auf seinem Sitze anwesend. Er hatte ihn vor wenigen Tagen verlassen; sonst wäre es auch uns erlaubt gewesen, ihm dort einen Besuch abzustatten.

Wir kamen endlich herab von unseren Höhen und gelangten bei Kenmare wiederum zu einem der irischen Küstenpunkte, an denen sich über einen Meeresarm hinaus eine freie Aussicht in den atlantischen Ocean eröffnet und bei denen dann die Irländer zu sagen pflegen: „Von hier an giebt es nach Westen in gerader Linie kein Land mehr

bis Amerika." Eigentlich hätten die Irländer Amerika entdecken müssen. Denn wenn wir Island unberücksichtigt lassen, so ist Irland dasjenige europäische Land, welches Amerika am nächsten ist. Eben diese Kerry'schen langen schmalen Halbinseln sind es, die noch 1½ Grad weiter nach Westen hervorragen als die spanischen Vorgebirge. Und gerade hier, unter dem 50sten Grade der Breite, tritt auch Nordamerika mit New-Foundland und Labrador am weitesten nach Osten hervor, wenn wir dabei die nördlichen Eisländer Grönlands unberücksichtigt lassen. Wäre Irland von unternehmenden Normannen bewohnt gewesen, so wäre auch vielleicht das mittlere Amerika von ihnen schon eben so früh entdeckt worden, wie sie über Norwegen und Island hinaus Grönland entdeckten. Als Mittel-Station zwischen Irland und Amerika boten sich die Azorischen Inseln dar, die ebenfalls nahe am 50sten Grade der Breite liegen. Diese von der Natur vorgezeichnete Verkettung, dieser natürliche Weg der Entdeckungen von Irland nach den Azoren und von den Azoren nach New-Foundland wußten aber die unspeculativen celtischen Iren nicht zu benutzen; und erst als der germanische Völkerstrom über sie hinbrauste, wurden sie auf die andere Seite des atlantischen Oceans mit fortgerissen.

Der Fluß Kenmare, an dem der kleine Ort gleiches Namens liegt, ist einer der sonderbarsten Flüsse von der Welt, gewissermaßen ein kleines Flußmonstrum. Denn er hat Quellenbäche, die nur wenige deutsche Meilen lang sind, sich bei der Stadt Kenmare vereinigen und plötzlich dann eine englische Meile breit werden und mit einer Breite von

3, 4 bis 5 englischen Meilen in den Ocean fließen. Doch ist an dieser Monstrosität nicht die Natur, sondern die von den Irländern erfundene Geographie schuld, die das, was sie „Kenmare-river“ heißen, „Kenmare-bay“ hätten nennen sollen.

Die Stadt Kenmare ist das Eigenthum des Earls von Kenmare, dem auch die ganze Stadt Killarney eigenthümlich zugehört. — Alle diese irischen Städte gehören nicht den Bürgern, welche darin wohnen, sondern einigen großen Grundbesitzern. So gehört auch Tralee einer Familie Denny. So gehört Waterford dem Marquis von Waterford. Ja Belfast, eine Stadt von 60,000 Einwohnern, gehört fast ganz und gar einem einzigen Manne, dem Marquis von Donegal. Der Earl von Kenmare ist einer der Titel des Marquis von Lansdowne, bekanntlich eines der ausgezeichnetsten Männer Englands und eines der Wohlthäter Irlands. Wohin wir auch auf seinen hier in Kerry weit verbreiteten Besitzungen kamen, sahen wir überall Verbesserungen in der Wirthschaft und Verbreitung von Wohlstand und Comfort unter den Tenants. —

Bei Kenmare befindet sich eine „suspension-bridge“ (Hängebrücke), die einzige, welche Irland besitzt. Die Halbinsel jenseit des Kenmare-river ist ein eben solches wildes Land, wie die, welche wir durchschnitten hatten. Die Berge, welche sie erfüllen, heißen „Glanerought-Mountains“ und ein anderer Theil die „Hungryhills“ (die Hunger-Hügel). Ich weiß nicht, was der erste irische Name bedeutet; aber dieser letztere ist in der That ein sehr passender. Er paßt gewissermaßen auf alle diese Kerry'schen

Berge. Man könnte sie alle Hungryhills nennen. Obgleich auf der Karte sich mehre Flüsse verzeichnet finden, und diese auch zu Zeiten im Jahre nicht arm an Wasser sind, so konnten wir doch nirgends auf diesen Bergen weit und breit auch nur die geringsten Quellen entdecken, die von unseren waldigen deutschen Bergen in so reicher Fülle auf Schritt und Tritt herabtröpfeln. Der atmosphärische Niederschlag bleibt hier meistens in den Morästen und in den kleinen und großen Torfmoor-Partieen, wie wir sie oben beschrieben, stecken. Und die Berge sind daher gewissermaßen als große Schwämme anzusehen, die alles Naß in sich auffaugen. In der feuchten Jahreszeit sind sie davon vollgesogen, in der trockenen aber, wo die Felsen sich erhitzen, verdürrt dann Alles wieder, und bleibende Quellen kommen nur wenige zum Vorschein.

Der Stechginster (furze) ist das Hauptgewächs in den Rissen und Spalten der Felsen, und er zeichnete jetzt überall mit seiner gelben Blüthe einige gelbe Flecke in die dunklen Thäler, und durch die Gebüsche huschten kleine Vögel, denen schlecht darin gebettet war. Diese Wüsteneien sind gewiß in aller Ewigkeit nicht stärker bevölkert und besser bebaut gewesen, als sie es jetzt sind, und werden es auch noch für eine lange Zeit hinaus nicht sein. Freilich sprechen die irischen Patrioten von den schönen und dichten Wäldern, mit denen einst ihre Insel bedeckt gewesen sein solle. Allein die Gründe, welche sie dafür anführen, scheinen mir auf sehr unbestimmten Nachrichten und Aeußerungen alter Schriftsteller zu beruhen. — Solche kleine Inseln, wie Madera, konnten wohl einmal plötzlich durch ein unsin-

niges Verfahren aller Bebäumung beraubt werden. Aber einen Wald von der Ausdehnung Irlands so von Grund aus zu zerstören, daß er mit sammt seinen ausgewachsenen alten Bäumen und mit sammt seinen Wurzeln und seinem ganzen fortpflanzenden Gesäme vom Erdboden spurlos verschwand, dazu gehört, scheint es mir, mehr, als Menschen im Laufe einiger Jahrhunderte vermögen, selbst wenn sie in so wildem Zwiespalt und zerstörendem Hader mit einander leben, wie die Bewohner Irlands es gethan haben. Allerdings mag Irland früher mehr Wald gehabt haben, als es jetzt hat. Die Moräste, in denen sich große Baumstämme befinden, beweisen es. Aber ich protestire nur gegen die endlosen schönen Haine, die selbst diese Felsenpartieen bedeckt haben sollen.

Wie gesagt, auch hier wieder waren die grünen Kartoffelfelder reizend. Nicht minder reizend aber war der Hinblick auf die neuen Schulgebäude, die hie und da einsam in der Wüste errichtet waren. Die Straße selbst ist auch ein ganz neues Werk. Sie ist noch jünger als die Straße von Killarney und, ich glaube, erst seit 1½ Jahren vollendet. Sie bot außerordentliche Schwierigkeiten dar, weil überall Felsen weggesprengt werden mußten. Und auf der höchsten Stelle hat man sogar für sie einen Tunnel durch den Berg brechen müssen. Es giebt noch eine Menge neuer und allerneuester Straßenbauten in Irland, die zum Theil bewundernswerth sind.

Ich hatte die ganze eine gepolsterte Bank der Mail-Car für mich allein und freuete mich daher, daß es einer Frau, die auch in die Berge wollte, einfiel, vom Wege auf die

Karre hinaufzuſpringen und ſich neben mich zu ſetzen. Sie war eine Sullivan, ein Name, der in dieſem Theile von Kerry ſo häufig iſt, wie der der O'Briens in Clare, und wie der der Blennerhaſſets in Tralee. Die Gemeinen des Clans heißen gewöhnlich bloß Sullivan, die Vornehmen aber O'Sullivan.

Eine andere eben ſo weit hier verbreitete Familie ſind die M'Cartheys, und die Frau ſagte mir, es wären wohl wenige Leute in Kerry zu finden, die nicht entweder mit den O'Sullivans oder mit den M'Cartheys auf irgend eine Weiſe verwandt wären. Sie ſelbſt, ſagte ſie, ſei eine Sullivan vom Vater und eine M'Carthey von der Mutter.

Die Frau rauchte und hatte noch außerdem ein brennendes Stück Torf in der Hand. Sie wollte es, ſagte ſie, ihrem Manne bringen, der oben zwiſchen den Felſen in einem kleinen Kartoffelfelde arbeite. Als ich ſie ein paar Mal angeſehen hatte, bot ſie mir ſofort ihre Pfeife an, die ich aber höchſt unartiger Weiſe ausſchlug. Die Pfeife anzubieten und dankend anzunehmen, iſt ſonſt eine gewöhnliche Artigkeit in Irland. Ich möchte wiſſen, woher es kommt, daß dieß nicht nur in Irland, ſondern faſt in der ganzen Welt ſo iſt, daß ſich mit dem ſtinkenden Taback ſo viele Artigkeit verbindet. Iſt doch bei den meiſten Wilden die Friedenspfeife üblich! Iſt doch das Erſte, was einem bei einem Beſuche in der Türkei angeboten wird, eine Pfeife! Und iſt doch das Erſte, was der Freund dem Freunde, der Wirth dem Gaſte, in Paris und überhaupt im ganzen civiliſirten Europa, auf den Tiſch ſtellt, der Cigarrenkaſten.

Und hält man es doch für sehr unartig, wenn dieß unterlassen wird!

Selbst auch auf diejenige Form des Tabacks, in welcher er in unseren Schnupftabacksdosen erscheint, erstreckt sich dieser Gebrauch desselben als Friedens- und Höflichkeitszeichen. Und wenn in Europa Jemand den neben ihm sitzenden Fremden seine Schnupftabacksdose herumgereicht hat, so ist dieß eben so gut, als wenn in einem Whigwham der Wilden die Friedenspfeife kreiste. Der Friede ist geschlossen, und man betrachtet sich als Freund und conversirt mit einander. Andere Dinge bieten wir uns nicht so regelmäßig an. Die Pfeife, welche die Gemüther besänftigt, welche die Leute gemüthlich stimmt, die dem Zornigen den Mund stopft, und die „prise contenance," die so viele Sanftmuth einflößt, besitzen allein dieß Privilegium.

Auf der Höhe der Berge stieg die Sullivan aus und kletterte in die Felsen hin mit ihrem glimmenden Torfstück in der Hand, an dessen Rauch ich sie noch eine lange Zeit verfolgen konnte. Sonst haben die irischen Arbeiter im Felde auch gewöhnlich ein solches glimmendes Torfstück bei sich liegen. Kurz wo ein Irländer geht und steht, da giebt es solcher rauchenden Torffeuer so viele, wie der Kartoffeln.

Ueberall ging unser Weg durch durchbrochene Felsen und zersprengte Steine, und endlich passirten wir oben, wo es den Wegebauern mit dem Hin- und Herkreuzen zu langweilig geworden war und wo sie gerade durch die Felsenspitzen hindurch gefahren waren, jenen Tunnel, kehrten der Graf-

ſchaft Kerry den Rücken und erblickten, als ſich das ſüdliche Thor des Tunnels wieder eröffnete, die von der Sonne hell beſchienene Grafſchaft Cork.

Dieß iſt die größte Grafſchaft in Irland, wie dieß jeder Irländer ſofort befliſſen iſt, dem Fremden zu lehren, wenn er den Boden dieſer Grafſchaft betritt, und wie dieß jeder Corker dem Fremden wiederholt, ſo lange er in ihr verweilt. Sie hat nicht weniger als beinahe 1,800,000 Acres Landes, d. h. etwa 9mal ſo viel als die kleinſte Grafſchaft in Irland, die Grafſchaft Louth, welche nur 200,000 Acres hat. Die Grafſchaft Cork hat auch noch viele Partieen, welche an Uncultur und Wildheit den Kerry'ſchen Gegenden gleichen. Doch ſind im Ganzen nur drei Fünftel des Landes cultivirt, während zwei Fünftel uncultivirt ſind (1,100,000 werden als cultivated und 700,000 als unimproved mountains and bogs angegeben). In Kerry iſt die eine Hälfte Fels und Moor, während die andere einer gewiſſen Cultur fähig iſt (500,000 Acres werden als cultivated angegeben und 550,000 als unimproved). Diejenige Grafſchaft in Irland, in welcher des uncultivirten Landes am wenigſten iſt, iſt die Grafſchaft Meath im Weſten von Dublin. Daſelbſt befinden ſich nur an 6000 Acres uncultivirten Landes auf 560,000 cultivirten. Die uncultivirteſte von allen iriſchen Grafſchaften iſt Donegal im Norden. Denn hier befinden ſich 650,000 Acres uncultivirten Landes auf 520,000 cultivirten. Dieß iſt aber die einzige, von der Kerry noch in der Uncultur übertroffen wird. Im Ganzen genommen iſt etwas mehr als der vierte Theil von Irland uncultivirtes Gebirgs- und Moraſtland. Denn unter 19,944,209 Acres,

die Irlands Oberfläche nach M'Culloch beträgt, ſind 14,603,473 cultivirt, 5,340,736 aber nicht. Im Ganzen genommen trägt durchſchnittlich jeder Acker in Irland, uncultivirtes und cultivirtes Land eingerechnet, jährlich 12 Schillinge 9 Pence Rente (Pachtzins) ein. In Kerry dagegen und in Donegal trägt jeder Acker nur 6 Schillinge, alſo die Hälfte des Durchſchnittspreiſes, und in der Grafſchaft Dublin 1 Pfund und 1½ Pence, alſo 3⅓ mal ſo viel als in jenen beiden unfruchtbarſten Diſtricten.

Gleich beim Eintritt in die Grafſchaft Cork liegt wieder ein berühmtes kleines Paradies, die bergige Umgegend von Glengariff. Wir rollten von unſeren Höhen auf einem ſchönen Zickzackwege darin hinab. Wir begegneten auf dieſem Zickzackwege unzähligen Karren, welche mit Seeſand beladen waren und dieſes in der iriſchen Agricultur ſo nützliche Product landeinwärts brachten. Mit dieſem Seeſande, den ſie überall an den Küſten ausgraben, düngen ſie nämlich ihr Land. Sie miſchen damit die kalte Thonerde und das ſcharfe Moorland, indem ſie den Sand, nachdem das Land gepflügt iſt, darüber ſtreuen und dann untereggen. „The seasand cuts up the clay“ (der Seeſand ſchneidet den Thon auf oder lockert ihn) ſagen die Irländer. Vieles Land wäre in Irland ohne den Seeſand ganz uncultivirbar, und ſie führen ihn überall auf Karren und auf Booten bis 15 und 20 Meilen landeinwärts. Dieſe ſchönen Straßen nun erlauben ihnen damit noch weiter und auf bequemere Weiſe in's Land hineinzugehen, und ſie werden daher nicht wenig zu beſſerer Bebauung Irlands beitragen. Beſonders gute Eigenſchaften ſoll der Seeſand der Bantry-Bai haben. Die Leute

nennen ihn „coral-sand“ (Korallen-Sand). Er besteht meistens aus zerbröckelten Muschelschalen und enthält also Kalktheile.

Die Thäler bei Glengariff sind wieder voll schönen Baumwuchses, und einige hübsche Landsitze verstecken sich darunter; der Meerbusen, an dem der kleine Ort liegt, ist voll Inseln, wie die Seeen von Killarney. Diese Inseln haben ganz denselben eigenthümlichen Charakter der Killarney-Inseln. Sie sind mit Bogstuff, mit Stechginster (furze) und hie und da mit Gebüsche bedeckt, und finden sich von allen Größen, so daß hie und da die Bai von ihnen, gewissermaßen wie von großen Wallfischen erfüllt zu sein scheint.

Diese Bai ist die vielberühmte Bantry-Bai, die so geräumig, so tief, so von allen Seiten geschützt und ruhig ist, daß man gewöhnlich sagt, alle Flotten der Welt könnten darin sorgenlos vor Anker gehen. Es ist dieß diejenige Bai, in welcher die Franzosen am Ende des vorigen Jahrhunderts eine Landung versuchten, dieselbe, in welcher nach Thomas Moore auch die Colonisten aus Spanien vor mehr als tausend Jahren gelandet sein sollen, vielleicht oder wahrscheinlich auch dieselbe, in welche die Phönizier ehemals einliefen. Die irischen Schriftsteller, welche an eine Colonisation Irlands von Spanien aus glauben, finden eine Menge Aehnlichkeiten dieser südwestlichsten Enden von Irland mit den gegenüberliegenden nordwestlichsten Enden von Spanien, mit der Provinz Gallizien, und glauben, daß sonst aus der Bai von Corunna in Gallizien eine beständige und directe Schiff-

fahrt nach der Bai von Bantry in Irland gegangen sei. Die Spanier schifften den alten Berichten zufolge, die Thomas Moore citirt, in dieser Richtung in so unglaublich kurzer Zeit hinüber, daß man, um sich dieß zu erklären, zwischen beiden eine so starke Strömung annehmen müßte, wie sie nirgend auf der Welt existirt.

Die Aussichten von unseren Bergwegen auf diese Bai hinab waren reizend und eben so nachher der Küstenweg um die Bai herum, in die mehre kleine Flüsse münden und von der mehre kleine schmale Meeresarme landeinwärts gehen. Auf epheuumrankten Brücken passirt man diese Meeresarme und Flüsse, und die kleinen Festlandinseln im Meere, zwischen denen die Schiffe der Fischer wie bewegliche Holzinseln hin- und hersegeln, gewähren eine anmuthige Unterhaltung. Von den Vorgebirgen, welche in's Meer hinaus laufen, waren einige bis auf die vordersten Spitzen mit Kartoffeln bewachsen, andere eben so bis auf die vordersten Spitzen mit Torf bedeckt. An einem jener kleinen Meerbusen fanden wir ein Boot mit Austern, die an der westlichen Küste von Irland sehr häufig sind. Für 6 Pfennige hatten wir so viel, daß sich einige von unserer Gesellschaft den Magen verdarben und unwohl in Bantry ankamen.

Apropos bei Austern! Beim Austernessen pflegen einem die Irländer eine gewisse Anekdote zu erzählen von einem Manne, dem sein Arzt gerathen hätte, vor Tisch, um seinen Appetit zu stärken, einige Austern zu essen, und der sich nachher bei diesem seinem Arzt beklagte, daß er zwar 100 Austern jeden Tag vor der Mahlzeit esse, aber

dann doch noch keinen besseren Appetit verspüre. Jedes Mal wenigstens, wenn ich Austern in Irland gegessen habe, wurde mir diese Anekdote erzählt. Ich kann dieß nicht dem Zufalle zuschreiben und muß sie daher für eine national-irische Austern-Anekdote halten.

XV.

Bantry und ein Besuch bei irischen Bettlern.

Bantry ist ein hübscher kleiner Ort. Mich däucht, alle an der See liegenden kleinen Orte sind in der Regel hübsch. Ruin, Verfallenheit, Trägheit, Armuth, Unordnung, Schmuz findet man im Ganzen genommen an der Seeküste weniger als im Innern der Länder. Das Wesen der See ist wesentlich erfrischend, anregend, aufmunternd und wohlthätig. Wir beschlossen, hier den Rest des Tages und die Nacht zu verbringen.

Eine kleine zierlich gerundete Bai zweigt sich von der großen ab, und an jener kleinen liegt zunächst die Stadt. Sonst war die Fischerei von Bantry berühmt. Jetzt klagen aber die Fischer, wie so viele Fischer Europa's, daß die Fischzüge nicht mehr so ergiebig seien, entweder weil die Fische einen anderen Weg genommen oder weil sie sich an Zahl zu sehr vermindert hätten. Wenn man alle die Klagen der verschiedenen Fischer in der Welt hört, — auch die Häringsfischer,

auch die Wallfischfanger klagen, — so fragt man sich mit Recht, was die Ursache davon sei, und wo das noch mit den Fischereien einmal hinauswolle. Am Ende werden wir vielleicht gar keine Fische mehr essen, als die, welche wir in unseren Teichen brüten und fett machen können. Unsere Fischer zerstören die Fischereien, so wie die Jäger die Jagden, und noch mehr als diese. Denn da die Gewässer, in denen die Fische leben, viel freier sind als das Festland, wo das Wild lebt, so sind die Fischereien auch viel weniger strengen Gesetzen unterworfen, und die Fische in ihrer Brut noch nicht durch so viele Vorschriften geschützt, wie das Wild.

An die Stelle der abnehmenden Fischfischerei ist dagegen die mehr und mehr aufblühende Seesandfischerei getreten. Sonst waren mit diesem Erwerbszweige nur wenige Schiffe beschäftigt. Jetzt gab man uns aber die Zahl der kleinen Seeboote, welche den schönen Korallensand auf den Sandbänken schöpfen und hereinführen, auf hundert an. Es war für sie sogar ein eigener neuer Quai gebaut, an dem wir eine Partie von ihnen in langer Reihe liegen sahen. Die größere Thätigkeit in Verbesserung und Erweiterung des irischen Ackerbaues ist die Ursache der größeren Blüthe dieses Erwerbzweiges.

Der Bettler und Lumpen sind jedoch auch an diesem Orte Irlands genug. Wir machten davon die Erfahrung, als wir auf den Fischmarkt der Stadt, der ein ummauerter und mit Fischständen umgebener Hof ist, kamen. Kaum waren meine Reisegefährten und ich hier eingetreten, so waren 20—30 Bettler bei der Hand, das eiserne Thor hinter uns zu schließen, indem sie uns versicherten, sie wür-

den uns nicht eher herauslaſſen, als bis wir uns losgekauft hätten. Da wir dazu Miene machten, ſo ſprangen aber die Fiſchweiber herzu, trieben die Bettler weg und ſtellten nun ſich ſelber vor's Thor, indem ſie ſagten, dieß Thor, ſo wie der Auslaßtribut ſei ihr Recht.

Der Ort gehört dem Earl von Bantry, deſſen Sohn der Earl of Bearhaven (von Bärenhafen) iſt. Die Bäreninſel (Bear-Island) iſt eine der Inſeln der Bantry-Bai und gehört zu den Beſitzungen ſeiner Lordſchaft, und neben dieſer Inſel liegt der Bärenhafen (Bearhaven), von dem er ſeinen Titel nimmt (of which he takes his title), wie die Engländer ſagen.

Beide Lordſchaften waren abſens, obgleich ſie nicht zu den Abſentees gehören, ſondern in der Regel hier in ihrem reizenden Dominium reſidiren ſollen. Wir nahmen daher die Gelegenheit wahr, das Schloß, das dieſe Familie hier bei der Stadt beſitzt und das Bantry-Caſtle heißt, auf einem Spazierwege am Meeresufer hin zu beſichtigen.

Die Haushälterin machte erſt einige Schwierigkeiten, da der Lord mit ſeiner Wohnung ſehr eigen ſei, und weil ohnedieß das ganze Schloß wegen der längeren Abweſenheit ſeiner Lordſchaft „all papered up“ (ganz aufpapieret, d. h. in Papier gewickelt) wäre.

Meine Neugierde wurde nur um ſo reger. Denn ein ganzes in Papier gewickeltes Schloß hatte ich bisher noch nicht geſehen. In der That fanden wir, nachdem die Bedenklichkeiten der „house-keeper“ (Haushälterin) beſeitigt waren, inwendig Alles von oben bis unten in Papier gewickelt, und zwar Alles in die großen Blätter des Con-

stitutionel von Cork, des hier im Süden von Irland am meisten verbreiteten Blattes. Die Thürklinke, ja die ganze Thüre, die Treppengeländer, alle Stühle und Tische, alle Kronleuchter, die ganzen Tapeten der Wände, Alles war Stück für Stück in Papier gewickelt, um es vor Bestaubung und Erblindung zu bewahren. Alle Wände, alle inneren Räume waren eben so mit dem Corker Constitutionel beklebt. Auch der St. Patrick war mit Papier bedeckt, der in einem der Zimmer in Metall gegossen als Heiligenbild hing, und eine Menge alter metallener Schüsseln, die neben und unter ihm an der Wand hingen, waren in Papier gewickelt. Ich konnte mich nicht enthalten, diese antiken Schüsseln trotz des Papiers etwas genau zu besehen, denn die Haushälterin sagte, es seien alte spanische Schüsseln. Doch konnte ich keine Inschrift daran entdecken, welche mir verrathen hätte, wann diese Gegenstände wohl aus dem entfernten Hesperien herüber gekommen seien. Das Schloß war durchweg alterthümlich und entbehrte doch nichts von neuerer Eleganz und Comfort. Beides, Alterthümlichkeit und Comfort, mit einander zu verbinden, verstehen nur die Engländer.

Mein Begleiter, mit dem ich mich in Killarney für Bantry und für die Weiterreise bis Cork associirt hatte, und mit dem ich den Abend beim Glase Whiskey in Bantry zusammen saß, war ein Herr aus Londonderry, der diesen schönen Herbst dazu benutzte, um einmal eine Vergnügungsumreise in seiner ganzen vaterländischen Insel zu machen. Er erzählte mir einen sehr merkwürdigen Temperancefall von seinem Bedienten, den er bei sich hatte. Der-

selbe war früher, obgleich geschickt und gewandt, doch ein sehr liederlicher und trinklustiger Bursche gewesen. Er habe ihn oft vergebens über seine Laster ermahnt, bestraft, ihm seinen Lohn vermindert, ihm für eine gewisse nüchtern hingebrachte Zeit Prämien versprochen. Aber es habe dieß Alles nichts geholfen. Der Mensch sei immer wieder aus einer kurzen Nüchternheit in eine lange Trunkenheit verfallen, habe alle seine Versprechungen und Gelübde gebrochen, und da er ihn denn ganz unverbesserlich gefunden, so habe er ihn endlich aus seinem Dienste entlassen. Eines Tages aber habe derselbe Mensch sich wieder bei ihm eingefunden, mit der Temperance-Medaille des Vaters Mathew geschmückt, und habe ihn gebeten, ihn wieder in seinen Dienst treten zu lassen, da er sich entschlossen habe, die Pledge zu nehmen, und auch bereits ein Temperance-Mann geworden sei, er wäre nun sicher, daß er nie wieder trinken würde. Er, der Herr, da er die Weise seiner Irländer kenne, habe dieß ohne Bedenken und in der schönsten Zuversicht, daß er in Zukunft einen ordentlichen Menschen an ihm haben würde, gethan. Und in der That, er habe sich nicht betrogen; denn nun sei es der brauchbarste, nüchternste und exemplarischeste Bediente von der Welt.

Ich erzähle diese Geschichte nur, weil einem hundert und tausend solcher Beispiele erzählt werden und weil man eine solche plötzliche Veränderung von Schwarz in Weiß als bei ganz Irland durch Vater Mathew bewirkt annehmen kann. Es werfen solche specielle Geschichten ein merkwürdiges Licht auf den Charakter der Irländer und die Temperance-Sache. Es fiel mir dabei das Zeugniß wieder ein,

das unſer Wirth in Killarney mir gegeben hatte. Er ſagte, ſeit 2 oder 3 Jahren, ſo lange als die Temperance-Sache im Schwange ſei, ſchlafe er gut und ruhig, was ihm früher unmöglich geweſen, da er nur dem Trunke ergebene und daher zankſüchtige und unordentliche Leute gehabt habe. Seit zwei Jahren aber ſei Alles anders geworden. Er brauche nun nicht überall ſelber nachzuſehen. Er ſei gewiß, daß die Pferde gut beſorgt würden. Er übergäbe den Ruderern ſein Boot mit vollem Vertrauen; ſonſt wären ſie immer lärmend und betrunken nach Hauſe gekommen. Auch fürchte er nun nicht mehr den Sonnabend, der ſonſt ein großer Lärmtag geweſen wäre und an dem ſeine Leute immer Alles durchgebracht hätten, was ſie in der Woche verdient. Dieſelben Leute, denen er damals hätte 50 Pfund bieten mögen für einen nüchternen Sonnabend und die doch betrunken nach Hauſe gekommen wären, ſeien nun alle nüchtern wie durch Verzauberung.

Ich muß geſtehen, ich glaube, man kann nicht genug Zeugniſſe der Art vernehmen, die zur Beleuchtung dieſer großartigen und merkwürdigen Erſcheinung beitragen.

Mein Reiſegefährte erzählte mir noch, er habe dem großen Markt von Donegal vor einigen Wochen beigewohnt, auf dem gegen 10,000 Menſchen zuſammenkämen. Sonſt ſeien Parteigefechte, Prügeleien und Trunkenheit hier an der Tagesordnung geweſen. Dieß Mal habe er nicht einen Betrunkenen und keine Prügelei ſehen können. Es ſei ihm wie eine zauberiſche Metamorphoſe vorgekommen.

Da mein Freund etwas reiſemüde ſich frühzeitig dem Schlummer hingab, ſo machte ich am ſpäten Abend noch

einen Spaziergang am Strande. Ich sah etwas an mir vorübergehen, und indem ich es genauer betrachtete, fielen Lichtstrahlen aus dem Fenster eines benachbarten Hauses auf den wunderlichen Blumenschmuck, den ich schon am Tage auf dem Haupte einer der Bettlerinnen von Bantry gesehen hatte. Sie war mit unter denen gewesen, die uns auf dem Fischmarkte einsperrten, und hatte sich dort am eifrigsten von allen geberdet, ganz wie eine Wahnsinnige. Eben wie eine solche war sie auch ausstaffirt. Sie war bekleidet mit den Lumpen eines gelben Rockes und den Lappen eines großen rothen Tuches, das ursprünglich für eine viel größere Person bestimmt gewesen zu sein schien, da sie es halb im Staube hinter sich herschleifte. Dabei hatte sie einen runden breitkrämpigen Männerhut auf, um den sie oben, wie gesagt, einen großen Kranz gemachter Blumen geschlungen hatte, und einen langen Stock trug sie in der Hand, mit dessen Hülfe sie rasch von der Stelle kam. Sie hatte unter den Bettlerinnen des Fischmarktes am meisten geschrieen und uns immer ihren Stock vorgehalten, um uns zurückzudrängen, und das, was sie gesagt, hatte sie ungemein rasch und in abgebrochenen Redensarten gesprochen. Ich habe oft solche bettelnde halbwahnsinnige und komisch aufgeputzte Personen in Irland gesehen, die einen zuweilen an Personen in den Walter-Scott'schen Romanen erinnern.

Jetzt ging die Mary Sullivan, so hieß sie, wie sie mir bald vertraut hatte, ganz still und ordentlich am Ufer der Bantry-Bai hin. Ich wünschte ihr einen guten Abend, und sie dankte mir freundlich. Ihre Geschäfte des Tages waren abgethan, und obgleich sie noch das Costüm ihrer Rolle

anhatte, ſo war das Schauſpiel doch zu Ende, und ſie war von der Bühne abgetreten und im Begriff, ſich in ihre Wohnung zurückzuziehen. Da ſie mir ſagte, daß dieſelbe nicht fern von der Stadt an dem Ufer der Bai läge, ſo ſchloß ich mich ihr als Begleiter an, um mir einmal die Hütte iriſcher Armen bei Abend anzuſehen.

Wir kamen über etwas unebenen Felſengrund und geriethen zuletzt, wie mir es ſchien, ganz vom gebahnten Wege ab. Aber Mary Sullivan verſicherte mir, daß es keinen anderen Weg zu ihrer Schweſter, bei der ſie wohne, gäbe. Ich möchte ihr nur die Hand reichen, ſie wolle mich ſicher führen. Dieſe armen Leute Irlands wohnen gern ein wenig wild und lieben die Wege zu ihren Häuſern nicht allzu eben. Es giebt ihnen dieß mehr Unabhängigkeit. Die großen wegeebnenden Arbeiten der Engländer im Lande werden daher von dem gemeinen Irländer auch gar nicht mit ſo freudiger Dankbarkeit betrachtet, als man wohl erwarten ſollte. Freilich iſt dann auch ein vollkommen nackter und barer Felſengrund etwas billiger zu haben als fruchtbares Erdreich, worauf man ein Gärtchen in der Nähe bebauen kann. Auf einem ſolchen nackten Felſengrunde, den der ſanfte Wellenſchlag der Bantry-Bai-Gewäſſer beſpülte, ſtand die Hütte der Sullivans. Wir krochen hinein.

Die Irländer ſind ein ſehr religiöſes Volk und haben immer allerlei ſchöne fromme Glückwünſche bei der Hand, mit denen ſie ſich begrüßen. So ſprechen ſie, wenn ſie bei Arbeitern auf dem Felde vorübergehen: „God bless your work“ (Gott ſegne Euer Werk). Und die Antwort iſt dann: „save you too“ (und er erhalte Euch auch). Sie wünſchen

Gottes Segen so sehr, daß sie ihn gern überall hinter ihren Redensarten hinzufügen. Besonders muß man ihn bei jedem Lobe hinzufügen, das man einer Person oder Sache ertheilt. Z. B. wenn man das Kind einer Mutter lobt und sagt: „That is a fine child" (das ist ein schönes Kind), so darf man, wenn man der Mutter nicht die gerechtesten Besorgnisse einflößen will, nie vergessen, sogleich hinzuzusetzen: „God bless it" (Gott segne es). Denn das Lob scheint den Irländern immer verdächtig. Lob weckt Neid, sagt man. Es scheint ihnen daher, als wolle man die Sache entweder selber besitzen, oder sie verderben, indem man die Feeen und Geister der Unterwelt, die das Schöne hier oben besonders gern zerstören, beschwöre.

Beim Tadel braucht man nichts hinzuzusetzen, und eine irische Mutter wird gewiß weit weniger afficiert, wenn ihr Jemand sagt: „Euer Kind ist ein schreierischer garstiger Bube," als wenn er, ihr Kind anblickend, spricht: „Ei, Mutter, was für ein reizendes engelgleiches Püppchen habt Ihr da in der Wiege liegen," ohne sofort hinterher mit dem „God bless him" allen Einfluß böser Geister abzuwehren. Wie sie den Segen Gottes nie zu erbitten vergessen, so sind sie auch immer beflissen, dem Himmel zu danken. „Thanks to the great God" (Dank sei dem großen Gott) ist eine Redensart, die sie beständig im Munde und gewiß meistens auch im Herzen haben. Sie danken sogar Gott gewöhnlich auch für ein Unglück, das ihnen passirte. So hörte ich eine Irländerin einer anderen mit betrübter Miene und mit Thränen in den Augen erzählen: „I have lost my poor dear little child, thanks to the great God!" (ich habe mein armes liebes kleines Kind verloren, Dank sei es dem großen

Gotte!). Es fiel mir dabei das ruſſiſche „slawa bogu“ (Ruhm ſei Gott) ein, das auch den gewöhnlichen Zuſatz jeder Erzählung bildet, und ein ruſſiſcher Kaufmann, der mir einſt erzählte, er habe ſehr ſchlechte Geſchäfte gemacht, ſetzte eben ſo wie jene Irländerin „slawa bogu“ hinzu.

Wenn man in eine iriſche Hütte hineinkriecht, ſo heißt die Redensart, welche der Sitte gemäß iſt: „God save you all“ (Gott behüte Euch Alle), und die Antwort lautet: „God save you kindly“ (Gott ſegne Euch gütig). Die, welche mir dieß Mal ſo antworteten, waren die Schweſter der Mary Sullivan und deren halb erwachſene Töchter, die zuſammen am Torffeuer ſaßen und Kartoffeln kochten, alsdann ihre kleine Tochter und ihr kleiner Sohn, die neben dem Schweine lagen und ſich ſchon eine halbgahre Kartoffel aus dem Keſſel geholt hatten und ſie verzehrten.

Der Vater war nicht zu Hauſe, denn er war ſchon ſeit einigen Tagen draußen auf dem Waſſer, um Korallenſand ſammeln zu helfen. Es kam aber noch eine andere Stimme, ich wußte nicht aus welcher Ecke der Hauswirthſchaft, hervor und ich erkannte auch nicht, was ſie meinte. Es ſchien mir kein „God save you kindly“ zu ſein. Ich fragte, wer da wimmere. „Es iſt mein älteſter Sohn, Euer Ehren. Er iſt blödſinnig! Dank ſei's dem großen Gotte! und er wimmert oft ſo den ganzen Tag.“

Die Hütte war theils vom Torffeuer, theils von einer Lampe, die in der Mitte an einem krummen Balken befeſtigt war, erleuchtet. Dieſe Lampe war eine große Meeresmuſchel, und ſie brannten Fiſchöl darin an einem Dochte von Moorruſch. Ich erkannte bei dieſem traurigen Schimmer

ein armes Wesen, das so elend und so hülflos war, wie ich selten eines gesehen. Es war ein zwanzigjähriger Mensch, der in einer Art von Kasten, welcher sein Bett vorstellte — es war das beßte Bett, welches sie in der Hütte hatten, — zusammengekrümmt und ächzend dalag. Als Unterlage hatte er Stroh und Lappen, die darüber ausgebreitet waren, und zum Kopfe ein Kissen, das einzige, welches ich in der Hütte bemerkte. Die Mutter zeigte mir einige Theile seiner Jammergestalt. Die Finger waren ganz verbildet, zwei zusammengewachsen, seine Arme und Beine so mager wie die eines Skeletts. Ein zuckendes Zittern schien durch sein ganzes Muskelsystem zu vibriren. Die Mutter sagte, er zittere beständig so. Als wir seine Hände besahen und betasteten, hob er sich etwas empor und sah uns mit einem blöden Blick an.

„Schon von seiner Geburt an, Euer Ehren, ist er so gewesen," sagte die Mutter, „und wir haben ihn seit 20 Jahren so immer füttern müssen, ohne daß er auch nur das Geringste für uns hätte thun können."

Ich dachte mir, daß das arme Wesen es dafür wohl recht schlimm im Hause haben möchte, wie es denn wohl bei unbemittelten Leuten so zu gehen pflegt, daß die, welche den Erwerb nicht vermehren helfen können, hintenan gesetzt werden.

„Und Ihr liebt diesen Jungen doch?" fragte ich daher die arme Mutter.

„Lieben? Ach ja, Euer Ehren! Wie sollte ich ihn nicht lieben! Es ist ja mein eigener leiblicher Sohn! Gott segne ihn! He! Mavourneen! blick einmal auf," redete sie dann ihren

unglücklichen Sohn an, indem sie ihn vorsichtig aufhob, seinen Kopf über ihren Arm legte und ihm die verkrüppelte Hand streichelte. — „Ich bin die Einzige, Herr, die seine Sprache gut versteht. Auch verlangt er immer bloß nach mir, und ich bin, wie es scheint, die Einzige, die er liebt. Ich gebe ihm auch alle Morgen selbst den Kartoffelbrei und, wenn ich's habe, auch Mehlbrei und Milch. Ihr seht auch wohl, daß er ein besseres Bett hat, als wir anderen. — „Mavourneen, stöhne nicht so, mein Lieber!" — Sie strich ihm das Kopfkissen zurecht und legte seinen Kopf, der sich wieder von uns weggewendet hatte, darauf nieder.

Ich muß sagen, die Liebe dieser Frau zu ihrem Sohne war mir eine Erscheinung, die mir Manches zu denken gab. Es kam mir vor, daß, so wie die geistige und zum Theil auch die körperliche Entwickelung des Kindes beinahe ganz auf derjenigen Stufe stehen geblieben war, auf welcher sie bei der Geburt gestanden, so auch die Liebe der Mutter ebenfalls sich seit 20 Jahren in derselben Zärtlichkeit und derselben Innigkeit und Milde, welche der Liebe der Mutter zu ihrem Säugling eigen zu sein pflegt, erhalten hatte. Sie fütterte ihn noch jetzt wie damals, sie schmeichelte und liebkoste noch den 20jährigen wie den einmonatlichen. Ja sie hätte ihm 20 Jahre hindurch ihre Brust gegeben, wenn es eine physische Möglichkeit gewesen wäre. — Ich sage, wenn man die Umstände solcher armen Leute bedenkt, die kaum genug zur Stillung ihres eigenen Hungers haben, die von ihren Kindern Arbeit und Gelderwerb verlangen, die gewöhnlich den überflüssigen Zehrer

zu verstoßen und zu verwünschen pflegen, so kann man diese Liebe eine Erscheinung nennen. Und es ist möglich, daß diese arme Bettlerin vielleicht mehr Liebe übte, als viele 100,000 andere Mütter geübt haben. Es ist schade, daß wir Reisenden es so oft versäumen, solche Erscheinungen, wie wir sie eben so außerordentlich unter den Hütten oft genug entdecken könnten, hervorzusuchen und in helles Licht zu setzen.

Mary Sullivan, die alte Tante, hatte unterdessen ihren Blumenhut an die Wand gehängt und auch noch andere Theile ihres Costüms abgelegt. Sie zog einige Kartoffeln und einen Fisch aus der Tasche hervor, mit dem man ihr wahrscheinlich ein Geschenk gemacht hatte. Diese legte sie an diejenige Ecke des Torffeuers, die sie als die ihrige zu betrachten schien, und jenen, den Fisch, hing sie an einem Drahte über dem Feuer auf. Alsdann holte sie ihre Pfeife hervor und fing an zu rauchen. Sie sagte mir auf meine Frage, daß sie täglich wenigstens für einen „halfpenny“ (4 deutsche Pfennige) verrauche, was ich für eine Bettlerin nicht wenig fand; denn ihr Taback kam ihr mithin jährlich wenigstens auf 7 Thaler zu stehen, wobei noch nicht einmal die vielen kleinen zerbrechlichen Thonpfeifen, die sie jährlich verbrauchte, mit eingerechnet sind. Da man für einen Halfpenny täglich ein gutes Stück Brod in Irland kaufen kann, so wäre es der Mühe werth, daß einmal ein anderer Vater Mathew aufstände, der den irischen Weibern die Tabacksunmäßigkeit abgewöhnte und ihnen den Taback dadurch in Brod für sie selbst und für ihre Kinder verwandelte.

Zärtlichkeit und Gastfreundlichkeit sind allgemeine Eigenschaften der Irländer. Dabei haben sie eine nicht geringe Leichtigkeit des Umgangs. Bei den höheren Classen Irlands ist diese gewandte Leichtigkeit der der Franzosen in Paris ähnlich. Aber auch in den Hütten der Bettler merkt man noch ein gut Theil davon. In manchen Ländern wird der Fremde, wenn er in der Hütte eines Armen erscheint, so lange bestaunt und betrachtet, daß darüber eine geraume Zeit vergeht, bis man sich mit ihm gerecht gefunden hat. Bei den Irländern ist es anders. Die Halbnackten bieten sofort dem Wohlgekleideten ohne Umstände an, was sie haben, und scheinen ihn, obgleich sie die artige Anrede „your honour“ nie vergessen, wie das anzusehen, was er wirklich ist, ihres Gleichen.

Als ich von Sullivans schied, begleitete mich eine Menge „God speed ye!“ (Gott geleite Euch!) zur Thür hinaus, und der wärmste Dank für die Ehre, die ich ihnen durch meinen Besuch angethan, und für die Theilnahme, die ich ihrem unglücklichen Bruder und Sohne bewiesen hätte. Die beiden Kleinen hatten unterdeß ein paar trockene Holzreiser bündel als Fackeln angesteckt und begleiteten mich über ihre unwegsamen Felsensteige hinaus. Und als ich sie endlich wieder zurücktrieb, und ihnen Lebewohl wünschte, sah ich sie noch lange oben stehen und mir mit ihren Fackeln leuchten, indem sie mir beständig mit ihren feinen Stimmchen zuriefen: „Take care, your honour! take care. God speed ye!“ (Nehmt Euch in Acht, Euer Ehren, nehmt Euch in Acht! Gott geleite Euch!“)

XVI.

Von Bantry nach Cork.

Am anderen Morgen, obgleich es noch nicht Tag war, umstand unseren Reisekarren schon wieder eine ganze Partie von Bettlern. Der Hunger treibt die armen Leute schon vor der Morgenröthe zu ihrem traurigen Tagewerke. Mary Sullivan's Blumenhut entdeckte ich aber nicht darunter. Wahrscheinlich hat sie es bei ihrer Schwester etwas bequemer und kann etwas länger schlafen und rauchen als die anderen. — Unter diesen Bettlern war auch ein alter, besonders elender, der sich in einem Karren hatte heranschieben lassen. Mit schwacher Stimme wimmerte er beständig in das Getümmel seinen melancholischen Gesang hinein, der in diesen Worten bestand: „Hundred and five years old! blind and week! and hundred and five years old!“ (Hundert und fünf Jahre alt, blind und schwach! Geben Euer Ehren dem alten Manne von hundert und fünf Jahren etwas.) Seine elende Gestalt trug den Sieg über die anderen davon; und er erntete das Wenige, was wir zu geben im Stande waren. Indem wir in den Wagen stiegen, bemerkte ich, daß

der kleine Junge, der den Karren des Alten schob, ihn anstieß und ihm sagte, ein Herr habe ihm etwas in den Karren geworfen. „God bless him! long life to him! God save his honour! God carry him home!“ (Gott segne ihn! langes Leben ihm! Gott erhalte seine Ehren! Gott führe ihn glücklich nach Haus!) Diese Segenswünsche, die das alte lebendige Jahrhundert mit zitternder Stimme vor sich hinmurmelte, begleiteten uns auf unseren Wegen.

Diese Segenssprüche waren aber auch das Beßte an dem ganzen Wege von Bantry bis Cork, der ungefähr 50 Meilen lang durch ein ziemlich ödes und uninteressantes Land führt, das nicht viel besser angebaut ist als Kerry und dabei doch noch die interessante Abwechselung entbehrt, welche dort die Berge und Thäler und schroffen Abhänge gewähren. Eine Wildniß kann nur im Gebirge anziehend sein, und eine Ebene kann nur durch ihren schönen Anbau gefallen. Die einzige Ausnahme auf der ganzen Strecke macht die kleine Stadt Bandon, die am Bandon-Flusse liegt, und eine hübsche belaubte und mit niedlichen Landsitzen geschmückte Umgebung hat.

Bandon ist im Süden von Irland, wie man mir erzählte, des ruhigen Sinnes und der Loyalität seiner Bürger wegen eben so sehr berühmt, wie Londonderry — oder, wie die Irländer es gewöhnlich kurzweg nennen, Derry — im Norden. Bei Bandon weiß ich nicht die Ursache dieser Erscheinung. Bei Londonderry liegt aber der Grund in seinem Ursprunge. Denn die Stadt wurde von London aus als Colonie in Irland gegründet und mag daher den Keim zu ihrer Loyalität noch aus der Themse-City mit her-

über gebracht haben. „The loyal Derry“, so nennen es die Irländer recht häufig.

Neben den Segenswünschen der Bettler ist das Beste an dem besagten Wege die Billigkeit, mit der man darauf transportirt wird. Wir fuhren diese 50 Meilen für nicht mehr als 3 Schillinge und 6 Penny, was also auf die Meile noch nicht einmal einen Penny macht, während wir auf dem Wege von Killarney bis Bantry für die Hälfte Weges das Doppelte an Gelde bezahlen mußten. Auf diesem letzteren Wege, der erst neuerdings, wie wir sagten, in Gang gekommen ist, hat sich noch kein so lebhafter Verkehr und keine Opposition entwickelt, während auf dem ersten Wege zwischen Bantry und Cork „a great opposition“ eine große Opposition existirt. Es sind hier zwei „rival-cars“ (Rival-Karren) etablirt, die sich gegenseitig in Schnelligkeit und Billigkeit des Transports zu überbieten suchen. Diese Opposition besteht hier aber auch erst seit zwei Jahren, und früher machte der einzige Besitzer eines Diligencen-Etablissements hier doppelt und dreifach höhere Preise. So wird also auch Irland selbst in seinen entlegensten Theilen mehr und mehr von dem englischen Speculations- und Verbesserungsgeiste ergriffen und belebt.

Der Haupt-Karrenbesitzer und der vornehmste Karrenfahrt-Verbesserer und Beförderer in ganz Irland ist ein Italiener, Namens Bianconi, der sich durch seine großartigen Entreprisen einen so berühmten Namen gemacht hat, daß er deßwegen eine Erwähnung verdient, besonders aber auch, weil er eines der seltenen Beispiele ist, daß sich die

Engländer innerhalb ihrer eigenen Gränzen von dem Speculationsgeiste eines Fremden überflügeln lassen.

Dieser merkwürdige Mann, mit dessen Pferden und Karren man jetzt fast in ganz Irland reist, kam als kleiner Italienerbursche, wie es deren im ganzen Königreiche in allen Städten giebt, die entweder mit Gypsfiguren herumziehen, oder mit Drehorgeln Musik machen, nach Irland hinüber. Da er ein sparsamer und industriöser Knabe war, so machte er mit seinen Gypsfiguren gute Geschäfte und verband damit, indem er einiges von dem Ersparten in anderen Waaren anlegte, noch andere kleine Krämzweige.

Die Sachen alle auf seinem eigenen Rücken herumzuschleppen, wurde ihm am Ende zu umständlich, und er kaufte sich einen kleinen Esel und einen Karren, wie man sie in Irland überall haben kann. Und da der Esel nicht schnell genug gehen wollte, so legte er sich endlich ein Pferd zu. Dieß Pferd brauchte er nun nicht immer, und da er ihm sein Brod nicht umsonst reichen wollte, so verlieh er es mitunter an Andere gegen Geld und gute Worte. Er bemerkte, daß das Verleihen des Pferdes ihm am Ende gar mehr einbrachte als der Verkauf seiner kleinen Waaren, und sah sich daher bemüßigt, noch ein Pferd zu kaufen und dann eines zu verleihen und mit dem anderen seinen Krämhandel fortzutreiben. Zugleich verbesserte er seinen Karren und richtete ihn so ein, daß er neben seinen Waaren auch hie und da unterwegs noch einen oder ein paar Passagiere mitnehmen konnte. Kurz auf diese Weise etablirte er sich nach und nach als Miethkutscher in der Stadt Clonmel, welche im Nordosten von Cork liegt.

Er befuhr anfangs nur kleine Strecken in der Nachbarschaft von Clonmel, nach Cork, nach Kilkenny ꝛc. Er ließ dazu solche große, bequeme und offene, auf Federn ruhende Karren bauen, wie wir sie oben beschrieben. Und durch diese langen Bankwagen, auf die man eine unbestimmte Anzahl von Personen und Sachen aufpacken konnte, war er im Stande, die Preise sehr niedrig zu stellen. Er beseitigte daher die Concurrenz einer Menge anderer Beförderungs-Etablissements, und befuhr — oder vielmehr ließ durch seine Kutscher befahren — eine Menge Straßen, auf denen bisher noch gar keine regelmäßige Beförderung der Passagiere bestanden hatte, und indem er sich Pferde auf Pferde anschaffte, Wagen auf Wagen baute und Kutscher über Kutscher in seinen Dienst nahm, spann er dann auf diese Weise ein Diligence-Karren-Beförderungsnetz über ganz Irland aus, das an Großartigkeit in der That seines Gleichen sucht.

Er besitzt jetzt nicht weniger als 600 solcher großen Karren und 1500 Pferde, die beständig in Thätigkeit sind. Andere behaupten, es seien 900 Karren und 2000 Pferde. Genau mag Herr Bianconi die Anzahl selbst nicht wissen, der nun ein großer und reicher Mann geworden ist und von dessen Verstande nicht nur, sondern von dessen Wohlthätigkeitssinn auch alle seine Adoptiv-Landsleute mit der größten Achtung sprechen.

Herr Bianconi hat sogar kleine Karten von Irland verfertigen lassen, auf denen man deutlich alle die Wegstrecken bemerkt, die von seinen Karren befahren werden. Auch sind Künstler bemüht gewesen, seine Entreprisen durch Kupferstiche zu verherrlichen. Es giebt eine Reihe von gut

gearbeiteten Kupferstichen, welche man überall in Irland sieht, und die den Titel haben: „Bianconi-cars“ (Bianconi-Karren). Auf dem einen ist die Besteigung und die Aufpackweise dieser sonderbaren Wagen dargestellt, auf dem anderen ihre Ankunft bei einem der Bianconi'schen Gasthäuser, auf dem dritten, wie die Bianconi-Passagiere von einem Regen überrascht werden, auf dem vierten, wie die vier Pferde mit dem ganzen weitläufigen Anhängsel von Wagen, Packeten und Reisenden einen Berg muthig hinauf galoppiren, auf dem fünften, wie unterwegs in der Mitte einer irischen Moraſt- und Heide-Gegend die Pferde gewechselt worden und die Passagiere von ihrer Bank herabspringen, um sich ein wenig zu ergehen u. s. w.

„Wo geht der Weg nach Kerry hin?“ riefen meine Begleiter etwas spöttisch einigen Kerry-men zu, welche uns mit ihren kleinen Pferden, die mit grobgeflochtenen Strohsätteln belegt und mit Ringen aus Stroh gedrehten Zügeln aufgezäumt waren, kurz vor Cork begegneten. Es scheint, als wenn man es hier bei Cork liebt, sich über diese gutmüthigen und wunderlich aufgezäumten Gebirgsleute etwas lustig zu machen, welche die Producte ihrer Gebirgs-Viehwirthschaft hierher zu Markte führen.

Die Irländer sind, wie gesagt, gelehrt, aber arm und in ihrer Sitte etwas bäuerisch, die Limerick-people sind schöne und artige Menschen, die Dublin-people sind besonders zuvorkommend und gastfreundlich und die höflichsten und feinsten von allen Irländern. „Und wie sind die Cork-people?“ fragte ich meinen Reisegefährten, den mir dies Alles im Commercial-Hotel, in welchem wir abgestiegen waren, des Breiteren auseinandersetzte. „Rather sharp!“ (mehr oder weniger etwas spitzig!) antwortete er. „Sie machen sich gern über Andere lustig und sind vor allen Irländern durch ihren eigenthümlichen malitiösen Witz ausgezeichnet. Sie merken schnell die schwachen Seiten anderer Menschen und verfolgen sie oft unbarmherzig mit feinen, aber schneidenden Sticheleien.“ — „Haben denn die Cork-people selbst keine schwache Seite?“ — „O ja! hm!“ — indem mein Freund noch darüber nachsann, was er mir darauf antworten wollte, brach unter unserem Fenster eine der furchtbaren Musiken los, welche die Temperance-Banden,

die des Abends in den Straßen von Cork herumziehen, zu machen pflegen, und es folgten ihnen, da es gerade ein Sonnabend war, so viele Menschen nach, daß ich wohl einsah, wie eine der schwachen Seiten der Cork-people in die Nähe des Ohres fallen müßte, da bei ihnen so schreckliche Ohrenschmäuse von ihrer Polizei nicht unter die das ganze Publicum beleidigenden Katzenmusiken gerechnet werden.

Und als ich den anderen Tag auf die Gemälde-Ausstellung der guten Stadt ging, bemerkte ich wieder, daß eine andere schwache Seite sich bei dem Cork-people in der Nähe des Auges befinden müsse, da auf den verschiedenen Leinwandstücken, die hier ausgestellt waren, so viele mißfällige Formen und Farben zusammengebracht waren, daß ihre Disharmonie mich fast eben so verletzte, wie den Abend vorher die Temperance-Banden-Musik. Da ich aber weniger deßwegen, um die Gemäldeproduction von Cork zu kritisiren oder mich an vollkommenen Schöpfungen zu ergötzen, als vielmehr um etwas aufzusuchen, was mich über das Land belehren könnte, hingegangen war, so fand ich doch meine Rechnung dabei.

Die Maler jedes Landes — besonders jetzt, wo die Genremalerei so sehr an der Tagesordnung ist, — stellen doch so viel Ethnographisches, Geographisches, Klimatisches, Sitten und Volkswesen Charakterisirendes in ihren Gemälden dar, daß Jemand, der dieß zu seinem Studium gemacht hat, die Gemäldegalerieen überall als eine Hauptquelle benutzen muß und selbst die unbedeutendsten Ausstellungen nicht verschmähen sollte.

So erschienen auf der Corker Ausstellung die Küsten

des Corker Bürgermeisters, des vorjährigen Dublins Ober-Bürgermeisters (Daniel O'Connell's), des Vaters Mathew. Alsdann sah man eine Auswanderungsscene von armen Irländern, aus dem geliebten Erin nach Amerika, ferner irische Fischer und einige wilde Gebirgs- und Torfmoorscenen.

Es ist das Beste, was die Maler thun können, die Scenen und Vorfälle ihres Landes darzustellen. Denn dann sind selbst die geringsten Talente sicher, daß sie etwas haben, was sie verstehen, und daß sie etwas produciren, was, wenn es nur einigermaßen erträglich ist, doch etwas vorstellt und einigen Nutzen in der Welt stiften kann. Ja selbst die größten Genies vielleicht können nur innerhalb des Horizontes ihrer Nationalität das Höchste leisten und nur, wenn sie nationale Dinge oder nationale Anschauungsweisen verkörpert darstellen, zu etwas Außerordentlichem gelangen. Die größten Maler wie die größten Dichter sind immer nicht patriotisch geblieben, und ihre Schöpfungen sind aus dem tiefsten Innern ihrer eigenen Seele und der Psyche ihrer Nation oder der Natur ihres Vaterlandes hervorgegangen.

Cork hat in anderen Dingen als in den Künsten seine Hauptstärke. Die Stadt ist bekanntlich der Hauptverschiffungshafen für die rohen Producte des ganzen südlichen Theiles von Irland, und ich eilte daher in die Waaren-Magazine, in die Schlacht-, Pack- und Provisionshäuser der Stadt, in ihre Butterwaagen, Einsalzungsinstitute, Einmachungsmanufacturen ꝛc., um Einiges über die eigenthümlichen Industriezweige zu lernen, in denen hier der größte Theil der Bevölkerung beschäftigt ist.

In der Nähe von Cork giebt es die größten Meiereien

oder Schweizereien (dairies) von Irland. Auch sind Kerry und einige andere Viehzucht betreibende Gegenden nicht fern. Daher werden denn die größten Quantitäten von Butter, Speck, Schinken, Fleisch und Vieh hier zusammengeführt, so wie Dublin von den vorzugsweise ackerbauenden Districten umgeben ist und daher meistens Getreide ausführt. Butter ist einer der Hauptartikel, und Cork's Buttermarkt und Butterwaage (firkin-crane) ist beinahe eine Merkwürdigkeit der Stadt. Die Butter kommt hier in kleinen Fäßchen (firkins) an, deren Gewicht und Butterqualität auf der Waage durch ein Gericht von Butteraufsehern untersucht und bestimmt wird. Diese Butterinspectoren entscheiden darüber unter der Leitung eines General-Waagemeisters. Auf jedes Faß wird die durch richterliche Entscheidung bestimmte Qualität eingebrannt und auf diese Weise der Butterhandel von Cork, der sehr weit verzweigt ist, in gutem Credite erhalten. Da die Corker Butter oft für sehr entfernte Plätze bestimmt ist, so wird sie sehr stark gesalzen. Die Kerry'sche Gebirgsbutter (mountain-butter) wird als besonders „firm in body" (fest in ihrem Körper) gelobt.

Bei den großen Provisionshändlern sieht man ungeheure Vorräthe von Lebensmitteln (life-store) aufgehäuft. Schinkenmassen von schönen Speckseiten, alle wie Octavbände und Folianten in langen Räumen rangirt. In den Vorstädten giebt es große Schweineschlächtereien, in denen jährlich Tausende von den irischen Cabin-Bewohnern und Rentenbezahlern ihr Leben aushauchen. Ich möchte wissen, mit welchen Gefühlen und Augen der hungrige Paddy seine

Speckfolianten durchstudirt. Es ist schrecklich zu denken, daß der arme Irländer das, was er selbst oft in so großem Maße entbehrt, in so reicher Fülle an andere Menschen abgeben muß. Irland ist zum Theil für die Engländer, was Sicilien für die Römer war und zum Theil auch noch jetzt für die Neapolitaner ist. Diese schöne Insel wurde ebenfalls immer von Italien aus tyrannisirt und ausgebeutet.

Wäre Paddy nur etwas industriöser, so könnte er gewiß manche Speckseite in seinem eigenen Rauchfange sich für die Festtage aufbewahren. So muß er sich aber oft erst zum Soldaten Ihrer Majestät machen lassen und den Speckseiten, die er in seiner Hütte fett machte, Tausende von Meilen nachsegeln, bis er in Ost- oder Westindien eines Stückchens davon wieder habhaft wird. Die Ausrüstungen vieler Truppensendungen finden nämlich auch hier in Cork statt.

Conservirung der Victualien.

Sehr interessant sind in dieser Stadt die Etablissements der Kaufleute, welche mit frischen Lebensmitteln handeln und diese durch eigene Processe, die sie erfunden haben, in ihrer ursprünglichen Frische zu erhalten wissen. Man nennt diese Kaufleute „preserved-fresh-provision-merchants.“ Dieser Handels- und Manufacturzweig des „preserved fresh provision trade“ ist erst seit 20 Jahren in Irland etablirt und in letzterer Zeit zu besonderer Ausdehnung gekommen. Man kann so etwas nur in Großbritannien sehen, weil es das einzige Land ist, das ein so ungemeines Interesse

dahin hat, alle Arten von Vorräthen in unverändertem Zustande in alle Weltgegenden schicken zu können.

Ich besah das größte Etablissement dieser Art, das des Herrn Gamble, „Patent preserved fresh provisions merchant to Her Majesty's navy, and to the Honourable the East-India-Company“ (patentirten frisch erhaltener Lebensvorräthe Kaufmann der Flotte Ihrer Majestät und der Ehrenwerthen, der ostindischen Compagnie).

In dem Etablissement dieses Hauses sieht man fast alle erdenklichen eßbaren Dinge in blecherne oder zinnerne Büchsen so vortrefflich verpackt, daß sie sich zum Theil Jahre lang vollkommen frisch erhalten. Sogar Milch und Rahm wissen die Leute so gut zu verpacken, daß, wenn man die Büchsen auf eine Reise um die Welt mitnimmt und sie in der Südsee oder im ostindischen Meere öffnet, man den Inhalt so süß und frisch findet, als käme er so eben von der Kuh. Die Hauptsache dabei ist, für die vollkommen dichte und feste Zubereitung des Gefäßes, die Auswahl einer guten Qualität der Waare und die vollkommene Entfernung der Luft aus den Vorräthen selbst sowohl, als aus dem Gefäße. Auch frische Gemüse, Früchte, Mangeln, Champignons, kurz alle möglichen Dinge werden auf diese Weise conservirt.

Wie weit es die Leute in dieser Kunst gebracht haben, beweist das Zeugniß, welches Capitain Roß der besagten Handlung ausgestellt hat. Er bezeugt ihr, daß er im Jahre 1824 verschiedene Büchsen mit „vegetables“ (Gemüse) von ihr für seine nordwestliche Expedition gekauft habe. Mehre dieser Büchsen blieben in dem gestrandeten Schiffe Fury stecken und wurden erst im Jahre 1833 im August,

alſo nach 9 Jahren, wieder aufgefunden und geöffnet. Und obgleich ſie während dieſer Zeit alle Unbill der Einwirkung jenes nördlichen Klimas, im Winter einer Kälte von 52 Graden Fahrenheit unter 0 und im Sommer einer Hitze von 86 Graden über 0 ausgeſetzt waren, ſo würden doch alle Gefäße unzerſtört und ihr Inhalt in einem vollkommenen Zuſtande der Erhaltung und völlig genießbar gefunden.

Dieſer ganze Handelszweig iſt auf eine bewundernswürdige Weiſe vollkommen eingerichtet. So findet man z. B. eine große Quantität von Büchſen vorräthig, deren jede ſo viel Rahm enthält, als für 12 Taſſen nöthig iſt, andere, die für 24 oder 36 Taſſen berechnet ſind. Der Schiffscapitän, der ſich hier verſehen will, hat mithin nur die Anzahl ſeiner Offiziere oder Paſſagiere anzugeben, und findet dann Büchſen, die für ſeine Verhältniſſe gerade die gemeſſene Tagesportion enthalten, und da für jeden Tag nur ſo viel geöffnet wird, als für jeden Tag nöthig iſt, ſo verdirbt nichts, und es iſt ſogar eine geregeltere Sparſamkeit möglich, als hätte man Kühe an Bord. Eben ſo ſind auch die Fleiſch- und Gemüſeportionen in jede Büchſe für eine gewiſſe Anzahl von Perſonen bemeſſen, wozu noch der Vortheil kommt, daß die meiſten der Dinge ſchon gekocht ſind, und daher auf dieſe Weiſe dem Schiffskoch Mühe und Feuerung erſpart wird. Auch Saucen und Suppen aller möglichen Art werden auf dieſelbe Weiſe, nach den Regeln der beſten Kochkunſt zubereitet, verpackt, und man kann nachher die Sache nun von dem erſten beſten Matroſen aufwärmen laſſen und von ſeiner Hand Delicateſſen empfangen, als wäre er der beſte Koch.

Der Hafen von Cork bietet aller dieſer eigenthümlichen Waaren, beſonders der Verpackung der lebendigen Waare, der Schweine, Ochſen, Kühe wegen ein beſonderes Intereſſe dar. Das Einſchiffen der Schweine iſt das intereſſanteſte, und es giebt Hunderte von Zuſchauern dabei. Dem komiſchen Paddy, dieſem „queer fellow“ (närriſchen Kerl), wie er ſich ſelbſt nennt, der bei allen ſeinen Beſchäftigungen ſo viel Geſchrei macht, und der, wie mir eine „ready-witted“ (witzige) Corker Dame ſagte, „always is allowed to say every thing twice“ (dem man immer die Erlaubniß giebt, jedes Ding zwei Mal zu ſagen), dieſem lärmenden, ſchreienden, geſticulirenden Irländer zuzuſehen, wie er ſeinen „rent-payers“ (den Schweinen) Lebewohl ſagt und mit ihnen ſich zum letzten Male abmüht und ſie endlich in das Schiff, in dem ſie von dem Boden Erins ſcheiden, hineinpraktizirt, gewährt ein unerſchöpfliches Amuſement, an dem die müßigen Spaziergänger Cork's beim Vorübergehen gern Theil nehmen. Ein Schiff wird mit Butterfäſſern beladen und kommt in fremde Länder, die dann dieſes von ganzen Schiffsladungen von Fett triefende Irland für eines der reichſten Länder der Welt halten müſſen. Ein anderes nimmt Mehlſäcke ein, und die armen Porters ſinken faſt nieder unter einer Laſt von Mehl, von dem ihnen nie ein Körnlein zu Theil wird. Ein drittes verſieht ſich mit Schiffszwiebäcken, die in den großen „steammill-bakeries“ (Dampfmühlen-Bäckereien) von Cork gebäckelt, getrocknet und für eine Aufbewahrung von Jahren zubereitet werden. Wunderbar iſt es, daß das arme hungrige Irland, in dem jährlich ſo und ſo viele Menſchen geradezu vor Hunger ſterben oder in Folge

von Hungerleiden ums Leben kommen) und in deſſen Todtenliſten und Hospitälern „starvation“ (Hungerleiden) eine eben ſo regelmäßige Rubrik iſt, wie andere Todesurſachen, vor allen Dingen ſo viele Menſchen ſatt zu machen beſtimmt iſt.

Als es mir vergönnt war, an dieſem Hafen zu ſpazieren, lagen hier gerade drei der ſchnellſten engliſchen Dampfſchiffe am Quai: the Princess royal, den Prince of Wales, und der Feuerkönig (the fire-king). Das ſchnellſte von allen iſt das erſte, die Princess royal, die überhaupt als das ſchnellſte aller der engliſchen Dampfſchiffe, die zwiſchen den britiſchen Inſeln hin und her gehen, beachtet wird. Es macht im Durchſchnitt, ſchlechtes und gutes Wetter eingerechnet, 13½ Meilen in einer Stunde. Sonſt wurde der Prince of Wales als das ſchnellſte betrachtet. Doch bleibt dieſer jetzt gegen die Princess royal auf 36 Meilen um 2 Minuten zurück. Es iſt hier indeß nur von Seeſchiffen die Rede, und auf der Themſe giebt es Dampfſchiffe, die ſogar 20 Meilen in einer Stunde zu machen vermögen.

Ich beſah mir jenes intereſſante Schiff. Es war in ſeinen Sälons und Spiegeln ganz im Rokoko-Style ausgeſchmückt. Sonſt kann es (she run) zwiſchen verſchiedenen Häfen. Jetzt aber hat es ſeine Station in Cork genommen (she has taken her station) und arbeitet nun für die Verbindung Irlands mit England. Alle dieſe für Irland arbeitenden Schiffe müſſen vor allen Dingen auch auf animaliſche Paſſagiere gefaßt ſein, und ſo hat denn ſelbſt dieſe elegante Princeſſin auf ihrem Vorderdeck eigenthümliche Vorrichtungen getroffen, um Ochſen, Kühe und Schweine auf eine bequeme und zweckmäßige Weiſe ſtallen zu können.

Durch diese raschen Verbindungsmittel Irlands mit England fällt nun Irland immer mehr in die Hände Englands. Es ist, als wenn sich die Inseln, die sich ohnedieß schon nahe liegen, noch um 100 Meilen genähert hätten. Jetzt wo die Dampfschifffahrt und die Eisenbahnen es möglich machen, in weniger als 24 Stunden beinahe aus jedem beliebigen Theile Englands Truppen nach Irland hinüber zu schicken, ist Irland noch weit mehr als früher an England gefesselt.

Das Grafschaftsgefängniß.

Einen der interessantesten und lehrreichsten Besuche machte ich in Cork in dem dortigen „county-gaol" (Grafschafts-Gefängnisse), welches hier vor einigen Jahren sowohl für criminelle Verbrecher, als auch für Schuldner gebaut worden ist. — Die Gouverneure der englischen Gefängnisse haben, in Bezug auf Mittheilung ihrer Einrichtungen an Fremde, ohne Zweifel die liberalsten Instructionen von allen Gefängnißwärtern der Welt, und sind so bereit, dem wißbegierigen Fremden beizustehen und ihm alle mögliche Aufklärung zu geben, daß man in der That nicht ohne Dankbarkeit daran zurückdenken kann. Sie haben, wie es scheint, gar keine Geheimnisse irgend einer Art. Sie öffnen ihrem ihnen einigermaßen empfohlenen Besucher ihre Bücher, erlauben ihm alle mögliche Fragen an ihre Gefangenen zu richten, ja fordern ihn selbst dazu auf und schicken ihm sogar Bücher, Aufsätze und Papiere ins Haus, damit er sich mit mehr Comfort unterrichten möge.

Die merkwürdigste Ueberzeugung, welche ich aus den in Cork mir freundlich mitgetheilten Papieren gewann, war die außerordentliche Verminderung der in Irland begangenen Verbrechen, welche seit den Jahren der Einführung der Temperance stattgefunden hat. Da ich glaube, daß diese große Erscheinung nicht vielseitig genug beleuchtet werden kann, so will ich hier diejenigen Facta zusammenstellen, welche für sie zu zeugen scheinen.

Es wurden in ganz Irland im Jahre 1839 26,392 Criminalverbrecher aller Art zur gerichtlichen Untersuchung gebracht; im Jahre 1840 . . 23,833,

= = 1841 . . 20,790.

Es hatte also in 3 Jahren eine Verminderung der Criminalprocesse um mehr als 22 Procent statt.

Auch dasjenige Verbrechen, das auf den Listen der irischen Verbrechen in so großen Zahlen erscheint, das der „*riots*" (Tumulte), war bedeutend vermindert.

Im Jahre 1839 wurden 3,409 Fälle von Riot zur Untersuchung gebracht, im Jahre 1840 . . 3,201,

= = 1841 . . 2,855.

Die bedeutendste Verminderung hatte aber in der Anzahl der Morde statt; es kamen davon zur Untersuchung:

1839 . . . 286,
1840 . . . 159,
1841 . . . 120.

In drei Jahren also eine Reducirung der Mordthaten auf mehr als die Hälfte. Es mögen allerdings noch manche andere Ursachen zur Verminderung der Verbrechen in Irland beitragen. Allein eine so plötzliche und

außerordentliche Verbesserung kann gewiß der Hauptsache nach auch nur einer so plötzlichen und außerordentlichen, ihr parallel gehenden Erscheinung, wie die Temperance es ist, zugeschrieben werden.

Zur Transportation verurtheilt wurden 1839 aus Irland in die Verbrechercolonieen 1300 Verbrecher, 1841 aber nur 900. Man verurtheilt überhaupt jetzt in Irland seltener zur Transportation als früher. Und noch seltener transportirt man wirklich, selbst die zur Transportation Verurtheilten.

Sogar in derjenigen Grafschaft, welche die turbulenteste und unruhigste von ganz Irland ist, in der Grafschaft Tipperary, hatten die Verbrechen bedeutend abgenommen. Die Grafschaft Tipperary hat nur den 18ten Theil der Bevölkerung von ganz Irland. Da nun in ganz Irland 1839 3409 Fälle von Tumult vorkamen, so mußten davon etwa 200 auf die Grafschaft Tipperary fallen, wenn sie eine nicht mehr tumultuarische Bevölkerung hätte als das übrige Irland. Dagegen hatte sie in demselben Jahre 685 Tumulte, d. h. etwa 3½ Mal so viel als verhältnißmäßig das ganze Irland im Durchschnitt. In demselben Jahre wurde beinahe der dritte Theil aller in Irland begangenen Mordthaten in dieser merkwürdigen Grafschaft verübt, von 286 nämlich 81, während sie eigentlich bei gleicher Disposition zum Verbrechen nur 16 Mordthaten hätte aufweisen sollen. Die Leute in Tipperary sind also etwa 5 Mal mordsüchtiger als die Irländer im Durchschnitt genommen.

Auch im Jahre 1842 war wieder ein Fortschritt zu erkennen. Denn in den Corker Juli-Assisen dieses Jahres wa-

ren, wie der Gefängnißdirector mir sagte, nur 65 Criminalfälle zur Untersuchung gebracht worden, was die geringste Summe ist, die man je hier gehabt hat.

Vergleicht man mit diesen irischen criminalstatistischen Daten die von England, so steht England in bedeutendem Nachtheile. Denn hier ist die Anzahl der Verbrechen im Gegentheil in derselben Periode von 1838 bis 1841 ungefähr eben so viel gestiegen, wie sie in Irland gefallen ist. Denn im Jahre 1838 kamen daselbst 23,094 Verbrecher zur Untersuchung, 1839 . . . 24,443,

1840 . . . 27,187,

1841 . . . 27,760.

Bei dem Allen ist aber doch auch jetzt noch die Anzahl der Angeklagten in Irland verhältnißmäßig größer als in England. Jenes hatte im Jahre 1841 8,000,000 Einwohner und etwa 20,000 Angeklagte, also auf 400 Einwohner einen Angeklagten, während England in demselben Jahre etwa 15,000,000 Einwohner und 27,800 Angeklagte, also auf 555 Einwohner einen Angeklagten hatte. Um dieß aber als vollkommen genau ausgemacht anzunehmen, wäre freilich noch erst die Frage zu erörtern, ob die Verbrechen und Processe in England und Irland ganz auf dieselbe Weise einregistrirt und berechnet werden.

Besonders merkwürdig ist das Verhältniß der Mordthaten in England zu denen in Irland. In England wurden 1839 40 Mordthaten begangen oder versucht,

1840 . . . 56,

1841 . . . 63.

Es geht daraus hervor, daß in Irland im Jahre 1839

5½ Mal mehr Mordthaten begangen wurden als in England, und 1841, wo die Zahl der Mordthaten in England bedeutend stieg und in Irland bedeutend abnahm, 2 Mal mehr. Verhältnißmäßig aber, nämlich mit Rücksicht auf die Bevölkerung, wurden 1839 11 Mal mehr Mordthaten in Irland begangen und 1841 4 Mal mehr.

Nimmt man in Irland auch den Todtschlag und den Versuch zum Morde hinzu, so erscheinen wirklich Schrecken erregende Zahlen, die aber, Gott sei Dank, in eben derselben bedeutenden Abnahme begriffen sind, wie alle anderen Verbrecherzahlen. „Murder, Shooting, Stabbing, Administering poison with intention to murder, Assault with intention to murder, Solicitation to murder, Conspiracy to murder, Manslaughter" (Mord, Erschießen, Erdolchen, Vergiftung, mörderischer Angriff, Aufreizung zum Mord, Verschwörung zum Mord, Todtschlag), alle diese Verbrechen zusammengenommen wurden im Jahre 1839 898 Mal, 1840 503 Mal, 1841 502 Mal verübt.

Das Schrecklichste in Großbritannien ist überall die vernachlässigte und verbrecherische Jugend, welche alle Gefängnisse der vereinigten Königreiche in so hohem Maße erfüllt. In den letzten Jahren waren fast immer unter 100 Verbrechern 8 unter 16 Jahren. Und im Jahre 1839 gab es in Irland 7 Mörder und Todtschläger unter 16 Jahren. Uebrigens muß man dabei auch noch bemerken, daß die englischen Gesetze gegen die Jugend strenger sind als die unserigen.

Eine höchst unerfreuliche Wahrheit ist es auch, daß die Anzahl der jugendlichen Verbrecher keineswegs in demselben

Verhältnisse abgenommen hat, in welchem die ganze Summe von Verbrechern sich verminderte. Sie ist vielmehr im Ganzen merkwürdig stationär geblieben. Ja in einigen Branchen haben sich sogar die jugendlichen Verbrecher noch vermehrt. Im Jahre 1839 waren nämlich jugendliche Verbrecher in Irland unter 16 Jahren . . 1516,

1840 1545,

1841 . . . . . 1476.

Es erklärt sich dieß wahrscheinlich auch aus der Temperance-Sache. Denn diese konnte natürlich auf die Kinder nicht so wohlthätig einwirken, da die Unmäßigkeit auch schon früher nicht zu den Hauptursachen ihrer Verbrechen gehörte. Höchst traurig und fast unbegreiflich ist es aber zu bemerken, daß die neuerdings so zahlreich errichteten Schulen und Jugendanstalten nicht eben so wohlthätig auf die Kinder einwirkten, wie die Temperance-Sache auf die Erwachsenen. Und das Auffallendste ist, daß die Anzahl der allerjüngsten Verbrecher, derer unter 12 Jahren, sogar eine Zunahme gezeigt hat.

Unter 12 Jahren waren nämlich verurtheilte Verbrecher im Jahre

1839 in Irland . . 322,

1840 " " . . 323,

1841 " " . . 342.

Diese Vermehrung rührte hauptsächlich von den weiblichen Verbrechern dieser Classe her. Denn es wurden in Irland im Jahre 1839 Mädchen unter 12 Jahren als Verbrecherinnen verurtheilt 55,

1840 63,

1841 . . . . 76.

Dieſe kleinen Mädchen unter 12 Jahren ſcheinen daher jetzt diejenige Claſſe von Irländern zu ſein, deren moraliſcher Zuſtand die allergrößten Beſorgniſſe einflößt. Da beſonders in den letzten Jahren ſich die „infant-schools“ (Kinderſchulen) ſo ſehr vermehrt haben, ſo bleibt dieß, wie geſagt, beinahe unbegreiflich. Iſt man nun, da beſſer in den Schulen für ſie geſorgt iſt, in Irland vielleicht ſtrenger gegen die Kinder geworden? Oder entwickeln ſich in dieſen Schulen wiederum eigene und neue Verbrecher? Oder geht, wie in ganz Europa, auch in Irland neben der Vermehrung und Verbeſſerung der Schulen und des Unterrichts eine Verminderung der häuslichen Jugendzucht und eine frühere Reife der Jugend zum Schlechten, wie zum Guten parallel?

„7. George IV,“ heißt die wichtige Parliamentsacte, welche im Jahre 1824 eine Reform der Gefängniſſe der vereinigten Königreiche einführte, und erſt ſeit dieſer Zeit, alſo ſeit 18 Jahren, hat man angefangen, über Irland ein Netz von geſunden und zweckmäßig eingerichteten Gefängniſſen zu verbreiten. Vor dieſer Zeit gab es in den großen Städten natürlich auch ſchon erträgliche Gefängniſſe. Aber in den kleinen Orten und im Innern des Landes glichen die Gefängniſſe ſchwarzen Höhlen und wurden auch im Volke allgemein „black holes“ (ſchwarze Löcher) genannt. Von dieſen „black holes“ wurde noch im Jahre 1819 vor dem Hauſe der Lords eine ſchreckliche Beſchreibung gemacht. Dieß Alles iſt nun aber durch jene berühmte Acte, welche auch wohl bloß „die Priſon-Acte“ genannt wird, „swept away“ (weggefegt), wie die Engländer ſagen.

An die Stelle der ſchwarzen Höhlen, die zur vorlou-

ſigen Feſthaltung der Verbrecher dienten, bis zu ihrer Abführung in das „county gaol“ ſind ordentlich eingerichtete, ſogenannte „bridewells“ getreten, kleinere, zweckmäßig gebaute Gefängniſſe, in denen die Verbrecher ſitzen, bis die Grafſchaft-Aſſiſen zuſammenkommen. In der Grafſchaft Cork ſind nicht weniger als 17 ſolche Bridewells in den letzten 18 Jahren gebaut worden, die alle mit dem Corker Grafſchaftsgefängniſſe zuſammenhängen.

Könnte man dieß Verhältniß der Grafſchaft Cork als für ganz Irland gültig annehmen, ſo würden, da ganz Irland ungefähr 10 Mal mehr Einwohner hat als dieſe Grafſchaft, ungefähr 170 Gefängniſſe in den letzten Jahren in Irland gebaut worden ſein. Und alſo iſt auch hierin die Fülle von Segnungen, welche England über Irland verbreitet, außerordentlich groß.

Das Corker Grafſchaftsgefängniß iſt ein ſchönes und großes Gebäude, und es iſt für Verbrecher ſowohl, als auch für Schuldner eingerichtet. Es giebt ſowohl „master-debtors“ (Meiſter-Schuldner), die ſich ſelbſt unterhalten, als auch „pauper debtors“ (arme Schuldner), die unterhalten werden, darin. Ich finde es ſonderbar, daß man ſelbſt in dieſer neueſten Zeit noch nicht zu einer beſſeren Logik gekommen iſt. Denn offenbar hat doch ein Menſch, der einem anderen nicht ſeine Schuld bezahlen kann, gar nichts mit einem Verbrecher gegen die Geſellſchaft gemein. Und es heißt doch den armen Schuldnern offenbar Unrecht thun, wenn man ſie mit den Verbrechern durch dieſelbe Pforte in ein Haus gehen läßt, auf dem eine ſo große Ehrenrührigkeit ruht. Sonſt ſteckte man auch noch die Wahn-

sinnigen dazu, überhaupt alle Personen, die irgend einer Ursache wegen angehalten werden mußten. Die Wahnsinnigen hat man endlich von den Verbrechern unterschieden gelernt. Die Schuldner wird nun vielleicht auch noch einmal davon sondern.

Ein „Captain of the Navy" (Seecapitän), der vor einigen Jahren hier Gouverneur war, hatte in diesem Gefängnisse manche Verbesserungen eingeführt, die vielleicht der Erwähnung werth sein möchten, da man sie auch anderswo nachahmen könnte. Erstlich hatte er, wenigstens in einem Theile des Gefängnisses, statt der Betten Hängematten eingeführt, offenbar diejenigen Schlafstätten, welche die größte Reinlichkeit und Raumersparung möglich machen. Alsdann hatte er Speisetische erfunden ohne Füße. Mittels eines sehr einfachen Mechanismus werden nämlich die Tischplatten an 4 Balken von der Zimmerdecke heruntergelassen, und nach gemachtem Gebrauche zieht man sie wieder in die Höhe, und sie verschwinden so also völlig, indem sie unter der Decke des Zimmers hängen bleiben, und lassen nachher unten den Raum des Eßzimmers völlig frei. Als Stühle dienen bei diesen Speisetischen runde Holzblöcke, die recht glatt bearbeitet und recht hübsch schwarz angestrichen sind. Diese Art von Stühlen sieht erstlich in einem Gefängniß gar nicht schlecht aus, zweitens sind sie unverwüstlich, und drittens können sie ohne Umstände in einem Winkel aufgehäuft werden, ohne viel Raum einzunehmen.

Das ganze Gefängniß besteht aus Eisen und Stein, und insofern Paddy's Wohnung gewöhnlich nur aus Erde oder Schmuz besteht, kann man gewiß ohne Uebertreibung

ſagen, daß der Irländer eines argen Verbrechens wegen aus einer Höhle in einen Palaſt verſetzt wird. Eben ſo wird auch ſeine Koſt gewöhnlich ganz außerordentlich verbeſſert. Denn während er als ehrlicher Mann zu Hauſe nur wäſſerige Kartoffeln hatte, bekommt er im Gefängniſſe als Sünder täglich zwei Pfund Brod und ſüße Milch dazu. Es iſt aber ſchwer, es dem Paddy im Gefängniſſe nicht beſſer zu geben, als er es bei ſich zu Hauſe gewohnt iſt. In dieſem Gefängniſſe befindet ſich ſogar ein „hot-closet“ eine heiße Kammer, in welche die Wäſche der Gefangenen wie Brod in einen Backofen hineingeſchoben wird, um vollkommen getrocknet zu werden. Wo hat Paddy wohl in ſeiner Hütte ein ſolches „hot closet?“ Ja hat er überhaupt nur Wäſche auf ſeinem Leibe? Aber freilich iſt eben die goldene Freiheit doch ſelbſt in den Augen des Hungrigen ein ſo ſchönes Ding, daß im Allgemeinen durch das beſſere materielle Leben in den Gefängniſſen eine Sehnſucht nach ihnen nie zu befürchten ſein wird, und daß man im Allgemeinen wegen gut eingerichteter Gefängniſſe eine Vermehrung der Verbrechen nie beſorgen ſollte.

Aber allerdings wird dadurch eine eigenthümliche gemeine Claſſe von Verbrechern producirt, die das Gefühl für Freiheit völlig verloren haben und die, weil ſie es in dem Gefängniſſe eben ſo gut und beſſer haben, ſich nichts daraus machen, nach ihrer Freilaſſung wiederum ein Verbrechen zu begehen und wiederum ins Gefängniß geſteckt zu werden. Es giebt genug ſolche Leute in England, die ihr ganzes Leben hindurch zuweilen frei, zuweilen im Gefängniſſe verbringen.

Dieß ſind indeß, wie geſagt, nur Ausnahmen, und die meiſten gehen doch wohl wenigſtens aus einem ſolchen Gefängniſſe, wie es das Cork-County-gaol iſt, mit beſſeren Gewohnheiten wieder heraus. Bei der Jugend, die hier fleißig zur Arbeit angehalten und auch im Gefängniß unterrichtet wird, iſt dieß gewiß. Selbſt von den alten Verbrechern lernen in der Gefängnißſchule noch viele das Leſen und Schreiben. Die gewöhnlichen Arbeiten, welche man in den engliſchen Gefängniſſen im Ganzen findet, ſind folgende: Aufzupfen von alten Tauenden zu Werg zum Auskalfatern der Schiffe, das Verfertigen der in England ſo nöthigen Fußdecken, die man vor die Kamine legt, aus Stricken, und das Treten in der Tretmühle, was ſie hier „working by the cubbitt“ (Arbeiten mit dem Cubbitt) nennen, weil Cubbitt der Mann war, der die Tretmühle hier einführte.

Fieberhospital.

Ein anderes intereſſantes Inſtitut von Cork iſt ſein Fieberhospital. Es iſt eines der beſten in Irland, und es rühmt ſich, daß die Sterblichkeit in ſeinen Betten geringer ſei als in irgend einem anderen Fieberhospitale der ganzen vereinigten Königreiche. Es werden in dieſem Hospitale im Durchſchnitt jährlich nicht weniger als 1500 bis 2000 Fieberkranke behandelt.

Es giebt faſt in der Hauptſtadt jeder iriſchen Grafſchaft ein Fieberhospital, und zuweilen ſieht man ein ſolches auch in den kleineren Städten. Dublin hat bekanntlich das größte und ſchönſte Fieberhospital in der Welt. In dieſen

Hospitälern werden in der Regel bloß Fieberkranke, an denen Irland einen so großen Ueberfluß hat, aufgenommen. Doch behandelt man darin zuweilen gelegentlich auch andere Kranke. Unter 1970 Kranken waren in dem Corker Fieber-Hospital im Jahre 1839 1856 Fieberkranke und nur der Rest bestand aus mit anderen Krankheiten Behafteten.

Fieber aller Art und besonders nervöse Fieber, und vor allen die schlimmste Gattung unter ihnen, das Typhus-Fieber, herrschen beständig in Irland. Ja das Typhus-Fieber ist so gewöhnlich in diesem Lande, daß man, wenn man bloß vom Fieber im Allgemeinen spricht, man gewöhnlich den Typhus darunter versteht. Wegen der starken Ansteckungsfähigkeit dieses Fiebers hat man es daher auch von der Behandlung anderer Krankheiten gesondert und eigene Fieberhospitäler dafür errichtet. Auch in denjenigen großen Städten Englands, in welchen eine bedeutende irische Bevölkerung existirt, unter der das Typhusfieber nie aufhört, befinden sich solche Fieberhospitäler, so in Glasgow, Manchester und London.

Wahrscheinlich sind das Elend, die Noth, die schlechte Nahrung, der Mangel an Brennmaterial und dabei das feuchte Klima die Hauptursachen dieser Erscheinung. Aus den Berichten des Corker Fieberhospitals geht hervor, daß es im April und Mai und alsdann im November und December die meisten Fieberkranken aufnimmt. April und Mai sind diejenigen Monate, in welchen die Noth der Armen in Irland im Laufe des Jahres am höchsten steigt, und November und December wieder diejenigen, in welchen der meiste atmosphärische Niederschlag stattfindet.

Auch bemerkt man, daß in besonders nassen und besonders hungrigen Jahren das Typhusfieber besonders stark grassirt. Die größere Feuchtigkeit eines Jahres wirkt nicht nur direct auf die Körperconstitution ein, sondern sie vermehrt auch noch indirect die Krankheit, indem sie die Bereitung und Trocknung des Torfes unmöglich macht und den Preis dieses so nothwendigen Materials so sehr steigert, daß er für die Armen unerschwinglich wird. Wie oft ereignet es sich in Irland, daß diese dann gezwungen sind, ihre Tische oder Bettstellen oder andere nothwendige Materialien zu zerbrechen und, um sich etwas Wärme zu schaffen, zu verbrennen.

Die Bewohner der kleinen irischen Insel, auf welcher das weit und breit berühmte Cape Clear liegt, litten im Jahre 1839 einen solchen Mangel an Brennmaterial, daß sie zusammenkamen und das Loos darüber warfen, welcher von ihnen zunächst und welcher zum zweiten und dritten seine Hütte einreißen sollte, um mit deren Material die Wohnungen der anderen zu heizen. Das Fieberübel wird aber durch solches Verfahren nur noch vermehrt; denn da sie alsdann in engen Räumen zusammenkriechen und keine frische Luft in ihre Gebäude lassen, so wird der Ansteckungsstoff noch häufiger erzeugt und verbreitet. Eben so sehen sich die Armen in feuchten und kalten Jahren oft genöthigt, die Dächer ihrer Häuser zu flicken und das Stroh, welches sie für ihre Betten bestimmt hatten, dafür zu verbrauchen und nun, statt auf frischem Stroh, auf altem oder auf gar keinem zu schlafen. All das Elend, das auf diese Weise ein feuchtes Jahr in Irland verbreitet, und der Eigen-

thümlichkeit des Landes wegen mehr verbreitet als bei uns, wirkt nun auf die Vermehrung des Typhus hiebei hin und füllt die Fieberhospitäler. Wie andere Länder daher immer nach Regen schmachten, so schmachtet Irland immer nach Trockniß. Das Land hat so viel Feuchtigkeit, daß ihm ein trockenes Jahr in keiner Beziehung Schaden thut. Die Kartoffeln gerathen dann am beßten, und der Torf läßt sich dann am schönsten bearbeiten. Und Torf und Kartoffeln sind eben in Irland die Fundamente aller Lebensfreuden und der ganzen Lebensexistenz, der wahre „nervus omnium rerum", wie dieß in anderen Ländern Geld ist.

Die Barraken.

Wie bei vielen irischen Städten, so befinden sich auch bei Cork bedeutende „barracks" (Casernen). Sie liegen auf einer Anhöhe vor den Thoren der Stadt, wie denn in ganz Großbritannien die Soldaten immer aus den Städten hinausquartirt werden. Die Corker Barraken sind besonders interessant, weil Cork einer von denjenigen Häfen ist, in welchen die Truppen für die Colonieen eingeschifft und verproviantirt und auch wieder ausgeschifft werden, wenn sie nach drei Jahren von den Colonieen zurückkommen, um dann durch das ganze Königreich hindurch, durch Irland, Schottland und England die Quartiere zu wechseln und nach dem Ablauf von zehn Jahren wiederum für die Colonieen verschifft zu werden, wo man sie auch oft von einem Punkte zum anderen verlegt. Diese Circulation der Regimenter durch das Mutterland und seine Colonieen wiederholt sich beständ-

dig. Und wenn man nun bedenkt, wie lange die Truppen auf den weiten Meereswogen immer unnütz unterhalten und besoldet werden müssen, so ist es wahrscheinlich, daß auch aus diesem Grunde die englische Armee eine der kostspieligsten der Welt ist. Von jedem in die Colonie gesandten Regimente bleibt ein Theil, ich glaube, zwei Colonnen, im Mutterlande zurück, um daselbst das Interesse des Regiments wahrzunehmen, hauptsächlich aber, um Rekruten anzuwerben, einzuexerciren und dem Regimente in die Fremde nachzusenden. Diese zurückbleibenden Colonnen werden das Depot des Regiments genannt. Die Perioden der Circulation sind für die Artillerie anders als für die Infanterie. Und ganz von dieser Circulation ausgenommen sind die Truppen, welche für Ostindien bestimmt sind. Diese haben wieder ihre eigenen Vorschriften. Auch haben diese ostindischen Truppen keine von ihren Depots in Cork. Sie werden alle von den englischen Häfen ausgerüstet und eingeschifft.

Einer meiner ersten Spaziergänge in Cork war zu jenen Barraken. Das große Thor, welches zu ihren inneren Höfen führt, war von oben bis unten mit Aufrufen und Einladungen an junge Leute beklebt, in den Dienst Ihrer Majestät zu treten. Diese englischen Aufrufe, welche von den Depots der Regimenter ausgehen, sind in ihrer Abfassungsweise etwas ganz Eigenthümliches, und wir auf dem Continente, wo Jeder von Haus aus zum Soldatendienste verpflichtet ist, kennen so etwas gar nicht mehr. Sie sind ungefähr eben so abgefaßt, wie prahlerische Comödienzettel. Ueber dem einen steht z. B. das Bild eines hübschen Reiters, der in voller Parade dahin galoppirt, darunter mit großen

Buchstaben: „God save the Queen!“ Dann liest man weiter: „12 der schönsten Regimenter Ihrer Majestät von der größten „respectability“ (Ansehen) und von der anerkanntesten „galantry“ (Hochherzigkeit) stehen jetzt zur freien Auswahl den Söhnen Erin's offen. Es ist jetzt gerade die beste Zeit für tüchtige junge Leute, sich in einem derselben für den Dienst ihrer gracious Majesty einroliren zu lassen. Es ist der leichteste Dienst, und man hat die beste Beköstigung. Die, welche Rekruten bringen, bekommen 7 Schilling 6 Pence Belohnung per Kopf!“ — Ueber dem anderen steht:

„East-India-Company-Forces!“

„Es werden noch einige „spirited young men“ (muthige Jünglinge) verlangt für den „service of the Honourable the East-India-Company.“

„Bounty“ (Prämie) 3 Pfund 6 Schilling.

„Paiement“ (Sold) 1 Schilling 6 Pence täglich.

Belohnung für Rekrutenbringer: 17 Schilling.

Unter besseren Bedingungen wird ein junger Mann seine Arbeit nirgends verdingen können!“

Ich hatte leider nicht Muße genug, einen solchen Anschlag in seiner ganzen Länge mir zu merken. Viele Ausdrücke waren noch viel stärker und schreierischer als die wenigen, welche ich behielt, und die ich hier wiedergab.

Zu diesen Anschlägen kommen dann noch die Werber, welche die Regimentsdepots in's Land und in die Städte herumschicken. Man sucht dazu gewöhnlich die größten und schönsten Leute aus, die dann eine Menge von bunten seidenen Bändern an ihren Tschakos flattern lassen und sich auch ihre Stöcke und Säbelgehänge mit Bändern

und Blumen ausschmücken. So geziert wandern sie überall in den Straßen und Schenken umher und suchen die „spirited young men“ anzulocken.

Es ist fast unbegreiflich, daß es noch gesunde junge Leute in Irland giebt, die allen diesen Anlockungen widerstehen können, und daß nicht alle mit beiden Händen zugreifen, ihre elenden Lumpen und Cabins verlassen und sich in diese guten bunten Kleider und Barracks stecken lassen. Der heimathliche Boden Erin's muß doch unendliche Reize für den Irländer haben, daß er ihn so oft dem wenigstens stets satten und reichlichen Leben in den englischen Colonieen vorzieht.

Die Barraken von Cork sollen die größten und beßten Englands sein, und während wir in ihren Schlaf- und Speisezimmern, in ihren „canteens“ (so heißen die Marketenderbuden oder Schenken in den englischen Barraken), in ihren „mess-rooms“ (so heißen die Speisezimmer der Offiziere) und ihren ausgedehnten Höfen umherspazierten, ereignete sich Allerlei darin, was unsere Aufmerksamkeit und unser Interesse fesselte. Zuerst defilirte das 10. Husarenregiment, das von einem Manöver zurückkehrte, herein. Lauter ausgezeichnet schöne Leute! die herrlichsten Pferde von der Welt! Die Sättel waren alle mit Tigerfellen bedeckt, die meisten mit ächten. Die Ausrüstung der englischen Soldaten ist, da sie in der Regel Alles von der beßten Qualität haben, wahrscheinlich die kostspieligste auf der Welt. So kommt z. B. bloß die Husarenjacke der Offiziere in dem genannten Regimente auf 40 Pfund zu stehen. Unächtes Gold der Epauletten und Litzen kennt man in der englischen Armee

nicht. Besonders kostspielig ist das Tuch der Landarmee wegen der rothen Farbe. Das rothe Tuch, welches die Offiziere tragen, kostet 2 Pfund die Elle.

Da die englischen Truppen so äußerst verschiedenartige Klimas zu besuchen haben, so erlauben sich wenigstens die Offiziere zu Zeiten einige Abweichungen von der strengen Vorschrift über den Schnitt der Uniformen. So lassen sich z. B. die, welche nach Nordamerika gehen, so viel als es sich einigermaßen mit diesen Vorschriften verträgt, ihre Kleidungsstücke mit Pelz verbrämen. Dagegen ließen sich die Offiziere, welche den drei kürzlich von Cork aus nach China eingeschifften Regimentern zugehörten, Vieles, was nicht gerade von rother Wolle sein mußte, von weißen Baumwollenstoffen verfertigen.

Man pflegt wohl zu sagen, daß die Engländer die rothe Farbe für ihre Soldaten deßwegen angenommen haben, damit das Blut der Wunden sich darunter besser verstecke, und damit die Rekruten, wenn sie zuerst ins Feuer kommen, nicht sogleich durch den Anblick von so viel Blut erschreckt werden möchten. Da aber in der Natur so wenig Purpurrothes vorkommt, so macht den englischen Soldaten seine Kleidung sehr leicht bemerklich, und es mag mancher Soldat schon von der Kugel eines feindlichen Schützen getödtet worden sein, der in grauer oder grüner Kleidung nicht entdeckt und nicht getroffen worden wäre. Es scheint offenbar, daß ohne dieß rothe Gewand die englischen Siege minder blutig sein würden, und es ist unbegreiflich, warum man nicht allmählig die Farbe zu verändern sucht. Für die Generalfarbe der Navy, welche bekanntlich blau ist, läßt sich ein plausibler Grund anführen.

Das Indigoblau ist die einzige Farbe, die den ätzenden Angriffen des Seewassers zu widerstehen vermag.

Alsdann zog das Depot des 76. Regiments mit seiner Halbmusik auf. Diese Halbmusik, welche bei den Depots zurückbleibt, besteht aus einigen Pfeifen und einer türkischen Trommel. Das Regiment selbst war in Amerika und wurde in diesen Tagen zurückerwartet. Einer der Offiziere erzählte mir, daß sie einen Deutschen als Musikdirector bei ihrem Regimente hätten. Es ist dieß sehr häufig bei den englischen Regimentern der Fall, eben so wie bei den russischen. Die Besoldung eines solchen deutschen Musikdirectors ist vortrefflich. Sie beläuft sich täglich auf 12 Schillinge, nebst Diät und Kleidung. Man findet überhaupt von allen fremden Nationen die Deutschen am häufigsten in dem englischen Militärdienste, insbesondere auch in der Navy, und die Franzosen von allen am seltensten. Ja in der Navy soll es sogar gar keine Franzosen geben dürfen. (Giebt es Engländer im französischen Dienste?) Höchstens in dem militärischen Küchendepartement scheint man hie und da eine Ausnahme von jener den Franzosen ungünstigen Regel zu machen. Denn in dem Messroom des 45. Regiments, das nach dem mittelländischen Meere eingeschifft werden sollte, fand ich einen Koch dieser Nation. Ein deutscher Schneider, den ich ebenfalls dort traf, und der die Güte hatte, mir viel Interessantes zu zeigen, versicherte mir, daß es der einzige Franzose sei, der ihm in der englischen Armee vorgekommen sei. Er konnte ein gutes Stück von dieser Armee kennen, deren Regimenter er schon seit langen Jahren immer durch Cork passiren sah und bekleiden half.

Unſere deutſchen Landsleute ſind ſonſt etwas ſelten hier in Cork. Ich lernte drei Fünftel aller dortigen Deutſchen kennen, nämlich drei, eben jenen Schneider, einen Lehrer der Muſik und einen jungen Muſiker, die alle viel Güte für mich hatten. Es giebt hier keine deutſchen Kaufleute, auch keine jungen Deutſchen an den Comptoiren, auch ſonſt keine deutſchen Künſtler und Handwerker. Wie geſagt, ich habe daſelbſt durch Erkundigung nicht mehr als fünf auffinden können. Ich hebe dieß beſonders hervor, weil man ſonſt gewohnt iſt, in den engliſchen großen Städten immer eine Fülle von Deutſchen zu finden. Ich glaube, daß Cork in den britiſch-europäiſchen Dominien unter den Städten, die mehr als 100,000 Einwohner haben, diejenige iſt, welche die geringſte Anzahl von Deutſchen aufzuweiſen hat.

Fahrt nach Cove.

Die Umgegend von Cork hat zwei Dinge, von denen das eine berühmt iſt, aber nicht die Mühe eines Beſuches lohnt, das andere aber eben ſo berühmt und eben ſo ſchön iſt. Das zweite iſt die Fahrt auf dem meerbuſenartigen Fluß Lee nach Cove hinab, und das erſte ſind die Ruinen des Schloſſes von Blarney, von denen das Lied exiſtirt: „the groves of Blarney“ (die Haine von Blarney), und dann die Sage, daß, wer einen gewiſſen weit hervorragenden Steinblock dieſes Schloſſes erklimme und küſſe, dadurch von den Feeen mit ausgezeichneter und unwiderſtehlicher Liebenswürdigkeit — beſonders dem weiblichen Geſchlechte gegenüber — begabt werde. Man hat dieſe Sage zu manchen

malitiösen Karikaturen auf den armen O'Connell benutzt, unter anderen zu einer, wo er auf dem Blarneysteine sitzt, und durch diese Art von Kuß unwiderstehlich wird. — Dieß Alles kann man sich eben so gut denken, selbst ohne es zu sehen.

Aber jenes zweite Ding, die Fahrt auf dem Lee nach Cove hinab, muß man selbst mitmachen.

Die südliche oder besser nach Südsüdosten zeigende Küste von Irland von Cape-Clear bis Carnsore-Point bildet eine ziemlich gerade Linie von 120 Meilen Länge. Es gehen auf dieser Küstenstrecke keine solche tiefe, breite und lange Busen landeinwärts, wie dieß auf der Westküste der Fall ist. Dagegen giebt es eine Menge kleiner, kurzer und schmaler Einschnitte, welchen die Engländer nicht den Titel Bay, sondern nur den Namen Harbour geben. Solche Einschnitte sind: Baltimore-Harbour, Glandore-Harbour, Kinsale-Harbour, Oyster-Harbour, Cork-Harbour, Youghal-Harbour, Dungarvan-Harbour, Waterford-Harbour und Wexford-Haven.

In die meisten dieser Harbours münden kleine Flüsse, so der Bandon in Kinsale-Harbour, der Lee in Cork-Harbour, der Blackwater in Youghal-Harbour, der Suir in Waterford-Harbour.

Alle diese Flüsse haben die Eigenthümlichkeit, daß sie anfangs direct von Westen nach Osten fließen, dann aber in der Nähe ihrer Mündung, sich mit einem plötzlichen Winkel umwendend, aus Norden nach Süden rinnen und so in ihre Harbours ausfließen.

Ferner iſt auch das noch eigenthümlich, daß ſie eine ſteigende Scala von Flüſſen bilden, die in der Richtung von Weſten nach Oſten immer größere Flüſſe zeigt. So iſt der Lee größer als der Bandon, ſo iſt der Blackwater größer als der Lee, und der öſtlichſte, der Suir, iſt der größte von allen.

Die meiſten der genannten Harbours oder Mündungen jener Flüſſe ſind reizende „pieces of water“ (hübſche Waſſerſtücke), wie die Engländer ſagen, halb Fluß, halb Meerbuſen, mit ſchönen Anlanden, mit hübſchen Landſchaften und eleganten Landhäuſern. Die ſchönſten von allen ſind das Mündungsſtück des Lee oder Cork-Harbour und der Waterford-Harbour.

In Geſellſchaft eines meiner deutſchen Landsleute und dann einer ganzen Menge von Corker Sonntagsleuten, die das Dampfſchiff füllten, ſchiffte ich das ſchöne Gewäſſer hinunter. — Die Stadt Cork liegt recht maleriſch auf beiden Seiten des Fluſſes, der aber leider in der nächſten Nähe der Stadt etwas ſeicht iſt. Um dieſem Uebelſtande abzuhelfen, hat man einen großen „navigation-wall“ (Schifffahrtswall) errichtet, um das Waſſer dadurch zu verengen und zu vertiefen. Die Schiffer haben ihre Freude daran, aber viele hundert arme Bürger der Stadt, die lieber auf dem Trocknen ſitzen, ihr Leiden. Denn ſeit jener Verengung kommt bei hohen Fluthen das Waſſer in ihre Häuſer und macht ſie zu Zeiten unbewohnbar.

Die Bai iſt voll Inſeln und zweigt ſich daher in verſchiedene Arme ab. Alle dieſe Inſeln ſind hübſch bebaut, ſowie auch die Ufer der Waſſerarme, und viele der

reizendsten Landsitze drängen sich zum Wasser heran, oder legen sich vielmehr, von weiten Parks umgeben, in einer anmuthigen Reihe bequem zum Wasser hin. Dieß Wasser selbst war überall mit Schiffen und Booten belebt, und hie und da, wo ein kleiner Hafen ist, wie z. B. bei Passage, lagen sie in dichten Gruppen. Alles dieß, die Schiffe, die Wasserarme, die Landhäuser, die Parks, ihre schönen Bäume und Wiesen, die kleinen Haine, bilden auf der ganzen Fahrt hinab die mannigfaltigsten und reizendsten Gemälde.

Auf der größten der Inseln, „Great-Island" genannt, liegt am Ende der Haupthafenort von Cork, das bekannte Cove, von mit Schiefer über und über bedeckten Häusern (wie die Wohnungen in Elberfeld und Barmen) gebaut, amphitheatralisch an dem hohen Ufer der Insel hinauf. Man muß über die Stadt hinausklimmen und von hier aus das Ganze übersehen. Uns begegnete auf unserem Wege dahin die halbe Bevölkerung von Cove, die aus der hochgelegenen Kirche herabströmte, und wir hatten hier bei jedem Schritt neben der Schönheit der Natur auch die ausgezeichnete Wohlgestalt der sogenannten besseren Classen des Menschengeschlechts, das diese Landstriche bewohnt, zu bewundern.

Man sieht von der Höhe gerade in den tiefsten Busen der Bai hinab, die sich bei Cove am breitesten ausdehnt. Mehre kleine Inseln, Spike-Island, Haw-Bowlen und andere, liegen wie große Linienschiffe darin. Die letztere ist mit dem großen Seevorraths-Magazine bedeckt, in dem die Schiffe und Expeditionen, welche hier ausgerüstet werden, Alles

finden, was sie nöthig haben. Bevor die Gewässer zum offenen Ocean hinausgehen, verengen sie sich noch einmal wieder, und auf jeder Spitze der beiden Halbinseln, welche diese Verengung veranlassen, liegt ein Fort, das den Eingang vertheidigt. Zwischen dem Thor hindurch sieht man dann in den hohen freien Ocean hinaus, auf dem man in der Ferne einige schwarze Fleckchen als Schiffe erkennt, die den Eingang suchen und ihn an dem Leuchthause von Roche erkennen, welches das Erste ist, was sie auf der hohen See von Cork-Harbour erblicken. Man sagt, daß man in hellen Nächten dieses Licht 25 Meilen weit auf der See erkennen kann. Es giebt aber unter den 36 Lighthouses zwei, welche noch weiter in die See hinaus schimmern, das der Arran-Inseln im Westen, nämlich 29 Meilen, und das von Cape-Clear, 28 Meilen weit. Von jenen 36 sind 26 „first-class lighthouses" (Leuchtthürme erster Classe); 10 haben 2 Lichter, 1 sogar 3 und 7 Lichter sind „revolving" (mit Umwälzung), die übrigen aber alle „fixed" (fest).

Nichts Genaues konnte ich über die großen Magazine erfahren, die auf der besagten kleinen Insel in der Mitte der Bai lagen. Einige meinten, die meisten von ihnen seien leer; andere sagten sogar, sie würden fast gar nicht mehr gebraucht. Alle fanden es lächerlich, daß man die 3 Regimenter, welche neuerdings nach China geschickt worden waren, und die man aus Irland nährt, nicht direct von hier aus mit den billigen irischen Mundvorräthen versorgte und an ihren Bestimmungsort schickte. Man schiffte sie hier an Bord von Dampfschiffen ein und ließ sie zunächst zum Theil nach Liverpool, zum Theil nach Bristol gehen, von wo sie

per Dampf und Eisenbahn nach London und von da wiederum per Dampf über Gravesend nach Chelsea marschirten, wo sie endlich nach China eingeschifft wurden. Bloß diese kleine vorläufige Reise, die man sie machen ließ, kostete über 5000 Pfund, die man in Cork ganz hätte sparen können.

Auch auf diesem Gewässer war wieder von dem Verfall der Fischereien die Rede. Sonst hatten bekanntlich alle die busenartigen Mündungen der englischen Gewässer so viel Fische und namentlich Lachse, daß es z. B. in Bristol, wie man erzählt, verboten wurde, den Dienstboten mehr als zwei Mal in der Woche Lachs zu geben. Man erzählt sich dieß auch von einigen deutschen Städten. Die englischen Lachsfischereien sind aber jetzt fast überall zerstört, zum Theil wahrscheinlich in Folge der übermäßigen Vermehrung von Lachswehren, zum Theil aber auch, wie man meint, durch die außerordentliche Vermehrung von Manufacturen, die durch ihre schädlichen Ausflüsse den Fischen das Wasser verdarben.

In Irland giebt es noch die besten Lachsfischereien, und durch eine Bill, welche die Angelegenheiten dieser Fischereien ordnete, denkt man ihnen noch besonders wiederum aufzuhelfen. Die Sache hat ihre Schwierigkeiten, denn es sind dabei viele unsinnige Priviligien zu beseitigen und deren Inhaber zu entschädigen. So hatten z. B. die Fischer von Cork und von Drogheda, wie man mir sagte, das Recht, den Lachs zu allen Zeiten zu fangen, während alle anderen Fischer an gewisse Perioden gebunden waren. Auch die Müller, die ihrer Wehre wegen mit den Flußfischern und Schiffern aller Welt in Hader lie-

gen, ſind ſchwer zu vermögen, ſo viel von ihren ſchädlichen Flußſperr-Rechten nachzulaſſen, daß das gemeine Beſte der Fiſcherei nicht darunter leide. Sie müſſen aber jetzt nach der neuen Acte ihre Wehre zu gewiſſen Zeiten offen laſſen, um den laichenden Fiſchen freie Paſſage zu machen. Nicht weit von Cork ſperrte ein Müller bisher den Fluß mit einem Wehre, das ihm wegen der Menge der davor verſammelten Fiſche jährlich 1000 Pfund Sterling werth war. An mehren Orten in Irland traf ich die Müller und Fiſcher in vereinigten Geſellſchaften verſammelt und hatte Gelegenheit, ihren Erörterungen über die vielen kleinen ſchwierigen Fragen, welche ſich bei der Einführung jener Bill erhoben, beizuwohnen.

Die Stadt Cork treibt einen bedeutenden Importhandel mit Bauholz, und überall ſahen wir an den Landungsplätzen der Bai und auch auf dem Waſſer dieſen Artikel, an dem Irland einen ſo großen Mangel hat, liegen. Es war meiſtens amerikaniſches Holz. Das baltiſche wird ſonſt in der Regel dieſem amerikaniſchen bei Weitem vorgezogen, doch iſt es natürlich theuerer als das aus den britiſchen Colonieen. Man ſagt, daß das amerikaniſche Holz weit leichter fault als das baltiſche, wahrſcheinlich beſonders deßhalb, weil die jungen ſpeculativen Coloniſten, die in den amerikaniſchen Wäldern ſich Luft und Geld ſchaffen wollen, nicht ſo vorſichtig dabei verfahren, wie die Acker- und Waldwirthe in den baltiſchen Provinzen. Beſonders ſagt man leide es an dem „dry-rot“ (der trockenen Vermoderung). Vor einigen Jahren war das Geſchrei über den Dryrot des amerikaniſchen Holzes in England beſonders

groß. Alle Welt lamentirte darüber. In den Journalen wurden lange Artikel über den Dryrot geschrieben, und allen Leuten, die ihre Häuser aus amerikanischem Holze gebaut hatten, bange gemacht, daß, ehe sie es sich versähen, ihr Dach ihnen über dem Kopfe zusammenstürzen würde. Viele Leute ließen sogar in ihrer Herzensangst ihre Häuser abreißen und statt der alten amerikanischen Balken baltische einsetzen. — Es wurden viele Mittel gegen den Dryrot vorgeschlagen, und es kam sogar eine Antidryrot-Gesellschaft zusammen, die, ich weiß nicht was antrieb und vorschlug, am Ende aber beim Parliamente mit einer Petition einkam, worin sie bat, man möchte den Zoll auf die Einfuhr des „baltic timber" (baltischen Bauholzes) herabsetzen. Und dieß war denn auch die eigentliche Pointe des ganzen Dry-rot-bubble*). Es waren wahrscheinlich einige Jobbers (Mäkler) und Speculanten in Balticktimber, die durch die Journale und auf andere Weise dieses ganze Geschrei für nichts und wieder nichts angerichtet hatten. — Es ist nicht selten, daß in England ein solcher Sturm, der auf die Zerstörung irgend einer Sache abzielt, aufgeregt wird, und daß dann ein solcher panischer Schrecken die Bevölkerung ergreift, der sie zu den wunderlichsten und unnützesten Dingen verleitet. In Irland nennt man dieß „humbug" (Aufschneiderei), ein Wort, dem man in Irland so wenig entgeht als der Sache, da beide sich auf allen Wegen und Stegen der Insel finden.

*) „Bubble" heißt eine Blase, dann aber auch ein leeres, schreierisches Project.

Schon auf meinem Wege nach Cove hatte ich am Ufer ein großes Gebäude liegen sehen, das man mir als ein Kloster und Erziehungsinstitut für junge Damen bezeichnete. Am anderen Morgen fuhr ich, von einigen freundlichen Corker Gönnerinnen mit Introductionsbriefen versehen, dahin, um mir diese Anstalt zu besehen. Es werden daselbst 40 junge Mädchen aus den ersten Ständen in allen schönen Künsten und Wissenschaften unterrichtet und zu gleicher Zeit einer klösterlichen Erziehung theilhaftig gemacht. Die Erzieherinnen sind Nonnen von der Congregation von Paris. Das Gebäude ist höchst geräumig und elegant. Die Vorsteherin der Stiftung, eine höchst gebildete Dame, hatte die Güte, mich mit allen Theilen des Gebäudes bekannt zu machen und mir darin eine Anstalt zu zeigen, deren Ausstattung in der That allen Ansprüchen genügte. Ich hätte nicht geglaubt, daß das Irland unserer Tage, dessen alte berühmte Schulen in Ruinen liegen, solche Erziehungs-Anstalten besäße. Manche irländische Familien schicken ihre Töchter nach Frankreich hinüber, damit sie in dortigen klösterlichen Stiftungen ihre Erziehung erhalten. Auch in diesem irischen Stifte war die Erziehungsweise halb französisch, und die Damen sprachen mit Vorliebe diese Sprache, so wie sie auch mit Vorliebe von jenem Lande redeten. Die Franzosen haben ihrerseits eine außerordentliche Vorliebe für die Irländer, die sie sowohl wegen ihres Katholicismus als wegen ihres Celtismus als ihre von den Germanen unterdrückten Brüder betrachten. Es ist kein französisches Buch über Irland erschienen, das nicht den O'Connell in die Wolken erhöbe, das nicht voll Bewunde-

rung für den irischen Nationalcharakter wäre, und eben so voll Abneigung gegen die Engländer und nicht nur voll Abscheu gegen ihre Tyrannei, sondern auch voll Verblendung gegen die Wohlthaten, die Irland wirklich doch noch wie Rosen zwischen Dornen in seiner Union mit England findet.

Wie dem Deutschen ein Panslawismus gegenübersteht, so giebt es auch einen Panceltismus oder Panromanismus — beide fallen und fielen von jeher in Eins zusammen — (Franzosen, Italiener, Irländer) — einem Pangermanismus (Deutsche, Holländer, Engländer) gegenüber.

Die Irländer wissen dieß wohl, und sie kommen daher auch den Franzosen viel freundlicher entgegen als die Engländer. In der Regel sprechen die Irländer die französische Sprache sehr gut und haben auch selbst in ihren Sitten eine große Gewandtheit und Affabilität. Die Franzosen haben Irland immer im Auge, coquettiren, speculiren und intriguiren mit ihm und betrachten es als die schwache Seite ihrer Hauptfeinde, der Engländer. Das merkwürdige Factum ist aber, daß ihnen bisher, so lange ihnen England auch schon diese schwache Seite darbietet, noch nie eine glückliche und folgenreiche Landung auf der Insel gelang. Es können in der Weltgeschichte solche Sympathieen und solche Intriguen und Speculationen sehr lange — Jahrhunderte lang! — fortbestehen, ohne irgend einen bedeutenden sichtbaren Effect zu haben.

Der Nonnenklöster sind in Irland mehr als der Mönchsklöster, von beiden aber, insbesondere von letzteren, eine außerordentlich geringe Anzahl. In ganz Irland zusam-

mengenommen giebt es nicht so viele Klöster, wie in der einen Stadt Prag. Dieß wird, glaube ich, alle deutsche Leser in Verwunderung setzen. Weil wir wissen, wie eifrig die Irländer an ihrem katholischen Glauben hangen, und weil wir sie uns daher wie Erzkatholiken nach unserer Art denken, so stellen wir uns, glaube ich, auch in der Regel vor, daß das ganze Land mit Priestern, Nonnen, Mönchen, Kirchen und Klöstern erfüllt sei, und daß Heilige, Kreuze und Bildsäulen an allen Wegen zu finden sein müßten, — mit einem Worte, daß also Irland in dieser Beziehung ungefähr so aussähe, wie Böhmen und einige Theile von Oesterreich.

Allein von diesem Allen ist merkwürdiger Weise in der That nichts so. Die Priester sieht man selten in den Straßen, Mönche und Nonnen, wie sie sich in den italienischen oder böhmischen Städten in der Bevölkerung der Straßen herumdrängen, bemerkte ich nie. Ausgezeichnete Kirchen — in dem Style, meine ich, wie die belgischen Städte, oder wie einige deutsche und französische — haben die irischen Städte nie gebaut, und auch jetzt findet man in den irischen Orten keine irgend ausgezeichnete kirchliche Gebäude, wie sie alterthümlich, malerisch und ehrwürdig in den Straßen unserer katholischen Orte liegen. Die Kathedrale von Dublin und die von Armagh sind die einzigen irischen Kirchen, welche einiger Berühmtheit genießen. Die erste, welche ich sah, verdient aber keiner Erwähnung, und ich habe daher auch einigen Verdacht gegen die Ausgezeichnetheit der letzteren geschöpft.

Bei uns sind die katholischen Ortschaften neben den

Kirchen noch mit einer Menge kleiner Kapellen geschmückt. Auch diese fehlen in den irischen Dörfern und Städten, sind wenigstens unvergleichlich viel seltener. Auf den Wegen giebt es nirgends steinerne Kreuze oder Statuen von Heiligen, vor denen die Wanderer, ein Gebet verrichtend, niederfallen könnten. Die alten Kirchen, Abteien und Klöster des Landes, sowie auch die alten steinernen Kreuze liegen in Ruinen oder sind ganz „swept away," wie die Engländer sagen.

Hätten die Böhmen den heiligen St. Patrick, einen so hoch, so viel Verehrten, sie hätten ihm viele Tausend Bildsäulen in allen Winkeln ihres Landes gesetzt, wie sie es mit dem heiligen Nepomuk gemacht haben. In Irland dagegen hat er kaum ein paar. Mit einem Worte, das Land Erin sieht aus, als wäre an ihm alle äußere Ausblüthe des Katholicismus abgestreift, als hätte der Protestantismus alle diese ihm verhaßten Kreuze und Zeichen des Bilderdienstes weggethan. Haben doch die Katholiken in Irland sogar noch jetzt nicht einmal das Recht, ihre Gotteshäuser Kirchen zu nennen. Sie heißen nur Kapellen, „catholic chapels," eben so wie die Protestanten in Oesterreich bloße Bethäuser haben dürfen. Und doch sind die Irländer, bei allem diesen Mangel von äußerem katholischen Anschein, im Innern die beßten Katholiken von der Welt geblieben und haben auch das, was wir Protestanten katholischen Aberglauben und Bigottismus zu nennen pflegen, schwerlich in geringerem Grade als die Böhmen und andere bilderdienstbeflissene Katholiken.

In keinem Lande hat der Proteſtantismus den Katholicismus ſo despotiſirt wie in Irland. Die Katholiken durften bis in die neueſten Zeiten herab keine hohen Thürme an ihren Kirchen und keine großen Glocken haben. „Ja einſt," ſagt das Volk, „verboten uns Katholiken die Proteſtanten ſogar, mit Meſſern und Gabeln zu eſſen, und alle Katholiken mußten bloß mit einem Löffel und, was ſie damit nicht faſſen konnten, mit den Fingern eſſen." Es gab ſchändliche Geſetze, wie dieſes, daß, wenn ein jüngerer Sohn ſich entſchloß, die katholiſche Religion zu verlaſſen und zur proteſtantiſchen überzutreten, er dadurch die Güter ſeines älteren katholiſchen Bruders erlangen konnte. Ja, ich weiß nicht, ob dieß Geſetz nicht noch jetzt beſteht. In keinem Lande haben die Proteſtanten mit ſolchen Geſetzen Proſelyten zu machen geſucht; überhaupt haben ſie in keinem Lande mit Beibehaltung des äußeren Gerüſtes der alten katholiſchen Kirche auch ihren herrſchſüchtigen, ausſchließlichen, verfolgungsſüchtigen, verketzernden und proſelytenmachenden Geiſt beibehalten, wie in Irland. Der alten katholiſchen Mutterkirche ſind alle dieſe Fehler weit natürlicher und weit eher zu verzeihen als uns Proteſtanten, die wir im Namen der Glaubensfreiheit das Panier erhoben und Duldſamkeit in Anſpruch genommen haben, die wir ſie alſo auch zu gewähren um ſo mehr verpflichtet waren. Die katholiſche Kirche hält ſich für die allgemeine, zu der alle Chriſten gehören ſollen und müſſen, und für die allein wahre; daher liegt Herrſchſucht und Mangel an Duldſamkeit weit mehr in ihrer Natur. Dem Proteſtantismus, der eben gegen Tyrannei proteſtirte, ſteht die Ausübung derſelben

in Religionssachen eben so schlecht, wie den Liberalen in der Politik.

Die Emancipation der irischen Katholiken hat freilich in neuerer Zeit ungemein Vieles an jenen Gesetzen gemildert und verbessert. Denn in Folge derselben sind die Katholiken nicht nur ins Parliament gekommen, sondern auch im Innern des Landes haben sie überall ihr Haupt erhoben und erfreuen sich in allen inneren Angelegenheiten des Landes und der Städte desselben einer größeren Gleichstellung mit den Protestanten, was ein protestantischer Menschenfreund nur mit Freuden bemerken kann.

Katholik und Armer waren sonst in Irland ziemlich gleichbedeutend — (arme Katholiken) — jetzt werden die Katholiken überall wohlhabender. Katholik und Serviler waren auch ungefähr dasselbe. Der Katholik, selbst wenn er nicht zu den gemeinen gehörte, spielte immer gegen den Protestanten, der schon als solcher vornehm war, den Bescheidenen und Unterthänigen. Jetzt fangen sie an, sich mehr zu fühlen, ja es ist bemerkenswerth, daß schon hie und da manche, wie dieß mit allen Freigelassenen der Fall zu sein pflegt, sich ihrer Macht überheben und mit Stolz und Anmaßung auf die Protestanten hinabzusehen affectiren. Katholik, Papist und Antichrist waren sonst gleichfalls ungefähr dasselbe. Jetzt haben sich die Protestanten allmählig darein gefunden, auch die Katholiken als Christen neben sich existiren zu lassen, und es scheint auf ihrer Seite eine größere Duldsamkeit sich Raum zu schaffen.

Die Durchsetzung der Emancipation selbst ist ein Zeichen der größeren Duldsamkeit dieser Zeit, und manche lehrt

ſchon ihr Intereſſe duldſamer zu ſein, da die Katholiken mehr Gewalt in Händen haben und hie und da dieſe Gewalt die Proteſtanten fühlen laſſen können. Der jetzige Bürgermeiſter von Cork war ein Katholik, und als ſein Nachfolger wurde ein ſehr gemäßigter Proteſtant bezeichnet.

Zu hoffen iſt es, daß in Folge der allgemeinen Emancipation der Katholiken und der Reformirung ihrer ganzen Stellung man bald auch dahin kommen werde, ihre Prieſter anders zu ſituiren, damit ſolche Aergerniſſe, wie man ſie noch jetzt bei ihren Kirchen ſieht, beſeitigt werden. Ich meine die Collecten, die zu Gunſten der Prieſterſchaft an den Thüren der katholiſchen Kirchen in Irland veranſtaltet werden. Die geringen Einkünfte, welche die iriſchen Prieſter beſitzen, haben ſie nämlich dazu vermocht, beim Gottesdienſte einen Tribut von den Kirchengängern zu erheben, wie er auf dieſe Weiſe ſonſt in keinem einzigen anderen katholiſchen Lande erhoben wird. Ich ſah dieß an mehren Orten in Irland mit an, unter anderen auch in Cork. Der Tribut wurde an zwei Thüren der Kirche erhoben, an der großen Hauptthüre, wo die Unbemittelten eingingen und à Perſon einen Penny erlegen mußten, und an einer Seitenthüre, wo die Reichen eingingen und nach Belieben mehr bezahlten. Hier ſtand mit großen Buchſtaben angeſchlagen: „a silver collection is expected“ (heute wird eine Silber-Collection erwartet), d. h. daß man wenigſtens einen Sixpence bezahle. Ein Prieſter war ſelbſt dabei gegenwärtig, um die Geldeinnahme zu beaufſichtigen und auch, wie man mir ſagte, um durch ſeine Gegenwart auf den Geldbeutel der Leute einen wirkſameren Eindruck zu

machen. Er bedankte ſich bei jeder Gabe, die in das vor ihm ſtehende Becken fiel. Vor der Hauptthüre der Kirche, die geöffnet war, und auf den Stufen der Treppen drängten ſich viele Arme und Bettler, welche zu arm waren, um den geforderten Pfennigtribut bezahlen zu können. Sie lagen mit gefalteten Händen und knieend auf den Steinen und horchten den entfernten, aus der Kirche zu ihnen heran dringenden Tönen. „Sie ſind zufrieden, wenn ſie nur das Glöcklein des Dieners des Prieſters, der vor dem Altare den Gottesdienſt verrichtet, vernehmen," ſagte mir mein Begleiter; „haben ſie nur dieß Glöcklein von innen gehört und dabei ſich verbeugt und bekreuzigt, ſo nehmen ſie dieß als eine angehörte Meſſe und als eine Mitmachung des Gottesdienſtes an."

Ich und viele Andere, die daran gewöhnt waren, ſahen dieß mit an, ohne eben viel Arges darüber zu äußern. Aber wenn man dieß Verfahren mit derjenigen Fackel, welche Chriſtus uns in die Hände gegeben hat, nahe, hell und ſcharf beleuchten wollte, könnte man ſich dann einer Sprache bedienen, welche zu heftig und zu hart wäre, um einen Zuſtand der Dinge zu beklagen, in welchem die Prieſter, um ihre leibliche Exiſtenz zu ſichern, zu ſolchen Mitteln zu ſchreiten genöthigt wären. Man ſagt, daß die katholiſchen Prieſter in Irland ihre Haupteinkünfte aus dieſen Kirchen-Collectionen beziehen. Die Proteſtanten tadeln dieſe Beziehungsweiſe der Einkünfte am meiſten, mehr noch als die katholiſchen Laien ſelbſt, obgleich ſie nicht diejenigen ſind, welche hier etwas bezahlen, wohl aber diejenigen, welche die eigentliche urſprüngliche Veranlaſſung zu dieſem Scan-

dale gaben, da sie der katholischen Geistlichkeit alle anderen Einkünfte entzogen.

Die völlig armen Irländer sind auf diese Weise fast ganz vom Gottesdienste ausgeschlossen und auf jenes Meßglöckchen reducirt. Hätten sie nicht so viel religiösen Sinn von Haus aus in dem tiefsten Herzensgrunde ihrer Seele, so sähe es wohl höchst schlimm um den Zustand ihres Seelenheiles aus. Für diejenigen Irländer, welche die alte irische Sprache als ihre Muttersprache betrachten, ist noch schlimmer gesorgt. Denn in der großen Stadt Cork, die in einer Gegend von Irland liegt, wo das Irische noch viel gesprochen wird, wird nur von zwei Predigern in dieser Sprache gepredigt. Und doch ist es wohl sehr natürlich, daß die armen Leute dasjenige, was ihnen das Höchste ist, in derjenigen Sprache ausgedrückt zu hören wünschen, welche ihnen die theuerste ist. Noch vor Kurzem richteten die irischen Gefangenen in dem Corker County-Gaol eine Petition an ihren Prediger, daß er ihnen des Sonntags wenigstens zuweilen die Predigt statt in englischer in irischer Sprache halten möchte, — so erzählte mir in jenem Gefängnisse der Prediger selbst.

Der Bischof von Cork hat eine der interessantesten Büchersammlungen, die man sehen kann. Dieser gelehrte und fleißige Mann hat sein ganzes Haus in eine Bibliothek verwandelt. Nicht nur seine Wohn- und Speisezimmer hat er in Büchersäle verwandelt, sondern auch in seinem Schlafzimmer hat er jeden benutzbaren Raum mit Büchern ausgefüllt. Seine Bedienten und sogar seine Magd schlafen in kleinen Bücherzimmern. Die Treppen seines Hauses

sind auf den Seiten mit Büchern bestellt, und die Corridors, welche die Zimmer verbinden, haben gefüllte Bücherrepositorien an den Seiten. Sogar bis in die Dachstübchen hinauf sind die Bücher aufgestapelt. Seine Bibliothek ist die größte Privatbibliothek, welche in Irland existirt, und es befinden sich in ihr die interessantesten und kostbarsten Werke.

Ich führe dieß nur an, weil ich nicht gewiß bin, ob man überall weiß, daß es unter den katholischen Geistlichen Irlands noch jetzt solche Männer giebt, die mit so außerordentlichem Eifer alle Erscheinungen auf dem Gebiete der Litteratur berücksichtigen und sammeln. Es gab eine Zeit, wo Europa um Irland besser Bescheid wußte als um manches andere Land und wo von der „heiligen Insel" (diesen Namen hatte Irland schon im höchsten Alterthume) mehr Licht zu uns ausströmte, als wir der Insel je wieder vergolten haben.

Dieß war lange vor derjenigen Periode, in welcher England sich verdunkelnd zwischen die Insel und den Continent einschob und sie mit harten Eisenarmen umklammerte. Als noch der größte Theil von Deutschland in der Nacht des Heidenthums begraben lag, leuchtete in Irland schon längst das Christenthum. Von der Fremde kam man zu dem Lichte seiner Schulen herbeigeströmt, und eifrige Apostel zogen in Menge von Irland aus, um auf dem Continente christliche Frömmigkeit und Aufklärung zu verbreiten. Der heilige Columbanus und seine Jünger St. Gallus, der Apostel der Allemannen, von dem noch St. Gallen in der Schweiz den Namen trägt, St. Livin, der nach Bel-

gien ging, St. Kilian, der Apoſtel der Franken, St. Wiro, der Beichtvater Pipin's von Heriſtall, und unzählige andere Heilige waren geborene Irländer, die das, was ſie auf dieſem „out of the way place“ in ihrem entlegenen Vaterlande auf der berühmten Schule von Lismore gelernt hatten, wiederum in Europa verbreiteten, und die alle in der früheſten Geſchichte des Chriſtenthums vieler barbariſchen Länder die bedeutendſte Rolle ſpielten. „Gaude, felix Hibernia, de qua proles alma progreditur!“ (Freue dich, glückliches Irland, aus dem ſo treffliche Sprößlinge hervorgehen!) ſtand auf dem Grabe des berühmten Irländers Cataldus, der in Tarent in Italien ſtarb.

Die Zeiten haben ſich gewaltig verändert. „Felix Hibernia!“ fällt ſelbſt einem Dichter nicht mehr ein die Inſel anzureden. Alle Erzeugniſſe der iriſchen Dichter haben etwas Melancholiſches, und Haydn, als ihm ein iriſches Muſikſtück vorgeſpielt wurde, ohne daß er wußte, woher es käme, ſagte, es müſſe dieß die Muſik eines unglücklichen und unterjochten Volkes ſein. Und die großen Geiſter und Sprößlinge, die aus der Inſel hervorgehen, abſorbirt alle England in ſeinem Staatsdienſte. Der Litteratur und Gelehrſamkeit wegen gehen jetzt die katholiſchen Irländer, die erſt in neuerer Zeit wieder eine katholiſche Schule zu Maynooth in ihrem Vaterlande haben, häufig nach dem Continente. Der würdige Prälat von Cork erzählte uns, er ſelber habe ſeine Bildung in Frankreich erlangt. Und dieſes Land iſt es eben, welches die iriſchen Geiſtlichen mit beſonderer Vorliebe wählen. Es iſt ſehr häufig und war früher noch häufiger, daß ſie dorthin wandern,

um die ihnen nöthigen Kenntnisse zu erlangen. Und ich traf selbst zwei Mal auf meiner Wanderung durch Irland arme Aeltern, die mir sagten, daß sie hofften, so viel zu ersparen, um im Stande zu sein, ihren Sohn, der sich dem geistlichen Stande gewidmet, wenn er das gehörige Alter erreicht, zu seiner völligen Ausbildung nach Frankreich zu schicken.

Nirgends sah ich so viele schwarz beflorte traurige Herren als in Cork, wie man denn überhaupt in keinem Lande mehr Trauer erblickt als in den vereinigten Königreichen. Es kommt dieß theils daher, weil man hier in sehr vielen Fällen Trauer anlegt, wo wir es nicht thun, und dann, weil man sie später als wir abzulegen pflegt. Man trauert für nahe Verwandte Jahre lang. Selbst aber auch für sehr entfernte Anverwandte legt man schwarze Kleidung an. Ja man trauert sogar um Freunde, und was noch mehr ist, es kommen Fälle vor, daß Leute deßwegen Trauer anlegen, weil ihre Freunde Trauer haben, selbst wenn sie die hingeschiedenen Lieben derselben gar nicht gekannt haben.

Die englische Trauer ist länger als die unsrige, dann ist sie auch tiefer. Man geht dabei so weit, daß man nichts Farbiges an sich sehen kann. Alles bis zum Geldbeutel muß schwarz sein. Es giebt Trauerringe, Trauerbroschen, Trauerohrringe, Traueroblaten, Trauerbriefpapier mit schwarzem Rande ꝛc. Bei dem Briefpapier ist der schwarze Rand anfangs sehr breit, wird aber nach und nach schmäler, zuletzt hört er ganz auf, und nur noch mit dem schwarzen Siegellack wird fortgefahren. Auch ist die Trauer für verheirathete und für unverheirathete Personen verschieden. So tragen in Irland wenigstens die Herren, wenn sie dem Begräbnisse eines un-

verheiratheten Mädchens folgten, einen schwarzen Flor mit weißen Streifen. Auch tragen die Witwen nach dem Tode ihres Mannes eine eigene Witwenhaube, deren Form in ganz England genau bestimmt ist. Bei dem Tode eines Hausherrn oder der Hausfrau versetzt man nicht allein die ganze Dienerschaft, sondern auch die Bewohner der Hütten an der Gränze des Parks auf ein Jahr in tiefe Trauer, so daß ein wahrer Trauermantel über dem ganzen Orte hängt.

Auch ist die Trauer nicht bloß in der Kleidung tiefer, sondern die Trauernden nehmen lange an keiner Art von Vergnügung Theil, und man hütet sich sehr, ihren Schmerz mit Besuchen zu unterbrechen. Ich wollte einst Herrn F.... besuchen. „Sie würden, glaube ich, besser thun, dieß zu unterlassen," sagte mir Herr P..., „F.... hat vor einem Jahre seinen jüngsten Sohn verloren, und wir wollen ihn lieber nicht in seinem Schmerze stören." — Dazu kommt, daß alle die, welche am Morgen bei einem Begräbnisse gewesen sind, den Flor den ganzen Tag über nicht wieder ablegen. Und dieser Begräbnißbegleiter sind immer, besonders in Irland, eine außerordentliche Menge.

„When they plume a hearse" (wenn sie einen Leichenwagen mit Federn schmücken), d. h. nach irischer Weise, wenn sie einen Todten haben, so werden zu seinem Begräbniß alle nahen und fernen, selbst die fernsten Freunde eingeladen, und der Wagenzug, der der Leiche folgt, ist gewöhnlich ohne Ende, um so mehr, da auch unterwegs sich noch viele Bekannte oder Unbekannte anschließen. Selbst wenn sie zu Wagen einem Leichenzuge begegnen, lassen sie wohl ihren

Kutſcher eine Zeit lang dahinter herfahren. Dieß Alles macht denn den Trauerpomp in Irland überall ſehr groß.

Ich ſagte oben, daß die Katholiken jetzt mächtiger und reicher und die Proteſtanten gemäßigter würden. Es iſt dieß auch unzweifelhaft wahr, jedoch nur ſo weit, daß eine gemäßigte und tolerante Proteſtantenpartei nie ſo groß war als jetzt, und daß die Katholiken ſeit Cromwell's und Wilhelm's III. Zeiten nie auf ſo gutem Wege waren als nun. Daß im Großen und Ganzen genommen aber einſtweilen noch die alten Verhältniſſe fortbeſtehen, hatte ich oft genug Gelegenheit zu bemerken. Mir wurde einige Mal in Irland verboten, meinen Hut ſo häufig abzunehmen, weil das die armen Katholiken thäten. Und ich wohnte in dieſer Stadt in einem Wirthshauſe, deſſen Wirth es mit den Proteſtanten hielt, ein Tory war und nur Proteſtanten als Gäſte bei ſich empfing. Ein zweites Hotel der Stadt wurde auf dieſelbe Weiſe ausſchließlich von Whigs und Katholiken beſucht. Es giebt in mehren Städten Irlands eben ſolche proteſtantiſche und katholiſche Wirthshäuſer. Ja man hat mir ſogar geſagt, daß es Fahrgelegenheiten und Diligencen gäbe, mit denen die Proteſtanten am meiſten führen, und andere, welche in der Regel von den Katholiken vorgezogen würden.

Die ſchönen und guten Erfolge, welche die Temperance-Sache über die Heftigkeit und Gewaltthätigkeit des Volks erlangt hat, darf man zwar beklatſchen, aber man muß auch wieder nicht ſofort glauben, daß nun ſchon Alles gewonnen ſei. Noch kurz vor meiner Anweſenheit in Cork war eine merkwürdige Gewaltthat ſo recht im iriſchen Style

verübt worden. Ein Kaufmann hatte mit einem anderen in Compagnie einen Modewaarenladen eröffnet. Da er sich aber nicht mit dem anderen vertragen konnte, so wollte er sich wieder von ihm trennen und ihn mit Geld abfinden, da er zum Besitze des Ladens sich selber berechtigt hielt. Der andere aber glaubte seinerseits, daß er den Besitz des Ladens in Anspruch nehmen und seinen Compagnon mit Geld abfinden könne. Da sich beide nun nicht darüber vereinigen konnten, und da durch einen Proceß die Sache zu entscheiden in Irland sehr langwierig ist, so rüsteten sich beide zum Kampf. Der Eine ging hin und wiegelte eine Partie Volks auf, die, mit „shelalas“ (den eigenthümlichen gefürchteten irischen Knüppeln) bewaffnet, mit ihm den Laden seines Gegners überfielen und bestürmten. Dieser war zwar nicht ganz unvorbereitet und vertheidigte sich, allein der Angreifer waren zu viele, und der Laden wurde erobert. Nur ein Menschenleben ging dabei verloren. Auf solche Weise setzt man sich in Irland also noch jetzt zuweilen in Besitz und Avantage.

XVIII.

Von Cork nach Kilkenny.

An einem Tage, an welchem ich die Gratulationen meines iriſchen Wirths und meiner mich zum Wagen geleitenden Bekannten für den „delightful day“ (das ſuperbe Reiſewetter), welches ich, nebenher geſagt, nur für etwas beſſer als ſchlecht hielt, in Empfang nahm, verließ ich Cork, um nach Kilkenny zu reiſen, wo es, wie man mir geſagt hatte, in dieſen Tagen ein großes Pferderennen geben ſollte. Ich bin in ganz Irland ebenſo wie in Cork immer wegen des herrlichen Reiſewetters, das ich getroffen hätte, becomplimentirt worden, ſelbſt wenn mich auch vor Näſſe, Nebel und Kälte über und über fröſtelte.

Als wir unſere Bianconi-Karre beſtiegen, redete ich ſofort meine beiden Nachbarn ſo an: „Meine Herren, erlauben Sie mir, Ihnen gleich im Voraus zu bemerken, daß ich aus Deutſchland komme, wo die Leute, wie Ihnen bekannt iſt, nichts als Sauerkohl und Schwarzbrod eſſen, aus B. gebürtig bin und in Irland ohne irgend eine andere Abſicht als die, dieſes Land kennen zu lernen und ſeine inter-

essanten Merkwürdigkeiten zu besehen, reise." — Erst nachdem ich dieß Alles meinen Reisegefährten bekannt gemacht hatte, setzte ich mich. Sie waren zufrieden, und unsere Karre fuhr zu.

Die Engländer loben es freilich, daß die Polizei in ihrem Lande nirgends nach Stand und Charakter fragt. Desto mehr thun es aber die Privatpersonen, und ich rathe Jedem, der der Tortur einer neugierigen und umständlichen Inquisition entgehen will, meinem Beispiele zu folgen, oder noch besser, das Ganze wo möglich, auf ein kleines Stück Papier geschrieben, sich an die Mütze zu stecken. Hat man nur die erste Neugierde der Leute befriedigt, so kann man ihnen dann sofort die Hand schütteln und findet gewiß treffliche und lehrreiche Gesellschafter in ihnen.

So war es auch mit meinen Nachbarn, von denen einer ein großer Branntweinbrenner war, der mir folgendes merkwürdige Zeugniß über die Temperance ausstellte. Er sagte mir, daß er durch die Temperance allerdings viel gelitten habe. Er habe sonst mit 90 Arbeitern gearbeitet und könne jetzt nur 50 beschäftigen, und er habe daher viel an seinen Einkünften eingebüßt. Nichtsdestoweniger aber segne er die Temperance, und dieß selbst aus einem egoistischen Grunde. Da seine 90 Arbeiter viel unmäßiger und ungesitteter gewesen wären, so hätten sie ihm unendlich viel mehr Aerger und Kummer gemacht als seine jetzigen 50 Mäßigkeits-Männer. Auch könne er jetzt mehr mit ihnen ausrichten als mit jenen 90, und er habe sich daher schon im Stande gesehen, seine Speculationen auf andere Felder der Getränkebereitungs-Industrie auszudehnen, namentlich mehr für's Ausland

und den Export-Handel zu arbeiten und auf dieſe Weiſe auch ſeinen pecuniären Schaden einigermaßen wieder gut zu machen." — Wenn ſo ſelbſt die Leute, welche ihrem Intereſſe nach die entſchiedenſten Feinde der Temperance ſein müßten, ihr eine gute Seite abzugewinnen wiſſen, wie ſollen dann nicht ihre Freunde dieſe Sache bis in den Himmel erheben.

Die Gegend zwiſchen Cork und Kilkenny hat viele ſchöne und intereſſante Punkte. Ja man kann ſagen, daß von Cork an nach Nordweſten der ſchönſte und reizendſte Theil von Irland beginnt. Der ganze Küſtenſtrich von Cork bis Dublin iſt ein Landſtrich, der ſo reich iſt an hübſchen Landſchaften, an maleriſchen Städteſituationen, an reizenden Flußſcenen, an ſchönen Meerbuſen und Häfen, an pittoresken Ufergeſtaltungen, wie in Irland kein zweiter.

Zuerſt rollt man wieder an der ſchönen Bai von Cove hin, dann geht es durch ein reizend belaubtes Thal landeinwärts. Hierauf kommt der Fluß Blackwater, den man bei Fermoy berührt, und der bis zu ſeiner Mündung hinab im höchſten Grade pittoresk und reich iſt an „fine scenery" (ſchönen Landſchaften). Sonſt gab es Lords, die ihren Titel von Fermoy hatten. Jetzt iſt dieß aber einer von den vielen „forfeited titles" (verlorenen Namen) in Irland. Der letzte Menſch, der ſeiner Abſtammung nach auf den Titel eines Lords Fermoy hätte Anſpruch machen können, ſoll vor einigen Jahren als Stallknecht verſtorben ſein. Die Stadt Fermoy liegt recht hübſch am Fluſſe Blackwater und hat wiederum, wie die meiſten iriſchen Städte, große Barraken, die mit Soldaten gefüllt ſind. Den Fluß weiter hinunter nicht weit von Fermoy

liegt der Ort Lismore, der seiner uralten christlichen Akademie wegen, die hier im 7. und 8. Jahrhundert blühte, berühmt ist. Jetzt haben sich in der Nachbarschaft desselben Trapisten angesiedelt, die wohl wenig dazu geeignet sind, den alten Ruhm von Lismore wieder aufleben zu lassen.

Die letzte Stadt in der Grafschaft Cork ist Michelstown, und von dieser Stadt weiterfahrend, thut derjenige, der wie ich keine Zeit hat, sich hier länger aufzuhalten, am beßten, sich auf die südliche Seite der Karrenbank zu setzen, damit ihm nicht der Eingang zu den berühmten Michelstowner Höhlen von Weitem gezeigt werde, die er nun verschmerzen, vergessen und mit Stillschweigen übergehen muß.

Der nächste Fluß ist der Suir, und man gelangt dahin durch ein ebenes Land, welches zwischen zwei Gebirgen liegt, den Galtee-Mountains und den Knockmeledown-Mountains, die beide etwa so hoch sind, wie die meisten der höchsten Gebirge Irlands, nämlich 3000 Fuß. Die höchsten Spitzen dieser Gebirge liegen nur etwa 2 deutsche Meilen auseinander, und man sieht sie daher auf beiden Seiten der Ebene deutlich genug bis in die kleinsten Details ihrer Gestaltungen.

Wie Fermoy am Blackwater, so liegt Cahir am Suir. Schon von Weitem erblickt man ihren hohen katholischen Kirchthurm, der sich neben dem kleinen Thurme der protestantischen Kirche ganz stolz ausnimmt. Es ist jetzt nicht selten, was früher unerhört war, daß die Thürme der katholischen Kirchen in Irland sich stattlicher ausnehmen, als die der „churches of the Establishment“ (der Kirchen des Etablissements), wie die Engländer zuweilen ihre

Hochkirche nennen. Die Katholiken in Irland ſind jetzt von einer eben ſo eifrigen Kirchenbaumanie ergriffen, wie die Proteſtanten in England. In beiden Ländern werden Kirchen um die Wette gebaut und reparirt, und ich glaube nur noch in Rußland etwas Aehnliches geſehen zu haben.

Cahir liegt in einer höchſt reizenden Gegend am Fluſſe Suir, und wie man von Fermoy am Blackwater zu dem alten berühmten Lismore hinabblickt, ſo blickt man hier von Cahir aus zu dem eben ſo alten und durch ſeine Ruinen berühmten Caſhel den Suir hinauf. Wir ſahen den Ruinenberg von Caſhel aus der Ferne in der Ebene liegen. Es iſt einer der heiligſten Plätze in Irland. Kirchenruinen aus verſchiedenen Perioden zieren den Berg, und ſeine oberſte Höhe bezeichnet ein hoher wohlerhaltener Säulenthurm. Die Irländer halten die Ruinen von Caſhel für die ſchönſten und maleriſcheſten, die es in ihrer Inſel giebt, und Walter Scott, der ſie ſah, hat erklärt, daß der Berg von Caſhel in ſeiner Art das Schönſte wäre, was er in ſeinem Leben geſehen.

Der Lord Glengall iſt derjenige Menſch, von dem hier in der Umgegend von Cahir nach Gott und der Sonne, nach Torf und Kartoffeln, das Wohl der Leute am meiſten abhängt. Er hat ein ſchönes Schloß vor den Thoren der Stadt, in welchem er jetzt einem Verſprechen gemäß, das er ſeinen Leuten vor einigen Jahren gegeben hat, reſidirt. Die Frage bei allen dieſen Schlöſſern und Familien iſt immer die von „residence“ oder „nonresidence.“ Es iſt für die Leute eine Frage von Sein oder Nichtſein. Reſidiren die Herrſchaften auf ihrem Gute, ſo ſind die Leute zufrieden, werden weniger geplagt und haben mehr Verdienſt. Reſidiren

ſie nicht daſelbſt, ſo werden ſie härter behandelt; es giebt dann eine Menge von Executionen wegen „non payment of rent“ (Nichtbezahlen der Miethe), und das Geld wandert aus ihrem Orte hinaus, ohne in irgend einer Verwandlung wieder dahin zurückzukehren.

Wir gelangten darauf in die berühmte Grafſchaft Tipperary, in welcher in einem Jahre mehr Menſchen durchgeprügelt und todtgeſchlagen werden, als im Königreich Sachſen in 5 Jahren. Nicht nur in ihrer Grafſchaft in der Nähe ihrer Orte verrichten dieſe rachſüchtigen Tipperary-men ihre Unthaten, ſondern ſie gehen auch mit Mordgedanken aus ihrer Grafſchaft hinaus und treffen den, dem ſie Rache geſchworen, ſelbſt an einem entfernten Orte, wohin er ſich zurückgezogen. Ich könnte mehre ſehr bekannte Geſchichten als Beiſpiele zu dieſer Behauptung citiren. Ja man erzählt ſich ſogar Mordgeſchichten, in denen diejenigen, welche einen Menſchen beſeitigt wünſchten, ſich nach Tipperary wandten, um daſelbſt das Inſtrument zur Ausführung ihrer Abſicht zu ſuchen, oder mit anderen Worten um daſelbſt einen Mörder zu dingen. „Tipperary-hanging-men“ (Tipperary-Galgenvögel) iſt daher eine ſprüchwörtliche Redensart in Irland, und ich hörte zuweilen ſelbſt die Kutſcher ihre Pferde, wenn ſie auf ſie böſe waren, ſo betiteln.

Wie die Italiener ihre Dolche haben, ſo haben die Irländer und insbeſondere die Tipperary-men ihre Shelalas, die bereits erwähnten harten Knüppel, mit denen ſie einen großen Theil ihrer Miſſethaten verrichten. Shelala iſt ein kleiner Ort in der Grafſchaft Wicklow, in deſſen Nähe viele dieſer Knüppel geſchnitten werden und von dem ſie daher ihren

Namen haben. Diese Knüppel sehen weit unschuldiger aus, als man es nach ihrem weitverschrieenen Namen erwarten sollte. Und unsere Alpenbewohner tragen lange, dicke mit Eisen beschlagene Stäbe, die ein weit gefährlicheres Aussehen haben. Allein der Gebrauch ist es, der den Shelala schrecklich gemacht hat.

Ich fand in Cahir einen Tipperary-man auf der Straße. Er ging neben seinem kleinen Esel, der vor einen Torfkarren gespannt war. Seine Kleidung hing ihm so in Fetzen am Leibe herunter, daß es den Anschein hatte, als wäre ihr Besitzer, so lange er sie trug, nie aus Parteigefechten und Prügeleien herausgekommen. Die meisten Lappen hingen nur noch an einem Faden. Dabei war seine ganze Gestalt etwas mager, und wenn ich auch seine Rippen nicht zählen konnte, weil sie mit Lumpen verhängt waren, so war doch der ganze Knochenbau seines Gesichts unter der dünnen darüber gezogenen Haut deutlich zu erkennen. Ich vermuthete unter dieser elenden äußeren Hülle nichts weniger als einen so feuerbegierigen Zunder, ein so trockenes explosionsbegieriges Pulver zu finden, wie ich darunter entdeckte, als ich mich dem Manne näherte und, um mit ihm freundlich anzubinden, ihm einen guten Tag bot und ihn fragte, wohin seine Reise gehe. — „Was? Was!" — „Wohin Ihr gehen wollt, frage ich Euch." — „Was? Was? wohin ich gehen will?" — „Ja." — „Was zum Teufel geht Euch denn das an, wohin ich gehen will!" — „Nun seid nicht böse, ich frage weiter aus keiner Ursache. Ich bin ein Reisender von hier nach Clonmel, und frage Euch nur so, weil ich weiter nichts zu fragen habe, wohin

Ihr wollt." — Er hielt seinen Esel an, sah mir ins Gesicht und stand wie an den Boden fixirt, mit seinem Shelala in der Faust. „Geht in des Teufels Namen, wohin Ihr Lust habt. Was scheert's mich! Aber warum fragt Ihr mich über meine Wege aus? Was gehen Euch, sagt mir, was gehen Euch meine Wege an? — Wohin ich gehen will? Wohin ich gehen will? Es ist zum Tollwerden, so 'ne Frage! Glaubt Ihr, Herr, daß ich ein Bandit bin! He?"

Er nahm eine drohende Stellung gegen mich an, obgleich ich in meiner vollkommen friedlichen und ruhigen Disposition verblieben war, die ich von Anfang an gehabt hatte. Dabei schrie er so laut und wiederholte zwischendurch wie ein Verzweifelter meine Frage: „Wohin ich gehen will? — wohin ich gehen will?" — daß meine Reisegefährten herzutraten und mich fragten, was ich mit dem Manne habe. Ich erklärte ihnen, durch welche unschuldige Frage ich mir seinen Zorn zugezogen hätte, und indem wir weiter gingen, schien es mir, als ob der Tipperary-man nur mit Mühe sich zurückhielte, mir noch weiter zu folgen und mich fernerhin über meine verfängliche Frage zur Rede zu stellen. Denn offenbar standen ihm die Haare noch verwundert zu Berge, und alle seine Lappen zitterten an seinem Leibe vor Zorn. Solche streitlustige und spitzfindige Burschen muß wohl Shakespeare vor Augen gehabt haben, als er die erste famose Scene von Romeo und Julie schrieb, in welcher der Eine es dem Anderen auf Tod und Leben übel nimmt, daß er in seinen Daumen beißt und daß er sagt, er diene einem sehr guten Herrn.

„Beurtheilt und verwerft aber darnach diese Tipperary-

Männer nicht so schnell, Sir!" hob einer von meinen Reisegefährten an, als wir wieder in unseren Wagen stiegen. „Allerdings giebt es wunderliche Käuze unter ihnen, und den schlechten Ruf, den sie in Irland genießen, verdienen sie gewiß in vieler Beziehung. Allein ich bin seit langen, langen Jahren in dieser Grafschaft bekannt, ich möchte sagen, ich kenne jeden Winkel darin. Ich bin bei Tag und Nacht daselbst gereist, und mir ist nie etwas Schlimmes passirt. Im Ganzen sind die Leute außerordentlich gastfreundlich und hülfreich gegen den Fremden, wenn er nur nicht gegen ihre Sitte verstößt. Nur die unglückseligen Verhältnisse, in welchen sie zu ihren Grundherren stehen, machen sie verbrecherisch. Ja man kann wohl sagen, daß alle ihre Verbrechen aus dieser Quelle entspringen. Ich habe nicht gehört, wie Ihr Eure Frage an jenen Mann gerichtet habt. Aber hättet Ihr sie so eingeleitet: „Gott grüße Euch! — Gott geleite Euch auf Eurem Wege!" und dann allmählig auf den Zweck seiner Reise angespielt, — so wäre Euch das gewiß nicht passirt. In Eurem Vaterlande ist es vielleicht etwas Gewöhnliches und, wie Ihr sagt, eine Artigkeit, daß zwei sich Begegnende sich nach ihren Wegen erkundigen. Hier aber, wie Ihr gesehen habt, muß man sich etwas damit vorsehen."

In Fermoy und Cahir und in mehren anderen dieser südirischen Orte sieht man eine Menge großer Mühlenwerke, die das irische Getreide für den Corker Handel zu Mehl verwandeln. Manche Orte sind davon so voll, wie die englischen Städte von Baumwollen-Manufacturen.

Clonmel ist die größte Stadt in der Grafschaft Tippe-

rary. Sie hat über 16,000 Einwohner, und man gewahrt es schon an ihrer äußeren Erscheinung, an dem Leben auf ihren Straßen, daß, obgleich sich die Einwohnerzahl in neuerer Zeit nicht vermehrt hat, es ein „nahrhafter Ort" ist, wie man in Deutschland sagt. Die Engländer drücken dieß so aus: „it is a very respectably looking and thriving town" (die Stadt hat ein sehr achtungswerthes und gedeihliches Ansehen). — Ich besah hier das Etablissement des bereits erwähnten großen Karrenführers von Irland, des Herrn Bianconi. Leider war dieser Herr selbst, dem es sonst ein besonderes Vergnügen sein soll, Besuche vom Continente zu empfangen, abwesend. Er hatte mit seiner Familie eine Reise nach Italien gemacht, um dort seinen Geburtsort, den er als „pedler" (wandernder Krämer) verließ, einmal wieder zu besuchen. Alle Wagen und Geschirre, die er für seine ausgebreitete Karrenfahrt nöthig hat, läßt er hier an Ort und Stelle machen, und er beschäftigt allein mehre Hundert Einwohner von Clonmel.

„Since temperance", sagten mir hier die Leute, seit der Temperance, haben sich alle unsere stürmischen Männer von Tipperary viel gemäßigter gezeigt. Und obgleich das Volk seiner unglücklichen politischen Verfassung wegen immer eine gewisse Neigung zur Rebellion hat (they are always in a rebellion's disposition), so sind doch solche Riots und Ausbrüche von Parteihaß und Rachsucht viel seltener. — „Since temperance", sagten sie, und „since temperance" datiren sich jetzt so viele Veränderungen in Irland, daß, wenn diese Temperance noch etwa 50 Jahre lang dauert, man wahrscheinlich von ihr an eine neue Zeitrechnung anfangen wird.

Alte Bettelweiber umſtanden in Clonmel, wie gewöhnlich in Irland, unſeren Wagen. Ich gab einer derſelben einen Penny. Sie beſpie ihn und dann erſt ſteckte ſie ihn ein. Ich dachte anfangs, ſie wäre böſe, daß ich ihr ſo wenig gegeben hätte. Allein ich bemerkte ſpäter, daß es eine beſtändige Sitte vieler Bettler in Irland ſei (und zum Theil auch in England), das Geld, das man ihnen giebt, zu beſpeien. „For good luck“ (des guten Glücks wegen), ſagen ſie. Sie ſagen oder denken im Stillen wahrſcheinlich einen kleinen Segen dabei und meinen dann, daß das Geld ihnen nur Glück ſo bringen könne.

Die Weiber waren zum Theil zu elend, um uns nachfolgen zu können. Aber eine Schaar kleiner flachshaariger Kinder war deſto behender, als die Karre, ganz mit Reiſenden beſetzt, davon rollte, hinterher zu laufen. Das Wort „hapenny“ liegt ihnen ſo in dem Sprachorgane, daß ſie es kaum mehr ausſprechen, ſondern ausathmen. Mit jedem Athemzuge fällt ihnen ein „hapenny“ aus dem Munde. Sie geben auch gar nicht mehr Acht darauf, was man ihnen ſagt, und ſchreien nur immer „hapenny! hapenny!“ bis ſie ein Kupferſtück in den Staub fallen ſehen, über das dann die ganze Schaar ſich hermacht, bis einer es als Sieger gefunden hat. Auf dem ganzen einige hundert Meilen langen Wege von Limerick nach Cork und von Cork nach Kilkenny waren unſere Karren faſt ununterbrochen von ſolchen Kinderſchaaren umſchwärmt, und wenn die einen ermüdet nachließen, ſahen wir ſchon wieder andere von den Seiten über die Moore herbeiſpringen, ſie zu erſetzen.

Die Bianconi-Karren ſind am beßten für die Bettler

eingerichtet und geben ihnen am meisten, weil die Reisenden so sitzen, daß sie den elenden Bettler immer im Gesichte und ganz nahe haben. Weil 8 Passagiere neben einander auf einer Bank sitzen, so rückt auch mancher mit einem Penny heraus, um das Beispiel der anderen nachzuahmen, oder um ihnen mit einem guten Beispiele voranzugehen. Sollte einmal diese Wagenform abgeändert werden, so würde das für die armen Bettler in Irland eine sehr empfindliche Reform sein.

Ich sprach von flachshaarigen Kindern. Es giebt aber auch Gegenden in Irland, wo Alles schwarzhaarig ist, namentlich im Westen. Das Merkwürdige ist dabei, daß Irland in Bezug auf die Augenfarbe eine Anomalie zu zeigen scheint. Denn während in anderen Ländern fast durchweg blaue Augen mit hellem Haare und braune mit dunklem verbunden zu sein pflegen, sind hier durchweg blaue Augen fast ohne Ausnahme ganz allgemein. Und selbst unter dem rabenschwarzesten Haarwuchse schimmert das vergißmeinnichtblaueste Auge hervor.

Es giebt im südlichen Irland eine Menge kleiner wenig ausgedehnter Berggruppen, die allerdings bei wissenschaftlicher Untersuchung sich wohl als untereinander in einem größeren geologischen Zusammenhange stehend zeigen mögen, die aber dem Auge nicht in einem solchen Zusammenhange zu stehen scheinen, die keine langen Reihen von Gebirgen bilden, wie unsere deutschen Berge. Solche kleine Gruppen sind die beiden genannten, welche wir heute passirten, ebenso wie die oben bei der Shannon-Fahrt erwähnten Gruppen. Ferner sind solche Gruppen die Slieve-Grine bei

Vaughal, die Comeragh-Mountains bei Clonmel. Man kann sie alle wie kleine Berggruppen betrachten, die in ihrer Mitte die höchste Erhebung haben, in mehre kleinere Höhen nach allen Seiten hin sich abflachen, und die alle nicht durch Thäler, sondern durch völliges Flachland von einander geschieden sind. Diese besondere Bauart der Erdrinde giebt eben dann der irischen Landschaft ihren eigenthümlichen Charakter.

Hinter Clonmel passirten wir wieder eine solche kleine Gruppe, Slievh-Naman genannt. Das Merkwürdigste, was mir an diesen Bergen auffiel, war dieß, daß sie bis zu ihrem Gipfel alle grasigen Hügeln glichen, daß dann aber auf der Spitze dieser Hügel Felsen hervorblickten, die alle in kleinen Stücken und Brocken, welche auf einen Haufen geworfen waren, zertrümmert darauf zu liegen schienen. Fast jeder der Gipfel war mit einem solchen Felstrümmerhaufen wie gekrönt, so daß man oft zu glauben versucht war, es seien künstlich zusammengehäufte Steintrümmer. Obgleich dieß höchstwahrscheinlich nicht der Fall war, obgleich vielmehr bei den meisten wenigstens augenscheinlich die Natur diese Trümmerkronen geschaffen hatte, so waren doch die Leute, die ich in der Nachbarschaft darüber befragte, anderer Meinung. Sie sagten, diese Steine hätten die alten „Fire-worshippers“ (Feueranbeter) zusammengeführt, und diese hätten dort oben ihre Opferstätten gehabt. Das Letztere mag allerdings wahr sein. Denn es ist wohl bekannt, daß die alten celtischen und druidischen Iren solche Opferstätten auf der Höhe der Berge hatten, daß mehre Berggipfel bei ihnen heilig waren, und daß sie auf einigen

ihre Könige krönten. Nicht weit von Cork bei Cloyne, in der Nähe der Mündung der Cove-Bay, giebt es einen Felſen, der Carig-Coith, „der Felſen der Sonne,“ heißt, auf welchem die Druiden geopfert haben ſollen. Es mögen mehre jener bezeichneten Felſentrümmer-Gipfel ſolche von der Natur zubereitete Sonnen-Fels-Altäre geweſen ſein.

XIX.

Kilkenny und Pferderennen.

Wir kamen in der Dämmerung in Kilkenny an, und nachdem wir ein wenig dinirt hatten, beſah ich mir das Leben einer iriſchen Stadt am Vorabende vor einem großen Wettrennen. Kilkenny hat jetzt über 25,000 Einwohner und iſt mithin der Größe nach die achte Stadt in Irland. Da aber auf Anlaß des Wettrennens die halbe Umgegend dahin zuſammengeſtrömt war, ſo mochte ſie für die 3 Tage des Rennens leicht 40,000 Einwohner und mehr zählen. Da dieſe ganze Bevölkerung ſich, ich weiß nicht warum, ſtehend, ſchlendernd, ſingend, muſicirend in den Straßen herumtrieb, ſo ſah die Stadt mithin aus, wie eine große Meßſtadt in Deutſchland zur Zeit des Marktes.

Das Merkwürdigſte bei den iriſchen Volksaufläufen dieſer Art ſind die Bänkelſänger, die in keinem Lande ſo häufig ſind, wie in Irland. Hier in Kilkenny ſtanden in den Gaſſen buchſtäblich doppelt ſo viel Bänkelſänger, als Laternenpfähle da waren. Ihr gewöhnlicher Gang iſt in der Vertiefung hin, welche das Trottoir, auf dem die Fuß-

gänger gehen, von der Straße für die Wagen scheidet. In dieser Rinne schleichen sie immer auf und ab. Gewöhnlich haben sie die Lieder, die sie singen, in einer Menge gedruckter Exemplare bei sich, und ihr Hauptverdienst besteht in dem Verkaufe dieser gedruckten Gedichte, die sie immer mit einer gewissen ganz eigenthümlichen und stereotypen Handbewegung in die Luft schwenken.

In anderen Ländern sieht man auch wohl solche Bänkelsänger in den Straßen singen. Hie und da lauscht ihnen einer, stehen bleibend, und mancher vorübergehende Wohlhabende giebt ihnen einen Penny. Hier in Irland haben die Bänkelsänger aber kein so leichtes Leben. Ganze Schaaren von armen Leuten, Bettlern und Volk umschwärmen sie beständig, umstehen sie lauschend, folgen ihnen auf Schritt und Tritt und horchen ihnen mit einer Begierde zu, die außerordentlich scheint. Zum Theil mag diese Gier sich daher erklären, daß es die eigenen Unglücksgeschichten der Sänger selbst sind, die sie in Verse gebracht haben und vortragen, zum Theil aber auch aus der großen Freude, welche die Irländer an der Musik und am Gesange und besonders an Allem, was auf den Straßen Neues passirt, finden.

An allen Ecken der großen Hauptstraße, die übrigens nicht viel Ausgezeichnetes darbot, — denn Kilkenny ist keine sehr „thriving town“, hat vielmehr etwas Irisch-Alterthümliches, es ist eine von den erwähnten irischen Binnenstädten und zwar die größte — schnarren Dudelsäcke, quieken Violinen, blasen melancholische Flöten und tanzen zerrissene Paddys, mit einem Worte, es mischt sich in das all-

gemeine Juchhe so viel Unglück, Elend und Trauer, wie man beides wohl selten, außer Irland, so vereinigt wiederzusehen Gelegenheit hat.

Am anderen Tage hatte alsdann das Wettrennen statt. Obgleich der eigentliche Hippodrom oder, wie die Engländer dieß nennen, der Race-course, 3 Meilen von der Stadt entfernt war, so fing doch das Wettrennen schon vor den Thoren und in den Straßen der Stadt an, nämlich das der Wagen, Fiaker, Omnibusse, einspännigen und zweispännigen, lang- und kurzbänkigen Karren, der eleganten Equipagen der Gentry und der mit Zelten überspannten und unbedeckten Bauerwagen, in denen viele Tausende von Menschen sich hinausschaffen ließen, um das „excitement" (die Aufregung) eines „riding a race" (Pferderennens) zu genießen.

Ich nahm mit einem meiner Reisegefährten einen Outside-Platz auf einer Stage-coach, den wir gleich für den ganzen Tag bezahlten, indem wir ihn zugleich als Zuschauer-Platz bei dem bevorstehenden Schauspiele benutzen wollten. Da die Stage-coaches näher zu dem Hippodrom sich hinanbegeben können, als die für die Zuschauer errichteten Gebäude, da man auf ihnen hoch genug sitzt, um von ihnen aus Alles überblicken zu können, und da man zu gleicher Zeit seinen Platz verlassen darf, ohne zu fürchten, daß man ihn verliere, so sind sie entschieden die besten Plätze bei solchen Schauspielen.

Wir rollten endlich aus der dicken Staubwolke, die auf dem Wege aufgeregt war, hervor, und das weite, flache Feld, welches den Race-course von Kilkenny vorstellte, lag uns vor Augen.

Es ist natürlich ein wichtiger und zugleich schwieriger Punkt, einen Platz in der Nähe der englischen Städte zu finden, der allen Ansprüchen eines Race-course entspricht, der trocken, elastisch, eben und groß genug ist, und doch neben der Ebene auch theilweise diejenige Art von Unebenheit darbietet, welche ihn für alle Classen der Wettrennen geeignet macht. Im Ganzen giebt es in den vereinigten Königreichen nicht weniger als 120 Race-courses. Einer der vollkommensten unter diesen und überhaupt einer der berühmtesten Rennplätze in ganz Europa ist der Curragh von Kildare in Irland, von welchem gesagt wird, daß er den Würmern, welche beständig seine Oberfläche durcharbeiten sollen, seine außerordentliche, von den „racing-men“ so bewunderte Elasticität verdankt. Auf diesem berühmten Rennplatze giebt es 18 verschiedene Rennbahnen, welche alle von einander durch die Art von Abwechselung von Hügel, Thal, Ebene, geneigter Fläche ꝛc., welche sie darbieten, in ihrem Charakter verschieden sind, und die daher den Entrepreneurs der Wettrennen (den matchmakers) Gelegenheit geben, sich eine Wahl nach ihrem Geschmack, nach der Beschaffenheit ihrer Pferde und nach der Art ihres Rennens zu machen.

Wir faßten unter einer ungeheueren Masse von Menschen und Wagen Posto an einer Stelle, welche uns einen sehr bequemen Ueberblick der ganzen Scene darbot, und zwar mitten zwischen dem sogenannten „Stand“ (Stand) und dem „Weighing-house“ (Waagehause). Der „Stand,“ auch der „grand Stand“ genannt, ist dasjenige große Haus, das, mit einer Menge bequemer Galerieen versehen, sich in der

Regel in der Nähe der Bahn befindet und für die Zuschauer eingerichtet ist. Bei einigen großen Corsos, wie z. B. in Doncaster, Epsom, auf der Ascot-Heide, ist dieser Stand ein großes Prachtgebäude. Hie und da hat man auch wohl einen Berg oder eine Felswand amphitheatralisch dazu vorgerichtet, oder sonst auf andere Weise Gunst und Gelegenheit des Ortes benutzt.

Das „Weighing-house" (das Waagehaus) ist ein kleines Gebäude, hart an der Bahn, dem „grand stand" gegenüber, in welchem die Jockeys gewogen werden, und dessen oberer Theil als Stand für die „Stewards" (die Directoren) des Rennens dient. Nahe bei dem Waagehause steht in der Regel der „Winning-post" (der Gewinnposten), bei dem entschieden wird, welches Pferd zuerst das Ziel erreichte; alsdann weiter davon der „Starting-post," der Posten, wo sie aussetzen.

Das „Rubbing-house" (das Reibehaus) ist ein anderes kleines Haus in der Nachbarschaft der Bahn, in welchem die Pferde nach dem Rennen gerieben werden. Es dient gewöhnlich zu gleicher Zeit auch als „Saddling-house" (als Sattelhaus).

Dazu kommt nun endlich bei einigen Race-Courses noch ein „Betting-house" (ein Wettehaus), eine Art von Börse, in welcher die Rasenspeculatoren (the turf-spe[illegible] tors) an gewissen Tagen zusammenkommen, um ih[illegible] Wetten zu machen, und wo hinterdrein auch die Zahlungen geleistet werden. Der größte Wettmarkt dieser Art ist in Newmarket, „the racing metropolis" (der Wettrenner-Hauptstadt), wie die Engländer sie nennen.

Es giebt Leute, die bei den Wetten auf Wettrennen so glücklich und geschickt waren, daß sie dadurch die Fundamente eines außerordentlichen Vermögens legten. Es giebt Leute, die eine große Kenntniß der Eigenthümlichkeit des Bodens der Bahn haben und damit die Eigenthümlichkeiten des Pferdes in so geschickte Combination zu bringen wissen, indem sie dabei auch das Wetter, den Wind und andere zufällige Umstände berücksichtigen (ein Pferd erträgt z. B. den conträren Wind schwerer als ein anderes), daß sie dadurch zu einem ziemlich wahrscheinlichen Resultate gelangen und ziemlich sicher speculiren können. Um zu zeigen, wie weit es in England mit diesen Wetten getrieben wird, wollen wir nur das Beispiel des Herrn Crockford citiren, der früher ein kleiner Krämer war und einzig und allein durch Rasen-Wetten (turf-betting) ein Vermögen zusammenbrachte, das in Erstaunen setzen muß. Sein Capital wird auf 300,000 Pfund Sterling angeschlagen, und er besitzt in London in Jamesstreet ausgezeichnet schöne Häuser und einige prachtvolle Landsitze in der Nähe der Stadt.

Dem ganzen Wettrennen stehen als Anordner der „turf-concerns“ (der Rasen-Angelegenheiten) vor die Stewards. Diese sind gewöhnlich aus der einflußreichsten Nobility und Gentry der Umgegend gewählt, da das Amt eines solchen [redacted]ard als ein „highly honorable one“ (sehr ehrenvolles) betrachtet wird. Sie überwachen durch ihren „Clerk“ (Gehülfen), dem die Ausführung ihrer Anordnungen obliegt, alle Vorgänge und dirigiren auch die Bälle, Diners und andere Festivitäten der Wettrenn-Woche. Der vornehmste Steward bei unserem Wettrennen in Kilkenny war der Marquis

von Waterford, ein hübſcher junger Mann, der jährlich ſeine 70,000 Pfund Sterling Einkünfte beſitzen ſoll, und auf den überall, wohin er trat, Aller Augen gerichtet waren.

Diejenigen Perſonen aber, welche bei der ganzen Sache die thätigſten und zum Theil auch die wichtigſten ſind, ſind die Jockeys, welche die Pferde reiten. Unter dieſen Jockeys ſind viele, die wegen ihrer Eigenſchaften und Reiterkünſte oft eben ſo große Berühmtheit erlangen als ihre Pferde. Große körperliche Kraft in kleiner körperlicher Figur, perſönliche Unerſchrockenheit und Muth, eine unerſchütterliche und zähe Geſundheit und ein redlicher Charakter ſind die Haupteigenſchaften der Jockeys. Das Letzte iſt eine der am meiſten nothwendigen. Denn bei den bedeutenden Summen, die oft auf dem Spiele ſtehen und deren Verluſt oder Gewinn oft von ein paar Peitſchenhieben des Jockeys mehr oder weniger, oder von ein paar leiſen Rucken, die er ſeinem Zügel giebt, abhängen, kann man ſich wohl denken, wie oft der Jockey durch Beſtechung in Verſuchung geführt werden mag, ein Schelm zu werden.

Da der Jockey hart zu arbeiten und noch dazu dieſe harte Arbeit mit leerem Magen zu verrichten hat, da er während ſeiner Vorbereitung zum Rennen die Enthaltſamkeit eines Arabers haben muß und bei den Mahlzeiten nur den Zuſchauer abgeben kann, da er noch dazu dann beim Rennen ſelbſt für einige Guineeen ſeinen Hals aufs Spiel ſetzen muß, ſo kann man ſich denken, welche harte Bürſchen dazu gehören, dieſen Poſten auszufüllen. — Ein berühmter Jockey, Namens Pratt, machte einſt in jenem nüchternen Zuſtande

an einem Tage nicht weniger als 88 Meilen in seinem Sattel. Solche berühmte Jockeys, die dann, wenn sie das Rennen gewinnen, gewöhnlich noch mit Extra-Geschenken außerordentlich belohnt werden, gelangen nicht selten zu bedeutendem Reichthum. „The equestrian mania“ (die Reiter-Manie) ist aber selbst unter den Gentlemen so groß, daß diese oft bei kleineren Wettrennen nicht nur ihre eigenen Pferde reiten, sondern auch für andere als Jockeys den Dienst versehen. Sir Tatton Sykes wird als ein solcher vornehmer Gentleman-Jockey genannt.

Die Vorbereitungen und Entbehrungen, denen die Jockeys einige Wochen vor dem Rennen unterworfen werden, zwecken dahin ab, sie magerer und daher leichter und besser athmend zu machen. Sie essen daher wenig und keine nahrhaften Sachen, Fisch, Brod, Thee. Den halben Tag liegen sie zu Bette, und die andere Hälfte laufen sie herum und machen große Spaziergänge mit Kleidern überladen, um tüchtig zu schwitzen. So fasten, hungern und schwitzen sie um die Wette. Dabei nehmen sie als Medicin Glauberſalz und andere ähnlich wirkende Mittel ein. Wie weit man in England mit der Berechnung der Wirkung dieses „training“ (Vorbereiten) der Jockeys geht, kann man aus folgendem Beispiele entnehmen, daß den Jockeys in einem Buche über „Racing“ anempfohlen wird, vor dem Rennen keinen Branntwein zu trinken, weil der Branntwein als ein mächtiges Reizmittel die absorbirende Thätigkeit der Haut bedeutend steigern, und diese daher aus der Luft eine Quantität von Flüssigkeit aufsaugen könne, welche, be-

sonders bei feuchtem Wetter, im Stande sei, sein Gewicht in hohem Grade zu vermehren.

Daß man mit der Erziehung und der Vorbereitung der Pferde selbst zu den Wettrennen noch viel künstlicher und wissenschaftlicher zu Werke geht, kann man sich denken, und in der That ist diese Kunst und Wissenschaft in England so ausgebildet, daß man die Bücher darüber lesen muß, um zu sehen, wie hier jeder Punkt auf das Vorsichtigste und Vollständigste bedacht und beleuchtet ist. Wie manche Jockeys vor dem Rennen Branntwein nehmen, so sollen zuweilen auch den Pferden mitunter aufregende und momentan anreizende Mittel eingegeben werden, z. B. Opium. Doch geschieht dieß natürlich mit keinem Pferde, welches etwas werth ist.

Das ganze Feld war mit Tausenden von Menschen bedeckt. Der „grand Stand" war von oben bis unten mit Zuschauern besetzt, eben so wie ein paar andere Gerüste, die man für den Tag errichtet hatte. Die meisten hatten aber in ihren Equipagen, die wie eine dicht gedrängte Wagenburg am Rande der Bahn hin aufgefahren waren, Platz genommen; zuerst eine endlose Reihe von Bauerkarren, in denen jeder Platz bezahlt wurde, dahinter die Stage-coaches und die Chaisen der Gentry. Dann waren aber auch in der ganzen Gegend auf kleinen Anhöhen und Hügeln noch Gruppen verbreitet, die sich das Schauspiel von einer anderen Seite anzusehen wünschten. Hunderte von Reitern, kleine Gigs und Tilburys galoppirten in den Zwischenräumen und bewegten sich in Schaaren bald hierhin, bald dorthin, wo ein Gegenstand ihre Neugierde reizte.

Um Mittag endlich begann „the glorious bustle of the course“ (die glorreiche Bewegung des Laufes selbst). „The gallant steeds“ (die edlen Prachtrosse) wurden vorgeführt, der kastanienbraune Nimrod des Marquis So und So, die graue Atalante des Sir Thomas So und So, die schwarze Hunter des Herzogs von So und So und noch einige andere ihrer edlen Mitbewerber. Aller Augen sind auf sie gerichtet, und schon aus ihrer Miene, ihrem Gange, ihrem Aussehen werden Schlüsse gezogen und darauf Speculationen und Wetten begründet.

Bei den alten, bereits bekannten Pferden erinnert man sich ihrer Lebensgeschichte. Anekdoten werden von ihnen erzählt, die Gelegenheiten, bei denen sie den Sieg davon trugen, wiederholt, und der Sieger des Tages ist von den Kennern gewöhnlich schon im Voraus bezeichnet.

Den jüngeren, die zum ersten Male auftreten, wird dann gewöhnlich noch eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und mit ihnen pflegt wohl mancher Kühne, oder solche, die ihren Muth und ihre Erziehung kennen, Opposition gegen die alten zu machen und ihnen den Sieg zu weissagen.

Die „Race-horses“ (Rennpferde) werden zuerst, noch mit ihren Decken bedeckt, auf und nieder geführt, um ihnen ihre Wärme, Kraft und Gelenkigkeit zu erhalten, in der Mitte eines beständig sie begleitenden Haufens von Bewunderern und Amateurs, bis die Glocke ruft zum „Satteln.“

Sogleich stehen die Jockeys, indem sie ihre übrige Kleidung abwerfen, wie Schlangen ihre Haut, in ihrem leichten, knappen Costüm da, das die Farben ihres Herrn

und des Besitzers ihres Pferdes trägt. Die Sättel, die natürlich raffinirt leicht gemacht werden, zuweilen nur 2 bis 3 Pfund wiegen und aus dem besten Materiale auf das Sorgfältigste gearbeitet sind, die Jockeys, das Zügelwerk, kurz Alles, was die Pferde tragen sollen, ist zuvor gewogen worden, und durch hinzugefügte Gewichte werden die bestehenden Ungleichheiten ausgeglichen. Diese Gewichte werden gewöhnlich an dem Sattel selbst befestigt. Meistens sind es hohle Röhren, die mit Schrot gefüllt werden. Zuweilen wird dieser ausgleichende Schrot auch den Jockeys in die Stiefel geschüttet, oder in einem langen ledernen Sack, wie in einem Gürtel, ihnen um den Leib gebunden. Es kommt darauf an, dieß Gewicht gut an ihrem Leibe zu befestigen; denn es wird Alles gleich nach dem Rennen noch ein Mal gewogen, und hat ein Jockey unterweges etwas von seinem Gewichte verloren, so hat er seine Mühe umsonst gehabt, und selbst, wenn er der erste war, kann er nicht als Sieger proclamirt werden.

Die Glocke läutet zum zweiten Male, und die Jockeys versammeln sich um den Starting-post. Diese Scene entzog sich unseren Augen, denn der Starting-post war ziemlich entfernt von unserem Platze, und die Menge von Reitern und Wagen, die ihn umgab, ließ nichts Deutliches unterscheiden. Auch hörten wir nicht den Trompetenstoß, der das Zeichen zu dem Beginne des Rennens gab.

„They are off! they are off!“ (Sie sind los!) ging es auf einmal in unserer Nachbarschaft von Munde zu Munde. Alle Hälse reckten sich, alle Augen, Brillen und Perspective waren auf die Bahn gerichtet. Doch dauerte

es noch einige Momente, bis die Wolke der Reiter, welche den Starting-poſt umgab, ſich gelichtet hatte und die eigentlichen 6 langgeſtreckten Renner mit ihren buntfarbigen Jockeys wie 6 Blitze daraus hervorſchoſſen.

Sie kamen an uns vorüber gebrauſt. Eine allgemeine Bewegung entſtand unter den Zuſchauern, ein allgemeines Gemurmel und Ausrufen: „O beautiful! splendid! beautiful!“ (o ſchön! herrlich! ſchön!) — Die, welche ihre Lieblingspferde unter den Rennern hatten, ermuthigten ſie mit den Worten: „Recht ſo! Nimrod! Bravo, immer voran!“ (go on! go on!) — Nein! Nein! Carley, halte dich gut! Recht ſo, ſpare nur anfangs deine Kräfte, du wirſt ihn überholen! — Sieh, ſieh! er nähert ſich ihm, er hat ihn ſchon überholt! — „Oho! it is Carley's race! No, no! it is Nimrod's race!“ (Ihr werdet ſehen, Nimrod wird ihn wieder herumbringen. Es iſt ſicher und ohne Zweifel Nimrod's Race!) — Es iſt Nimrod's Race, heißt ſo viel, als: er bleibt der Sieger bei dem Rennen.

Im Ganzen gewährt der Anblick einer vorüberbrauſenden Geſellſchaft engliſcher Wettrenner wenig pittoresken Genuß; das ganze Vergnügen dabei iſt, ſo zu ſagen, mehr ein inneres als ein äußeres. Die Renner bieten nichts weniger als einen maleriſchen Anblick dar. Die Jockeys ſitzen oder knieen in ſo zuſammengekrümmten Figuren auf den Pferden, daß ein Maler bei einer hübſchen Darſtellung eines Reiters gerade alles das vermeiden wird, was die Jockeys ſuchen, theils um weniger Luft aufzufangen, theils um die Erſchütterungen in ihrem Rückgrate weniger ſtark

zu verspüren. Dabei werden an den langbeinigen englischen Rennpferden von dem Kenner so viele verborgene Tugenden geschätzt, die der Nichtkenner theils nicht zu schätzen versteht, theils geradezu häßlich findet. Alles ist an diesen Pferden eine lange Linie, der Hals lang gestreckt und ausgezogen, die Beine wie Stelzen, während sonst für das malerische Vergnügen die Wellenlinie darin vorherrschen müßte.

Die römischen Desultores pflegten bei ihren Wettrennen noch durch allerlei nebenher ausgeübte Reiterkünste dem Publicum zu gefallen; sie legten sich ihrem Pferde auf den Rücken, oder sprangen auch während der größten Hitze des Rennens davon herab und wieder hinauf. — Von diesem amüsanten Nebenher ist bei den englischen Rennen natürlich gar nicht die Rede. Der einzige Zweck ist ausschließlich und allein das Rennen und das Ueberholen des Anderen. Das ganze Vergnügen, das die Zuschauer dabei haben, ist, sage ich, daher mehr ein inneres, es ist die durch alle die großen Vorbereitungen, durch die außerordentlich trefflichen Pferde, die man zugegen weiß, durch die hohen Gewinne, welche dem Sieger zu Theil werden, durch die großen Summen, welche auf dem Spiele stehen, durch alle die vielen Tausend Zuschauer, welche zugleich mit Theil nehmen, auf das Höchste gespannte und erhitzte Erwartung und die auf den einen und einzigen Punkt, welche Pferdeschnauze zuerst den Winning-post erreichen möchte, gerichtete ganze Aufmerksamkeit vieler Tausend von Menschen. — Dieser Punkt und Alles, was von seiner Entscheidung abhängt, constituirt das Excitement, welches Jeder bei den englischen Races empfindet.

Das erste Rennen von Kilkenny war eine sogenannte „steeple-chase“ (eine Thurmjagd). Dieß ist eine Art von Rennen, welches Irland eigenthümlich ist und von hieraus sich über ganz Großbritannien verbreitet hat. Wie alle irischen Sports, wie auch die irischen Jagden hat dieses Steeple-chase-Rennen etwas besonders Wildes. Ursprünglich, sagt man, habe es darin bestanden, daß man den Rennern einen Thurm (steeple) oder sonst einen hohen Gegenstand in der Landschaft bezeichnet und die „high mettled sons of Erin“ (die hochfeurigen Söhne von Erin) darnach habe jagen lassen. Man will sogar eine Art von irischem Bull in dem Ausdrucke finden, daß man in Irland Jagden auf einen Thurm erfunden hat, der doch nicht, wie ein Hase, davon läuft. Sie haben ja auch Thurmgebete in Irland, Gebete nämlich von einem Kirchthurm zum anderen. Die Thurmjagd geht eigentlich nur über Stock und Block, über Hecken, Gräben, Mauern, Berg und Thal geradeswegs auf den Thurm oder die Windmühle, welche bezeichnet wurde, los.

Derjenige Reiter, welcher die Localität am besten kennt oder, da, streng genommen, alle gar nichts davon kennen sollen, sie am besten zu benutzen weiß, ist der Sieger. Die Steeple-chase ist daher eigentlich nicht für den Hippodrom, vielmehr kann jeder beliebige Theil des Landes dazu benutzt werden.

So wie es aber jetzt auf den Rennbahnen, oder doch in der Nähe derselben geübt wird, kommt ein Thurm dabei gar nicht mehr ins Spiel. Die Richtung des Laufes wird durch eine doppelte Reihe von Fahnen bezeichnet, zwischen

denen die Reiter ſich halten und zwiſchen denen ſie kein vorkommendes Hinderniß vermeiden dürfen. Nur die ſtärkſten Pferde und die beſten Reiter können bei einer ſolchen Steeplechaſe dienen, und es bildet daſſelbe eigentlich eine Uebergangsſtufe zwiſchen „field-riding“ (Feldreiten) und „turf-riding“ (Raſenreiten). Es iſt natürlich auch das gefährlichſte Reiten, und da neuerdings einige der beſten Reiter und Pferde dadurch zu Grunde gerichtet worden ſind, ſo ſagt man, daß ſein Gebrauch jetzt etwas mehr in Abnahme komme.

Durch das ganze Feld hin wurden die hüpfenden Pferde und die hopſenden gelben, rothen und weißen Jacken der Jockeys mit den Augen verfolgt. Und obgleich der ganze Umkreis, den ſie beſchrieben, über drei Meilen betrug, ſo waren doch immer einige da, die mit aſtronomiſcher Genauigkeit zu ſagen wußten, in welchem Punkte jeden Augenblick jedes Pferd ſich befände, und die die Bewegungen eines jeden auf das Aufmerkſamſte verfolgten. Der intereſſanteſte Moment des ganzen Wettrennens iſt natürlich der der Ankunft am Ziele. Denn nun werden alle Erwartungen und Hoffnungen am höchſten geſpannt und von Allen die größten Anſtrengungen gemacht. Die Pferde ſtrecken ihre Beine noch länger, die Reiter krümmen ſich wie Würmer und vermehren ihre Anreizungen, und die Zuſchauer ſchärfen ihre Blicke haarſcharf, um den Pferdefuß zu entdecken, der zuerſt das Ziel überſchritt und der ſo viele tauſend Pfund gewinnen und verlieren macht.

Noch vor wenigen Minuten hatten Alle den größten und gleichſten Muth, und es ſchien, als wenn Alle ſich vollkommen ſicher im Sattel fühlten und ihres Gewinnes gewiß

wären. Jetzt aber scheint Manchem der Muth völlig entsunken, und Andere scheinen in der größten Aufregung zu sein. Endlich nähern sich die Renner dem „winning-post“ (dem Ziele). Manche haben schon den Wettkampf aufgegeben und sind weit zurückgeblieben. Einer oder zwei aber ringen noch fort. Sie geben sich beide an Kraft und elastischer Energie kaum etwas nach. Lange bleibt die Sache zweifelhaft, bald scheint es, daß der Eine, bald daß der Andere die Vorhand gewinne. Die Ausrufungen der zuschauenden Freunde der Pferde werden fast krampfartiges und heftiges Geschrei. Auf einmal spannt eines der Thiere seine Kräfte noch eine Stufe höher und passirt als das erste den Pfosten. Wie einmal in Schwung gesetzte Kugeln rennen sie noch weit über das gesteckte Ziel in's Freie hinaus, bevor es den Jockeys gelingt, sie zum Stehen zu bringen.

Einer der Jockeys war bei den letzten Anstrengungen kurz vor Erreichung des Zieles gestürzt. „He is killed!“ (er ist getödtet!) hieß es anfangs in der Reihe der Zuschauer. „Er ist getödtet! Er hat den Nacken gebrochen! Poor man! (der arme Mann!)“ Wir hatten aber keine Zeit, weiter auf ihn zu achten. Denn unsere gierigen Augen flogen mit den gierigen Rennern weiter. Die Spannung der Geister in dem Augenblicke des Endes ist so groß, daß auf einen sterbenden Menschen wenig Rücksicht genommen wird. Es ist nichts Seltenes bei den englischen Rennen, besonders bei dem Steeple-chase, daß Menschen dabei ums Leben kommen. Wir erkundigten uns nachher nach dem armen Jockey, der unterwegs liegen geblieben war. „Ich glaube, er hat den Hals gebrochen,“ sagte Einer. „No, he is save!“ (nein, er lebt!)

ſagte ein Anderer; „er hat ſich bloß ein paar Rippen gebrochen.“

Weder Carley noch Nimrod waren die Sieger, auf die man ſo viel verwettet hatte. Es war Mr. Almore's Lucifer, ein junges Thier, an das Niemand gedacht hatte und das den Raſen (the turf) zum erſten Male betrat. Als die Jockeys die Thiere endlich zum Stillſtehen gebracht hatten und ſie nun langſam, mit Schweiß bedeckt, zitternd und die Luft von ſich ſchnaubend zurückführten, wurde eine allgemeine Begeiſterung für den Sieger laut, die ſich überall, wo er paſſirte, in ungemäßigten „shouts“ (Jauchzen) und Hurrahs Luft machte. Die Leute umdrängten das Thier, betrachteten und unterſuchten es von oben bis unten, klopften ihm auf den Hals, auf das Kreuz, ſtreichelten ihm die Schnauze und carreſſirten auf hunderterlei Weiſe. Einige faßten das Thier an die Zügel und führten es im Triumphe bis zum Waagehauſe — ſie hätten ihm ihre Beine geliehen, wenn ſie gekonnt hätten — und hier halfen ſie dem Jockey vom Sattel herunter und ſetzten ihn unter beſtändigen Shouts auf die Waagſchale, auf der Alles richtig befunden wurde. Er hatte kein Korn ſeines ihm mit auf den Weg gegebenen Gewichtes verloren, und ſeinen Preis „very fairly and without mistake“ (auf die ſchönſte Weiſe und ohne irgend ein Verſehen) gewonnen.

Bei dem zweiten Rennen paſſirten deſto mehr „mistakes“ (Verſehen). Daſſelbe war eine ſogenannte „Hurdle race“, wie der Zettel beſagte. Es werden nämlich bei den engliſchen Wettrennen, eben ſo wie bei unſeren Theater-Vorſtellungen, Zettel gedruckt, welche die Arten und die Reihenfolge der

Races bezeichnen, ſo wie auch die Namen der Acteure benennen, ſowohl die der rennenden Pferde, als die ihrer Eigenthümer und ihrer Reiter, auch ſonſt wohl einige Notizen über das Geſchlecht der Pferde und über die bereits von ihnen gewonnenen Preiſe enthalten.

„Hurdle“ heißt im Engliſchen ſo viel als Flechtwerk, und es werden ſowohl die Faſchinen der Krieger als die Hürden der friedlichen Schäfer mit dieſem Ausdrucke bezeichnet. Und man könnte daher „hurdle race“ im Deutſchen überſetzen: „Hürden-Rennen.“ Man verſteht darunter die Pferderennen mit Hinderniſſen, denn dieſe Hinderniſſe ſind gewöhnlich quer über die Bahn aufgeſtellte Flechtwerke.

Man ſagt, daß George Prince of Wales einſt in den Dünen bei Brighton, begleitet von Miſtreß Fitzherbert und von den Offizieren des 10. Dragonerregiments, deſſen Oberſter damals war, eine Jagd machte, ohne daß er trotz allen Anſtrengungen der Jäger und Treiber ein Wild finden konnte. Da proponirte „His Royal Highness“ (Seine königliche Hoheit), der nach Aufregung und Reizung verlangte (who wanted excitement) ſeinen Begleitern einige „jumping matches“ (Spring- und Setzpartieen) über die Hürden, welche die Schäfer der Düne für ihre Dünenſchafe aufgeſtellt hatten. Hieraus entſtand viel Vergnügen für die Geſellſchaft, und ſeit der Zeit ſchreiben ſich die „hurdle races“ als eine gewöhnliche Claſſe der verſchiedenen engliſchen Wettrennen-Arten, „as an organized sport“ (als ein organiſirtes und geregeltes Renn-Vergnügen).

Die Hurdle-Race, wie geſagt, fiel ſchlecht aus. Ein Jockey fiel vom Pferde. Ein anderer hielt nicht die rechte

Linie der Bahn und mußte daher abtreten. Was es mit den Urſachen für eine Bewandtniß hatte, derentwegen die übrigen von der Bahn abwichen, konnte ich nicht recht erfahren. Kurz es hieß zuletzt: „Master Soloway's Countess walks over the course“ (des Herrn Soloway's Counteß geht über die Bahn her). Sie hatte keine Nebenbuhler mehr und brauchte ſich daher mit Laufen nicht mehr anzuſtrengen, ſondern ſie ſchritt langſam zum Ziele hin. Die meiſten ſchrieen über „humbug“ (Aufſchneiderei) und meinten, daß die Sache nicht ihre Richtigkeit hätte, daß vielmehr Betrügerei im Spiele ſein müſſe. Wir konnten nicht entdecken, was die Urſache dieſes traurigen Endes war.

Zuletzt kamen die Roſſe der Farmer (der Pächter). Die Beſitzer ritten ihre Pferde faſt alle ſelbſt. Und dieſes Rennen machte mir am meiſten Freude. Es war eine ganze Partie von Farmers, ich glaube funfzehn, die mit ihren Pferden auf ein Mal losſetzten. Das Schauſpiel war alſo bunter. Und dann ſieht man doch den Nutzen der Sache beſſer ein, da es offenbar dazu beiträgt, die am meiſten im Lande verbreiteten Pferderacen zu verbeſſern und die Aufmerkſamkeit der Leute für ſie in Anſpruch zu nehmen. Von jenen großen und viel gerühmten und im ganzen Lande bekannten Wettrennen ſieht man den Nutzen gar nicht recht ein; denn ſie ſind weder zum Ackerbau noch zum Kriegsdienſte, noch zu ſonſt etwas gut, nur zum Wetten, was unzählig vielen Menſchen Geld, Zeit und Geiſtesruhe koſtet und dem Staate nichts einbringt.

Es iſt übrigens merkwürdig, daß auch dieſe engliſchen Wettrennen in den letzten Jahrzehenden ſich außerordentlich

weit über den Continent verbreitet und faſt in allen Ländern Nachahmung gefunden haben, ſo wie denn überhaupt in dieſer Zeit viele engliſche Sitten und Gewohnheiten mehr Nachahmer als je zuvor auf dem Continente finden.

Solche Scenen aber, wie ich ſie von dem hohen „Outside-place“ meiner Stage-coach aus auf dem Race-courſe von Kilkenny ſah, ſehen wir wohl ſchwerlich auf einer unſerer Rennbahnen. Ich blickte nämlich von da aus in einen eleganten Wagen herab, der ſich unſerer Stage-coach nahe angeſchloſſen hatte. Auf den weichen Kiſſen dieſes Wagens ſaß eine junge hübſche Dame, offenbar die Gemahlin des jungen Sir Frederick .. e .., der auf dem Bocke neben ſeinem Kutſcher Platz genommen hatte. Sie hatte ihr kleines elegantes, in ſchwarzen Sammet eingebundenes Taſchenbuch in der Hand, und indem ſie ununterbrochen, ſichtbarlich mit dem größten Excitement Alles beobachtete, was auf der Bahn vorging, notirte ſie dieß Alles auf's Sorgfältigſte in ihr kleines ſammetnes Buch. Sie ſchrieb ſich die Namen der Gewinner auf, die Namen ihrer Beſitzer, die der Pferde, welche von der Bahn verirrt waren, und die derjenigen, welche im Schritt darüber gegangen waren, und ſchien eine Menge ihrer eigenen kleinen Bemerkungen hinzuzufügen. Mehre junge Herren ſtellten ſich zu ihr, indem ſie auf den Wagenſchlag ſtiegen oder ſich hintenauf ſtellten, und flüſterten oder riefen ihr die friſchen Neuigkeiten von den Ereigniſſen zu. Man ſagte mir, dieſe junge Dame ſei wie verliebt in alle „sports“ und „racing matches“, und ſie notire und bemerke ſich immer beſonders auch alle die Wetten, welche bei dieſen Wettrennen contrahirt würden, und vor allen Dingen genau

jeden Verlierer und Gewinner. Man findet in England solche Wettrenn-Patrone vom schönen Geschlechte nicht selten.

Da das Wettrennen eine so große Masse von Menschen in die Heide hinausgelockt hatte, von denen eine bedeutende Partie doch auch etwas mehr wollte, als hungern, rennen, wetten und notiren, nämlich auch zu essen und sich zu amüsiren wünschte, so war denn auch dafür gesorgt. In einiger Entfernung von der Rennbahn war auf dem Rücken eines Hügels eine Zeltstadt errichtet, wo jeder irdische Hochgenuß, den ein Paddy sich nur wünschen kann, befriedigt werden konnte.

Mich deuchte, ich hätte in meinem Leben nicht eine so lange Reihe von Tanz- und Trinkzelten bei einander gesehen, wie hier. Die Zelte waren alle lang und groß, und alle auf dieselbe Weise eingerichtet, vorn eine Schenke und hinten ein großer Raum mit Bänken und in der Mitte derselben ein Tanzboden.

Dieser Tanzboden bestand gewöhnlich in einer Thür- oder in einer Bret-Composition, die einer Thüre ähnlich sah, und die über einem Loch so ausgebreitet und befestigt war, daß sie sich unter den Füßen der Tänzer elastisch bog. Dieser Tänzer waren in jedem Zelte vier. Sie standen für gewöhnlich im Sande zu den vier Seiten der Thüre. Wenn sie aber tanzend gegen einander vorschritten, traten sie auf die Thüre und sprangen darauf nach Herzenslust herum. Dieselbe Scene war wenigstens in 50 Zelten zu sehen. In der Hälfte dieser Zelte war Branntwein, in der anderen aber ausschließlich Thee zu haben.

In den Straßen dieser Zeltstadt wiederholte sich dieselbe Scene, wie ich sie den Abend vorher in Kilkenny gesehen hatte. Auf Schritt und Tritt standen arme singende Bettler, Mädchen, Knaben, Weiber, Männer, Greise, alle in das abenteuerlichste Lappen- und Lumpen-Costüme gekleidet, und alle dabei ihre gedruckten Lieder in die Luft schwingend. Manche sahen aus wie das personificirte Elend selbst, der Hunger lag sichtbarlich auf ihren vertrockneten Lippen, und der Kummer und die Noth saßen in ihren Augenhöhlen. Dabei aber sangen sie doch launige und lustige Lieder und gaben sich Mühe, ihren mageren Gesichtsmuskeln den Ausdruck größtmöglichster Lustigkeit zu geben. Die Zahl der Barden in Irland ist gewiß noch eben so groß wie in der Zeit Brian Boru's und des großen O'Niels. Nur sind sie leider nicht mehr die Gesellen der Könige, vielmehr grausamlich herabgekommen von ihrer alten Größe.

Ich möchte wissen, woher es kommt, daß die Bajazzos und Marktheater-Besitzer in Irland die wunderliche Sitte haben, sich immer in einem Haufen und einem Halbkreise dicht zusammenzudrängen und hier einen Lärm anzurichten, in welchem kein Mensch sein eigenes Wort, geschweige denn die ihrigen zu vernehmen vermag. Gewöhnlich sind es nämlich große Wagen, in denen sich das wilde Thier oder das Marionettentheater, oder eine Gesellschaft schwarzer Afrikaner, oder die sonstige Rarität befindet, welche bewundert werden soll. Diese hohen Wagen sind nun alle in einen Halbzirkel wie zu einer Wagenburg zusammengefahren, und ein jeder hat nach vorn seine Rednerbühne oder seinen Balcon hinausgebaut, von wo nun die Bajazzos,

die Muſiker, die Trompeter, die Dudelſackbläſer und türkiſchen Trommelſchläger beſtändig in die in der Mitte ſtehende Menge hinab ſchreien, blaſen und peroriren. Sie überſchreien ſich dermaßen einer den anderen, daß ſie alle puterroth ſind vor Anſtrengung und daß ſie ſich zuletzt mit pantomimiſchen Zeichen den zwei Schritte vor ihnen ſtehenden Gaffern verſtändlich machen müſſen. Ihr Hauptgeſchrei iſt dieß, daß das Entree nur einen Halfpenny koſtet. Um dieſes Halfpenny willen ſchrieen ſie alle auf die wüthendſte Weiſe gegeneinander. Gewiß war die Hälfte der Einwohner von Kilkenny bloß dieſer Tanzplätze und Bajazzotheater wegen draußen und würdigte die ſich abmühenden Wettrenner nicht der geringſten Aufmerkſamkeit.

Da ich nicht Luſt hatte, auch am Abend wiederum die Staubwolken wie am Morgen zu athmen, ſo verließ ich die Umgebung des Race-courſe früher als alle die übrigen Zuſchauer und machte mich zu Fuße auf den Weg, den ich glücklicherweiſe ziemlich ausgeſtorben fand.

Nur einen alten Mann fand ich auf dem Wege, der ziemlich lahm und langſam ſeiner Straße zog, und dem ich mich anſchloß. Auch er hatte aus Furcht vor dem Staube der Maſſe die Bahn frühzeitig verlaſſen. Ich fragte ihn, was ihn, einen Lahmen, Kranken und Alten, veranlaßt habe, noch zu dieſer tumultuöſen Scene jugendlichen Treibens hinauszupilgern. Er antwortete mir, freilich ſei er alt, krank und ſchwach, und ſchon ſeit 10 Jahren könne man dieſe Beiworte auf ihn anwenden, aber dennoch wandere er jedes Jahr zu den Wettrennen hinaus. „Ich ſehe ſie gern," ſprach er, „es reizt mein Herz, erquickt

mich und verjüngt mich beinah. Nachdem ich heute dieß „jumping of the horses“ (dieß Springen der Pferde), dieſe „lively scene of bustle“ (dieſe lebendige Scene von Geräuſch) und dieſe verſchiedenen kritiſchen Momente geſehen habe, fühle ich mich nun wieder beinahe ganz wohl, jung und geſtärkt.“

Man ſieht, wie in England ſelbſt die Kranken von dieſem die ganze Nation belebenden Wettgeiſte geſtählt werden. Ich glaube, unſere kränklichen Greiſe wären unfähig, ſo viel Troſt und Labſal aus dem Anſchauen eines Pferderennens zu ſchöpfen.

Auf kleinen Nebenwegen kamen wir durch grüne Wieſen und Felder zu der Stadt zurück und ſahen zu unſerer Freude nur von fern noch einige Zeit den Staub aufſteigen, den die zurückkehrenden Pferde und Wagen erregten.

Am anderen Morgen gab ich mich anderen Vergnügungen und Unterſuchungen hin. Kilkenny iſt ein uralter iriſcher Platz. Der Round-Tower, der, auf dem Kirchenberge der Stadt ſtehend, hoch über ſie hinausragt, iſt Bürge dafür. Dieſer Thurm iſt ebenfalls ein ſehr wohl conſervirter, und er hat das Eigenthümliche, daß er auf einer etwa 100 Fuß hohen Anhöhe liegt, an deren ſchroffe Wand ein Theil der Stadt ſich lehnt. Auch iſt er nicht wie die anderen Round-Towers, welche ich bisher ſah, von den Trümmern uralter Kirchen umgeben, ſondern er ſteht unmittelbar neben der Kathedrale der Stadt, die gleichfalls auf jenem Berge liegt und von alten ſchönen Bäumen umſchattet iſt. Es bildet dieß Bild wiederum ein höchſt maleriſches Enſemble von Berg, Thal, Alterthümlichem und Neuem, Stein- und Laubwerk.

Dieſe Thurmſäule iſt 108 Fuß hoch. Die Thür befindet ſich 8—10 Fuß über dem Grunde, und wir ſtiegen auf einer Leiter hinein. Sie hat nicht vier, nach den vier Weltgegenden gerichtete Fenſter, ſondern ſechs, und auch an der Spitze ein kleines Loch. Die Leute verſicherten uns, der Thurm ſei von einem Stein gebaut, der von dem, aus welchem man die Kirche errichtet, völlig verſchieden wäre. Uns war es nicht möglich, hierüber Gewißheit zu erhalten. Es iſt eine gewöhnliche Verſicherung in Irland, daß alle Round-Towers durchweg von einem ganz anderen Materiale gebaut ſeien als die ſie umgebenden Kirchen und Gebäude, und man will aus dieſem Umſtande einen Grund mehr herleiten für die Behauptung, daß ſie in einer ganz anderen Periode und von ganz anderen Baumeiſtern, die immer auf eine gewiſſe Steinart gehalten hätten, gebaut ſeien. Dieſer Grund iſt aber nicht ſehr haltbar, denn die Round-Towers ſind keinesweges überall aus demſelben Material gebaut, und zuweilen iſt es offenbar, daß ſie aus demſelben Material gebaut wurden, wie die ſie umgebenden Kirchen; zuweilen aber iſt es allerdings auch eben ſo klar, daß ſie aus einer anderen Steinart beſtehen.

Die Kathedrale, welche neben dieſem Thurme ſteht, und die Ruinen der alten Abteien, welche in einiger Entfernung davon, jedoch noch auf demſelben Berge liegen, ſind vom höchſten Intereſſe. Die Kathedrale iſt eines der größten und ſchönſten Kirchengebäude, die es in Irland giebt. Es ſoll hier die erſte kirchliche Gründung in Irland ſtattgehabt haben, die von einem heiligen Miſſionär bewerkſtelligt wurde, der 30 Jahre vor St. Patrick nach Irland kam.

Die Kirche enthält mehre interessante alte Grabmäler, so das von einem alten Ritter aus dem 15. Jahrhundert, Namens Schorthals, dessen Familie ehemals hier in der Gegend groß war, dessen Nachkommenschaft aber kümmerlich lebt, ferner das von einer Fitz Gerald, die auf dem Krankenbette vom Protestantismus zum Katholicismus überging, und dann das von einem Lord Ormond von dem Galmoy-Zweige (of the Galmoy branch). Er lag in voller Rüstung auf seinem Grabstein ausgestreckt und hatte seine beiden Füße, wie man das in England so häufig sieht, auf die Figur eines Hundes gestemmt. Die Irländer, welche mir dieß zeigten, aber meinten, daß diese Figur eine Otter vorstellen sollte, die den Lord einmal gebissen habe, und die nun zum Andenken auf seinem Grabe verewigt sei.

Die Aussicht von dem Thurme der Kirche auf die Abteiruinen, auf den gegenüberstehenden Säulenthurm, alsdann weiter hinunter auf die Stadt und auf das Thal des Flusses Nore ist reizend.

Der Familienname der Lords Ormond ist Buttler. Sie sind die Hauptherren hier in der Gegend und bekannt genug in der irischen Geschichte und haben ein reizendes altes Schloß nebst Park nahe bei den Thoren der Stadt. Es verhält sich zu dieser Stadt ungefähr so wie Windsor-Castle zur Stadt Windsor. Es ist dieß der Fall mit einer Menge alter Lord-Schlösser in England und Irland. Wer Windsor-Castle, sein alterthümliches Aussehen, seine antiken Thorwege, seine altstyligen Thürme ꝛc. gesehen hat, der kann sich auch eine Vorstellung von diesen alten „baronial mansions“ machen, die ebenfalls wie alte oder vielmehr wie neue in altem Ge-

ſchmack gebaute Schlöſſer ausſehen und, von Gärten und Parks umgeben, auf einer Anhöhe in der Nähe der von ihnen beherrſchten Stadt liegen.

Kilkenny-Caſtle, eben jenes Schloß der Earls of Ormond, hat unter anderen Reizen auch eine ſchöne Gemäldegalerie, die in einer prächtigen rieſengroßen Halle aufgeſtellt iſt. Wie die Kathedrale von Kilkenny von dem das Evangelium predigenden Vorläufer St. Patrick's, von St. Rievan, gebaut wurde, ſo wurde das Schloß von dem kriegführenden Vorläufer des die Eroberung Irlands vollendenden Heinrich's II., dem Earl von Strongbow, gebaut, der in Irland ſo berühmt iſt, wie Cortez in Mexiko. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts iſt aber die Familie Buttler hier in beſtändigem Beſitz geblieben.

Viele Familien in England und Irland halten noch jetzt mit einer nur den Briten eigenen Ausdauer und Hartnäckigkeit an ihren alten Erinnerungen feſt. Sie bewahren noch Trophäen, welche ihre Vorfahren vor Hunderten von Jahren in dieſem oder jenem Parteikampfe errangen, und ſcheinen noch vollkommen die Partei und Anſichten dieſer ihrer Vorfahren zu theilen, indem ſie den Anführern jener Partei noch jetzt mit Aufbewahrung von Reliquien und Bildniſſen gewiſſermaßen ſchmeicheln. Ich glaube, es giebt noch Anhänger der weißen Roſe genug, die, ſollte die Partei der rothen Roſe ſich wieder rühren, ſogleich gegen ſie auftreten würden. Solcher, welche das Andenken der Stuarts hegen und die beßten Carliſten oder Jacobiten von der Welt ſind, giebt es noch genug. Die Buttlers gehören zu dieſen. Ihr Haus iſt voll von Portraits aus der Zeit der Stuarts;

man ſieht daſelbſt Carl I. und ſeine Familie von van Dyk, den unter ihm enthaupteten Earl of Strafford, alsdann die übrigen Stuarts und alle ſchönen Damen von dem Hofe Carl's II., gemalt von Sir Peter Lellie. Kein Land und kein Volk trägt ſeine ganze Geſchichte noch ſo warm und lebendig im Buſen, wie England und die Engländer. Auch unter den übrigen Gemälden der Galerie war ſonſt manches hübſche Stück von Ruisdael, Gaspar Pouſſin und anderen berühmten Künſtlern.

Der Park des Schloſſes geht am Ufer des Fluſſes Nore hin und bietet einige reizende Uferpartieen. An Epheuumrankung fehlt es keinem iriſchen Schloſſe. Bei uns ſind nur die Ruinen damit geziert. In Irland gebraucht man den Epheu auch als einen gewöhnlichen Schmuck der Wohnhäuſer. Wir haben ſtatt deſſen das Weinlaub, welches den Irländern bei aller Milde ihres Klimas doch fehlt, da ſie nicht genug Sonne dazu haben.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.